This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

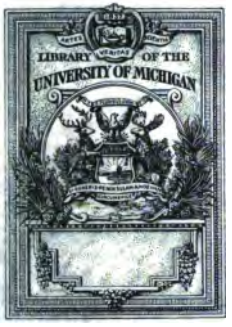
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

DC
607
.M96

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.

Ex Bibl. D. Weining.

Dritter Band.

Zweite Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 20-25 Steindrücken in 8. fol. 5 fl. 20 kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 5 fl. od. 1 Rthlr. 18 gr.

1819.

Kapitel 42.

Ramonds zweite Reise nach dem Mont Perdu.

Beinahe einen Monat nach dieser ersten Reise in die Nähe des Mont Perdu, (den 7ten Septemb. 1797.) unternahm Ramond mit 3 Freunden und 3 Führern seine 2te Reise nach dem Mont Perdu; er sagt Folgendes darüber: „Schon näherte sich die schöne Jahrszeit der Berge ihrem Ende; die langen Tage waren vorüber, und die kalten Nächte zu besorgen; aber ich fand eine Entschädigung in der Verminderung des Schnees, bei den höchsten Gipfeln, der sich gewöhnlich am Ende des Sommers, in seine hintersten Grenzen zurückgezogen hat, und dessen Rückzug mir neue Passagen eröffnen konnte; aber nie betrog ich mich so sehr in meiner Rechnung. Herr La Peyrouse war nicht mehr in Barege. Um mehr Zeit zu Besteigung des Mont Perdu zu gewinnen, mußten wir die Nacht so nahe als möglich beim Mont Perdu zubringen; wir entschlossen uns also im Estaubethal, in der uns wohl bekannten Hütte Abassat dessus, zu übernachten, und ich nahm meine Maasregeln so, daß wir bei Zeiten daselbst ankommen konnten. Wir hatten Decken bei uns, ich ließ einen guten Vorrath Holz hintragen, und doch waren diese Vorsichtsmittel kaum hinlänglich uns gegen die Kälte zu schützen, die man so spät im Jahre, auf solchen Höhen findet."

Diesmal bestiegen wir den Coumelie auf seiner vordern Seite; ich wollte seinen östlichen Abhang sehen. Wir nahmen also unsern Weg durchs Thal von Heas, um zum Passet des Glouriettes zu kommen, der sich gerade nach dem Thale von Estaube hinauf erhebt. Mit Muse betrachtete ich hier den grobkörnigen Granit, den der Bergstrohm aufgedeckt hat, und der die Grundlage des Coumelie und aller anliegenden Berge ausmacht. Wie wir höher stiegen, wurden wir durch die kühle Luft und die Heiterkeit des Himmels aufs neue in der Hoffnung bestärkt, daß die gute Witterung noch fortdauern werde; aber auch bei jedem Schritte ließen wir eine Sommerpflanze hinter uns. Der Herbst erwartete uns auf den Höhen, und kündigte uns den Winter an, den wir auf den Gipfeln finden würden.

Kaum waren wir in gleicher Höhe mit dem Thale von Estaube, als ich schon hie und da die ersten Blümchen einer Safranart hervorbrechen sahe, mit der die Natur bei uns den Cirkel ihrer Blüthen und Blumen schließt. Man findet diesen Safran auf allen hohen Gebirgen der Pyrenäen im Ueberflusse. Noch vor Sonnenuntergange kamen wir in unserer Hirtenhütte an; sie war verlassen, das Gras war abgeweidet, und von den Nachtfrösten welk. Diese noch nicht ganz vor einem Monate so reich geschmückten Rasen waren jezt nackend und entfärbt, wie die Wiesen der Ebene in der Mitte des Novembers; in einem Zeitraume von 27 Tagen, hatten wir den Frühling und Sommer dieser Gegenden vorüber gehen gesehen. Ich nahm Besiz von unserer Herberge, und in der Stille des schönen Abends, den wir hier oben hatten, konnte ich mich ohne alle Zerstreuung mit der Betrachtung der Gebirge umher, mit der Erforschung ihrer Bestandtheile, ihrer Anordnung, mit dem Nachdenken über ihre Entstehung und

Formation, beschäftigen. Ich zeichnete zulezt noch den Umriß dieser Felsenlandschaft.

Die Nacht brach herein, sie war hell und sehr kalt; wir brachten sie neben einem großen Feuer, in unsere Decken gehüllt, zu. Gleich mit Anbruche des Tages waren wir auf dem Wege nach der Bresche. Bald merkten wir an der Lage der Felsmassen, daß wir das Fundament des Mont Perdu berührten; alles kündigt ihn hier an, und trägt das Gepräge seiner Majestät. Die Felsenmauern steigen aus einem unermeßlichen Schnee- und Trümmerhaufen empor, schwingen sich bis zu den Wolken, und scheinen einen Cirkelbogen zu beschreiben, von dem jedes Ende einen breiten Gletscher zur Seite hat. Der höchste derselben hat seinen Plaz in einer Nische und in der Nähe des Ports von Pinede; der ausgedehnteste und schönste, ist auf der entgegengesezten Seite, er verlängert sich gegen die Bresche von Allanz und steht in Verbindung mit denen, die man von Gavarnie aus über der hervortretenden Felsenmasse des Marbore sieht, die daselbst den Namen des Mont Perdu führte.

Mitten durch diesen Felsenbogen ziehen sich zwei mit Eis und Schnee bedeckte schiefe Flächen bis zum obersten Rande der Mauern; die eine ist durchaus unzugänglich, sie liegt am meisten gegen Westen; unten an ihr stehen zwei große komische Felsen als Grenzsteine, über die man nicht kommen kann. Die andere, breitere und weniger steile, ist die, welche ich vor einigen Wochen erstiegen hatte, sie ist die merkwürdigste durch ihre Form, und die imposanteste durch ihre Masse. Wer die frappanteste aller Ansichten des Mont Perdu genießen will, muß diesen Gletscher besteigen, und es mit der Gefahr darauf nicht so gar zu genau nehmen. Wir näherten uns diesem Gletscher, schon lange betrachtete ich ihn mit einiger Besorgniß; er hatte sich seit meiner ersten Reise hieher, sehr ver-

ändert; keine Schneeflocke war mehr auf ihm, seine Oberfläche war ganz nackend und bot kein Fleckchen an, wo der Fuß einen Eindruck machen konnte. Die Mitte war ausgehöhlt; 2 große Spalten durchliefen die Fläche von oben bis unten, und über der Hälfte der Höhe, bemerkte ich eine queer hinlaufende Vertiefung, wodurch die Senkung des obern Theiles beträchtlich vermehrt wurde.

Von vorne konnten wir den Gletscher nicht besteigen, er war am Ende ganz steil, man mußte es auf der Seite versuchen, aber gleich bei den ersten Schritten bemerkten wir, daß schon die geringste Senkung gefährlich seye. Die Fußeisen wollten nicht eingreifen, und unsere mit aller Kraft angedrückte Stachelstöcke, ließen kaum eine Spur zurück. Wir mußten nun die guten Instrumente, die wir mitgenommen hatten, Stufen ins Eis zu hauen, in Arbeit sezen; aber diese Arbeit war äußerst mühselig, wir konnten keine willkührliche Richtung nehmen. Der Gletscher war hohl wie eine Dachrinne, in der Mitte voller Spalten und Löcher, man mußte sich von derselben entfernen, durfte sich aber dem sich in der Nähe der Felsen erhebenden Rande nicht zu sehr nähern; wir mußten also unsere Stufen fast in gerader Linie, zwischen 2 Klippen, die wir zu vermeiden hatten, aushauen; wir mußten eine Leiter von Eis ersteigen, und kein Zickzack erleichterte unser Emporklimmen; die Senkung wurde immer steiler, der Abgrund immer tiefer.

Schon über 2 Stunden arbeiteten wir uns so in die Höhe, und hatten den schwierigsten Theil des Weges noch immer vor uns. Wir näherten uns dem Vorsprunge des Gletschers, über der genannten queerhinlaufenden Vertiefung, über welchen hinüberzuklettern schlechterdings unmöglich schien. Wir beschlossen daher den Weg über den wie ein Messer scharfen steilen Gletscherrand zu versuchen, der zwar längs der kahlen

senkrechten Felsenwand hinlief, aber durch einen breiten Zwischenraum davon abgeschnitten war. Auch hier mußte Stufe für Stufe in das Eis gehauen werden, auch hier kletterten wir mit beständiger Lebensgefahr hinauf. Ein Duzend Stufen, die wir fast senkrecht über einander in das Eis machten, brachten uns oben auf den Rand, dem wir aber erst die Schärfe nehmen mußten, um die Füße darauf zu sezen; so machten wir 13 Schritte in 20 Minuten, auf einer glatten Linie, Abgründe neben und hinter uns; eine solche Lage, und ein so langsames Vorrücken darin, ist im Stande auch den Kühnsten muthlos zu machen.

Auf einmal erklärt einer unserer vordersten Führer, daß ihn ein Schwindel ergreife, und daß er in Gefahr seye in den Abgrund hinabzustürzen; wir mußten ihn also vorne weg, und in unsere Mitte nehmen; man begreift leicht, mit welcher Lebensgefahr und Schwierigkeit diese Operation auf der so schmalen Linie, auf der wir uns befanden, verbunden war. Die Bewegung, welche dieselbe veranlaßte, machte, daß mein Perspektiv und Compaß meinem Führer Laurens aus der Tasche fielen, sie rollten in die Spalte hinab, die uns vom Felsen trennte; der brave Rondo, einer der Führer, wollte sie durchaus wieder holen, und ließ sich nicht abhalten; er bauete seine Hofnung auf die Stricke, die wir bei uns hatten; er rutschte hinab, drang in die innern Höhlungen der Spalte, wo er den Compas wieder fand, aber die außerordentliche Kälte in den Gewölben, erlaubte ihm nicht, sich länger aufzuhalten, um auch noch das Perspektiv zu suchen, wir zogen ihn wieder in die Höhe; mein Laurens aus Barege, machte auch einen Versuch es wieder zu finden, er fand dies vortreffliche Instrument aber nicht, und wir zogen ihn wieder herauf, mit gleicher Lebensgefahr für ihn und uns.

Wir machten noch etwa 30 Schritte auf dem Eiskamme; mit jedem Augenblicke sezte er uns neuen Gefahren aus; zweimal wurden wir durch hervorstehende Felsenecken aufgehalten; wir konnten weder vorwärts noch rückwärts; mit Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, und in die Tiefe zu stürzen, mußten wir uns um diese Vorsprünge herumwinden; aber bald konnten wir nicht weiter über unsern Gletscherrand fortkommen, und wir hatten keine andere Zuflucht, als zu den nemlichen steilen Felsen auf der Seite, die uns gleich anfangs unersteiglich schienen; hier konnten die Vorankletternden keinen falschen Schritt thun, ohne die Nachfolgenden in Gefahr zu sezen, bei ihrem Sturze, von ihnen in den Abgrund hinabgerissen zu werden; riß unter ihren Händen ein Felsenstück los, so fiel es diesen auf den Kopf; ich selbst wurde stark durch einen Felsentrümmer beschädigt, dem ich nicht ausweichen konnte. Dieses gefährliche Klettern dauerte über eine ganze Stunde. Vor einem Monate brauchten wir nur 2 Stunden um über diesen Gletscher zu kommen, und es war nur ein Spiel für diejenigen, die das Bergsteigen gewohnt sind, und jezt hatten wir 5 Stunden nöthig und waren jede Minute in Lebensgefahr. Wer daher dem Mont Perdu sich nähern, und den Weg über diesen Gletscher nehmen will, muß seine Reise mitten im Sommer machen, wo die Gletscher noch mit Schnee bedeckt sind.

Wir näherten uns endlich dem Gipfel des Kammes; es war nur noch eine kleine Anzahl von Stufen zu ersteigen übrig; der Abhang wurde sanfter; ich betrachtete meine Gefährten, keiner hatte ein Zeichen von Furcht gegeben, aber keiner gab jezt auch das geringste Zeichen von Freude. Eine Art von Traurigkeit, die Wirkung der Angst und des Schreckens, die wir so lange aushalten mußten, ließ sie kaum bemerken was für köstliche Entschädigungen uns der Anblick des

Mont Perdu bereite. So lange durch so stark gesenkte Flächen, durch so steile Felsen, durch so trügerische Eismassen geängstigt, fühlten wir kein anderes Bedürfniß, als ein Stückchen ebenes, festes Land zu finden, wo wir ohne lange Ueberlegung unsere Füße hinsezen könnten. Aber ehe wir noch wieder die Erde berührten, änderte sich schon die Scene, und alles war vergessen.

Mit stummer Ueberraschung betrachteten wir beim Durchgang durch die Bresche, *) das vor uns liegende majestätische Schauspiel; so etwas hatten wir noch nie gesehen, von einem solchen überirdischen Glanze hatten wir noch keine Vorstellung. Das erstemal, als wir den Mont Perdu und seine benachbarten Gipfel betrachteten, war der Vorhang nur ein wenig in die Höhe gehoben, der über den Gipfeln schwebende Schleier verdüsterte selbst die Gegenstände, die er nicht bedeckte. Heute war nichts verschleiert, alles wurde vom lebhaftesten Sonnenlichte erhellt; der ganz aufgefrorne See strahlte den reinen Azur des Himmels zurück, die Gletscher funkelten, und der von himmlischer Klarheit schimmernde Mont Perdu, schien einer andern Welt anzugehören.

Vergebens würde ichs versuchen dies Zaubergemählde darzustellen, Zeichnung und Colorit desselben, erhoben sich gleich weit über alles Irdische, das gewöhnlich unsern Blicken begegnet; nicht minder unbeschreiblich ist der Zustand der ausserordentlichen Ueberraschung, des betäubenden Erstaunens, worein wir versezt wurden, als die Pforte sich aufschloß, und wir endlich die Schwelle des gigantischen Gebäudes betraten; eine Welt trat hinter uns zurück, eine neue, nach den Gesezen einer ganz andern Existenz regierte Welt, lag vor uns. Welche

*) Bei der Bresche ist man 6 — 700 Met. höher als beim See.

Ruhe in diesem ungeheuern Raume, wo Jahrhunderte mit leichterem Tritte vorüber ziehen als hier unten die Jahre. Welche tiefe Stille auf diesen Höhen, wo kein anderer Ton das Ohr trifft, als ein solcher, der die furchtbare Ankündigung einer großen und seltenen Naturerscheinung ist. Welche Ruhe in der Luft, welche Heiterkeit im Raume des Himmels, der uns mit Klarheit überströhmte. Alles, Luft und Himmel, Erde und Wasser stimmten zusammen. Alles schien sich zu fassen in Gegenwart der Sonne, und ihre Blicke mit stiller, bewegungsloser Ehrfurcht aufzunehmen.

Indem wir die imposante Symmetrie des vor uns liegenden Gebirgamphitheaters, mit der greulichen Verwirrung verglichen, in der es uns erschien, als ein dicker Nebel sich um seine Terrassen herzog, so erkannten wir kaum die Orte mehr die wir durchwandert hatten. Unsere Aufmerksamkeit wurde nicht mehr durch die plumpe Masse des Cylinders ausschliessend gefesselt. Die reine Durchsichtigkeit der Luft berichtigte die Ansichten die durch die vorgeschobenen Gewölke in Verwirrung gebracht worden waren; der Hauptgipfel war in seine Rechte zurückgetreten; alle Theile von diesem ungeheuern Chaos erhielten durch ihn Einheit. Nie hatte sich meinem Auge ein solcher Anblick dargestellt. Ich habe die hohen Alpen gesehen, ich sah sie in meiner ersten Jugend, in einem Alter worin man alles schöner und größer sieht als die Natur, aber nie sah ich in ihnen wie hier, die höchsten Gipfel, mit einem Gebirge der zweiten Klasse überkleidet.

Diese einfachen und ernsten Formen, diese scharfen und kühnen Abschnitte, diese noch so ganze und so gesunde Felsen, deren breite Schichten sich in Mauern reihen, im Amphitheater krümmen, Terrassen bilden, als Thürme emporsteigen, wo Riesenhände Senkblei und Schnur angebracht zu haben scheinen, hat noch niemand in der Heimath des ewigen Eises ge-

finden, würde man vergebens in den Urgebirgen suchen, deren zerrissene Seiten in spizige Gipfel auslaufen, und deren Fuß sich in Trümmerhügeln verbirgt. Wer sich an solchen schauderhaften Erscheinungen schon satt gesehen hat, wird hier doch noch immer Anblicke finden, die ihm fremd und neu sind. Selbst nach dem Montblanc, muß man noch den Mont Perdu besuchen; hat man das erste aller Granitgebirge gesehen, so muß man auch noch das erste aller Kalkgebirge betrachten.

Man erblickt hier nicht einen Riesen, von Pygmäen umringt; die Harmonie der Formen und die Gradation der Höhen ist so, daß der Hauptgipfel seinen Vorrang weniger seiner relativen Höhe, als seiner Figur, seiner Masse, und einer gewissen Anlage des Ganzen zu danken hat, die ihm die Gegenstände umher unterordnet. Der Gipfel des Mont Perdu ist nur 103 Met. höher als der Cylinder, und erhebt sich nur ungefähr 200 Met. über die Plateforme, welche sie beide trägt; dieser Gipfel ist der lezte von so vielen auf einander gehäuften Felsen; an den Ufern des Sees steigen über einander gethürmte Gletscher empor; vom Gipfel des Mont Perdu herab kommen alle Schneefelder, welche die Terrassen bedecken, über die Abhänge sich ausbreiten, immer mehrere und größere Risse zeigen, je weiter sie von ihm entfernt sind, und nur ihn allein mit einem Schleier verhüllen, der sich niemals öffnet.

Dieser Gipfel des Mont Perdu ist eine runde Kuppel, an der Ecke eines langen Daches, das mit der Kette parallel lauft und sich sanft gegen Osten senkt. In allen diesen Gebirgen ist dies die einzige Abdachung von mäßiger Senkung und der einzige Gipfel der etwas von den gewöhnlichen Formen hat. Es scheint, daß die Natur, müde Stockwerk auf Stockwerk zu sezen, versucht habe, sie mit einem Dache zu krönen, und daß dieses Dach sich mit Mühe in die hohe

Region erhebe, wohin kein anderer Gipfel empor zu ſtreben wagt. Der Mont Perdu gehört, ungeachtet er der höchſte Berg der Pyrenäen iſt, doch nicht zum Kamme derſelben.

Mein einziger Wunſch war, heute das Baſſin des Sees genauer zu unterſuchen, und wenn es möglich wäre, meinen Weg nach dem Col zu nehmen, an den er gegen Weſten grenzt; es ſchien mir nicht ſchwer zu ſeyn, ihn zu erreichen; er iſt der Gipfel des Ravins, der die 2 Gletſcher verbirgt, welche die Caſcade von Gavarnie nähren. Vielleicht verſchaffte uns dieſer Col ein Mittel uns dem Cylinder zu nähern, vielleicht konnte man ihn auch umgehen, und auf der andern Seite weniger ſteile Felſen finden, und zugänglichere Abhänge. Wir eilten alſo, herab nach dem See zu ſteigen, wir ahndeten die Schwierigkeiten nicht, die er uns in den Weg werfen würde. Wirklich hatte das Thauwetter ſeinen Umfang ſehr vergrößert, und das Waſſer bedeckte faſt alles, was wir das vorigemal für ſeine Ufer hielten; wir fanden ihn ſelbſt am Fuße des Ravins, durch welches wir herabgekommen waren. Wo wir nur hinblickten, hatte dieſer ſchöne See keine andern Ufer als Mauern von Felſen und Eis. Nur gegen Weſten wurden die Abhänge ſanfter und erhoben ſich die langen Schneeteppiche unmerklich bis zum Fuße des Col; dahin wollten wir unſern Weg nehmen, allein dieſer wurde uns durch Felſen von entſezlicher Höhe verſchloſſen, die ſich ſenkrecht mitten aus dem Waſſer erhoben; ſie waren weder zu erklettern noch zu umgehen; offene Communicationen bietet nur der gefrorne See an. Wir mußten wieder zurück.

Wir wendeten uns nun links; neue Verlegenheiten! — Das Waſſer des Sees ſchlug an den Fuß einer ungeheuern Lauwine, die von den nördlichen Kämmen herabgefallen war. Da jezt der See aufgefroren war, ſo mußten wir entweder den Weg wieder über den ſchrecklichen Gletſcher zurücknehmen,

oder diese hart gefrorne und ausnehmend steile Schneemasse von vorne angreifen, wo man bei einem Fehltritte, in den See hinabstürzte. Diesen Fehltritt machte wirklich einer unserer Führer, der nemliche, der beim Steigen nach der Bresche schwindlicht wurde; er schoß wie ein Pfeil die Schneefläche hinab, eine kleine Vertiefung, ein Stein, ein Nichts hielt ihn noch 2 Schritte vom See auf. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre der arme Mensch verloren gewesen, da er gerade das einzige Rettungsmittel, die Stricke, bei sich hatte. Wir erreichten endlich das Vorgebirg, wo ich schon Versteinerungen gefunden hatte; hier wollte ich wenigstens noch einmal mit aller Muße weitere Nachforschungen anstellen.

Schon am Fuße des Touquerouye hatte ich mehrere Conchylienabdrücke gefunden; auch hatte einer meiner Zöglinge einen sehr schönen Schiniten auf der Oberfläche des schwärzlichen Steines dieser Region erbeutet. Auf der Höhe der Bresche und auf der südlichen Seite derselben sah ich Stelliten und Echiniten. Außer den Arten von Seekörpern, die ich schon lezthin beim Vorgebirge fand, stieß ich jezt auf neue, die mir damals entgangen waren, oder von denen ich nur ungestaltete Proben erhalten hatte. Die Ostraciten sind hier ausnehmend häufig, besonders diejenigen, welche der gewöhnlichen Auster gleichen. Man findet auch eine gute Anzahl Gryphiten, und einige Buccinitem. Mehrere dieser Versteinerungen sind recht gut erhalten, so daß man nicht allein ihr Gewebe erkennt, sondern auch zuweilen ihre Farbe. Ich sammelte auch sehr schöne Mäandriten, Zoophytentrümmer; mit Bruchstücken von Polypen ist der Fels des Vorgebirges ganz angefüllt.

So entschlossen wir auch waren alles zu wagen, so war es doch unmöglich weitere Versuche zu machen; der aufgefrorne See und die Gletscher verschlossen alle nähern Zugänge,

die nach den Höhen des Mont Perdu führen konnten. In der Mitte eines unermeßlichen Raumes, konnten wir nach keiner Seite vordringen; fast alle Gipfel konnten wir mit der Hand berühren, und doch keinen ersteigen; alles schien uns zurückzustoßen, und wir hatten nur zwei, und zwar so gefahrvolle, so unsichere Ausgänge aus dieser Felsenwüste, daß leicht ein Zufall, ein Sturm, eine herabstürzende Bergmasse, eine Lauwine, uns um beide, oder doch um einen derselben bringen konnte.

Wäre es jezt noch sehr frühe am Tage, und die heißeste Jahreszeit gewesen, so hätte es uns vielleicht gelingen können uns auf den Col von Faulo empor zu arbeiten, und über die östliche Seite des Mont Perdu zu seinem Gipfel empor zu klimmen. Es sind ansehnliche Gletscher zwischen diesem Col und dem Gipfel des Mont Perdu, und wir hatten eben die Erfahrung gemacht, wie es mit dem Besteigen der Gletscher am Ende des Sommers ist. Wir hätten wenigstens eine Nacht hier zubringen müssen, und wir fühlten jezt schon, was eine Herbstnacht auf dieser Höhe seyn müsse. Es war erst 3 Uhr Nachmittags, und schon fieng die Kälte an uns empfindlich zu fallen. Man durfte nur diese gräßlichen Wüsten betrachten, um die Unmöglichkeit zu begreifen, eine Nacht zu einer Zeit in ihnen auszuhalten, wo jedes lebende Geschöpf sie bereits verlassen hatte.

Wüsten, wie man sie sich gewöhnlich denkt, sind nicht ganz von allem Leben entblößt; die Phantasie ruht in ihnen noch immer etwa auf düstern Wäldern, wo der Wilde seine Beute verfolgt, auf Sandfeldern die das Kameel durchstreift, auf Ufern wo sich das Seekalb wälzt, oder die von Seevögeln besucht werden; aber hier war von dem melancholischen Aussehen der Natur kein anderer Zeuge vorhanden, als wir. Die Sonne bestrahlte diese Höhen mit ihrem feurigsten Lichte;

aber sie verbreitete auf ihnen nicht mehr Freude, als auf einem Leichensteine; auf der einen Seite dürre, zerrissene Felsen, die ihre Fundamente unaufhörlich mit dem Einsturze ihrer Gipfel bedränen; auf der andern, Eismassen mit düsterm Glanze, über welche unersteigliche Felsenmauern emporstarren; zu ihren Füßen ein unbeweglicher, und wegen seiner Tiefe, schwarzer See, dessen Ufer aus Eis, aus Felsen oder unfruchtbarem Sande besteht; kein Blümchen, kein Grashälmchen nirgends mehr; während eines achtstündigen Marsches hatte ich nur noch, und zwar bei Besteigung der Bresche, die vertrockneten Reste einer Alpen-Anemone gefunden; kein lebendiges Wesen stieß uns auf, in diesen unbewohnbaren Regionen, die Isards hatten die Rasenplätze aufgesucht, wohin der Herbst noch nicht herabgekommen war; kein Fisch im See, nicht einmal ein Wassersalamander, die man auch noch in Seen findet, die nur 3 Monate im Jahre aufgefroren sind; kein auf Eisfeldern umher streifendes Schneehuhn, kein Vogel der die öden Räume des Himmels hier mit seinem Fluge durchschnitten hätte; überall die Stille des Grabes.

Schon hatten wir mehr als 2 Stunden in dieser schweigenden Einöde zugebracht, und wir hätten sie verlassen, ohne, außer uns, irgend etwas sich bewegen gesehen zu haben, wenn nicht 2 Schmetterlinge mit gebrechlichen Flügeln vor uns her geflattert wären; es waren nicht die gewöhnlichen Schmetterlinge der Berge, diese bleiben weislich in ihren Thälern und trinken den Nektar der Alpenpflanzen; und nie sah ich sie noch zu diesen gefahrvollen Höhen sich verirren; es waren 2 Fremdlinge, der Souci und der kleine Nacre, Reisende wie wir, ein Windstoß hatte sie wohl zu diesen Höhen heraufgeschleudert; jezt ertrank der leztere im See, und der erstere flatterte noch um seinen sterbenden Gefährten her. Man muß solche Einöden und das lezte Insekt darin sterben

gesehen haben, um zu fühlen, was für eine hohe Stelle das Leben in der Natur einnimmt.

Jezt war es hohe Zeit den Rückweg anzutreten, wir wollten ihn wieder über den Port von Pinede nehmen, und wir konnten ihn schwerlich vor Anbruch der Nacht passiren, wenn wir uns auch nur ein wenig mit seiner Untersuchung aufhalten würden. Wege, wie wir sie noch zurückzulegen hatten, haben, wie leicht zu begreifen, viel Schreckhaftes bei der Nacht; es wurde also beschlossen, daß einer der Führer auf der Stelle nach der Hütte von Estaube zurückkehren, und daselbst bei Anbruche der Nacht, ein großes Feuer anzünden solle, damit wir uns beim Herabsteigen vom Port desselben als eines Leitsternes bedienen könnten; wir waren nun in Verlegenheit, welchem von den Führern wir diesen Auftrag geben sollten; der brave Roudo, einer unserer Führer, bot sich endlich dazu an, er rechnete auf die Stufen, die wir in den Gletscher gehauen hatten, und auf meine Fußeisen; er machte sich also auf den Weg, doch konnte er die Zeichen einiger Unruhe nicht verbergen, sie sind aber dem Lobe durchaus nicht nachtheilig, das ich ihm wegen seines Muthes gegeben habe; schon seit 20 Jahren kenne ich die Berge, und doch muß ich erklären, daß man darin kein gefährlicheres Wagestück unternehmen kann, als das Herabsteigen über den Gletscher des Estaubethales, in dem Zustande, worin wir ihn erklommen hatten.

Aber auch uns war gar nicht wohl zu Muthe; es wurde uns schwer auf dem schauderhaften Balkon, der am Ende des Sees das Bielsathal beherrscht, wieder den Weg in die Tiefe hinab zu finden; endlich entdeckte ich ihn in der Ecke der Terrasse, wo die Gletscher ihre Stüzs verlieren, und sich nach den Höhen zurückziehen, indeß die Seite des Mont Perdu senkrecht ins Bielsathal hinabsteigt. Hier fand ich endlich die

hohen Alpen wieder mit ihrem hyperboreischen Schmucke bekleidet; ungeheure Eisfelsen belasten mit ihrem Gewichte die Terrassen des Gebirges, auf drei seiner Stockwerke thürmen sich wellenförmige Eismassen empor; ihr Fußgestelle ist von ungeheurer Dicke, es senkt sich in gerader Linie hinab in den See, und die Höhlen, mit denen es durchbrochen ist, speien Wasser in ganzen Strömen aus. Eine dieser Höhlen spaltete sich in unserer Gegenwart. Dies war der einzige Ton den wir hier vernommen hatten, und dieser war ein wahrer Donnerschlag.

So groß auch der Umfang war, den wir auf der Höhe dem See und seinem Bassin gegeben hatten, so fanden wir ihn doch unten weit ansehnlicher, bei näherer Bekanntschaft mit den gigantischen Verhältnissen des Gletschers; und da das Erstaunen in eben dem Maaße wuchs, wie die Ausdehnung bei demselben sich vergrößerte, so fiengen wir erst in dem Augenblicke an, uns eine richtige Idee von dieser majestätischen Vorscene des Mont Perdu zu machen, wo sie sich eben so schnell aus unsern Augen verlor, als wir sie in ihrer ganzen Größe erblickt hatten. Kaum sezt man den Fuß auf das in die Tiefe hinabführende Felsenkarnies, so verschwindet dieses Prachtgemählde, wie eine himmlische Vision. Wir kamen endlich nach dem Port von Pinede, und machten unsern Weg längs einer Reihe kleiner Felsenbogen, die in dieser Gegend Toupis (Töpfe) genannt werden, wie man das große Amphitheater von Gavarnie Oule nennt. Einer dieser Felsenbogen, stellt eine sehr mahlerische Cascade dar, die in einer Nische von der sonderbarsten Wirkung eingeschlossen ist.

Nach einigen Stunden erreichten wir die mittlere Höhe des Port von Pinede. Hier fand ich reichen Stoff zu Beobachtungen, aber es war nur noch ein kleiner Theil vom Tage übrig, und zu meinem großen Leidwesen nöthigte mich

die Kürze der Zeit, meine Untersuchungen eines so interessanten Ortes zu übereilen. Dieser Port ist ein sehr hoher Col, der zu einer breiten offenen Bresche führt; auf der einen Seite ziehen sich die Mauern von Tuque rouye hin, und auf der andern verlängern sich die Berge bis über den Port Vieux hinaus. Links steigen Felsen von Kalk- Thon- und Sandstein, welche vom Mont Perdu abhängen, zu einer ungeheuern Höhe. Rechts erblickt man gemischte Felsen, welche den Uebergang von den Bergen der zweiten Ordnung zu den Bergen der dritten Ordnung machen.

Wir hatten 2 Stunden zur naturhistorischen Untersuchung des Ports verwendet; als wir auf der Höhe der Passage ankamen, so lag schon nächtliche Dunkelheit über den Tiefen; wir sezten uns auf die Verschanzungen die den Port schließen, um die Thäler zu betrachten, aus denen die Nacht langsam nach uns herauf stieg, indeß die lezten Strahlen der sinkenden Sonne noch auf den Berggipfeln umher glüheten. Ueberall hat die Dämmerung etwas Rührendes und Ernstes, in den hohen Gebirgen hat sie aber etwas Feierliches. Am Abende eines so mühevollen Tages, war es ein so lieblicher Anblick, die Natur in den Schatten zurückkehren zu sehen, der uns zur Ruhe einlud; es war so angenehm derselben einen Augenblick auf den kriegerischen Gemäuern zu genießen, welche der Friede, der Zerstörung Preis giebt.

Aber vergebens blickten wir in die Tiefe des Estaubethales hinab, da war auch nicht der kleinste Schimmer eines Feuers zu sehen; ich war nicht ohne Unruhe über das Schicksal meines ehrlichen Führers; wir riefen ihm mit großem Geschrei. In den Ebenen kann man nicht erwarten, auf 1½ bis 2 Stunden gehört zu werden; anders ist es aber mit den Bergen, wo man eben sowohl weiter hört als sieht. Der ehrliche Rondo hatte die Hütte glücklich erreicht, und uns

gehört, wir vernahmen sogleich seine Antwort, und in wenig Minuten loderte die ersehnte Flamme empor; sie war der Pharus auf den wir lossteuern mußten; aber es wäre nöthig gewesen, daß die Flamme auch unsern Pfad beleuchtet hätte. Keine 10 Minuten wären wir weiter gewandert, so hätte uns die Nacht umhüllt; und hätten wir den Port schon 20mal passirt, was doch erst einmal geschehen war, so wären wir jezt dennoch in Verlegenheit gerathen.

Laurens und ich giengen als alte Praktiker voran, und krümmten uns bis auf den Boden, um auch die leisesten Spuren von den Füßen der Reisenden nicht zu verlieren; aber die Dunkelheit vermehrte sich in eben dem Maaße als wir uns von den Schneeplätzen entfernten, die uns noch ein mattes Licht zusendeten. Schon auf der Hälfte unsers Weges, reichte alle unsere Scharfsichtigkeit kaum mehr hin, uns auf dem Pfade zu erhalten, und nicht weit mehr von der Hütte half sie uns gänzlich nichts mehr; wir waren gegen 50 Schritte vom rechten Pfade entfernt, und rappten in der Finsterniß am Rande eines Abgrundes hin; Rondos Ruf, der auf einmal ertönte, brachte uns wieder auf den rechten Weg zurück. Nach einem 1½ Stunde langen Herumtappen in der dichsten Nacht, endigten wir nun unsern mühseligen und gefährlichen 15stündigen Marsch, und ich faßte den unerschütterlichen Vorsatz, nie wieder in einer so späten Jahrszeit solche Regionen zu durchwandern. *)

*) Warum haben die Herren für diesen sehr denkbaren Fall keine Taschenlaternchen, nebst Feuerzeug und Wachskerzchen mitgenommen! Bey solchen ansehnlichen Excursionen in die Gebirge, wo man sich leicht verirren, oder zu lange da und dort aufhalten, und unvermuthet von der Nacht übereilt werden kann, sollte man es nie an diesen Sachen fehlen lassen.

Daß der mühselige, gefährliche und abentheuerliche Weg, auf dem ich mich nun schon 2mal dem Mont Perdu näherte, zu seinem Gipfel führe, glaube ich nun nicht mehr. Sehr möglich wäre es, daß die südliche Umgebung desselben einen Zugang anböte. Wer aber diesen Weg noch versuchen wollte, müßte sehr frühe beim See ankommen. Der Gletscher vom Tuque rouye müßte mit Schnee, und zwar mit gutem Schnee bedeckt seyn; die Lage, in der ich mich auf meinem lezten Reise befand, ist noch nicht die schlimmste die man sich denken kann; der Gletscher kann eine Form annehmen, bei der man ihn durchaus nicht besteigen kann; der gefrorne See kann gangbar zu seyn scheinen, und plözlich den Unvorsichtigen verschlingen, der sich ihm anvertraut; wechselsweise ist der Schnee hart und unbändig, weich und treulos, und schwebt, ohne daß man es ahndet, über verderblichen Spalten; dies alles ändert sich in einem Tage, in einer Stunde, durch einen Nebel, einen Sturm, einen Nord- oder Südwind.

Kommt man aus dem Bielsathale heraus, so verliert man zu viel Zeit; man erreicht bequem den See, man kommt aber nicht weiter; es scheint mir nicht Zeit genug von hier aus übrig zu bleiben, die Umgebung des Sees gehörig kennen zu lernen, und auch noch einen Weg nach dem Gipfeln zu suchen. Sind auch in Absicht des Gletschers und Sees die Umstände noch so günstig, und hätte man den Marsch von einem noch nähern Punkte aus angetreten, als ich, so hätte man doch nur noch 8 — 9 Stunden übrig, um vom See aus, den Gipfel zu besteigen und wieder zurück zu kommen; und sollte er von dieser südlichen Seite auch noch so zugänglich seyn, was er doch in geringem Grade zu seyn scheint, so zweifle ich, daß diese Zeit hinlänglich zu einem solchen Unternehmen seye, und ich, bin wenigstens gewiß, daß man sehr wenig Vortheil von einem so übereilten Expedition haben würde. Um von hieraus den

Mont Perdu mit Nuzen zu besteigen, müßte man sich 2 Nächte hier aufhalten, eine Hütte bauen, oder ein Zelt aufrichten, mit großen Schwierigkeiten die Materialien dazu, Holz, Decken, Lebensmittel, hieher schaffen; zu solchen Anstalten wollte ich aber lieber einen andern Plaz wählen, der einen günstigern Erfolg hoffen ließe.

Ich kann nicht sagen was sich von einem Versuche erwarten ließe, der von den südlichen Abhängen her gemacht werden könnte. Noch niemand hat die Thäler von Broto und Fanlo in der Absicht durchstreift, den Marbore und Mont Perdu auf diesen Wegen besser kennen zu lernen. Bekanntlich sind die Abhänge der Pyrenäen gegen Süden gewöhnlich steiler als gegen Norden; und diese Senkung kommt eben sowohl von ihrer Lage als von der Struktur der Kette her; denn die Felsen verfallen auf der Seite viel schneller, wo sie weniger mit Schnee bedeckt, der Wuth der Süd- und Westwinde, und der verzehrenden Einwirkung der Sonnenstrahlen mehr ausgesezt sind. Ohne Zweifel ist diese Regel nicht ohne Ausnahmen; ich fand eine solche selbst in der Kette des Marbore; der Taillon ist z. B. vom Thale von Broto aus sehr zugänglich, aber durchaus nicht vom Port von Gavarnie her; ich bemerkte auch, daß man zur Rolandsbresche von der spanischen Seite leichter kommen kann, als von der französischen.

Dem Port von Pinede gegenüber, bemerkte ich bei der Spize der Berge, welche das Thal von Bielsa von dem Thale von Fanlo trennen, einen Col, der fast eben so hoch ist als die Felsen von Tuque rouye; um dahin zu kommen, müßte man zuerst aus dem Bielsathal bis zur Terrasse des Sees hinaufsteigen, alsdann die Seite des Mont Perdu erklimmen; hätte man den Col erreicht, so befände man sich auf der Seite des Mont Perdu, wo sich sein Gipfel am sanf-

die höhern Berge vielmehr derselben lieferten, als die niedrigern."

„Eine noch merkwürdigere, außerordentliche Erscheinung, die noch bei keiner Gebirgkette erster Ordnung vorkam, ist die, daß der große Haufe von Seekörpern, den ich auf dem Mont Perdu entdeckte, und der unstreitig der ansehnlichste ist, den man in den Pyrenäen gefunden hat, gerade den Mittelpunkt derselben einnimmt, und die höchsten Gipfel derselben bildet. Ich glaube, daß wenn die Pyrenäen bisher so wenig Seekörper geliefert haben, dieß daher kommt, daß sie noch nicht genug beobachtet worden sind. Das erste, was bei dem Anblicke der Pyrenäen auffällt, ist die ausnehmende Menge von Kalkmaterien, und die vorzügliche Höhe der Berge, die ganz oder zum Theil daraus bestehen; schon Darcet sprach von dieser sonderbaren Erscheinung in einem trefflichen, im J. 1776 gedruckten, Aufsaze. Auch Pallassou, der im J. 1784 sein Essay sur la Mineralogie des Pyrenées heraus gab, bemerkte gegen den Kamm der Pyrenäenkette, dieses nemliche Vorherrschen der Kalkmaterien, wovon Darcet nur Beispiele von den Bergen anführte, die in der Nähe von Barege liegen. Ohne die Hauptgipfel der Pyrenäen erstiegen zu haben, urtheilte Pallassou über ihre Natur von den Trümmern, welche die Bergströhme bei sich führen, und nach diesen Anzeigen stellte er die Vignemale, den Pic blanc und Marbore in die Klasse der lezten Niederschläge des Meeres."

„Messungen der Herrn Vidal und Reboul gemäß, die im J. 1786 auf dem Pic du Midi von ihnen angestellt wurden, ist der Mont Perdu der Hauptgipfel des Marbore, der höchste Berg der Pyrenäen. Nachdem sie die Höhe und Lage des Mont Perdu bestimmt hatten, so thaten sie auch die ersten Schritte, um seine Natur zu bestimmen; sie besuchten die Thäler von Gavarnie und Estaube, und beobachteten die Kalk-

natur dieſer Regionen ſo gut, daß ſie nicht zweifelten, daß alle Gipfel, die ſich auf dieſen weit ausgedehnten Fundamenten erheben, von der nemlichen Steinart wären, ob ſie gleich um 100 und 200 Met. höher ſind als die höchſten Granitgipfel. So nimmt der Kalkſtein, im Mittelpunkte der Pyrenäen, den Plaz ein, den ſonſt in allen großen Gebirgketten, der Granit einnimmt. Ich erhob mich im J. 1787. mehr als 3000 Met. über die Terraſſen des Amphitheaters von Gavarnie, und erreichte die Rolandsbreſche. Reboul und Vidal waren damals wieder in die Pyrenäen zurückgekehrt; ich fand ſie mit dem Nivelliren des Pic du Midi beſchäftigt; ſie endigten die ſchöne Arbeit, die ſie das vorhergehende Jahr angefangen hatten. Ich theilte Herrn Reboul mit, was ich auf dem Marbore geſehen hatte, und er ſagte mir, was er in dem Eſtaubethale bemerkt hatte; er hatte daſelbſt die nemliche Natur der Steine, und die nemliche Anordnung ihrer Schichten gefunden, und wir beſtärkten uns wechſelſeitig in der Meinung, daß dieſe Berge ein Werk der lezten Meeresüberſchwemmungen wären."

„Ich überzeugte mich, daß die Pyrenäen ſchon vollendet waren, als dieſes Gebirg gebildet wurde, und ich trug kein Bedenken, zu erklären, daß ich, ungeachtet ſeiner Höhe, nur eine Maſſe von der zweiten oder ſelbſt dritten Formation darin erblicke, die auf der ſüdlichen Seite der Urkette niedergeſezt worden ſey. Zu Ende des Jahres 1792 kehrte ich aufs neue in die Pyrenäen zurück; mit dieſem Zeitpunkte begannen meine neuen Unterſuchungen derſelben, mit denen ich nach mannigfaltigen unterbrochen 8 Jahre lang hinter einander beſchäftigt habe. Der Tournelie befindet ſich beim Ausgange dreier Thäler, des Heas- Eſtaube- und Gavarnierthales; von denen das Eſtäubethal am Fuße des Mont Perdu, und das Gavarnierthal am Fuße des Marbore entſpringt. Faſt die ganze Maſſe des

Coumelie besteht aus grobem und heterogenem Granit, seine Gipfel aus Kalksteinschichten, sie grenzen an die Secondärmaterien, aus denen der Kamm gebildet ist. Ich hatte also beim Coumelie die lezten Kalkniederschläge des Meeres auf Granitfelsen gesehen. Das nemliche fand ich auch auf der Route von Heas, längs des Gavarniethales und im Hintergrunde des Cauteretsthales, wo der Granit der ersten Formation sich unter den enormen Kalkmassen der Vignemale verliert. Der Mittelpunkt der Pyrenäen besteht aus Granit, dieser trägt das ganze Gewicht des aus Secondärmaterien bestehenden, ungeheuern Felsengebäudes."

Eine dritte Reise nach dem Mont Perdu unternahm Ramond im Jahre 1802, von der aber nur folgende Resultate bekannt geworden sind: „Es ist erwiesen, daß der Mont Perdu bei einer Höhe von 3436 Met. oder 1763 Toisen, über alle ihn umgebenden Gipfel hervorragt, aber eigentlich dem spanischen Theile der Kette angehört. Sein Kamm besteht aus schwarzen Marmorlagen voller Kiesnester, in denen hie und da Conglomerate von Conchylien enthalten sind, wobei jedoch der eigentliche Gipfel deren keine aufzuweisen scheint. Die Schneehaube, die den Gipfel deckt, ist kaum 2 Met. dick, indem sich nemlich der Schnee der steilen Seitenabhänge wegen, nicht stärker anhäufen kann. An minder schroffen Stellen des Kammes aber, findet man die Schneekruste 13 — 14 Met. dick; ja in den Thälern, wo Lauwinen hinabstürzen, pflegt sie oft 5mal so dick zu seyn."

Auf dem Gipfel fand Ramond nur die Aretia alpina Lin. und die Saxifraga retusa Gouan.; etwas tiefer blos Cerastium alpinum, Saxifraga Grönl. und den Ranunculus parnassifolius. Diese Armuth der Gebirgsflora rührt nicht sowohl von

der Höhe des Mont Perdu, als von dem Mangel an Dammerde her. Fast überall wurde nemlich Ramond nichts als eine Menge kleiner, durch Blize abgeschlagener und durch Stürme wieder auf einander geschichteter Felsentrümmer gewahr; immer fand er aber auch die wenigen unbeschädigten Felsen mit Rasen und gesunden Pflanzen bedeckt. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß weder die Dünnheit noch die Kälte der Luft alle Vegetation auf diesen Gipfeln zu hemmen vermag.

Kapitel 43.

Den 19ten Jul., es war ein Sonntag, brachen wir frühe in Gedre auf, wo wir übernachtet hatten, um unsern Weg durchs Thal hinab nach Pierrefitte, Argeles und Lourdes zu nehmen, und ~~bei dem letztern Orte die~~ Pyrenäen endlich zu verlassen. Das merkwürdige Thal von Heas, in dessen Nähe wir waren, konnten wir leider eben so wenig besuchen, als von Barege aus den Pic du Midi de Bigorre; auch um diesen Genuß brachte mich ein finsterer, nasser Nebel, der brütend über den östlichen Gebirgen lag; seufzend zog ich an dem Wege vorbei, der rechts nach diesem Thale ins Gebirg hinauf führte. Um mich soviel als möglich für die eingebüßten, interessanten Anblicke des Thales von Heas, für sein Chaos, seine Cascaden, und sein prächtiges Felsenamphitheater zu entschädigen, setzte ich, während meines stillen Hinabwanderns durchs Felsenthal, meine Phantasie in Arbeit. Bald erblickte ich ein verschönertes und vergrößertes Campanthal mit allen Reizen Arcadiens vor mir, seinen Hintergrund nahm ein idealisirtes Amphitheater von Heas ein; noch höher, und in noch colossalern Formen stiegen seine Felsenwände, und seine, mit schimmernden Gletschern gekrönten Gipfel zu den Wolken; eine weit größere Ebene umschloßen sie in unermeßlichem Bogen; hohe Felsengebirge zogen sich an den Seiten des Thales

hin, und über ihre Alpen und Wälder starrten furchtbare Pics, mit zahllosen schwindelnden Gipfeln empor; schwarze Wettergewölke schwebten über ihnen; plözlich fuhren tausend Blize aus ihrem Schooße auf sie herab, und furchtbare Felsenmassen stürzten zu Tausenden hinunter ins schöne Hirtenthal; jezt lag ein Chaos von so ungeheurer Ausdehnung und von so colossalen übereinander gewälzten Felsentrümmern vor mir, daß das Chaos von Heas nur ein verscharrter Maulwurfshaufen dagegen seyn kann. Um mich für die Wasserfälle des Thales zu entschädigen, ließ ich über die himmelhohen Felsenmauern meines Amphitheaters, einen Wolga, einen Niagara, einen Oronoko und Marannon herabstürzen; die Capelle von Heas endlich ersezte mir meine Phantasie durch prächtige griechische, von Ulmen, Platanen und Cypressen beschattete Tempel von parischem Marmor, mit denen sie hie und da den Gipfel eines Hügels, die Anhöhen waldiger Berge schmückte.

Ich hatte noch einmal einen genußvollen Morgen in dem romantischen Thale von Barege; Thäler dieser Art sind wie vortreffliche, gehaltvolle Schriften, in denen man bei wiederholter Lektüre immer noch neue Schönheiten und Ideen findet, und sich immer wieder gerne an den schon einmal gelesenen und genossenen, erhabenen, edel ausgedrükten Gedanken, an den vollendeten Dichtergemählden ergözt. Besonders verweilte ich wieder mit Wohlbehagen beim Anblicke des anmuthigen Wiesenthälchens von Pragneres. Es begegneten uns manche sonntäglich geschmückte Gebirgbewohnerinnen, große Schafheerden, die von ihren Hirten angeführt das Thal heraufzogen. Als wir St. Sauveur wieder gegenüber waren, lagerten wir uns neben dem Wege unter schönen laubreichen Bäumen, und ergözten uns am zierlichen Anblicke dieses Oertchens, das in höchst mahlerischer Umgebung auf der Westseite des Gave in einer Höhe von 40 — 50 Fuß über

demselben, am Abhange des Gebirges liegt, und freundlich zwischen den schönsten Bäumen mit seinen reinlichen Wohnungen hervorblickt. Nach einer Weile besuchten wir St. Sauveur selbst, und giengen über eine schöne steinerne Brücke, die über den Gave führt, und nur einen Bogen hat.

Dies kleine heitere, niedliche Oertchen hat etwa 25 Häuser und 100 Einwohner; es hat nichts von Lauwinen zu befürchten.*) Die Wohnungen und Bäder sind nett und reinlich; die leztern sind reinlicher als die in Barege; der Weg zu ihnen steigt sanft in die Höhe. Die Wohnung der respektabeln Familie Cabaniouz, die mit einer Terrasse geschmückt, und von Bäumen beschattet ist, hat das Ansehen eines kleinen Schlosses. Alles trägt dazu bei, diesen Wohnort angenehm und mahlerisch zu machen.**) Die Lebensmittel sind in St. Sauveur gut und wohlfeil, die Einwohner ein äußerst braver, gutmüthiger Menschenschlag; das hiesige mineralische Wasser ist von dem von Bareges blos durch die schwächere Dosis seiner Bestandtheile verschieden, und wird daher vor diesem, und zu Anfange der Cur, mit vielem Nuzen gebraucht, zumal

*) „St. Sauveur hat eine äußerst angenehme Lage am Fuße eines der gewaltigsten Berge des Cantons, und an den Ufern des Gave von Pau."

**) „Die Dörfer Serre, Viscos, Saligos und Chieze, die man von St. Sauveur aus bemerkt, scheinen über die Anhöhen zerstreut zu seyn, um die Wirkung der Perspective zu verstärken. In Viscos lebte einst eine Riesenfamilie, die Mitglieder derselben waren 8 Fuß groß; man nannte sie *Les Prousouz*. Wegen ihrer gigantischen Größe wollte sich niemand mit ihnen verheurathen. Vor etwa 40 Jahren starb der lezte dieser Riesen, der alte Barigue, er war 108 — 110 Jahre alt. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß, als Mr. Cantonnet, Pfarrer von Luz, das Grab eines dieser Prousouz öffnen ließ, man ein Schlüsselbein und ein Schienbein fand, wovon jenes ungefähr 10 Zoll und dieses gegen 2 Fuß lang war."

wenn man sich erst allmählich an die Gebirgluft gewöhnen will; der höchste Grad der Wärme des hiesigen mineralischen Wassers ist 32° Reaum. Die Quelle ist reich und versorgt 11 Bäder; das Wasser hat den Geruch und Geschmack der Schwefelleber. St. Sauveur liegt 563 Met. höher als das Meer. Man hat hier sehr reizende Aussichten nach dem Bassin von Luz, von dem man nur ¼ Stündchen entfernt ist, und nach seiner mahlerischen Umgebung. Man findet hier meistens gute Gesellschaft, und auch eine kleine Promenade. In einer Entfernung von etwa 200 Toisen von St. Sauveur, stürzt ein schönes, halb in dichtem Laube verstecktes Bergwasser, in mehreren Fällen nach dem Gave herab.

Der Weg von Luz nach Pierrefitte, Argeles, Lourde, ist zugleich die gewöhnliche Poststraße nach Bareges. Diese Straße geht über die, nach dem Gave sich senkenden Abhänge der Felsenberge; solide Brücken, die mit Brüstlehnen versehen sind, machen, daß man furchtlos in die brausenden Wellen des Gave, über den man mehemals kommt, und in die unermeßliche Tiefe hinabblicken kann, in der sich derselbe oft sein Bette in die Felsen gegraben hat. Diese in beständigen Krümmungen hinlaufende Straße ist von Tannen, Buchs und andern Bäumen begrenzt, und wird durch ein beständiges Geräusch von Menschen belebt, die nach Bareges reisen. Da sieht man Fuhrwerke mit Kranken, die ihre Zuflucht zu seinen Quellen nehmen; Landleute zu Fuße mit Lebensmitteln; Gesellschaften von Badegästen zu Pferde, die von Cauterets, Bareges, St. Sauveur, einander besuchen. Man kommt zuerst auf der Brücke von Luz, ganz nahe beim Flecken, über den Bastan, ½ Stunde weiter kommt man zur Brücke Pesiadere; die Straße dahin ist eben und prächtig, man hat den Gave auf der linken Seite; hierauf kommt man zur Brücke Enrialadere (Enhialadere), die einzige hölzerne Brücke

auf dieser Straße; sie ist in der Nähe des Dorfes Chieze-Viscos gegenüber. Im Septemb. 1788 wurde diese Brücke vom angeschwollenen Strohme fortgerissen; im August 1789 war sie wieder hergestellt.

* * *

„Kommt man das Thal herauf von Norden her, so bemerkt man, daß sich etwa 300 Toisen südlich von der Brücke Entrialadere das Thal zu öffnen anfängt, rechts und links laufen die Berge auseinander, man kommt in das dreieckige Bassin von Luz, dessen oberster Winkel da ist, wo man in dieses Thal hineintritt; die östliche Seite desselben bezeichnen die Dörfer Saligos, Viscos, Serre, Esquiese und St. Marie. Auf der westlichen Seite erscheinen die Dörfer Grust, Sasos und Sassis; die Grundlinie des Triangels bilden St. Sauveur, Luz und das Dorf Esterre. Eine halbe Stunde weiter kommt man zur Brücke La Cabre (de la Chevre), sie heißt auch Pont d'Enfer, wegen dem schauervollen Blick in den seitwärts herkommenden Gave hinab, über dem sie auf 2 gegenüber stehenden Felsen ruht."

„Sie ist die imposanteste aller Brücken in diesem engen Thale, nicht weniger erstaunenswürdig als die von Gavarnie, sie hat ihren Nahmen wahrscheinlich von der Tiefe, und von den furchtbaren Formen des gräßlichen Abgrundes, über den sie erbauet ist, und in den hinab man kaum zu blicken wagt; man kann sich nicht enthalten, bewundernd vor diesem Denkmale menschlicher Kühnheit stehen zu bleiben; der Strohm schäumt und wirbelt unter Gebüschen von wilden Rosen und Haselstauden, unter denen sich die brüllenden, und zwischen Granitblöcken hinbrausenden Wellen verstecken. Zuweilen ist das Bette desselben, zwischen den Felsen so enge, daß man ohne Mühe darüber hinschreiten kann; einige zerstreuete Hüt-

tus, und das Dorf Vizcos, über dem Abgrunde, krönen dieſe greuliche Einöde, in der es zur Zeit der größten Hitze, kalt wie im Winter iſt, nur ſchwach beleben. Dieſe Brücke iſt nicht weit von einer ältern entfernt, die faſt am Berge angelehnt und gänzlich verlaſſen iſt. Dieſe Brücke liegt gerade in der Mitte zwiſchen Luz und Pierreſitte. Das Thal iſt hier ſehr weit; bis dahin war es bisher wild und enge; oft iſt der Weg in den Abhang der Felſen eingehauen, und hat nur die allernöthigſte Breite; er iſt bald da bald dort mit Mauern unterſtützt die noch durch Strebemauern befeſtigt werden, und auf der Seite des Gave mit einer Bruſtwehr verſehen."

* * *

„Von Luz bis jenſeits Saligos iſt das Thal breit und ſehr ſchön, dann wird es enger und bleibt ſo bis zur Brücke von Villelongue, ½ Stunde vor Pierreſitte. Die Brücke Pont d'Enfer iſt über die Mündung eines ſeitwärts herkommenden Bergſtrohms gebauet, der hier einen ſteilen, faſt ſenkrechten und tiefen Fall macht. Die Brücke heißt die Ziegenbrücke, Pont de la Cabre (Chevre), wegen der erſtaunlichen Kühnheit, mit der ſie zwiſchen 2 Felſen angebracht iſt, deren ſehr hohe Gipfel, ihr zu Seitenpfeilern dienen; ſie ſchwebt ſo hoch in der Luft, daß man ſtatt darüber zu gehen, zurückbeben würde, wenn ſie keine Bruſtwehren hätte. Wenn man nicht mehr weit von der Brücke iſt, ſo bemerkt man in der Tiefe des Thales, eine auffallende Erſcheinung. Man ſieht daſelbſt in der unterſten Tiefe einen Haufen weiſſer Felſen, die allem Anſehen nach Marmor ſind, und die der Gave benagt, und tief ausgehöhlt hat, um ſich darin ſein Bette zu bereiten; ſie drängen ſich ſo nahe zuſammen, daß der Strohm, der dieſen engen Paß zu fürchten ſcheint, ſeine

Schnelligkeit verdoppelt, und brüllend sich zwischen sie, wie in einen Abgrund stürzt."

„Weiterhin kommt man etwa 1 Stunde von Pierrefitte und ½ Stunde von der Brücke Pont d'Enfer zur Brücke Araimpe; zwischen dieser und der folgenden nördlicheren Brücke Demibat *) ist das Thal so enge, daß man sich genöthigt sahe, die Straße, hart neben dem Gave, durch eine Mauer zu stüzen, die selbst wieder durch Strebemäuern gestüzt werden mußte, und deren Fuß das Wasser des Gave benezt. Der Weg führt unter überhängenden Felsen hin, welche Höhlungen anbieten, wo Reiter und Fußgänger, wenn sie von einem Sturme überfallen werden, Schuz finden können. Die Leute aus der Gegend meynen, daß diese Brücke ganz in der Mitte zwischen Luz und Pierrefitte liege. Nun kommt man zur Brücke Demibat, das Thal ist eng und wild, noch etwas mehr als weiter hinab; weiter kommt man zur Brücke Villelongue, sie liegt eine kleine halbe Stunde südlich hinter Pierrefitte; bei ihr tritt man, wenn man das Thal von Pierrefitte herauf kommt, ins Thal von Bareges ein. „Der Eingang in dieses Thal ist so enge, daß man ihn als ein wahres Defile ansehen kann; auch weiter herauf südlich ist das Thal meistens enge, die Straße zieht sich wie eine Terrasse am Abhange der Berge fort. Dieses Thal aller Cultur und alles Obstbaues beraubt, ist nichts als eine wilde Bergschlucht." In Pierrefitte findet man auch eine Brücke über den Gave von Cauterets."

* * *

„Von Lourde, am Eingange in die Pyrenäen, bis Barege, erhebt man sich nach und nach auf der prächtigen Straße zu

*) „Demibal-Meybat".

einer Höhe von etwa 600 Toiſen über dem Meere. Im Jahre 1735 wurde der Bau dieſer Straße und ihrer herrlichen Brücken angefangen. Der erſtaunte Gave ſah im J. 1743 über die Karnieſe der Felſen neben ihm, die häufig Bruſtwehren haben, die erſten Wagen dahinrollen, von denen man je im Gebirge reden gehört hatte. Dieſes große Werk, ſo wie die Arbeit im Thale von Cauterets, wurde unter der Intendance des Mr. de la Bauve angefangen, und unter der des Mr. d'Etigny fortgeſezt. Dem berühmten Ingenieur Polard, hat man den Plan, und zum Theil die Ausführung der von Pierreſitte bis Barege verlängerten Straße zu danken, ſo wie der meiſten Brücken zwiſchen dieſen Orten. Man hatte nichts verſäumt dieſe Brücken dauerhaft zu machen; was die Karnieſe anbelangt, ſo hat man, wenn man ſie auf dem einen Bergabhange nicht mehr fortſezen konnte, Brücken gebauet, und die Straße nach dem gegenüberliegenden Abhange geführt, wo die Hinderniſſe beſſer zu beſiegen waren."

* * *

„Zu Pierreſitte theilt ſich die Ebene von Argeles, das noch etwas nördlicher liegt, in 2 enge ſüdliche Thäler, die ihre Richtung wie die vorhergehenden nach dem Hochgebirge nehmen. In dem rechter Hand liegenden Thale, liegt das durch ſeine mineraliſchen Waſſer berühmte Cauterets; die Gebirgregion, durch welche dieſes Thal ſich zieht, iſt von einer anſehnlichen Höhe. Das Thal, welches ſich nach der linken Seite öffnet, iſt noch merkwürdiger, ſowohl durch die Erhabenheit in den Zeichnungen der Natur, als durch die Kühnheit in den Werken des Menſchen, und führt nach der Ebene von Luz, wo man ſich entweder durchs Baſtanthal nach Bareges, oder gerade hinauf durchs Thal von Gavarnie, nach dem Kamme der Pyrenäen begiebt."

„Die höhern Thäler der Berge erſter Ordnung, bieten oft weniger außerordentliche Anblicke dar, als die tiefer liegenden, durch Waldſtröhme, in die Felſen ihrer Grundlage, ausgegrabenen Schluchten; und das enge von Pierreſitte nach Luz aufſteigende Thal, vereinigt Schönheiten und grauenvolle Anſichten, die höhern Thälern fremd ſind; ſo wie man im Schöllenenthal, unterhalb der Teufelsbrücke auf der Gotthardsſtraße Anblicke hat, wie man ſie auf dem höhern Reſte des Weges nicht mehr findet. Zwiſchen dem engen Felſenthale, das von Pierreſitte nach Luz ſich erhebt, und dem Schöllenenthale der Gotthardsſtraße, findet ſich große Aehnlichkeit; in beiden Thälern wurden gleiche Schwierigkeiten, mit gleichen Anſtrengungen des Menſchen glücklich beſiegt. *) Felſen von entſezlicher Höhe ſchließen auch hier im Thale von Barege, einen wüthenden Strohm, der zwiſchen ihren Trümmern in gräßlichem Abgrunde dahin ſtürmt und donnert, in ein enges Bette ein; auch hier iſt der Weg in ſteile Felſenwände eingehauen, ſchwebt oft, über Felſenvorſprünge hinlaufend, über dem Strohme, und ſieht ſich, wenn es ihm an Unterſtüzung zu mangeln anfängt, über kühn geſprengte Brücken nach minder ſchwierigen Abhängen gegenüberſtehender Felſen; ein gleicher Donner in den Tiefen, eine gleiche Stille auf den Höhen; ein eben ſo ſchmaler Himmel zwiſchen wilden, drohenden Gipfeln der Felſen, ein eben ſo enges Bette des Strohmes in ihren Abgründen. Aber im Schöllenenthale iſt doch die Natur noch viel größer, und erregt noch mehr Erſtaunen; die Abgründe ſind noch tiefer; die Felſengipfel ſchweben noch

*) „Die ſchöne Straße von Pierreſitte nach Luz gehört unter die Denkmahle der Adminiſtration des M. de la Bauve, der einſt Intendant der Provinz war, und iſt etwa 50 Jahre alt. Die Straße erweckt bei Pierreſitte Erſtaunen durch ihre Kühnheit und Schönheit."

gefährlicher dem Wanderer über dem Kopfe. Der Schweizer mußte seinen Weg durch den härtesten Granit hindurch führen; und um das Bassin von Luz zu erreichen kommt man über keine Teufelsbrücke und durch keine 80 Schritte lange Felsenhöhle."

* * *

„Eine Viertelstunde vor Pierrefitte öffnet sich, wenn man aus den südlichen Gebirgen herab kommt, das Thal ein wenig, man findet einige Anpflanzung und sehr schöne Kastanienbäume. Hat man die lezte Brücke, die Brücke Villelongue passirt, so befindet man sich in einem sehr weiten, und durch die schöne Cultur womit es geschmückt ist, sehr schönen Bassin. Zwei Reihen in der Höhe zusammenlaufender prächtiger Nußbäume, bilden einen bedeckten Gang, durch den man nach Pierrefitte kommt. Bei der Brücke Villelongue hört das Thal, durch das man hieher kam, auf, das Thal von Barege zu heißen, und heißt nun, das Thal von Pierrefitte; hier erhält es nun wieder ein freundliches Ansehen, ist schön angebauet und ausnehmend fruchtbar. Man hat hier in der Nähe des anmuthigen Dorfes, das aus 3 zusammenstoßenden Orten besteht, nach allen Seiten die angenehmsten Aussichten."

„Die schönen Berge um dieses herrliche Thal, sind weit hinauf sorgfältig angepflanzt, ganz oben buschig und mit Farrenkraut bewachsen. Die Wanderung von Luz nach Pierrefitte war für uns, wegen der ausnehmend schönen und bequemen Straße, und der mannigfaltigen Reize des romantischen Thales, der angenehmste Spaziergang. Die Straße und ihre trefflichen Brücken erwecken durch ihre Kühnheit, Schönheit, Sicherheit und Bequemlichkeit Erstaunen und die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung gegen die oben genannten Männer, welche dies kostbare und nützliche Werk ausführten. Die

hier unerwartet prächtigen Brücken, und die treffliche Chaussee contrastiren aufs angenehmste mit der romantischen Wildheit der Gebirge. Hier führt eine schöne steinerne Brücke über den Gave von Cauterets."

„Von hieraus kann man, wenn man Zeit genug zur Reise hat, eine sehr interessante Excursion links hinauf ins Thal von Cauterets machen. Man geht auf der Ostseite des Gave von Cauterets das Thal hinauf, und kommt nun in das anfangs enge und traurige Thal von Cauterets selbst, das in seiner Tiefe nur für den Gave Plaz hat, hoch über demselben zieht sich der Weg am Gebirgabhange hin. Rechts und links sind die Berge sehr hoch, durch ihr nahes Zusammentreten verdüstern sie das Thal. Cauterets ist nur 2 Stunden von Pierrefitte entfernt. *) Wenn man die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, so geht man auf einer Brücke über den Gave und folgt ihm weiter auf dieser Seite. Das Thal erweitert und erhöht sich nun allmählich; bald besteigt man einen kleinen Kalkberg; hat man ihn im Rücken, so öffnet sich das Thal immer mehr, und wird immer schöner, da alle Berge jezt mit Bäumen, Wiesen, und Getreidefeldern bedeckt sind. Ruhig wälzt der Gave des Thales seine Wellen durch dasselbe hin und wässert es; an seinen Ufern ziehen sich angenehme Wiesen und andere gut angepflanzte Pläze hin; dieser Strohm bildet, ehe er aus dem Gebirge herab nach Cauterets kommt, mehrere Wasserfälle, und bahnt sich dann einen Weg durch die Granittrümmer, die er bis ins reizende, einsame Thälchen von Cauterets mitnimmt. Ueberall erblickt man zwischen den Felsenmassen, womit das Thal übersäet ist, Gras, Gebüsche u. Fichten."

*) Eine Specialcharte über die Thäler von Pierrefitte und Cauterets findet man in *Palassou* Essai sur la mineralogie des Pyrenées, Pl. III. und in *Ramond* Voyage physique dans les Pyrenées, en 1788 et 89. Paris, Leclerc. 1797.

„Cauterets ist ein anmuthiger, kleiner, reinlicher gepflasterter Ort, und liegt im Mittelpunkte eines sehr schönen Bassins, das mit Granittrümmern übersäet und reizend in seiner Wildheit ist; zerstreute Wohnungen für Menschen und Heerden umringen es, lange Striche Waldung, Tannengruppen und Weideplätze wechseln mit einander, überall bemerkt man einen fleißigen und verständigen Feldbau. Rund umher wird Cauterets von mehreren sehr hohen Pics beherrscht, alle sind mit schönem Gehölze geschmückt, ihre Gipfel aber sind ganz nackend. Der Pic d'Ize ist der höchste, er ist einer der höhern Pics der Pyrenäen, und streitet in Absicht der Höhe mit dem Pic du Midi de Bigorre um den Vorzug. Man hat hier wegen der mahlerischen Umgebung höchst reizende Aussichten, besonders interessant ist die, nach der 1722 Toisen hohen Vignemale gegen Süden. Der zierliche Flecken hat etwa 200 Einwohner, und liegt nicht so hoch wie Bareges."

* * *

„Durch ein enges Felsenthal kommt man von Pierrefitte auf einem mühevollen Wege, der im Winter ungangbar ist, und über Bergschutt und Abgründe hinlauft, nach Cauterets; *) die Berge, an deren Fuße dieser Flecken mit seinem Bassin liegt, haben keine imposante Physiognomie; sie erlauben dem arbeitsamen Bergbewohner die Cultur bis weit in ihr Gebiet hinauf zu verbreiten, und Wohnungen auf ihren Höhen zu erbauen. Verschiedene Bächlein wässern die Abhänge die-

*) „Das Thal zwischen Cauterets und Pierrefitte hat eine geringe Breite, ist aber nicht öde, es besitzt einen Ueberfluß von Weideplätzen, und seiner ganzen Länge nach ist die Landschaft mit Bäumen belebt; aber der Gipfel der Berge, welche dieselbe begrenzen, ist aller Vegetation beraubt."

fer Berge ohne sie zu zerreissen, und vergrößern den Gave, ohne ihn dadurch gefährlich zu machen. Selten zerstört dieser Bergstrohm die Brücken, und der oft an den Felsenabhängen angebrachte Weg ist mit Brustwehren versehen. Man macht diese Reise gerne langsam, da die Seele von lauter Bildern der Ruhe umgeben, einen süßen Frieden genießt. Allmählich erweitert sich das Thal, die Pflanzungen vergrößern sich, die Wohnungen kommen sich näher, und tausend kleine Canäle rollen mit sanftem Geräusche durch kleine Wäldchen; man möchte gerne in dieser belebten Landschaft, die nichts düsteres hat, als die Tannenwälder, die sie krönen, verweilen und doch möchte man auch eilen nach Cauterets zu kommen, dessen reizende Lage und bewunderungswürdige Umgebung man ahndet."

* * *

„Man athmet in Cauterets, das geräumige und bequeme Wohnungen hat, eine frische, balsamische Luft ein, und braucht nicht wie in Bareges, gegen den Winter hin, auszuwandern, da man nichts von Lauwinen zu besorgen hat; hier ist eine mildere Temperatur als in Bareges, man hat hier unendlich angenehmere Anblicke, überall sieht man schöne Wasserfälle über die Felsen herabstürzen. Auch der Gave stört gewöhnlich die Stille nicht, welche die Fremden nebst der Gesundheit in den Bädern von Cauterets suchen. Die mineralischen Wasser, die Cauterets berühmt gemacht haben, sind nicht im Orte selbst, sondern die eine Quelle ist näher, die andere entfernter; man zählt 12 solcher mineralischen Quellen. Der Nahme einiger derselben ist eine Art von Huldigung die man berühmten Personen erwies, die sich derselben bedienten. Die Königsquelle erinnert an die Heilung, die Abarca, erster König von Arragonien bei ihr fand. Nach einer andern

Behauptung soll sie an den braven Sancho II. König von Navarra erinnern; es läßt sich aber nicht erweisen, daß dieser tapfere Fürst, hier Heilung für die rühmlichen Wunden gefunden habe, die er in den denkwürdigen Siegen erhielt, welche er im J. 990 über die Saracenen davon trug.

Mit mehr Grund trägt eine andere Quelle den Nahmen: Bad der Margarethe, der liebenswürdigen Königin von Navarra, Schwester Franz I., der Großmutter Heinrichs IV. die zuweilen in der schönen Jahrszeit von Dichtern, Tonkünstlern und ihren liebsten Freunden begleitet, diese Quellen besuchte. Einige gefährliche Pfade, welche auch kaum für den unerschrockensten Reisenden gangbar sind, und über die Gipfel der Berge in die Thäler von Bearn und Bareges führen, haben auch noch den Nahmen dieser reizenden Königin beibehalten. Unter ihrer Regierung diente Bearn verfolgten Gelehrten zum Zufluchtsorte. Die geistreiche Margarethe machte Excursionen in die Einöden der Pyrenäen, und zog die Ruhe einsamer interessanter Pyrenäenthäler dem leeren Geräusche des Hofes vor. Dichter, Musiker, die Großen ihres Hofes, begleiteten sie, und nahmen die Damen in wachstüchene Kapuzmäntel eingehüllt, hinter sich auf den Pferden mit. Diese Prinzessin war einmal hier Zeuge von außerordentlichen Regengüssen und Ueberschwemmungen der Gewässer der Gegend, wodurch die Badegäste in die größte Verlegenheit gesezt, und den größten Gefahren Preis gegeben wurden; sie selbst machte folgende Beschreibung davon: Gegen die Zeit der gewöhnlichen Rückkehr aus den Bädern von Cauterets, wo sich Personen aus Frankreich, Spanien und andern Gegenden eingefunden hatten, entstanden die entsezlichsten Regengüsse, so daß man in den mit Wasser angefüllten Wohnungen nicht länger bleiben konnte. Die Personen, die aus Spanien gekommen waren, kehrten so gut sie konnten dahin zurück. Die

Franzosen wollten ihren Weg nach Tarbes nehmen, konnten aber, nachdem sie noch mit Mühe über die kleinen, aber sehr angeschwollenen Bäche gekommen waren, den Gave nicht passiren, da er viel zu sehr angewachsen und zu stürmisch, und auch von seinen hölzernen Brücken nichts mehr zu sehen war. Einige giengen nun über die Berge nach Arragonien und kamen durch Roussillon und Narbonne zurück; andere giengen nach Barcelona und fuhren übers Meer nach Marseille, Aigues Mortes, noch andere wollten einen Umweg durch die Wälder machen, und wurden von den Bären gefressen.

Auf dem östlichen Gebirge sind gegen 80 Toisen hoch die Bäder Cäsars, sie liegen am höchsten, und man weiß nicht wie sie zu diesem Namen kamen; hier findet man das heißeste Wasser, das den Verwundeten sehr gute Dienste leistet. Tiefer unten sind die Bains des Cabanes. Die Quelle dieser Bäder ist die reichste; ganz unten ist endlich die Quelle der Spanier, weil diese sich hier hauptsächlich versammeln. Gegen Süden ¾ Viertelstunde von Cauterets sind die Bäder de la Raillere, ein sehr schöner Weg führt dahin. Etwas jenseits dieser Bäder scheint sich das Thal bei einem sehr hohen Pic zu endigen; auf seiner rechten und linken Seite kommen 2 Bergströhme herab und bilden sehr schöne Caseaden, aus ihnen entsteht der Gave von Cauterets. Dieser Pic heißt Pic des Bois, er ist mit einem Tannenwalde bedeckt, an dessen Fuße sich einige Wiesen befinden. Auch dieser Berg hat mineralische Wasser, die man Bains des Pres nennt, weil sie am Ende der Wiese, und am Ufer des westlichen Bergstrohmes, des Gave von Geret oder von Mahourat liegen; diese mineralische Wasser sind sehr heiß. *)

*) „Weiter entfernt von Cauterets als die Bäder von La Raillere sind die *bains des Pres* und die *bains de Bois*."

Weiter in der Höhe ſind die Bains des Bois, in dem Walde der den Pic des Bois bedeckt, und mit ſeinem Grüne ſchmückt; zwiſchen dieſen 2 Bädern iſt eine reiche Quelle, deren Waſſer man gegen Bruſtübel trinkt, ſie heißt la Fontaine de Mahourat. Neben dieſer Quelle ſieht man den Strohm eine große und ſchöne Caſcade bilden, ſie heißt Caſcade von Mahourat, das Waſſer ſtürzt zwiſchen ungeheuern Granitblöcken in die Tiefe; ſie verdankt ihr Daſeyn den gewaltigen Granitmaſſen, die einſt von den Felſen in der Nähe herabſtürzten, und das Bette des Strohmes verſchloßen; der Bergſtrohm, der dieſe Caſcade bildet, kommt aus einem höher liegenden See, Lac de Gaube, der eine ſtarke Stunde im Gebirge oben liegt; man muß viel und mühſelig ſteigen um zu ihm zu kommen, und findet ihn dann auf einem ſehr wilden, und mit Granittrümmern bedeckten Boden. Ganz gegen Süden weiterhin erblickt man dann mit Erſtaunen das große, ſchöne 1722 Toiſen hohe Eis- und Schneegebirge, eines der höchſten in den Pyrenäen, die Vignemale. Die mineraliſchen Waſſer von Cauterets ſind von der nemlichen Art wie die in Bareges, außer daß ſie im Allgemeinen viel heißer ſind; man muß ſie ſich ein wenig abkühlen laſſen, um darin baden zu können. Die Wärme dieſer mineraliſchen Waſſer ſteigt bis zu 44°.

Die Annehmlichkeit des Climas, die Leichtigkeit in Cauterets Wohnzimmer für Kranke zu finden, ſo wie alle nöthigen Bequemlichkeiten, macht, daß dieſe Quellen ſehr beſucht werden. Die beſuchteſten Bäder ſind die von Bruzot. Da die hieſigen Bäder alle von Cauterets entfernt ſind, ſo giebt es hier eine beſondere Claſſe von Menſchen, die man Krankenträger nennt, ſtarke, robuſte Leute, die ſehr ans Bergſteigen gewöhnt ſind, und von denen man ſich theils in Sänften, theils auch nur blos auf den Schultern dahin tragen läßt. Nichts iſt ſonderbarer für

den Fremden, als der Anblick dieser ewigen, zum Theil wirklich possierlichen Caravanen, die von frühe bis Abends unaufhörlich bei ihm vorüberziehen. Cauterets ist übrigens der Badeort wohin die meisten Spanier zu kommen pflegen, daher es hier auch etwas theurer ist als in St. Sauveur.

Auf den benachbarten Bergen giebt es eine Menge Sennereien, in deren Nähe man auch Milchbehälter der hiesigen Hirten kennen lernen kann, eine nüzliche, einfache nachahmungswürdige Einrichtung. Es werden nemlich queer über die Bäche, etwa 2 — 3 Fuß von einander, 2 kleine Steindämme aufgeführt, in denen man aber doch zum durchfließen des Wassers einige Oeffnungen läßt. In dieses Viereck wird nun der Milchbehälter gestellt, und über das Ganze werden große Schieferplatten gelegt. So befindet sich die Milch in einer Temperatur, die fast an den Gefrierpunkt grenzt, so daß man sie mehrere Tage völlig frisch erhalten kann.

*) Auf dem Wege zum See Gaube kommt man auch zur Cascade von Serizet; um sie aus dem besten Standpunkte zu betrachten, muß man den gewöhnlichen Weg verlassen, und rechts nach dem tiefern Theile des Thales zum Gave hinabgehen. Hier sieht man 2 Fälle übereinander, an einem von Fichten beschatteten und sehr mahlerischen Orte; man sieht die obere Cascade vor sich, den Felsen herabstürzen; dann zieht sich das Wasser auf die linke Seite, und sinkt wie ein ausgebreitetes silbernes Tuch ins Bassin herab, welches es sich gegraben hat. Der Gave nimmt dann seine Richtung

*) „M. *Duperreux* hat nach und nach auf mehrern Reisen, die er in die Pyrenäen machte, die merkwürdigsten Aussichten dieser Gebirgkette, besonders in der Nähe der Badeorte Bagneres, Bareges, St. Sauveur, Cauterets, Eaux bonnes, Eaux chaudes etc. gemahlt."

wieder rechts und wälzt ſich durch eine Felſenſchlucht von ungeheurer Tiefe, mitten durch gräßliche Abgründe und über Felſenſpizen.

Auf dem Wege, der nachher höher führt, findet man wieder ein Chaos, von zerſtreueten Felſenſtücken. Die Krankenträger aus Cauterets, welche ihre Patienten auf Tragſeſſeln auf dieſem Wege nach den Bains de la Raillere transportiren, geben dem Reiſenden, der ſie begleitet, mehr als einmal Gelegenheit, über ihre Gewandtheit zu erſtaunen. Mit ihren nackten Füßen benuzen ſie auf abhängigen Felſenflächen, die geringſte Unebenheit. Einige umwickeln die Füße mit einem rauhen Felle, oder mit einem Stücke Tuch, oder mit weicher Leinwande; mit Schuhen die harte Sohlen haben, könnten ſie nicht an gähen Felſen hinklettern; um ſolche mit wenig Gefahr zu erklimmen, thun die Eſpardillen, Sandalen von hänfenen Stricken, vortreffliche Dienſte; ſie ſind aber dieſen armen Trägern zu theuer. Man bemerkt auf dieſem Wege am Ende des Thales in einer ſehr großen Entfernung die Caſcade von Bouſſeze. Der obere Theil der Gebirge, die das Thal umringen, endigt ſich mit dürren und kahlen Felſen; doch wächst eine große Zahl Fichten zwiſchen ihren Spizen, und dies macht eine ſehr hübſche Wirkung.

Man kommt bei dieſer Caſcade vorbei, wenn man die Brücke von Spanien beſuchen will; man ſteigt links einen ſteinigten, ziemlich ſteilen Pfad empor. In dieſer Gegend iſt der Boden mit Bäumen überſtreuet, unter anderm mit Fichten, die durch den Wind niedergeworfen oder ſogar entwurzelt worden ſind; man läßt ſie verfaulen, ohne den geringſten Nuzen daraus zu ziehen, da ihr Holz nicht koſtbar genug iſt, und ihre Entfernung von Cauterets zu beträchtlich, um ſie dahin transportiren zu laſſen. Es waren ehemals Sägemühlen in dieſen Thälern, durch welche die Baumſtämme in Bre-

ter verwandelt wurden; man könnte sie wieder herstellen. Die Buchen werden in Kohlen verwandelt, und wenn man einen schönen Stamm findet, so tragen ihn die Leute auf dem Rücken nach Cauterets; auch sogar die Weiber werden zu dieser Transportirung gebraucht; man ist überhaupt in diesem Canton gewohnt, enorme Lasten zu tragen, weil hier manche Pläze für Lastthiere gänzlich unzugänglich sind. Unvermerkt entfernt man sich vom Bergstrohme Marcavo, um links den Weg nach Spanien einzuschlagen, nur noch aus der Ferne hört man das Geräusch des Strohmes, und seiner zahlreichen Wasserfälle.

Auf der Brücke von Spanien genießt man einen der schönsten Anblicke, den die Pyrenäen anbieten. Um hier die verschiedenen perspektivischen Aussichten recht zu genießen, muß man sich nach und nach auf 3 verschiedene Standpunkte stellen; diese sind auf, jenseits, und unterhalb der Brücke; dieser lezte ist der schönste, für ein Gemählde passendste. Bei dieser Brücke vereinigen sich 2 Gaven; derjenige der links her kommt, lauft aus dem See Gaube, der andere zieht sich unter der Brücke von Spanien weg, in die Tiefe hinab, vereint ströhmen beide Gaven nach Cauterets. Ist man über die Brücke gekommen, so steigt man links auf die Felsen, und nimmt seinen Plaz an dem Orte, wo beide Bäche sich in einer engen Kluft vereinigen. Der aus dem See kommende gewährt den mahlerischesten Anblick. Von den höchsten Felsenspizen, stürzen 2 Cascaden herab, deren jede wieder mehrere parallele Fälle hat. Das Auge verweilt auf der großen Cascade; hier bildet das Wasser 3 Fälle in der nemlichen Linie; es gleitet nachher über die sehr steilen Felsen hinab, und vermischt sich endlich mit dem Gave, der sich unter der Brücke von Spanien wegzieht. Rund herum ist der Boden mit Fichten beschattet; auf der rechten Seite der großen Cascade son-

dern sich einige Bäche von dem Gave ab, und bilden noch zwischen den Bäumen artige Fälle. Dieser Anblick ist ausnehmend mahlerisch.

Der Ort wo wir uns hinstellten, um denselben zu genießen, war der Rand der Kluft, durch welche der Gave lauft, über den die Brücke geht, ehe er sich mit dem Gave aus dem See Gaube vereinigt; ein Balken liegt quer über dem Felsenbette des Gave, der einzige Rest einer ehemaligen Brücke. Eine große, ihrer Rinde beraubte Fichte, liegt quer in dem Bette des Strohmes der aus dem See kommt, ein wenig vor dem Punkte seiner Vereinigung mit dem andern Gave. Das Gewässer trieb ihn an diesen Plaz, wo er jezt fest sizt. Indem das Wasser von dem, über diese Fichte sich herüberbeugenden Felsen, herabfällt, bildet es noch eine majestätische Cascade, die man aber nur dann erblickt, wenn man soweit nach dem Rande heraustritt, daß man diesen Baum sehen kann.

Hat man von der Höhe der Felsen den Anblick, den diese 2 Gewässer darbieten, hinlänglich genossen, so steigt man auch in das Bette derselben hinab; man stellt sich auf den am meisten hervortretenden Plaz, welcher der Schlucht gerade gegenüber ist, wo sie sich vereinigen; hier findet man vortreffliche Forellen. Man sieht hier unter seinen Füßen ein tiefes Bassin mit einem hellen und ruhigen Wasser, dessen Oberfläche mit einem ausnehmend starken, von den benachbarten blätterreichen Bäumen, entlehnten Grün gefärbt ist; etwas weiter öffnet sich die Kluft, über welcher die spanische Brücke schwebt. Jenseits der Brücke bemerkt man eine starke Cascade, noch etwas weiter die genannte Fichte, und ganz im Hintergrunde ein Stück von der lezten Cascade, des aus dem See kommenden Gave, die sich auf der linken Seite des Zuschauers

angefüllte Hütte. Es geschieht zuweilen, daß spanische Hirten, oder Hirten aus andern Vics, ihre Heerden in Canyne führen, wo sie kein Weiderecht haben; dann ergreift der Hirt des Ortes die Waffen, die er immer bei der Hand hat, um die Grenzen und die Weiderechte in Achtung zu erhalten. Oft entsteht auf Felsspizen, die man für unzugänglich halten sollte, ein Gefecht zwischen mehreren Hirten, und diese kühnen Bergbewohner geben ein Beispiel von der Art, wie der Krieg mit seinen schrecklichen Plagen, auf der Erde, unter ihren ersten Bewohnern, seinen Anfang genommen hat. *)

Man muß sich auf einer Barke, die man hier findet, und deren sich die Fischer zum Forellenfange bedienen, nach der gegenüber liegenden Seite des Sees führen lassen, wenn man den vollen Anblick dieses schönen Ortes genießen will. Rechts sieht man den Ort wo der See seinen Abfluß hat; am entgegengesezten Ende erblickt man eine schöne Wiese, hinter ihr erhebt sich ein Berg, dessen Abhang durch eine kleine Cascade gewässert wird, welche die Bewohner des Landes Pic de Resplumons nennen; weiter oben erblickt man die Gletscher der Vignemale; der See soll über 150 Fuß tief seyn. Auf dem

*) „Der Weg nach Spanien führt auch zum Lac de Gaubé. Der Gave bildet mehrere Cataraktе, seine hochschwebenden Gewässer scheinen aus den Wolken zu kommen. Man sieht ihn auf der Südseite der Quelle Raillere sich herabstürzen und sich eine Bahn zwischen Granittrümmern machen, die er bis ins Thal von Cauterets mit sich schleppt. Die tiefste Stille herrscht in diesen Regionen und wird nur durch herabstürzende Schnee- und Felsenmassen unterbrochen. Man würde bald die Existenz der organisirten Natur, in diesen wilden Einöden vergessen, wo man kaum einige Spuren der Menschen findet, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Andenken an sie durch einige Jagdjäger oder spanische Hirten wieder geweckt würde, die längs dieser Felsen umher klettern."

Rückwege von hier nach Cauterets findet man in der Nähe der Caſcade von Serizet, ein Chaos am Abhange des Berges La Picaromme, ungeheure übereinander gewälzte Felſenſtücke. Man kommt hier unter einem ſolchen Felſenblocke durch, der quer auf 2 andere hinabgerollt iſt, ſie bilden zuſammen eine Art von Grotte. Hier findet man auch noch am Wege die Reſte einer Hütte, deren ſich die Vorpoſten in dem Kriege mit Spanien bedienten. Bald kommt man zur Caſcade von Mahourat; ſie beſteht aus 2 parallellaufenden Fällen, die von Bäumen beſchattet werden, welche dieſelben größtentheils unter ihren Aeſten und dem dichten Laubwerk ihrer Zweige verbergen.

Bei dieſer Caſcade ſind 2 Quellen, die ſich ſchon von weitem durch einen ſtarken Schwefellebergeruch ankündigen. Die, welche am nächſten bei der Caſcade iſt, verliert ſich in dem Waſſer des Gave, ohne daß man irgend einen Nuzen davon zieht; man nennt ſie die Quelle Bayards. Die andere, die etwas weiter entfernt iſt, kommt aus einer Felsſpalte; man ſammlet ihr Waſſer in einer hölzernen Rinne, und jeder kann davon trinken, ehe es ſich in den Wellen des Stromes verliert. Man behauptet, daß dieſes Waſſer bei Bruſtbeſchwerden ſehr heilſam ſeye; es iſt voller Schwefel, und ſo heiß, daß es unmöglich wäre ſich darin zu baden, ohne es vorher abzukühlen. Die Oberfläche der Felſen, über welche es ſich in den Gave ergießt, iſt ganz mit Schwefelblumen bedeckt, wie die Fenſterſcheiben der Bäder in Bareges. Nahe dabei, und ehe man zur hölzernen Brücke kommt, findet man an dem Ufer des Gave die *Fontaine du Pré.*

Beſonders merkwürdig iſt in dieſem Thale von Cauterets die Zugvögeljagd in den Herbſtmonaten, die gewöhnlich vom erſten bis 15ten October zu dauern pflegt. Nicht als ob ſie Cauterets eigenthümlich wäre, denn ſie findet längs der

ganzen Pyrenäenkette Statt, sondern nur weil sie hier mit besonderer Geschicklichkeit, und mit besonderm Glücke ausgeübt wird. Die Zugvögel, die hier ihren Weg durch die Gebirgschluchten nehmen, um nach Süden zu ziehen, sind Wachteln, Lerchen, Schnepfen, Finken, Kraniche, Störche ꝛc. und zwar in so großer Menge, daß oft die Luft davon verfinstert wird. Die eßbaren werden theils geschossen, theils mit Nezen gefangen, und geben keinen ganz unbedeutenden Handelszweig mit den entfernten Thälern ab.

Am merkwürdigsten und ergiebigsten ist indessen die Taubenjagd. Um der Tauben habhaft zu werden pflegt man längs der Schluchten, immer eine Viertelstunde auseinander, sogenannte Trepieds aufzurichten, welche 60 — 80 Fuß hohe, in Dreifußform gestellte Fichtenstämme sind, auf deren Spize eine Laube angelegt wird. In dieser Laube hält sich ein Mann verborgen, der mit einer Menge leichter weiß bemahlter Bretchen, ungefähr in Form einer Ballrakete, versehen ist. Die Tauben kommen an, um durch die Schlucht zu ziehen, plözlich wirft der versteckte Wächter eines seiner Bretchen in die Luft. Die Tauben, die es für einen Habicht halten, stossen geschwinde herunter, und drängen sich auf allen Seiten tief in die Schlucht hinein, wo man sie durch Locktauben allmählich bis in die Nähe der aufgespannten Neze zu ziehen weiß. Kaum haben sie die fatale Grenze berührt, so hebt das Schreien, Schießen und Werfen der Jäger von allen Seiten an. Der ganze Haufe wird unter das Nez getrieben, das unheilbringende Gatter fällt herunter, und man findet oft viele tausend Stücke darin.

Cauterets liegt 2 Stunden in gerader Linie westlich von St. Sauveur. Wer von Cauterets den kürzesten Weg nach Bareges machen will, kann übers Gebirg, über Gruſt und Sasos reisen, wo man dann das Gebirg von St. Sauveur

südlich liegen läßt. Bareges und Cauterets sind nur eine halbe Tagereise von einander entfernt.

Hat man Pierrefitte verlassen, so sieht man links auf der Höhe das Schloß Esporins. Weiterhin erblickt man die Capelle Pietas auch auf einer Anhöhe, und nahe dabei das Dorf St. Savin in einer ausnehmend mahlerischen Lage. Die schönen Bäume, die sich vor ihm erheben, verbergen seine Häuser zur Hälfte, die reinlich und gut gebauet zu seyn scheinen und mit Schiefer gedeckt sind. Die Berge ziehen sich in einem Bogen hinter dem Dorfe herum, es sind aber keine dürren Felsen, wie man sie im Thale von Cauterets findet, sondern Berge, die mit fruchtbarer Erde bedeckt und mit schöner Vegetation fast bis zu ihrem Gipfel überkleidet sind.

Eine alte Abtei mit großen Thürmen und mit Epheu überzogen, verstärkt durch ihre Form die Wirkung des Gemähldes; die Landstraße, der der Reisende von Pierrefitte aus folgt, hat auch noch das Angenehme, größtentheils mit Bäumen auf beiden Seiten besezt zu seyn und Schatten anzubieten. In dem lachenden Thale von Argeles, durch das man weiterhin kommt, ist ein anmuthiges Dorf, zahlreiche Bäume beschatten jedes Haus. Die Rebe vermählt sich hier mit andern Gewächsen, die ihr zur Stüze dienen können, und bildet auf diese Art reizende Lauben und Bogengänge; hier blüht die Feige, und verkündigt die Sanftheit der Temperatur; das Dorf zieht sich an der Straße, am Fuße eines sehr hohen Hügels, hin.

So wanderten wir unter den angenehmsten Aussichten nach allen Seiten von Pierrefitte nach dem Städtchen Argeles, dem Hauptorte des Arrondissements. Ein Viertelstündchen vor dem Städtchen, das an und auf einer Anhöhe sich mahlerisch hinzieht, und halb von Bäumen, wie St. Sauveur, versteckt ist, sahen wir uns in einem wahren kleinen Paradiese; rund um

daſſelbe ſteigen nach allen Seiten die ſchönſten und höchſten Berge mit ſanften Abhängen empor, die mit zahlloſen Bäumen einzeln und gruppenweiſe, nebſt den mannigfaltigſten Pflanzungen weit hinauf überdeckt ſind; beſonders wird türkiſch Korn in großer Menge gepflanzt; auch das liebliche Thälchen das durch dieſe hohen ſchönen Berge gegen alle Nordſtürme geſichert iſt, iſt mit einer unendlichen Menge großer, majeſtätiſcher Obſtbäume angefüllt; überall ſieht man die ſchönſten Wieſen und Getreidefelder, welche Teppiche vom ſchönſten Grün darſtellen; auf beiden Seiten der Straße prangen die ſchönſten Bäume in langen Linien, und gerade gegen ſich über erblickt man das Städtchen auf einer baumreichen Anhöhe. Doch für die Bewohner von Argeles, welche angenehme Ausſichten lieben, iſt das Städtchen zu ſehr von Bäumen eingeſchloſſen, ſie verlieren durch ſie faſt alle Ausſicht ins köſtliche Thal und nach ſeinen prachtvollen Gebirgen umher. Ueber dieſe leztern blickten bald da bald dort, düſtere, nackte Felſenzacken und Hörner, oder mit Schnee bedeckte, im Roſenſchimmer der Abendſonne glänzende Gipfel des nicht gar fernen Hochgebirges aus blauen Himmelshöhen herab, und bildeten den erhabenſten impoſanteſten Hintergrund dieſes Elyſiums, deſſen Fruchtbarkeit und Schönheit durch überall herkommende Bäche befördert werden.

Wir übernachteten in Argeles; ſo gut aber auch unſere Mahlzeit in dem Wirthshauſe war, wo wir uns aufhielten, ſo ſchlecht conditionirt waren die Fenſter des großen Zimmers in dem wir ſchliefen; die halbe Zahl der Scheiben fehlte, und große Papierlappen flatterten halblosgeriſſen über den Löchern, durch welche alle Winde hereinbließen; auch ſtörten uns die Mäuſe nicht wenig im Schlafe durch die lebhaften Scharmüzel die ſie ſich mit großem Gepoltere lieferten. Es fielen mir da folgende Verſe aus einer kleinen franzöſiſchen

Reisebeschreibung ein, die eine ganz ähnliche Lage schildern: „Quatre fenetres sans vitraux, — Y laissaient penetrer tous les vents cardinaux; — Les rats pendant la nuit s'y livrerent bataille, — pres des nos deux lits sans rideaux, — Et pour toute defense etaient sur la muraille, — Deux soldats droits comme un baton, — Crayonnés avec du charbon.

„Wer von Lourdes hieher kommt, um die Pyrenäen zu bereisen, muß hier Abschied nehmen von der Rebe und dem Feigenbaum, und allen Schönheiten einer südlichen Natur, die man mit Erstaunen noch in diesem lieblichen Thale findet; weiter das Thal hinauf sieht man nichts mehr von Obstgärten, Bogengängen, keine Spur mehr von den elegant geordneten Pflanzungen in Bearn und Bigorre; und die zerstreueten Schönheiten, die man noch findet, sind nur den Hirtenländern eigen. Diese schöne Ebene theilt sich zu Pierrefitte in 2 enge und fast parallele Thäler, die von Felsen begrenzt sind, deren stuffenweise steigende Gipfel sich an den Kamm der Pyrenäen anschließen, in die Thäler nemlich von Cauterets und Barege."

Als wir Argeles verließen, hatten wir noch weithin die anmuthigsten Aussichten, und die freundlichsten nähern Umgebungen; lange wurden wir auf der schönen Straße von den allergrößten und schönsten Bäumen begleitet, die sich gar oft hoch oben zusammen beugten, und prächtige luftige Schattengänge bildeten, wie man sie auf der Südostseite des Städtchens findet, aber auch eine Menge trauriger Anblicke stieß uns auf; wir fanden nemlich eine große Anzahl Felder, deren prächtiges, halbreifes türkisches Korn, durch einen wüthenden Sturm in voriger Nacht gänzlich zu Boden gerissen und unfähig gemacht worden war zur Reife zu kommen; auch erblickten wir hie und da einen aus der Wurzel gerissenen Baum; einer derselben war auf eine Hütte gefallen, und sein Stamm hatte sie vom Gipfel an bis auf den Boden in zwei Theile

mals ein Parlament, eine Universität, und alle Anstalten, welche die Souveraine großen Städten bewilligen. Es ist außer allem Zweifel, daß Bearn seinen Nahmen von der alten Stadt Beneharnum erhielt, ein Ort der zuerst im Itinerarium Antonins genennt wird. *) Diese Stadt kam mit ganz Novempopulanien, unter die Herrschaft der fränkischen Könige, und der Fürsten von Gascogne, unter deren Abhängigkeit die Vicomte von Bearn standen. Die Saracenen und Normänner, giengen so übel mit Beneharnum um, daß jezt keine Spur davon mehr übrig ist. Nach der Zerstörung dieser Stadt wurde Morlaas die Hauptstadt des Landes und der Wohnsiz der Vicomte. Seit Dagoberts Zeiten wurde Bearn von Fürsten des nemlichen Hauses bis zum Tode Gaston VII. regiert; im Jahre 1290 trug dessen Tochter Margarethe die Vicomté von Bearn, auf das Haus ihres Gemahls Roger, Bernhars, Grafen von Foix über.

Franz Phebus, der nach dem Tode Gaston IV. Grafen von Foix, auch König von Navarra wurde, starb im J. 1482. noch sehr jung und ohne Kinder. Seine Schwester Catharina heurathete den Johann von Albret, und wurde als Gebieterin von fast allen Domainen des Hauses von Foix anerkannt. Aber durch die Schwäche ihres Gemahls verlor sie Navarra, das auf immer mit Castilien vereinigt wurde. Ihr Sohn Heinrich II. Grosvater Heinrichs IV. folgte ihr als Besizer der Länder nach, die ihr diesseits der Pyrenäen noch geblieben waren, und behielt den Titel eines Königs von Navarra bei, den auch seine Nachfolger führten, als ein Zeugniß ihrer Rechte, die sie auf dies Königreich zu haben behaupteten. Das Haus Albret besaß Bearn, bis Heinrich IV., der lezte dieser Fürsten, nachdem er sich lange gewehrt hatte,

*) S. Itinerarium Antonini pag. 453 u. 457.

diesen kleinen Staat mit der Krone zu vereinigen, in welchem er seine Jugendjahre verlebt hatte, endlich durch ein im J. 1607. erschienenes Edikt darein einwilligte."

* * *

„Der Weg von Tarbes nach Pau geht über niedrige Hügel, die oben ein wenig Heideland haben, und aus abgerollten Kieseln bestehen; gegen das Thal von Pau aber mit schönen Bäumen bedeckt sind. Der Weg ist angenehm, beständig entfalten sich andere Gipfel der Pyrenäen. Pau liegt in einem Thale, das beinahe mit dem von Tarbes eine gleiche Richtung hat, und sich ebenfalls gegen die Pyrenäen öffnet, an einem kleinen Strohme, der aber zuweilen außerordentlich anschwillt. Pau ist ziemlich groß; eine breite, gut gepflasterte, reinliche Straße, mit hübschen Häusern, erstreckt sich durch die ganze Länge des Ortes; am äußersten Ende desselben gegen Westen, liegt das alte Schloß, worin Heinrich IV. gebohren wurde. Es ist noch gut erhalten, aber freilich einem Gefängnisse jezt ähnlicher als einem fürstlichen Schlosse. Die Lage ist äußerst schön; es liegt an dem Gave, dessen Ufer hier tief und gerade abgerissen sind; man überblickt hier die freundliche Gegend, mit ihren Rebhügeln und Hainen; sehr nahe erhoben sich hohe Gipfel der Pyrenäen, unter welchen sich der Pic du Midi des Ossanthales auszeichnet.

Eine Brücke führt über den Gave zu einem Park mit vielen Alleen, aus dem man sogleich in ein reizendes Castanienwäldchen tritt. Die Gegend von Pau hat vielleicht mehr Mannigfaltigkeit als die Gegend von Tarbes. Zum beständigen Aufenthalte möchte man vielleicht Pau vorziehen, weil die Abwechslungen größer, und die Spaziergänge schöner sind. Die Hügel von Pau bestehen aus Geschieben, welche wahr-

scheinlich der Gave einst aus dem höhern Gebirge mitbrachte und dort absezte. Der weisse Wein von Pau, der besonders gut beim Dorfe Jurançon wächst, ist sehr berühmt, und verdient seiner Lieblichkeit wegen, diesen Ruf in der That. Man zieht hier viel Mais, von dem der gemeine Mann sein Brod macht. Die Gärten sind hier und in Bigorre oft mit spanischem Rohre eingefaßt. Der Flachsbau ist hier zu Lande sehr beträchtlich; Pau ist ziemlich tod, woran die Entfernung des Adels besonders Schuld seyn mag. Vor dem Thore sieht man den schönen vormaligen Palast des Erzbischofes von Pau. Die schönen Ländchen Bigorre und Bearn haben während der Revolution, eine größere Ruhe genossen, als die übrigen Gegenden, die den Quellen der Unruhen näher waren."

* * *

„Pau liegt wie Tarbes den Pyrenäen so nahe, daß sein Boden auch nur aus den Trümmern derselben besteht, die von Bergströhmen herbeigeführt und aufgehäuft worden sind. Obgleich Pau lange nicht so alt als Tarbes ist, so hat es doch nichts desto weniger einen ausgezeichneten Plaz in der Geschichte. Hier wurde Heinrich IV. in der Mitte eines der liebenswürdigsten Völker der Erde gebohren; sein Schloß, das noch immer so ist, wie er es zurückgelassen hat, (dies wurde vor der Revolution geschrieben) dessen innere Einrichtung noch unverändert geblieben ist, wo man noch seine alten Möbeln findet, das noch mit Familienporträts geschmückt ist, scheint ihn noch zu erwarten; aber wenn man da bedenkt, daß er nicht wiederkehren wird, wenn man sich erinnert, seine Bahre hinter den Särgen seiner drei Nachfolger gesehen zu haben, so drückt man seine Wiege, als einige heilige Reliquie an die Brust, und dieß alte Schloß voll stummer Zeitgenossen

der Jugend dieses guten, allgeliebten Königes, wird das traurigste und rührendste aller Monumente.

Nichts ist köstlicher als die Gegend von Pau, als die Mäander des Gave, dessen Lauf durch die Hügel neben an bestimmt wird, welche nüzlichen Pflanzungen einen Zufluchtsort anbieten, den seine Ueberschwemmungen zu achten gezwungen sind. Nichts ist reicher als diese schönen Rebenpflanzungen, wo der Vicbilh und der Jurançon wächst, — als die mit Getreide überdeckten Bergabhänge — als diese zahlreichen Obstgärten, und diese zerstreueten Wohnungen wo der Edelmann und der Bauer von den Erzeugnissen ihrer Felder leben. Nichts ist so interessant, als dies freiheitliebende, geistreiche, lebhafte und ohne alle feine Bildung doch elegante Volk, bei dem der Adeliche ohne Stolz, der Landmann ohne Grobheit ist; bei welchem alte Gebräuche, und eine in Ehren gehaltene alte Sprache, die Liebe zum Vaterlande bezeugen und nähren. So waren einst die alten Bearner; wohl ein wenig wilder, als sie ihren Rechten und Freiheiten die Souveraine aufopferten, von denen sie glaubten, daß sie keine Achtung gegen dieselben gehabt hätten. *)

* * *

„Im Jahre 1516. hatte Ferdinand, König von Castilien, das Königreich Navarra usurpirt, und ungeachtet der Bemü-

*) „Im Jahre 1173. schickten die Bearner, da sie aus dem Geblüte ihres lezten Souverains, einen Beherrscher haben wollten, Deputirte an seine Schwester, um einen von seinen hinterlassenen Zwillingsknaben zu verlangen; beide schliefen in einer Wiege bei einander, der eine mit zugeschlossenen, der andere mit offenen Händen; diese offenen Hände gefielen ihnen besser als die geballten Fäuste seines Bruders, und ließen sie einen aufrichtigen, edelmüthigen Charakter ahnden, und aus diesem Kinde wurde Gaston der Gute."

hungen des Johann d'Albret, dem es als Aussteuer von seiner Gemahlin Catharine, von Arragonien, zugefallen war, behalten. Da die Abwesenheit Carls V. im J. 1521. Verwirrung in Spanien veranlaßt hatte, so benuzte Heinrich d'Albret die Umstände, um seine Rechte auf Nieder-Navarra wieder geltend zu machen. Johanna d'Albret, Heinrichs einzige Tochter, heurathete den Heinrich von Bourbon, den sie zum Könige von Navarra machte. Ihr Sohn Heinrich IV. verband im J. 1607. dies Königreich wieder mit der Krone, so wie die Grafschaft Foix, Bearn und Bigorre. Ehe Bearn einen Theil der Domänen des Hauses Albret ausmachte, gehörte es der Familie von Gabardan und Moncade. Marie, Erbin von Bearn, heurathete einen Don Guillen Monrade, einen catalonischen Grand Seigneur. Sie huldigte dem Könige von Arragonien; entrüstet darüber, empörten sich die Bearner, und erwählten einen Grand Seigneur zum Vicomte. Ein Jahr nach Antritt seiner Regierung aber weigerte er sich, die alten Gesezе und Gebräuche von Bearn zu bestätigen, und er wurde von den Mitgliedern der Stände massacrirt. Ein Chevalier aus Auvergne folgte auf ihn, die Stände verdammten ihn zum Tode, weil er in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, und er wurde auf der Brücke von Sarrante ermordet. Gaston der Gute, der in der Folge regierte, war der Zwillingssohn der Vicomtesse Marie."

* * *

„Die Hauptprodukte der Bearner Landschaft sind, ihre Erze, ihr Wein und Flachs; ihre Bergwerke geben Eisen, Blei und Kupfer, sie sind in den schönen Thälern Ossau und Baigorri. Der Wein, womit in Pau Handel getrieben wird, kommt aus den Rebenpflanzungen von Jurançon und Gan, zwei sehr angenehmen Dörfern in der Nähe von Pau. Der Flachs,

den man in der Gegend von Lourdes pflanzt, und besonders im Gebiete von Lescar, giebt den zahlreichen Manufakturen der Stadt Nahrung; man zählt darin 500 Weber, gegen 400 sind dann noch in den umherliegenden Dörfern. Die Gleichheit des Preises, der Arbeit und der Dessins macht, daß man glaubt alle diese Arbeiten kämen aus der nemlichen Werkstätte. Diese Weber machen nichts anders als Schnupftücher, mit breiten Vierecken, man nennt sie Bearnsche Schnupftücher. Zu diesen Schnupftüchern wird ein feiner Flachs genommen. Man macht jezt diese Tücher auch halb oder ganz von Baumwolle. Man webt auch Tafelzeug und Servietten. Eben so sind in Pau 100 Arbeiter mit Fabrication der Tellermüzen, Barete, von denen auch viele vierkantig sind, und mit Tuneser Müzen, beschäftigt. Da man aber immer mehr diese alte Nationaltracht aufgiebt, so hat auch dieser Zweig der Industrie sehr abgenommen; fast alle reichen Landbewohner tragen jezt Hüte. Man treibt hier auch einen ansehnlichen Handel mit Schinken, denen das Salz von Salies, einen ganz vorzüglich guten Geschmack giebt; man nennt sie Schinken von Bayonne, weil man sie in diese Stadt bringt, wo sie alsdann eingeschifft werden. Zum Handel von Pau gehört auch das *Petit Salé* — eingesalzenes Schweinefleisch in kleinen Stücken. Auch die Gänseschenkel von Pau werden sehr geschäzt.

Das Bearnsche Patois ist angenehm, ausdrucksvoll und reich; es taugt trefflich zur Musik und Poesie. Dies ist überhaupt der Charakter aller südlichen Patois; diese sind nichts anders als Dialekte der Sprache, die sich in den südlichen Provinzen Frankreichs bildete, da der Verfall der Lateinischen Sprache, und die Einführung einer großen Menge fremder Wörter, der Sprache den Ursprung gab, die man die romanische nannte, weil sie noch Spuren der römischen Sprache

enthielt. Die languedokische und provençalische Sprache, hat sich in verschiedene Dialekte getheilt, die sich auf unmerkliche Nüancen gründen, und die eine Menge von Idiomen bilden, die man von Antibes bis Bordeaux findet. Selbst die vornehmsten Personen müssen das Patois ihrer Gegend verstehen, und reden können, wenn sie sich dem Volke gefällig machen wollen; es ist auch die Sprache deren man sich gewöhnlich bedient, um Arbeitern und Domestiken das Nöthige zu sagen.

Das Latein, dessen Gebrauch durch die Römer in Gallien eingeführt worden war, wurde daselbst durch die Vermischung der Gallier mit den Völkern des Nordens, besonders mit den Westgothen und Burgundern so verderbt, daß das Volk im 10ten Jahrhunderte, das Latein der Bücher nicht mehr verstand. Dies ausgeartete Latein nannte man die romanische oder provençalische Sprache. Diese vervollkommnete sich in der Grafschaft Toulouse unter der Regierung des Raymund von S. Gilles. Am Hofe Alphons II., der Beatrix und Berengers, erhielt sie in der Provence ihre Grazie und Naivetät. Die languedokische Poesie ist weniger berühmt als die provençalische, deren Geschichte sich mit der Geschichte der italienischen vermischt. Unter den Troubadours sind die provençalischen die berühmtesten; doch hat der languedokische Parnaß auch Dichter die ihm Ehre machen."

* * *

„Die Einwohner der Westpyrenäen machen in Ansehung ihres Ursprunges und Charakters, ihrer physischen und moralischen Formen gleichsam zwei verschiedene Völker aus, und sind, troz ihrer Nachbarschaft, einander völlig fremd geblieben, die Bearner und die Basken. Die Bearner stammen von den alten Galliern ab, und kommen schon in den ältesten Histori-

kern unter dem Namen Benarni vor. Sie sind in der Regel nur von mittlerer Größe, mehr nervös als muſculös, am meiſten zeichnen ſie ſich durch ihre geiſtreiche Phyſiognomie und eine ihnen ganz eigene Lebendigkeit der Züge aus. Ihre Kleidung iſt äußerſt einfach; darunter befindet ſich das Bearner Baret, es wird halb auf dem einen Ohre getragen, und iſt als ein charakteriſtiſches Nationalkleidungsſtück anzuſehen. Was den Charakter der Bearner anlangt, ſo ſind ſie eine äußerſt feine, ſchlaue, mißtrauiſche intereſſante Menſchenklaſſe, ohne daß jedoch die alte Freiheitsliebe ihrer Vorfahren völlig bei ihnen erloſchen iſt. Immer ſpeculirend, immer auf ihren Vortheil bedacht, gegen Jedermann verſchloſſen, und nach Befinden zu jeder Rolle geſchickt, äußerſt reizbar; um jeder Kleinigkeit willen zu einem Prozeſſe bereit, rachſüchtig, unverſöhnliche Feinde; das ſind die Grundzüge des bearniſchen Charakters, der indeſſen bei einzelnen Individuen ſehr gemildert und oft ſehr liebenswürdig iſt. Der Bearner liebt die Arbeit, und iſt in beſtändiger Thätigkeit, ſelbſt ſeine meiſten Vergnügungen beſtehen in Leibesübungen, worunter das Ringen eine der erſten iſt.

Ganz das Gegentheil von den Bearnern ſind die Baſken, die man am richtigſten für Nachkommen der alten Cantabrer hält. Alles iſt bei dieſen größer, ſtärker, edler, kräftiger, alles, bis auf ihre freiere, man möchte ſagen genialiſche Kleidung, trägt den Charakter einer originellen, durch keine Vermiſchung entarteten Nation. In der That, wer dieſe rieſenhaften Baſken mit ihren blauen Monteras, (hohen ſpizen Tuchmüzen) kurzen, fliegenden Scharlachweſtchen, ſchwarzen ſammtnen Beinkleidern, Sandalen ähnlichen Hanfſchuhen, vor ſich ſieht, der glaubt auf einmal in die Zeiten des grauen cantabriſchen Alterthums verſezt zu ſeyn. Alles athmet bei den Baſken Adel, Größe, Erhabenheit, Edelmuth. Ihr

Herz ist auf ihren Lippen; Verstellung, Verrätherei sind ihnen unbekannt; sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt; Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will; enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland, ihre alten Beschäftigungen, stolz auf ihre Verfassung, eifersüchtig auf ihre Freiheit, und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich demnach auch die alte, patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten; in ihren Sitten ist keine der mannigfaltigen Modifikationen zu bemerken, welche die Vermischung der Nationen, die Veränderung politischer Verhältnisse, und die Fortschritte der Geisteskultur hervorzubringen pflegen. Die moralischen Formen der Basken, sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen."

* * *

„Pau ist der Hauptort des Departements der Untern Pyrenäen. Dies Departement besteht aus Bearn, Navarra ꝛc. Dies Land ist meistens trocken und bergig, von Natur wenig fruchtbar. Die Ebenen und Thäler erzeugen Roggen, Waizen, Gerste, Haber, Hirsen, Mais, welches leztere die Hauptnahrung der Einwohner ist; Heu, sehr zarten und feinen Flachs, der zur Fabricirung der schönen, sogenannten Bearner Leinwande gebraucht wird. Man hat herrliches Obst, Reben welche Wein im Ueberflusse geben, und der meistens sehr gut ist. Die Pferde, die man hier zieht, und die man unter dem Namen der Navarrer kennt, werden sehr geschäzt. Die Pyrenäen enthalten viele Bergwerke, besonders Bergwerke mit Silber, Kupfer, Eisen, vom allerbesten; man findet Marmorbrüche; eine Schwefel- und Kobaltmine; und 2 Erdkohlenminen. Die Fabriken beschäftigen sich hauptsächlich mit groben Tüchern, Droguets (wollenen Tüchern), Couverten, Mü-

zen, schöner Flachsleinwand, Schnupftüchern, Mousselinetten, und Basins. Der Handel hat diese Dinge zum Gegenstand, so wie Wein, Branntwein, Holz, Salz, Schweine, Pferde, Maulesel, Wolle, eingesalzene Eßwaaren."

* * *

„Im Departement der Untern Pyrenäen findet man Berge mit Wäldern, besonders mit Tannen bedeckt, Hügel mit Weinreben, reiche Thäler, unangebauete Heideplätze; die an die Berge stoßenden Hügel bestehen meistens aus Kalkstein; der Theil, der dem Meere am nächsten ist, besteht im Allgemeinen aus Sandboden; die Thäler und Ebenen bestehen hauptsächlich aus Thonerde und Sand. Obgleich dies Departement bergig ist, und einen sehr trockenen Boden hat, so ist es doch fruchtbar wegen den häufigen Regen, die ihm die nahe Kette der Pyrenäen verschafft."

* * *

„A. Young." „Auf dem über 5 Stunden (12 engl. Meil.) langen Wege von Pau nach Moneng, hatte ich ein Schauspiel das in Frankreich ganz neu für mich war; ich sahe unzählige artige, zierlich aus Steinen aufgebaute, mit Schiefer gedeckte bequem eingerichtete reinliche ländliche Wohnungen; jede hatte ihren kleinen Obstgarten, der mit beschnittenen Dornhecken eingefaßt war, und ihre beisammenliegenden sie umgebenden Grundstücke. Ueberall herrschte bei diesen Wohnungen ein Anstrich von Nettigkeit und Wohlstand; die Männer trugen hier alle rothe Müzen, wie die Hochländer in Schottland."

* * *

„Von der großen Straße von Lavedan bis Arras, dem ersten Dorfe im Azunthale, hat man 1 Stunde; der Weg dahin ist gut; aber jenseits Arreins glaube ich nicht, daß es in allen diesen Gebirgen eine schönere Landschaft, noch gefährlichere Fußpfade giebt. Dies Thal liegt auf der Westseite des Lavedanthales, und hat eine hohe Lage; seine Bewohner sind viel rascher und lebhafter als ihre Nachbarn, mit denen sie wenig Verkehr haben. In 10 gut gebauten Dörfern leben hier oben 1500 Menschen. Es ist eine in diesen Gebirgen allgemein verbreitete Meinung, daß die Luft seit Urbarmachung mancher Gegenden und Aushauung der Wälder, nicht mehr so gesund seye. Die Wälder schüzten gegen den Südwind, konnten die Wolken aufhalten und brechen, was jezt nicht mehr geschieht. Die Vegetation verschluckt mephitische Ausdünstungen, besonders thun dies die Bäume. Die Lauwinen und die Bergschuttfälle des Großen Pic verheeren den obern Theil dieses Thales; der Gave von Arreins durchströhmt es seiner ganzen Länge nach, ehe er sich bei Arcyzas mit dem Gave von Bun vereinigt; er kommt vom Gebirge von Pierrefitte. Das Thal ist von sehr hohen Bergen eingeschlossen; die Fußpfade sind sehr gefährlich, auf denen man zu den Bädern und zum See von Penticouze im Thale von Thena kommt. Auf dem höchsten Punkte dieses Weges hat man eine unermeßliche Aussicht, man überblickt die Dörfer von Bearn und Azun, und im Thale von Azun sieht man 8 Seen, von denen der See Artouste der ansehnlichste ist.

Auf der Westseite des Azunthales liegt das Assonthal, und südlich über diesem Thale der Pic de Gabisos; noch

weiter westlich findet man das Offauthal, das von dem noch höher gegen Süden sich erhebenden Pic du Midi de Pau beherrscht wird. Dieses Thal ist nach dem von Bay gorry das lieblichste und fruchtbarste in der ganzen westlichen Kette. Felder und Wiesen, Wein und Obstpflanzungen wechseln hier in der buntesten Mannigfaltigkeit ab, und zeigen die ganze Frischheit, Schönheit und Lebendigkeit einer südlichen Bergvegetation. Noch interessanter sind die Einwohner dieses Thales, die sogenannten Offelais, in deren Sitten man die schönsten Bilder des patriarchalischen Idyllenlebens wieder zu finden glaubt. Unter allerlei Feierlichkeiten, die mit einem Bundesmahle und Tanze endigen, wird auf einer Grenzwiese jährlich am ersten August, der Grenzvertrag mit den Einwohnern des spanischen Thales, Val de Confran erneuert. In der Nachbarschaft dieser berühmten Wiese, liegt der Drei Schwesternberg (Montagne de tres Serous); hier hat man eine entzückende Aussicht auf die ganze Thalgegend und den erhabensten Theil der westlichen Kette, deren höchste Gipfel man hier deutlich unterscheiden kann. Zu gleicher Zeit kann man auch die Höhle von Larrus mit ihren schönen Stalaktiten besuchen, wo nach der Meinung der Thalbewohner der große Roland begraben liegen soll.

Schade, daß dieses liebliche, romantische Thal von Offau, trotz seiner verhältnismäßigen niedrigen Lage, dennoch von den härtsten Wintern heimgesucht wird! Am schrecklichsten sind die sogenannten Bergorkane, die ohne die mindesten Anzeigen oft bei dem heitersten Himmel, gleichsam aus den Felsenhöhlen hervorbrechen, und jene furchtbaren Windlauwinen bilden, die man hier Congeres nennt. Wehe dem Maulthiertreiber, wehe dem Reisenden der von einem solchen Orkane überfallen wird! und wenn es am hellesten Mittage wäre, in einem Augenblicke ist es völlige Nacht um ihn. In eine

undurchdringliche Schneemaſſe eingehüllt und aller ſeiner Sinne beraubt, kann er da dem Tode nur durch ein Wunder entgehen. Kein Winter vergeht, wo man nicht wenigſtens einige ſolcher Unfälle zählt, die oft mit herzerſchütternden Umſtänden begleitet ſind. Von den Bergen des Oſſauthales ſteigt man hinab in die herrlichen Ebenen des ehemaligen Bearn, voll des mannigfaltigſten Anbaues. Die meiſte Aufmerkſamkeit zieht hier ſogleich das niedliche Städtchen Pau, mit etwa 9000 Einwohnern, auf ſich, das äußerſt reizend, und wie in einem großen herrlichen Garten am Gave liegt. Da die Luft von Pau geſund, und das Clima verhältnismäßig ſehr mild iſt; da die Lebensmittel äußerſt wohlfeil, und die Einwohner eben ſo gutmüthig als geſellig ſind, ſo hat dieſes niedliche Städtchen von jeher den Ruf eines ſehr angenehmen Aufenthaltes gehabt.

„Die Gebirge des Oſſauthales begrenzen gegen Süden den Horizont von Pau, und der Pic du Midi erhebt ſeine, in großer Ferne ſichtbaren zwei Spizen über ihre Gipfel. Dieſer Pic ſteht in der Nähe des Kammes der Pyrenäen, und ſein Gipfel iſt unzugänglich. Mr. de Candale kam vor mehr als 200 Jahren unter großen Gefahren und Mühſeligkeiten bis in die Nähe ſeines Gipfels, und fand mit ſeinem Quadranten, daß die Höhe dieſes Berges 1100 Toiſen betrage; er hielt dieſen Berg für den höchſten der Pyrenäen, und nebſt dem Olymp für den höchſten der Erde; nach Flamichon iſt der Gipfel dieſes Pic 1407 Toiſen höher als die Brücke von Pau. Im Oſſauthale findet man auch mineraliſche Quellen, die *Eaux bonnes* und die *Eaux chaudes*, ſie haben beide einen Schwefellebergeruch, dieſe Quellen ſind in geringer Entfernung von einander, und ihre Beſtandtheile ſind wenig verſchieden. Die leztere Quelle wird ſchon lange beſucht. Eine Inſchrift meldet, daß ſich im J. 1591. die

Schweſter Heinrichs IV., Catharine, hier aufhielt. Mr. de Candale befand ſich hier im Gefolge Heinrichs von Albret, Königs von Neapel, des Grosvaters Heinrichs und Catharinens, und erkletterte bei dieſer Gelegenheit den Pic du Midi. Wenn man von Pau nach Lourdes geht, und dem Gave folgt, ſo hat man immer die intereſſantſte, und an ſchönen Ausſichten, reichſte Landſchaft um ſich her, und läßt rechts das Aſſonthal liegen, deſſen Pic du Midi, Pic von Gabiſos genennt wird, und dem Kamme der Pyrenäen bei weitem nicht ſo nahe iſt, als der Pic du Midi von Pau, der auch nach Mr. Flamichon 152 Toiſen höher iſt."

„Waifre, Herzog von Gaſcogne, Sohn des berühmten Eudes und Abkömmling Clodovichs, weigerte ſich im Jahre 752. den Pipin, der den lezten Merovinger in ein Kloſter geſteckt hatte, anzuerkennen. Loup, Waifres einziger Sohn, griff an der Spize der Gaſcogner während der Nacht die franzöſiſche Armee in den Defilés von Roncevaux an; die Verwirrung war außerordentlich, aller Muth war vergebens, die Arriergarde wurde gänzlich geſchlagen; Roland und mehrere andere Vornehme beim Heere Carls des Großen kamen an dieſem Tage um. Waifre kam in der Folge durch Meuchelmord um, Loup wurde gefangen, und Gaſcogne im J. 768 mit Frankreich vereinigt."

„Sehr merkwürdig iſt das mahleriſche Thal von Aſpe mit ſeinen Scenen friedlicher Induſtrie, mit ſeinen ſchönen Weiden und Wäldern. Auch unabhängig von ſeinen pittoresken Gegenden, würde es ſchon wegen der merkwürdigen Art, mit der ſeine Maſtbäume aus den Wäldern von Iſſaux und de Pakt über Berge und Thäler fortgeſchafft werden, eines Beſuches werth ſeyn; die intereſſanten Operationen, Anlagen

und Manoeuvers die man hier bemerkt, verdienen als Zeugen eines genialischen Mechanismus die größte Aufmerksamkeit. Um aber dieselben vollkommen würdigen zu können, muß man wissen, daß sich jene Tannenwälder auf äußerst steilen Berggipfeln und Bergabhängen befanden; daß man die gehauenen Stämme, bis zum ziemlich entfernten Floßplaze zu transportiren gezwungen war; daß das Flößen selbst nur auf einem wilden Gebirgstrohme geschehen konnte, daß man mit Einem Worte überall eine große, wilde und mächtige Natur zu bekämpfen fand, wozu eine Reihe der mannigfaltigsten Anlagen und Manoeuvres erfordert wurde. Der Weg vom Fällplaze bis zum Floßplaze war in 2 Theile getheilt, man unterschied die höchsten und steilsten Pläze, wo man die Masten nur durch Menschenhände fortbringen konnte, von den niedrigern und bequemern, wo man sie mit Wagen fortzuschaffen im Stande war; die Anlagen auf beiden hatten große Schwierigkeiten.

Vom Fällplaze bis zum Fuhrplaze hin kam es vor allen Dingen auf eine sogenannte Glissoire an. Dies war ein Regenbette, eine schmale abschüßige Felsenrinne, worin Querbalken 6 Fuß von einander gelegt in Form einer Leiter angebracht, die Unterlage machten. An dem auf ihnen liegenden Mastbaume mußten oben am schmalen und unten am breiten Theile Taue befestigt werden, um ihn anzuhalten und hinabzuleiten; Arbeiter mußten oben und unten mit Aexten und Hebeln seyn. Es waren hiebei allerlei Unglücksfälle für die Arbeiter möglich; bei einem zu abschüßigen Glissoire stürmten die Maste zuweilen mit solcher Schnelligkeit herab, daß sie die Taue zersprengten, in Stücken zerschmettert wurden, oder unten 16—18 Fuß in die Erde fuhren ꝛc. wobei manche Arbeiter verwundet wurden.

Nicht weniger Schwierigkeiten fanden sich auf dem Wege vom Fuhrplaze bis zum Floßplaze. Man denke sich Abhänge

von 12 — 1700 Fuß Höhe, voller Winkel, Ungleichheiten, Regenbette, Abgründe, Felsentrümmer, wo dennoch ein Fahrweg von 12 Fuß Breite, und 2500 — 3000 Toisen Länge nöthig war. Da mußten Felsen gesprengt, Abgründe ausgefüllt, Toisen Weges zu Hunderten in senkrechte Felsenwände eingehauen, schwebende Brücken aufgeführt werden ꝛc. Alles das galt besonders vom Fahrwege aus dem Walde von Issaux nach dem Floßplaze von Atas, der ein ewiges Denkmal von dem Genie und den Kenntnissen seines Erbauers Le Roy bleiben wird. *)

Was den Transport der Masten auf diesen Wegen selbst anlangt, so fand eine Menge sehr künstlicher Operationen dabei Statt; besonders eingerichtete Wagen und Maschinen waren nöthig. Was endlich das Flößen der Masten betrifft, so mußte vor allen Dingen der Gebirgstrohm, Gave d'Oleron, schiffbar gemacht werden. Dieser Fluß, auf dem man die Masten in den Adour, und so nach Bayonne brachte, war ursprünglich nichts als ein wilder Gebirgbach, der selbst beim Schneeschmelzen höchstens 2 — 4 Fuß Wasser hatte, und zwischen 25 — 30 Fuß hohen Felsenwänden, in einem ungleichen, äußerst abschüßigen, mit lauter Schieferblöcken angefüllten Bette floß. Wie viele Arbeit wurde da erfordert, um einen solchen Strohm für 100 Fuß lange, und 14 Fuß breite Flöße schiffbar zu machen! bald sein schmales Bette um 12—15 Fuß zu erweitern, bald wegen Klippen die ganze Wassermasse 50 — 60 Toisen weit in ein anderes Bette zu leiten, und bei allen diesen mannigfaltigen Operationen, noch auf eine Tiefe von wenigstens 4½ Fuß, so wie auf die unvermeidlichen Krüm-

*) S. Memoire sur les travaux, qui ont rapport a l'exploitation de la mature dans les Pyrenées, par Leroy. Paris 1776. Quart, mit vielen Kupfern; ist selten.

mungen, auf die häufigen Passagen über Mühldämme ꝛc. bedacht zu seyn!

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienten die Flöße selbst, deren Einrichtung ganz auf die Natur eines solchen Strohmes berechnet war. Um diese zusammenzusezen, hatte man bei Atas ein eigenes Bassin von 300 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, und 5 Fuß Tiefe gegraben, das durch einen 200 Toisen langen, 20 Fuß breiten, und 5 Fuß tiefen Canal mit jenem Gave zusammenhieng. Sehr künstlich waren die Details der Zusammenfügung, der Direktion, mit Einem Worte das ganze Floßsystem ausgedacht. Diese ganze Holzexploitation kann man in allen ihren Theilen nicht ohne Bewunderung betrachten. Die mannigfaltigen Anlagen auf dem Fällplaze, an Hütten für die Arbeiter, an Schmieden, Magazinen ꝛc. Die künstlichen Glissoires mit ihren Gerüsten, die prachtvollen Fahrwege, mit ihren am Ende befindlichen Magazinen, Schuppen, Ställen ꝛc. Die Gebäude und Bassins bei den sogenannten Ports oder Flößplätzen, die Tausende von Arbeitern, die von der Spize des Gebirges bis nach Atas herab, in unaufhörlicher Thätigkeit waren; alles bildete eine große lebenvolle Waldkolonie, die selbst in ihrem jezigen Verfalle noch die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient.

Die Einwohner von Lescun, einem Dorfe im Aspethale, betrachten jeden Fremden, der den Pic von Aine besteigen will, mit unruhigen Augen, weil nach ihrem Glauben ein einsamer, griesgramiger böser Geist, der seinen Garten auf dem Gipfel dieses Pics hat, sich über solche ungebetene Besuche ärgert, und sich durch Erregung von Stürmen rächt.

* * *

„So wie man sich von Pau entfernt und sich westlich nach Bayonne wendet, entfernt man sich von den Pyrenäen,

die auch immer mehr an Höhe abnehmen; über Geschiebehügel, und nachher über höhere Kalkhügel, kommt man durch ein trefflich angebauetes munteres Land zum Flecken Artix, und weiterhin durch eine eben so angebauete, etwas mehr waldige Gegend zur Stadt Orthes; sie liegt auf einer Anhöhe, weiter oben erscheinen Schloßruinen; die Hügel laufen noch bis auf eine geringe Entfernung hinter Orthes fort, senken sich aber dann gegen den Gave herab, an dem der Weg fortlauft. Bei dem großen Dorfe Port de Lanne setzt man auf einer Fähre über den Adour, mit dem sich hier der Gave vereinigt. Einige Sandsteinhügel liegen noch am Adour, dann steigt man herab auf die Ebene von Bayonne. Die Pyrenäen nähern sich hier wieder, sind aber viel niedriger, und endigen sich gegen das Meer in abgerundeten einzelnen Gipfeln. Die Gegend an dem Meeresufer bei Bayonne, der Anfang der Heiden, welche sich durch das Departement des Landes bis Bordeaux verbreiten, geben einen Vorschmack der Heiden in Portugal; man glaubt in der Nähe von Braga zu seyn.

Die Wälder bestehen aus Korkbäumen, schöner und höher als in Portugal. Ein großer Theil ist mit Heidekrautarten bewachsen, die dem südlichen Europa, besonders Portugals Heiden eigen sind. Dies giebt der Gegend ein fremdes Ansehen, und macht, daß sie beim ersten Anblicke gefällt. Das Meer ist mit vielen Sanddünen umgeben, auf denen man hie und da vortrefflichen Wein zieht, besonders in der Gegend von Cap Breton. Wir fanden die Gartennelke dort wild und in der schönsten Blüthe. Das Clima der Gegend von Bayonne ist sehr warm; der Lorbeer steht gleichsam wild in den Hecken, wodurch sich die Passionsblume ganz verwildert schlingt. Diese Landes de Bordeaux sind mit Ge-

undurchdringliche Schneemasse eingehüllt und aller seiner Sinne beraubt, kann er da dem Tode nur durch ein Wunder entgehen. Kein Winter vergeht, wo man nicht wenigstens einige solcher Unfälle zählt, die oft mit herzerschütternden Umständen begleitet sind. Von den Bergen des Ossauthales steigt man hinab in die herrlichen Ebenen des ehemaligen Bearn, voll des mannigfaltigsten Anbaues. Die meiste Aufmerksamkeit zieht hier sogleich das niedliche Städtchen Pau, mit etwa 9000 Einwohnern, auf sich, das äußerst reizend, und wie in einem großen herrlichen Garten am Gave liegt. Da die Luft von Pau gesund, und das Clima verhältnismäßig sehr mild ist; da die Lebensmittel äußerst wohlfeil, und die Einwohner eben so gutmüthig als gesellig sind, so hat dieses niedliche Städtchen von jeher den Ruf eines sehr angenehmen Aufenthaltes gehabt.

„Die Gebirge des Ossauthales begrenzen gegen Süden den Horizont von Pau, und der Pic du Midi erhebt seine, in großer Ferne sichtbaren zwei Spizen über ihre Gipfel. Dieser Pic steht in der Nähe des Kammes der Pyrenäen, und sein Gipfel ist unzugänglich. Mr. de Candale kam vor mehr als 200 Jahren unter großen Gefahren und Mühseligkeiten bis in die Nähe seines Gipfels, und fand mit seinem Quadranten, daß die Höhe dieses Berges 1100 Toisen betrage; er hielt diesen Berg für den höchsten der Pyrenäen, und nebst dem Olymp für den höchsten der Erde; nach Flamichon ist der Gipfel dieses Pic 1407 Toisen höher als die Brücke von Pau. Im Ossauthale findet man auch mineralische Quellen, die *Eaux bonnes* und die *Eaux chaudes*, sie haben beide einen Schwefellebergeruch, diese Quellen sind in geringer Entfernung von einander, und ihre Bestandtheile sind wenig verschieden. Die leztere Quelle wird schon lange besucht. Eine Inschrift meldet, daß sich im J. 1591. die

Städtchen Navareins, es liegt in einer schönen Gegend, in welche man auf dem Walle angenehme Aussichten hat; es wird in dieser Gegend viel Flachs gebauet. Bis nach St. Palais ist die Landschaft größtentheils eingehägt, vieles mit Dornhecken, die vortrefflich gezogen, und nett beschnitten sind.

Bayonne ist die artigste Stadt die mir in Frankreich vorgekommen ist; die Häuser sind von Stein, die Straßen breit; man findet viele öffentliche Plätze, die freilich kein regelmäßiges Viereck bilden, aber doch eine gute Wirkung thun. Die Aussicht von der Brücke des hier sehr breiten Flusses ist schön, da die Vorderseite vieler Häuser nach dem Flusse steht. Die hiesige Promenade ist reizend, sie hat mehrere Reihen Bäume, deren Gipfel zusammenstoßen, und einen in diesem heißen Clima sehr angenehmen Schatten geben; häufig ist sie Abends gedrängt voll Menschen. In dieser ganzen Gegend sind die schönsten Weiber, die ich in Frankreich gesehen habe. Auf dem Wege von Pau hieher begegnete ich häufig reizenden Landmädchen; was in Frankreich etwas seltenes ist; in den meisten Provinzen richten die harten Arbeiten den Körper und die Gesichtsfarbe zu Grunde; und lieblich blühende Landmädchen sind etwas, wodurch ein ländliches Gemählde nichts weniger als verunziert wird. Der Hafen von Bayonne wurde sonst durch das zu stark austretende Wasser sehr beschädiget; da ließ die Regierung, um es in Schranken zu halten, am nördlichen Ufer eine, eine engl. Meile (25 Minuten) lange Mauer, und am andern, eine halb so lange ziehen. Diese Mauer ist 10 — 20 Fuß dick, gegen 12 Fuß hoch, und von dem Fundamente an, das noch 10 — 15 Fuß breiter ist, aus rohen Steinen gebauet; an der Mündung des Hafens ist sie 20 Fuß dick, und die Steine sind auf beiden Seiten durch

eiserne Klammern an einander befestigt, ein kostbares, prächtiges und nüzliches Werk."

* * *

„Die 2 Flüsse, die durch und neben Bayonne hinströhmen, haben eine starke Ebbe und Fluth. Die Stadt ist von mittlerer Größe, aber durch Lage und Handel wichtig. Hier wurden die Bayonnetten auf den Flinten erfunden. Bayonne hatte immer einen ansehnlichen Handel. Aus Spanien kommt die Wolle auf Mauleseln; es wird hier ein beträchtlicher Weinhandel geführt. Bayonne ist ein großer Niederlagsort für Schiffsmasten. Die kleinern werden auf der Nive herbeigeschafft; die größten auf dem Gave d'Oleron; der sie dann dem Adour überläßt; sie kommen aus dem Aspethal, von den Gebirgen von Bearn, wo man die schönsten findet. Zu Bayonne bleiben sie in einem besondern Bassin liegen, bis sie nach Brest, und andern französischen Häfen geschafft werden. Den größten Stoß bekam die hiesige Handlung dadurch, daß Spanien den Häfen Bilbao und St. Sebastian eine volle Handelsfreiheit gestattete, und dadurch viele Bayonner Handelshäuser dahin lockte. Man brachte es nun dahin, daß Bayonne und St. Jean de Luz 1784. ebenfalls für Freihäfen erklärt wurden, wodurch die Handlung wieder zugenommen haben soll.

Die Einwohner von Bayonne trieben sehr zeitig den Wallfischfang, und gehören zu den ersten, welche andere Nationen aufmerksam darauf machten. Schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts schickten sie Schiffe nach Island und Grönland auf den Fang der Wallfische und Stockfische. Die Mündung des Adour ist ein Werk der Kunst, eines Ingenieurs unter Heinrich III; die ehemalige Mündung war 3 Meil. höher bei Cap Breton, das jezige südlichere Bette ist ge-

rader, und um 600 Toiſen kürzer, und auch tiefer als das alte.

St. Jean de Luz iſt ein anſehnlicher Flecken am Meere und an dem Flüßchen Nivette; in dieſer Gegend, im Fluſſe Bidaſſao, nahe an ſeiner Mündung in das Meer, iſt die in der Geſchichte berühmte Faſaneninſel, welche auch wegen des im J. 1659. hier geſchloſſenen pyrenäiſchen Friedens, die Isle de la Conference genannt wird. Dieſe Inſel gehört keiner der hier zuſammengrenzenden Nationen ausſchließlich. Im Jahre 1722 wurden auf derſelben die ſpaniſche Infantin, die Braut Ludwigs XV. und die Tochter des Herzogs von Orleans, gegen einander ausgewechſelt; im J. 1745 wurde hier abermals eine ſpaniſche Infantin Maria Thereſia als Braut des Dauphins ausgeliefert. Während den pyrenäiſchen Friedensunterhandlungen hielt ſich der Cardinal Mazarin zu Jean de Luz auf. Die franzöſiſche Seite der Pyrenäen iſt weit fruchtbarer als die ſpaniſche, der Abhang des Gebirges iſt mit ſchönen Buchen beſezt, hie und da ſieht man zahlreiche Heerden; die ſpaniſche Seite iſt rauher, und der Weg hinab viel ſteiler; doch ſind die Pyrenäen hier bei weitem nicht ſo hoch, als weiterhin in der Mitte der Kette; ſie ſenken ſich gegen das Meer von Bayonne."

* * *

„Bayonne, dieſe in Friedenszeiten bedeutende Handelsſtadt, hat etwa 15000 Einwohner. Die weißen Weine der hieſigen Gegend werden in beträchtlicher Menge, und in manchen Jahren wohl zu 25000 Oxhoft nach allen nördlichen Häfen ausgeführt. Der Jurançon blanc iſt der beſte derſelben. Eben dahin werden auch Branntweine aus den ſchlechten Weinen von Armagnac, Bearn und Chalosſe geführt. Die von den Landleuten im Departement des Landes,

gesammelten Harzarten, machen einen ziemlich bedeutenden Zweig der Ausfuhr von Bayonne, besonders nach den nördlichsten Häfen Frankreichs aus. Föhrene Dielen werden von den Landleuten in den Landes gefägt, und theils im Lande verbraucht, theils auch viel nach Spanien geführt. Kork wird ziemlich viel gesammelt, er ist besser zum Schiffsgebrauch als zu Pfropfen. In guten Getreidejahren exportirt Bayonne Getreide nach Spanien und Portugal, auch Erbsen und Bohnen. Aus Mais und Roggen backt der Landmann in hiesigen Gegenden gewöhnlich sein Brod. Gelbes Wachs wird vornehmlich in den Landes gesammelt und nach Spanien exportirt. Der Hauptmarkt für dieses Produkt ist Mont de Marsan.

Die hiesigen und benachbarten Gerbereien arbeiteten ehemals viel für Spanien. Das hier bereitete weiße Handschuhleder, gieng sonst stark nach Spanien und Portugal, jezt nehmen es die inländischen Handschuhmacher. Die Schinken von Bayonne werden in der Nachbarschaft dieser Stadt, bis ungefähr 10 Stunden weit, und größtentheils in Orthes zubereitet. Die Vortrefflichkeit dieser berühmten Schinken rührt theils von der Nahrung der Schweine, theils von dem trefflichen Salze des Ortes Salies her. Das Mästen geschieht gewöhnlich mit Eicheln, auch viel mit Klee, weniger mit Mais. Man läßt die Schinken 30 Tage im Salz, man wäscht sie dann mit lauem Wasser, und trocknet sie 24 Stunden; das Räuchern ist höchstens in einer Stunde geschehen.

Vor der Revolution rüstete Bayonne Schiffe nach Terreneuve aus, welche beträchtliche Quantitäten von Klipfischen zurück brachten. Es wurden sonst in der Gegend von Bayonne auch große Quantitäten Bettfedern gesammelt, und es wurde viel davon ausgeführt. Die Bayonner Schokolade stand von jeher in gutem Rufe; seit der Revolution aber ha-

ben sich mehrere Fabrikanten anderswo in Frankreich nieder gelassen. Bayonne trieb einen Haupthandel mit Spanien, lieferte ausser obigen Waaren Papier, Mouchoirs de Bearn, Tafelzeug, Leinwand aus Frankreich und Schlesien, Segeltuch aus Rußland, Breter ꝛc. Mit eben diesen Artikeln, wie auch mit Mehl, Faßreifen, Eisen, Blei, Matten ꝛc. rüstete Bayonne Schiffe nach den französischen Colonien aus. Aus Spanien erhielt Bayonne besonders Wolle, Oel, Safran, Seife, Eisen, Süßholz, Lakrizensaft, Cochenille, Indigo, Färbeholz, Häute ꝛc."

* * *

„Wenn man von Bordeaux durch die traurigen Heiden des Departements des Landes nach Bayonne reist, und noch 3 Lieuen von Bayonne entfernt ist, so tritt man wieder in eine blühende Landschaft, und erreicht zwischen schönen Gärten und niedlichen Wohnungen eine buschige Anhöhe. Plözlich scheint der Vorhang aufzurollen, und kühn und groß thürmen sich die düstern starrenden Massen der Pyrenäen gegen den Himmel empor. Nicht ohne Schauder kann man diese ungeheuern Gebirge gleich einer unübersteiglichen Felsenwand vor sich sehen. Aber bald senkt sich der Blick auf ihre sanften grünenden Abhänge, und auf das nette freundliche Bayonne herab, das hart am Fuße des Gebirges und längs eines glänzenden Strohmes, zwischen lauter Bäumen und Schiffen zu liegen scheint.

In der Nachbarschaft von Bayonne ist das reizende Thal von Baygorry zu besuchen. Wer die sanften Schönheiten der Pyrenäen, wer die Frischheit der niedern Thäler, den Reichthum ihrer mannigfaltigen Vegetation gleichsam am Eingange der großen Gebirgkette kennen lernen will, der muß das Thal von Baygorry sehen. Zwar werden die Spuren des

lezten Krieges von 1793 — 95. in diesen zerstörten Bergwerken, Schmelzöfen ꝛc. noch mehrere Jahre sichtbar seyn, aber selbst diese Ruinen vergißt man leicht, beim Anblicke jener üppigen Fruchtbarkeit."

* * *

„Die Pyrenäen haben eine Länge von fast 50 deutschen Meilen, und eine Breite von fast 14 d. M. Sie bestehen aus mehreren parallelen Bergreihen, die sich im Norden und Süden stuffenweise über einander erheben, und endlich in einen schmalen Kamm auslaufen, der die physische und politische Grenze der zwei Reiche abgiebt, zwischen denen sie sich von Osten nach Westen, vom Mittelmeere bis zum Ocean erstrecken. Von Norden und Westen her steigen die Bestandtheile dieser Kette unmerklich hinter einander empor; gegen Spanien und das Mittelmeer hin endigen sich die Gebirgreihen mit steilen Abstürzen. Um die Uebersicht dieser großen Gebirgkette zu erleichtern, hat man dieselbe in drei Theile, in die Ostpyrenäen, Centralpyrenäen und Westpyrenäen eingetheilt, die man auf der französischen, sowohl als auf der spanischen Seite, durch eigene Grenzthäler zu bestimmen gesucht hat. Die Ostpyrenäen rechnet man vom Mittelmeer an bis zum französischen Thale von Luchon und dem spanischen Aranthal; die Centralpyrenäen, die in jeder Rücksicht wichtigsten, bis zum französischen Ossauthale, und dem spanischen Val de Thene; die Westpyrenäen von hier bis zum Ocean.

Die beiden höchsten Gipfel der ganzen Kette, sind in Osten die Maladetta, in Westen der Mont Perdu, jene ist 1758, dieser 1763 Toisen höher als das Meer. Der höchste Theil des eigentlichen Kammes lauft in einer Strecke von 40,000 Toisen von der Vignemale, die 1722 T. hoch ist,

bis zur Maladetta. Auf beiden Seiten der Kette, wird nun eine Menge Thäler gezählt, die meistens von Norden nach Süden streichen, und sich in den Ebenen Spaniens endigen; da wo sie in den Zwischenräumen des hohen Gebirgkammes, in der Höhe zusammenstoßen, entstehen die sogenannten Ports, Gebirgpässe, die im Mittelpunkte der Kette am schwierigsten, an den beiden Enden derselben gegen das Meer hin am zugänglichsten sind. Es werden deren zusammen in der ganzen Kette fast an 160, und in den Ostpyrenäen allein an 75 gezählt. Die 3 Hauptpassagen sind die von St. Jean de Luz nach Irun, von St. Jean Pied de Port nach Roncevaux, beide in den Westpyrenäen, und von Boulon nach Junquera in den Ostpyrenäen. In diesen leztern sind 28 die man bequem zu Pferde, und 7 die man mit Wagen, ja sogar mit Kanonen passiren kann.

Die Abhänge auf der französischen Seite sind weit sanfter als auf der spanischen; auf dieser lezteren ist der Granit weit öfter entblößt, und ist weniger kalk- und thonartige Materie auf diese Ursubstanz gehäuft; eben so ist gegen das Mittelmeer der Granit immer entblöst; gegen den Ocean aber sieht man nichts als Kalkgebirge. Von welcher Seite man sich auch den Pyrenäen nähert, und man kann sie schon in einer Entfernung von 20 L. erkennen, überall stellen sie sich dem Auge als eine ungeheure Masse hoher, starrer, zackiger Gipfel dar. Will man die einzelnen Theile der Kette im Detail betrachten, so geben für die Ansicht der Ostpyrenäen, Cette und Figueras, für die der Centralpyrenäen Tarbes und Huesca, für die Ansicht der Westpyrenäen Bayonne und Fuentarabia, vortreffliche Standpunkte ab. Will man die Ost- und West-Pyrenäen vom Meere aus betrachten, so wird es am besten beim Fort St. Elme und St. Jean de Luz, ungefähr eine Seemeile vom Lande geschehen können.

Hier wird man diese ungeheure Scheidewand zwischen Norden und Süden, mit ihren hohen zackigen Gipfeln, mit ihren starren wilden aufgethürmten Terrassen, in ihrer ganzen Majestät erblicken; hier wird man sich zu allen jenen heiligen Empfindungen erhoben fühlen, wozu der Anblick des Größten und Herrlichsten, was diese Erde darzubieten vermag, Gebirge, Meer und Himmel in Eins verschmolzen, das fühlende Herz begeistern kann.

Die Masse der Pyrenäen besteht aus dreierlei Gebirgsarten, aus Granit, der die höhern, Thon, der die mittlern, und Kalk, der die niedrigern Gebirge ausmacht. Doch ist dabei als eine Eigenheit zu bemerken, daß der Kalkstein überall von den niedrigsten bis zu den höchsten Bergen in den sonderbarsten Vermischungen mit jenen beiden Gebirgsarten angetroffen wird. Der Granit der Pyrenäen ist eben so hart und dauerhaft als der in den Alpen, er scheint, wie in den Alpen, aus lauter unregelmäßigen Massen zu bestehen. Der Thonschiefer, und am gewöhnlichsten der Wez- und Tafelschiefer wird bis zu den höchsten Höhen hinauf bemerkt. In den Kalkgebirgen findet man Marmor, Kalkspath und gemeinen Kalkstein. Marmor findet man fast überall von den niedrigsten Hügeln an, bis zu den höchsten Gebirgen hinauf.

Hier lehnt er sich fast immer auf beiden Seiten an die Thongebirge an, gegen die er sich sehr hoch erhebt, und in deren Gänge er sehr tief einzudringen pflegt. Zuweilen ist er gar an den Granit gelehnt, wie er denn den Gipfel des Ports von Gavarnie ausmacht. Er zeigt sich in fast vertikalen Schichten, ist meistens graulich, mit weißen Kalkspathadern durchzogen, läßt sich aber seiner blätterichen Beschaffenheit wegen, selten in großen Blöcken hauen. Man findet häufig Schwefelkies in Würfeln darin. Der Kalkspath wird in manchen Gestalten, mitunter in den schönsten Krystallen, doch nur

in Marmor- oder Schieferadern bemerkt. Den gemeinen Kalkstein endlich trifft man auf den höchsten Gipfeln des Centraltheils an, wo er zuweilen mit Thon und Sand vermischt, auch mit Glimmer durchsäet ist.

Was die Metalle anbelangt, so zeigt sich im Allgemeinen, daß vorzugsweise an beiden Enden der Kette, Eisen, im Centraltheil Blei, Kupfer, Silber, Zink und Kobalt gefunden werden. Es zeigt sich im besondern, daß am häufigsten in den West-Pyrenäen Eisen, am häufigsten in den Central-Pyrenäen Blei und Kupfer, am häufigsten in den Ost-Pyrenäen Gold zu finden ist; es zeigt sich endlich, daß das Blei in der ganzen Kette dominirt. Im Allgemeinen aber laufen diese Metalladern nicht in langen Strichen hin, sondern scheinen immer nur einzelne reiche Nester zu seyn; daher der Anbau der Bergwerke auch äußerst kostbar und unsicher ist. Was die in den Pyrenäen befindlichen organischen Fragmente betrifft, so ergiebt sich, daß es meistens nur Conchylien sind, daß sie im westlichen Theile häufiger als im östlichen, auf den hohen Gebirgen zahlreicher, als auf den niedrigen, in der ganzen Kette, und selbst wenig Toisen unter dem Gipfel des Mont Perdu zu finden sind. Man findet im Granite selbst Adern von Asbest und Asbestoid, außerhalb Büschel von Amianth und Schichten von Adular, inwendig Nester von Chlorit mit Bergkrystall und grünem Schörl. Anderwärts z. B. in der Nähe von Bareges, findet man sehr viel porphyrartige Felsen, die auf Hornstein ruhen und zuweilen mit großen Lagern von Hornblende vermischt sind.

Von Degradation findet man in der ganzen Pyrenäenkette, doch am meisten im Centraltheile, sichtbare Spuren. Alles kündigt hier die unaufhörliche Zerspaltung und Zertrümmerung des hohen Kammes an, alles beweist die nimmer ruhende Zerstörung der Zeit und jene unbegreifliche Allmacht,

welche die Höhen allmählich zu den Ebenen herunter zu steigen zwingt. Die Ursachen dieser immerwährenden Degradation sind in der unverhältnismäßigen Anhäufung, und in dem Uebergewichte der kalk- und thonartigen Materien zu suchen, die in der ganzen Kette dominirt, und den Keim der Zerstörung in sich trägt. Diese ungeheuern Thon- und Kalkgebirge, die man lange fälschlicher Weise für die einzige Substanz der Pyrenäen hielt, geben der ganzen Kette jenen Charakter von Alter, Verwitterung und progressiver Zerstörung, der so unendlich gegen die kräftige, jugendliche Schönheit der Alpen absticht.

Was die Höhenbestimmung der Pyrenäen betrifft, so kann man diese gegenwärtig erst von den Höhen des Centraltheils liefern, da mit Ausnahme des Canigou (der nach Cassini und Maraldi 1442, nach Mechain und Delambre aber 1427 Toisen höher als das Meer ist) in den Ost-Pyrenäen, und des Pic du Midi de Pau (der nach Flamichon 1407, nach Pasumot 1507 T. hoch ist) in den West-Pyrenäen, die Berge von beiden Endtheilen noch nicht genau bestiegen worden sind. Desto vollkommnere Resultate aber lassen sich aus den, im Jahre 1786 unternommenen Operationen der Herrn Vidal und Reboul, für die vornehmsten Höhenbestimmungen des ganzen Centraltheils ziehen.

Der Mont Perdu ist hoch 1763 Toisen, der Cylinder des Marbore 1710 T. der Gipfel des Marbore, der von Gavarnie aus sichtbar ist, 1636 T. die Rolandsbresche 1560 T. die Bresche von Tuque rouye im Estaubethale 1490 T. der Fuß von Tuque rouye 1220 T. der Port de Pineda 1250 T. der höchste Punkt des Ports von Gavarnie 1197 T. der Gipfel des Wasserfalles 1196 T. der Fuß des Wasserfalles 985 T. die Caseade ist hoch 211 Toisen oder 1266 Fuß.

Gavarnie 741 T. Gedres 546 T. *) Die Brücke von Sia 438 T. St. Sauveur 395 T. Luz 390 T. Pierrefitte 260 T. die Kapelle von Heas 752. Argeles 241 T. Lourdes 211. Tarbes 164. der Pic du Midi de Bigorre 1506 T. der kleine See deſſelben 1379. die Hourque de cing Cours 1244. der Lac d'Oucet 1187. der Pont de Montaguron 857 T. Barèges 662 T. Heritage a Colas 682 T. der Pic d'Aire 1271. die Maladetta 1758 T. die Vignemale 1722 T. der Port de la Pez 1692 T. der Port d'Oo 1662 T. der Pic de Bergons 1084. der Neouvielle 1619. der Pic Long 1668. der Pic d'Arbizon 1280 T.

Während die Eiszone in den Alpen 1300 T. einnimmt, begreift ſie in den Pyrenäen nur 363 T. in ſich; denn ſie fängt immer erſt in einer Höhe von 1400 Toiſen an; daher iſt die Anhäufung von Schnee und Eis weit geringer in den Pyrenäen, wiewohl ſie kaum 600 Toiſen niedriger und etwa nur $3\frac{1}{2}°$ ſüdlicher als die Alpen ſind. Dies iſt aber auch die Urſache, warum man die Pyrenäen im Allgemeinen, und die höchſten Gipfel insbeſondere, mit weit weniger Mühe und Gefahr beſteigen kann. Die Gletſcher, Sernelhes in der Gebirgſprache, ſcheinen nur auf der nördlichen Seite befindlich zu ſeyn. Ramond war der erſte der ſie genauer unterſuchte, und die irrigen Begriffe davon berichtigte. Er fand deren beſonders oberhalb der Thürme des Marbore, an der Rolandsbreſche, am Mont Perdu, neben dem Port de la Pez, de Clarbide und d'Oo, am Aſtos von Benasquez und an der Maladetta, wo er ſie am ſchönſten ſah.

*) Von Gedre bis zum Amphitheater von Gavarnie ſteigt man 856 Met. — Von Gedre bis ins Eſtaubethal 1324 Met.

welche die Höhen allmählich zu den Ebenen herunter zu steigen zwingt. Die Ursachen dieser immerwährenden Degradation sind in der unverhältnismäßigen Anhäufung, und in dem Uebergewichte der kalk- und thonartigen Materien zu suchen, die in der ganzen Kette dominirt, und den Keim der Zerstörung in sich trägt. Diese ungeheuern Thon- und Kalkgebirge, die man lange fälschlicher Weise für die einzige Substanz der Pyrenäen hielt, geben der ganzen Kette jenen Charakter von Alter, Verwitterung und progressiver Zerstörung, der so unendlich gegen die kräftige, jugendliche Schönheit der Alpen absticht.

Was die Höhenbestimmung der Pyrenäen betrifft, so kann man diese gegenwärtig erst von den Höhen des Centraltheils liefern, da mit Ausnahme des Canigou (der nach Cassini und Maraldi 1442, nach Mechain und Delambre aber 1427 Toisen höher als das Meer ist) in den Ost-Pyrenäen, und des Pic du Midi de Pau (der nach Flamichon 1407, nach Pasumot 1507 T. hoch ist) in den West-Pyrenäen, die Berge von beiden Endtheilen noch nicht genau bestiegen worden sind. Desto vollkommnere Resultate aber lassen sich aus den, im Jahre 1786 unternommenen Operationen der Herrn Vidal und Reboul, für die vornehmsten Höhenbestimmungen des ganzen Centraltheils ziehen.

Der Mont Perdu ist hoch 1763 Toisen, der Cylinder des Marbore 1710 T. der Gipfel des Marbore, der von Gavarnie aus sichtbar ist, 1636 T. die Rolandsbresche 1560 T. die Bresche von Tuque rouye im Estaubethale 1490 T. der Fuß von Tuque rouye 1220 T. der Port de Pineda 1250 T. der höchste Punkt des Ports von Gavarnie 1197 T. der Gipfel des Wasserfalles 1196 T. der Fuß des Wasserfalles 985 T. die Caseade ist hoch 211 Toisen oder 1266 Fuß.

Gavarnie 741 T. Gedres 546 T. *) Die Brücke von Sia 438 T. St. Sauveur 395 T. Luz 390 T. Pierrefitte 260 T. die Kapelle von Heas 752. Argeles 241 T. Lourdes 211. Tarbes 164. der Pic du Midi de Bigorre 1506 T. der kleine See deſſelben 1379. die Hourque de cinq Cours 1244. der Lac d'Oncet 1187. der Pont de Montaqueou 857 T. Bareges 662 T. Heritage a Colas 682 T. der Pic d'Aire 1271. die Maladetta 1758 T. die Vignemale 1722 T. der Port de la Pez 1692 T. der Port d'Oo 1662 T. der Pic de Bergons 1084. der Neouvielle 1619. der Pic Long 1668. der Pic d'Arbizon 1280 T.

Während die Eiszone in den Alpen 1300 T. einnimmt, begreift ſie in den Pyrenäen nur 363 T. in ſich; denn ſie fängt immer erſt in einer Höhe von 1400 Toiſen an; daher iſt die Anhäufung von Schnee und Eis weit geringer in den Pyrenäen, wiewohl ſie kaum 600 Toiſen niedriger und etwa nur $3\frac{1}{2}°$ ſüdlicher als die Alpen ſind. Dies iſt aber auch die Urſache, warum man die Pyrenäen im Allgemeinen, und die höchſten Gipfel insbeſondere, mit weit weniger Mühe und Gefahr beſteigen kann. Die Gletſcher, Sernelhes in der Gebirgſprache, ſcheinen nur auf der nördlichen Seite befindlich zu ſeyn. Ramond war der erſte der ſie genauer unterſuchte, und die irrigen Begriffe davon berichtigte. Er fand deren beſonders oberhalb der Thürme des Marbore, an der Rolandsbreſche, am Mont Perdu, neben dem Port de la Pez, de Clarbide und d'Oo, am Aſtos von Venasquez und an der Maladetta, wo er ſie am ſchönſten ſah.

*) Von Gedre bis zum Amphitheater von Gavarnie ſteigt man 856 Met. — Von Gedre bis ins Eſtaubethal 1214 Met.

So wie der Kamm der Pyrenäen seinen Weg von Osten nach Westen nimmt, so laufen die allermeisten Thäler von demselben nach Norden und Süden aus, in die Ebenen Frankreichs und Spaniens, wohin sich auch ein Theil der sie befruchtenden Flüsse ergießt. An diesen Flüssen, und fast an den Mündungen jener Thäler, sind immer Städte, die man gewissermaßen als die Schlüssel zu den verschiedenen Pässen ansehen kann. Je breiter und bequemer diese Päße, je niedriger und zugänglicher die benachbarten Gebirge sind, desto volkreicher und ansehnlicher scheinen auch jene Städte zu seyn. An den Endpunkten der Kette lassen die Pyrenäen zwischen sich und dem Meere zwei große bequeme Päße frei, und an den Mündungen dieser beiden Päße sind Bayonne und Perpignan. Man gehe von einem Punkte der Kette zum andern, und man wird eine Reihe mehr oder minder beträchtlicher Ortschaften zählen, die immer an der Mündung der Päße befindlich sind.

* * *

„Jede der Städte, die sich in der Mündung großer vom Kamme der Pyrenäen gegen Norden herabkommender Thäler befindet, beherrscht mehrere Thäler, und fast alle haben sich den spizigsten Berggipfel, der wegen seiner Nähe selbst den Kamm der Kette zu beherrschen scheint, zu einem Pic du Midi gewählt, den sie als den höchsten Berg ihres Distrikts, und gewöhnlich der ganzen Kette betrachten. Die Physiker beschäftigten sich zuerst mit diesen Bergen, und bemühten sich ihre Höhen zu bestimmen. So ist der Pic du Midi von Pau vor 200 Jahren von Candale, und in neuern Zeiten durch Flamichon gemessen worden; eben so der Pic du Midi von Asson, der Pic von Gabisos; der Pic du Midi von Bigorre wurde mehrere male, und zulezt auf die ge-

neueste Art durch Vidal und Reboul gemessen. Eben so wurde auch der Pic du Midi von Rousillon oder der Canigou vor allen andern genau gemessen. Die Operationen Cassinis hatten ihn lange vorher berühmt gemacht, ehe noch der Pic du Midi von Bigorre durch Plantades Tod und Dareets Beobachtungen bekannt geworden war.

Man hat übrigens bald vermuthet, daß die Höhe dieser Pics nicht die Höhe der Pyrenäenkette sey. Nach und nach wurde dies außer allen Zweifel gesezt; und man darf nur einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf die Topographie dieser Kette richten, um sich zu überzeugen, daß schon allein die Lage der meisten dieser Pics sie in den 2ten und 3ten Rang der Höhen dieser Kette herabseze. Der höchste Theil der Pyrenäen scheint derjenige zu seyn, welcher Bigorre, das Land der vier Thäler, und einen Theil der Grafschaft Comminges, von Arragonien und einem Theil von Catalonien trennt. Von den Thälern von Aspe und von Ossau an, erheben sich die Berge steil zu ihrer höchsten Höhe; hinter dem Thale von Aran senken sie sich wieder bis in die Grafschaft von Foix; hier steigen sie wieder zu einer ansehnlichen Höhe empor, als wenn sie eine zweite Kette bilden wollten; sie erhalten sich eine Zeitlang in dieser Höhe, und sinken dann in Rousillon plözlich zur Tiefe des Meeres hinab. In diesem Theile der Pyrenäen, deren Höhe ihr stuffenweises Sinken unterbricht, befinden sich der Canigou und die höhern Berge, denen er voran steht; und da die Höhe der Berge, in der nemlichen Kette, immer mit ihrer Breite im Verhältnis steht, so scheint diese Unterbrechung ihres Sinkens, zum Theil den Corbieren zuzuschreiben zu seyn, die hier zu den Pyrenäen stoßen, und, möge ihr Ursprung seyn welcher er wolle, in dieser Gegend eine größere Anhäufung der Materie ankündigen, welche die Berge gebildet hat. Es ist die Meinung Dareets, daß der

östliche Theil der Pyrenäen im Allgemeinen höher seye, als der westliche, und darum auch breiter; daß ferner die größten Massen sich in der Mitte befänden.

Von Perpignan aus kann man sich mit den östlichen Pyrenäen bekannter machen, wenn man an den Ufern der Tet und der verschiedenen Ströhme emporsteigt, die sich mit ihr vereinigen. Die Berge senken sich hier in verschiedenen divergirenden Unterabtheilungen, welche einen Fächer bilden, dessen Mittelpunkt der Canigou ist, gegen das Mittelmeer hinab. In den Centraltheil der Kette kommt man durch Tarbes, Pau und St. Gaudens. Von Tarbes und Pau aus kommt man längs der Ufer des Adour oder Gave von Pau in das Campanthal, auf die Höhen die es beherrschen, in das Bastanthal, wo man Bareges findet, in die Thäler von Gavarnie und Cauterets. Von St. Gaudens kommt man an den Ufern der Garonne und ihrer zahlreichen Ströhme, durch die sie bereichert wird, in das Aran-, Luchon-, Arboust-, Louron- und Aure-Thal und ihre Nebenthäler. Man entdeckt die Pyrenäen schon in einer großen Entfernung. Nichts ist imposanter als der Anblick der östlichen Pyrenäen, die sich am Meeresufer hinziehen, wenn man sie auf einem guten Standpunkte in Languedok, hauptsächlich aber auf dem Gipfel des Berges bei Cette betrachtet. Der Mittelpunkt der Kette bleibt länger verborgen, wenn man sich ihm auf der Straße von Auch nähert. Mehrere Gruppen von Vorbergen stören die Aussicht dahin; wie man aber auf der Spize einer Anhöhe in der Nähe von Miranda, zwischen Miellan und Rabastens ankommt, so wird man auf einmal vom prächtigen Anblicke der Pyrenäenkette überrascht, die am Ende einer unermeßlichen Ebene, in endloser Linie am südlichen Himmel hinlauft; doch ist dieser Anblick bei Tarbes noch größer und mahlerischer."

Zwischen den niedern und höhern Pyrenäenthälern findet eine sehr große Verschiedenheit Statt. Jene sind eben so geräumig als bevölkert und fruchtbar; diese immer enge, wüste, unfruchtbar, oft nichts als Betten eines tobenden Bergstrohmes. Jene zeigen eine weit schönere, südlichere Natur als die niedrigen Alpenthäler, diese scheinen aber auch weit wilder und öder als in den Alpen zu seyn. Die Bergströhme pflegt man hier sämmtlich Gaves zu nennen, und nur durch Beisezung des Thales oder eines daran liegenden Hauptortes zu unterscheiden, wie Gave d'Oleron, Gave de Bastan, Gave de Pau ꝛc. Sie sind gewöhnlich nur $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh, die größten höchstens 3 — 4 Schuh tief, haben aber ein so starkes Gefälle, daß es 6, wohl auch 8 Zoll auf die Toise beträgt; zumal da es durch die im Strohmbette befindliche großen Granit- und Schieferblöcke immer noch stärker wird. Wehe dem Unglücklichen der in einen solchen Gave stürzt, in den ersten 5 Minuten sind ihm schon alle Kleider abgestreift, und in den nächsten 10 Minuten ist er schon völlig zermalmt; Rettung pflegt hier unmöglich zu seyn.

Noch gefährlicher sind diese Bergströhme, wenn ihre Wassermasse bei heftigem Regen oder zu schnellem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen plözlich vermehrt worden ist. Tobend treten sie dann aus ihren Ufern, reißen Felsen, Bäume, Wohnungen mit sich fort, und sezen ungeheure Massen von Sand und Kies ab. Oft brechen dergleichen Ueberschwemmungen mitten in der Nacht herein, so daß in wenig Minuten ganze Dörfer verschlungen sind. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß diese Bergströhme, troz ihres starken Gefälles, in harten Wintern völlig einzufrieren pflegen, wie es z. B. noch in den Jahren 1789 und 1794 der Fall war. Die bald kleinen, bald großen Bassins der Seen sind mit ungeheuern Granit- und Griesgeschieben bedeckt, und in ihren äußerst

kalten Wassern halten sich Forellen, oft 2 Fuß lange Wassersalamander ꝛc. in großer Menge auf. Einige dieser Seen sind gleichsam etagenweise über einander befindlich, und erhalten, einer des andern Ueberfluß; aus den meisten fließen auch kleine Bergströhme aus.

Hie und da wird man noch eine Menge ausgetrockneter Bassins von vorigen Seen gewahr; ja manches Thal, z. B. das von Cauterets, scheint einst nur Ein See gewesen zu seyn. Man begreift leicht, daß diese Seen ihr Wasser nur aus den Gletschern erhalten, und daß jede Revolution in der Struktur und Beschaffenheit der Gebirge auch hier eine Veränderung hervorgebracht haben müsse. Indessen dürfen diese leeren Bassins keinesweges mit den sogenannten Oules, Gebirgamphitheatern verwechselt werden, die den Pyrenäen eigenthümlich sind.

Auch hier findet man wie in den Alpen, Erd- und Windlauwinen; jene lösen sich durch ihr eigenes Gewicht von den Gebirgen los, und stürzen sich als feste, ungeheure Schneemassen in die Thäler hinab; diese sind kräuselnde Schneewirbel, die vom Sturme aufgeregt, gleich hereinbrechenden Wolken ganze Thäler erfüllen. Die Wirkungen beider sind schrecklich, die furchtbarsten und häufigsten pflegen die Erdlauwinen zu seyn. Vergebens suchen sich die Einwohner theils durch Baumpflanzungen, theils durch die sorgfältigste Wahl ihrer Wohnpläze, ja sogar durch eigene Dämme vor diesen furchtbaren Schneemassen zu schüzen; kein Jahr vergeht wo man nicht von solchen Unglücksfällen hört, die oft mit den erschütterndsten Nebenumständen begleitet sind, besonders ist das Bastanthal, und am meisten Bareges diesen Verheerungen ausgesezt.

Man weiß, daß die hohen Gebirge von ihrem Fuße bis zum Gipfel betrachtet, dieselbe Stufenfolge von Gewächsen

University of Illinois

darbieten, die man von demselben Punkte der Breite an, bis zum Pole auf der ebenen Fläche der Landschaft bemerkt. Man weiß, daß die Bäume nur bis etwas unterhalb der mittlern Region, dann Strauchgewächse, dann Moose, und zulezt gar keine Pflanzen mehr darauf zu finden sind. Indessen muß man nicht vergessen, daß die Temperatur der verschiedenen Zonen in Ansehung dieses vegetabilischen Endpunktes einige Verschiedenheit derselben macht, oder daß die Vegetation bald in einer größern, bald in einer geringern Höhe aufhört, je nachdem die Eiszone, in derselben Verschiedenheit, ihren Anfang nimmt. In den Andes hört die Vegetation erst mit 2300 Toisen, in andern Gebirgen schon mit 1000 — 1100 Toisen, auf, je nachdem der Anfang der Eiszone verschieden ist. Auch in den Pyrenäen steigt das vegetabilische Leben, immer schwächer und schwächer bis zu einer gewissen Höhe empor; das äußerste Ziel desselben wird in einer Höhe von 1100 Toisen gefunden. Die erste Stelle auf den untersten Abhängen nehmen Feld und Wiesen ein; weiter hinauf folgen Tannen- und Fichtenwälder, die von erstaunlicher Höhe, aber fast ohne Aeste, in die nackten Felsen gleichsam eingeklammert sind; über diesen erhebt sich der Taxus und die Zirbelnußkiefer, und dann in einer Höhe von etwa 900 Toisen fangen die Strauchgewächse an, unter ihnen zeichnet sich besonders das Rhododendron oder die Alpenrose, mit ihren mannigfaltigen Arten als eine eigentliche Grenzpflanze aus; weiter hinauf in der Nähe der Schneeregion, ja zum Theil schon in derselben trifft man die schöne Gentiana acaulis und verna, die Daphne Cneorum, die Silene acaulis, den Dianthus superbus ꝛc. an; sie bilden den lezten Uebergang zur Eiszone, sie schmücken gleichsam das Grab der nun erst rbenden Vegetation.

Mitten unter dem Schnee, der sie ¾ des Jahres bedeckt, wachsen sie immer schön und kräftig fort, und kaum ist er im Junius geschmolzen, so brechen sie in voller Blüthe daraus hervor. Aber mit diesen freien, wilden, in keiner tiefern Region einheimisch zu machenden Alpenpflanzen, hören auch die schönsten Formen des vegetabilischen Lebens auf. Kaum schließen sich noch einige Streifen eines dürren unvollkommnen Mooses daran, bis endlich alles unter der Herrschaft eines ewigen Eises erstirbt. Groß und mannigfaltig ist die Anzahl der Pflanzen, die vom Fuße der Pyrenäen bis in die Nähe dieser Eisregion zu finden sind. Welche begeisternde, belohnende Arbeit für den Botaniker, der einmal alle diese Schäze zu sammeln im Stande seyn wird. Schon haben St. Amans*) und La Peyrouse **) einen glücklichen Anfang gemacht.

Weniger Verschiedenheit zeigt das animalische Leben in den Pyrenäen; einige Raubvögel, besonders Adler und Geyer, sehr wenige Wasservögel, einige Füchse, Wölfe, Bären und Isards, mit einigen Gebirgthieren, schließen den ganzen Inhalt der pyrenäischen Fauna ein. Wie alle Thiere in den Pyrenäen schwächer sind, so ist auch hier der Bär bei weitem nicht so kühn und wild als in den Alpen, er scheint aber dafür desto listiger zu seyn. Immer stellt er seinen Fang in großer Entfernung von seiner Höhle, an, immer nähert er sich den Heerden nur in der Dämmerung, und immer sucht er sich die fettesten Schafe aus. Man pflegt ihn daher mit vielem Eifer zu verfolgen, wobei man außer der Haut auch noch die Pfoten benuzt, die geräuchert, recht gut zu essen sind.

*) Fragmens d'un Voyage sentiment: dans les Haut. Pyren. 1789. eigentlich nur ein Catalog vom Bastanthale, wie auch in Palassous Werke.

**) In seiner leider unvollendeten Flora Pyren.

Die Isardjagd hat mit der Gemsenjagd in den Alpen sehr große Aehnlichkeit. Der Isard ist im Grunde weiter nichts, als eine Gemsenart, die nur ein wenig kleiner und heller zu seyn scheint, sonst aber dieselben Eigenschaften und Neigungen hat. Da in den Pyrenäen die Gipfel niedriger und die Schneefelder kleiner, die Zugänge leichter, die Nebel seltner sind, so scheint hier freilich das Loos des Isardjägers in einiger Rücksicht minder beschwerlich, als in den Alpen zu seyn.

Das Andenken an zwei sogenannte Waldmenschen, die man in den Pyrenäen fand, hat sich noch jezt, nach einer langen Reihe von Jahren, daselbst erhalten. Ein Mädchen von etwa 16 — 17 Jahren wurde in den Wäldern von Issaux gefunden, wo sie 7 — 8 Jahre vorher verlassen worden war. Sie hatte den Gebrauch der Sprache verloren, schien sich an nichts mehr erinnern zu können, und nahm schlechterdings keine andere Nahrung als rohe Kräuter zu sich. Man war gezwungen sie in das Hospitium zu Mauleon zu bringen, wo sie noch 1773 gelebt haben soll; indessen lernte sie nie wieder sprechen, blieb äußerst tiefsinnig, und brachte fast den ganzen Tag, den Kopf auf die Hände gestüzt, unbeweglich in einem Winkel zu. Uebrigens zeichnete sie sich durch keine körperlichen Eigenthümlichkeiten aus, nur daß ihre Physiognomie allerdings etwas Thierisches verrieth.

Der zweite Waldmensch war ein großer starker Mann, von etwa 30 Jahren, der in den Wäldern von Yraty bei St. Jean Pied de Port gefunden wurde. Man machte verschiedene Versuche, seiner habhaft zu werden, er wußte aber immer mit unglaublicher Schnelligkeit zu entfliehen. Im Allgemeinen schien es ein harmloser lustiger Kauz zu seyn, der niemand etwas zu Leide that, und nur an einem kleinen, unschuldigen Schabernacke großes Vergnügen fand. So war

es z. B. ein königliches Fest für ihn, den Schäfern die Heerden aus einander zu jagen, wobei er jedesmal in ein unmäßiges Gelächter ausbrach. Nicht selten pflegte er auch die Sennhütten zu besuchen, nahm aber nicht das Geringste, auch nicht einmal Brod und Käse; den Hunden, die man zuweilen auf den leichtfertigen Schäcker hezte, wußte er wie ein Isard zu entgehen, und lachte die schimpfenden Schäfer immer nach Herzenslust aus. Vermuthlich war er als Kind in diesen Wäldern verloren gegangen, denn er war über und über wie ein Bär, behaart.

Kapitel 45.

Mit Vergnügen durchwanderten wir die schöne und fruchtbare Ebene zwischen Lourdes und Tarbes. Auch auf diesem Wege machte ich wieder die Bemerkung, daß der Mais auf der Ebene von Bigorre in außerordentlicher Menge gepflanzt wird. Nicht minder reizend ist nach allen Seiten die herrliche Ebene, durch welche sich die schöne Straße von Tarbes nach Toulouse zieht, die wir nun betraten; sie ist an beiden Seiten mit schönen Nußbäumen geschmückt, und mit Wässerungsgräben versehen, auf denen man unter andern schönen Pflanzen und Blumen auch Ranunkeln bemerkt; das in den Gräben laufende Wasser wird durch tausend Wässerungskanäle in die reichen Wiesen der Gegend vertheilt, hinter ihnen steigen Rebenhügel empor; die Landschaft hat überall das frischeste Grün, das lachendste Ansehen. Mit Vergnügen sieht man die Gipfel der Berge mit schattichten Wäldern bedeckt, überall Bäche herabrollen; mit Lust verweilt das Auge auf den anmuthigsten Höhen und Tiefen.

Auf dieser Straße kamen wir in Gefahr unter freiem Himmel übernachten zu müssen; wir reisten nemlich ziemlich spät von Tarbes ab; man versicherte uns, daß wir noch immer vor Nacht ein Straßenwirthshaus erreichen würden. Der Himmel war hell, der über die Gebirge emporschwebende Mond war beinahe voll, und strahlte mild herab in dies paradiesische

Land; auch hörten wir zu unserm Troste, daß wir durch keine Waldung kommen würden, und keine Straßenräuber zu befürchten hätten; ganz getrost sezten wir also unsere Reise fort. Wir hatten etwa 1½ Stunde zurückgelegt, und noch wollte kein Wirthshaus zum Vorschein kommen. Keine lebendige Seele war jezt weit und breit mehr zu sehen, doch hatten wir den schönsten Mondschein. Oft glaubten wir in der Ferne ein Haus zu bemerken, allein statt dessen fanden wir, wenn wir näher kamen, Gruppen von Bäumen und Gebüschen. Der übelste Umstand war, daß unser Tornisterträger, ungeachtet der kräftigsten Ermunterungsmittel, und des nachdrücklichsten Zuspruches, den wir anwendeten, fast nicht mehr weiter zu bringen war.

Nun entdeckten wir endlich ein wirkliches Haus in einiger Entfernung, dankten dem Himmel, daß das Ende unserer Noth jezt gekommen sey, und steyerten aus Leibeskräften freudig darauf los. Wir hatten das Haus erreicht; allein wie bestürzt waren wir, als wir kein Wirthshauszeichen in der Höhe, und kein Licht mehr in der Stube sahen; es war still umher, wie in einem Grabe, und auf unsern mehrmaligen Ruf war nicht der geringste Laut zu vernehmen. Trostlos mußten wir also wieder fürbaß ziehen, und unser mentis iniquæ asellus mußte sich auch wieder in Bewegung sezen. Wir waren nun wieder um einen guten Strich weiter gerückt, und noch immer wollte kein Wirthshaus zum Vorschein kommen; mit unserm Marschiren gieng es auch immer schlechter, und wir beschloßen, wenn wir nach ½ Stunde noch kein Haus sehen würden, seitwärts von der Straße unter einem Baume, oder hinter einem Gesträuche unser Nachtquartier zu suchen; es war bereits 10 Uhr.

Nach einer Weile entdeckten wir wieder ein Haus neben der Straße; „das muß nun durchaus das Wirthshaus seyn,“

sagte jeder von uns im nemlichen Augenblicke, und so war es auch wirklich. Aber zu unserm großen Jammer war kein Licht mehr zu sehen, und die Fensterladen waren zugeschlossen; es wurde mir erstaunlich unheimlich bei dieser betrübten Entdekung; auch hier war es still wie in einer Todtengruft. Ich gieng nun näher und klopfte an dem Fensterladen, der Wirth ließ sich hören, und mit seiner Stimme, erwachte meine Hoffnung; ich bat ihn nun dringend und aufs höflichste, uns doch noch aufzumachen, da wir vor Müdigkeit nicht mehr weiter kommen könnten; unfreundlich aber rief er heraus, er seye schon im Bette, und mache nicht mehr auf. Ich stellte ihm nun mit lieblichen Worten vor, daß wir ehrliche Leute wären, daß wir ihm keine weitern Beschwerlichkeiten verursachen, kein Nachtessen verlangen, auch in der Stube auf Bänken und Stühlen unser Nachtlager nehmen wollten; es könnte uns ja in der späten Nacht ein Unglück auf der Straße wiederfahren; „das kümmert mich alles nichts," rief er wieder heraus, „warum seyd ihr nicht in Tarbes geblieben, es wird ihr für allemal nicht aufgemacht."

Nun wallte der Zorn über die entsezliche Härte dieses Menschen in mir auf; ich rief ihm durch die Spalte des Ladens recht vernehmlich zu, daß er gegen seine Pflicht als Wirth handle, daß er ein Unchrist, ein Unmensch, ein Barbar seye, daß der Richter im Himmel einst auch keine Barmherzigkeit mit ihm haben würde, da er sogar kein Mitleiden mit armen Reisenden habe, die sich in Noth und Gefahr befänden. „Das hilft alles nichts, rief das Ungethüm wüthend heraus, die Thüre wird nicht aufgemacht, und daß ihr euch nur auf der Stelle fortpackt."

Jezt war unser Schicksal entschieden, alle Gründe waren erschöpft, mit denen ich Eindruck auf diesen Cannibalen zu machen hoffte.

Mein welterfahrner und vielgewanderter Reisegefährte, „der schon mancher Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt hat, und auf dem Meer und zu Land schon viele Leiden erduldet" und der, wie er mir nachher sagte, gleich keinen großen Effekt, von meiner Predigt am Fensterladen erwartete, hatte, wie ich mich nach ihm um sahe, mit unserm Lastthiere bereits, ein Nachtquartier bezogen, und das war der Wagenschoppen des Wirths, wo er das Thier an einen Pfosten angebunden hatte, und selbst elendiglich und trübselig in einem Winkel auf einem Wischlein Stroh, auf dem Boden saß. Ich stand im Eingange und besah bei noch fortdauernden Aufwallungen mit großem Mißmuthe dies neue unbehagliche Quartier, ich konnte mich noch nicht sogleich in unser böses Schicksal ergeben. Bei unserer leichten Sommerkleidung, die nur für die warme südliche Sonne berechnet war, sah ich hier keinen Schuz gegen kalte Nachtwinde, auch war das Lager auf dem Boden gar zu schlecht, zu schwarz und zu hart; es wäre noch angegangen, wenn ein weicher Haufe Laub, dessen man sich oft zum Bestreuen der Ställe bedient, in einem Winkel gelegen hätte, ich hätte dann „freudig erblickt das Lager, mitten hinein mich gelegt, und gehäuft die rasselnden Blätter" wie einst der herrliche Dulder Odysseus, als er, nachdem der Erderschütterer Poseidon mit furchtbar wirbelnden Wogen sein Floß zerschmettert hatte, und er sich schon „zwo Tage trieb, und zwo entsezliche Nächte in dem Getümmel der Wogen, stets ahndend ein gräßliches Ende" sich zulezt an das Ufer der Fajaken, der ruderliebenden Männer rettete, und im nahen Walde sich in einen Laubhaufen verkroch „um auszuruh'n von der schrecklichen Arbeit."

Allein auch der trostreiche Laubhaufe fehlte; ich entschloß mich daher, ehe ich mich überwunden geben wolle, noch etwa ½ Stunde ganz allein auf der Straße weiter zu gehen, um

noch eine Herberge aufzusuchen. Ich gieng; schaurliche Nachtlüfte umweheten mich, und flüsterten melancholisch in den Bäumen, die hie und da in Gruppen bei einander stehend, wie Haufen Verschworner, die bei nächtlicher Weile im Dunkl beisammen stehen und leise lispelnd die Köpfe zusammenstecken, die Wipfel zuweilen gegen einander neigten; freundlich und tröstend bestrahlte der Mond meinen einsamen Pfad. Mein Unternehmen gelang; bald sahe ich nicht weit von mir ein Licht, es war mir ein Engel des Himmels, ich eilte es zu erreichen, ehe es auch noch erlöschen möchte. Ich fand eine freundliche Familie, ich klagte ihnen unsere Noth und bat angelegentlich um Aufnahme. Die guten Leute zeigten sich sogleich bereitwillig dazu. Freudig lief ich jezt fort meinem Unglücksgefährten dies Evangelium zu verkünden. Wir zogen nun in die gastfreundliche Hütte ein, wurden noch aufs beste mit Trank und Speise gelabt, erhielten in der nahen Kammer ein gutes Bette, neben dem sich ein lieblich duftender Heuhaufen emporthürmte. Die Rechnung, welche die guten Leute uns am nächsten Morgen machten, war so gering, daß ich es höchst billig fand, noch Einiges beizufügen, und nun schieden wir mit herzlichem Händedrucke und den lebhaftesten Versicherungen unsers Dankes von diesen edeln Menschen.

Bald erreichten wir das 3 Stunden von Tarbes entfernte Städtchen Rabastens *), wo die reizende Ebene von

*) „Rabastens ist der lezte Relaisort auf dem Wege von Toulouse nach Tarbes. Der Weg, der nach Tarbes führt, ist von Gräben umgeben, die mit laufendem Wasser angefüllt sind, welches durch tausend kleine Kanäle an die reichen Wiesenstriche umher vertheilt wird; hinter ihnen erheben sich Hügel, die mit Rebenpflanzungen bedeckt sind, und weiter hinter diesen steigen die Pyrenäen majestätisch empor, und bilden den Hintergrund dieses prächtigen Gemähldes. Bei den sämmtlichen Bewohnern dieses schönen Landes, bemerkt man in ihrem Aeußern, alle

Bigorre *) ein Ende hat; das Städtchen hat eine höchst anmuthige Lage in der Ebene. Montluc ließ vor 200 Jahren, da er von den Stadtmauern herab, am Fuße verwundet wurde, aus Rache alle Einwohner der Stadt ohne Unterschied des Geschlechtes und der Religion niederhauen. Eine Geisel der Calviniſten, eine Miſchung von Größe und Wildheit, treu ſeinen Freunden, und unerbittlich nach dem Siege, ſtrebte dieſer Barbar nach der Ehre des Sieges, nur um ſich dann das Vergnügen machen zu können, die Beſiegten auszumerzen. Er ließ noch mehr Calviniſten am Galgen und auf dem Rade, als durchs Schwert hinrichten.

Immer hatte er zwei Henkersknechte bei ſich, die er ſeine Kammerdiener nannte. Schon der bloße Name der Hugenoten brachte ihn ganz außer ſich. Montluc ſpricht in ſeinen Memoiren ſelbſt von ſeiner Grauſamkeit gegen die Einwohner von Rabastens, und ſagt: „Nach der Capitulation ſagte ich zu meinem Lieutenant Mandillano: „geht, mir einmal einen

---

Zeichen von Wohlſtand und Zufriedenheit. Man kommt nun aus dem Gebiete der alten *Auscii* in den Theil der alten Landſchaft Gaſcogne, der ehemals von den *Bigorrones* bewohnt wurde, die ſich dem Craſſus, dem Lieutenant Cäſars unterwarfen. *) Unter den Merowingiſchen Königen erhielt dieſes Land den Namen Bigorra oder Begorra, den es immer beym Gregor von Tours führt. Es hatte das Schickſal von Novempopulanien, doch hatte es ſeine eigenen Grafen. Dieſe Grafſchaft kam im J. 1307. an die Krone, und wurde nachher in den verſchiedenen Kriegen mit den Engländern verloren und wieder erobert. Es kam darauf in den Beſiz des Hauſes Albret, und wurde endlich auf immer nebſt andern Domänen Heinrichs IV. mit der franzöſiſchen Krone vereinigt."

*) S. Cæsar. Comment. IV. 15.

*) „Nicht weit von Rabaſtens iſt das Städtchen *Vic de Bigorre*, wo die Grafen oft reſidirten, und in deſſen Nähe die berühmte Abtei La Reole iſt."

rechten Beweis von aller eurer Freundschaft, die ihr für mich habt, und sorgt wohl dafür, daß kein einziger mit dem Leben davon komme." Nie wurde ein gräßlicher Anschlag pünktlicher ausgeführt. Die Soldaten hieben die Prediger in Stücken; sie zwangen 60 derselben von einem hohen Thurme herabzuspringen; die Weiber wurden getödet, die Stadt wurde verbrannt.

* * *

Die Albigenser hatten sich nach Beziers geflüchtet; gerührt von dem Jammer der Einwohner, von denen mehrere Catholiken waren, wollte der Graf Simon von Montfort die leztern gerettet haben; der heilige Dominicus sezte sich aber dagegen, „tödet, tödet sie nur alle," sagte der heilige Spanier, „Gott wird schon nachher die Seinigen erkennen." Die Soldaten schonten nun weder des Kindes noch des Greises. 30,000 Einwohner kamen durchs Schwert um. Rabastens war vor Anfang der Religionskriege und vor seiner Zerstörung durch das Ungeheuer Montluc eine blühende Stadt, jezt ist es ein sehr unbedeutender Ort; man sieht noch Trümmer alter Gebäude, sie wecken traurige Empfindungen in dieser reizenden Gegend, diese ist hier wirklich bis zum Entzücken schön; man hat, wenn man von Norden kommt, und auf dem Wege nach Tarbes und den Pyrenäen ist, hier ein munteres, schön angebauetes Land vor sich, das mit vielen Dörfern, zerstreueten Wohnungen und Hügeln geschmückt ist, deren Abhänge mit Gebüschen bekleidet sind; man sieht offene, flache, lustige Thäler vor sich, vortreffliche Straßen, und die nahen Pyrenäen, die majestätisch über alle andern sich erhebenden Gipfel von Bigorre, und die zackigen, gleichsam mit einem kühnen Griffel in die Luft gezeichneten Spizen von Foix und

Roussillon, eine lustige, lachende Flur, über der der Genius des Erhabenen schwebt."

„Aber alles übertrifft das reizende Thal von Tarbes, worein man bei Rabastens tritt; durch die weite ausgedehnte Ebene, welche keinem Thale mehr gleicht, führt ein schöner schnurgerader ebener Weg, wie in einem Zimmer, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Neben dem Wege sieht man sorgfältig bewässerte Wiesen; Felder und Weinberge bedecken das Thal; der Weinstock schlingt sich an Bäumen in die Höhe, und die Ranken hängen in Festons verflochten herab; hübsche Gebäude sieht man halb in Hainen von italienischen Pappeln versteckt. Vor sich hat man die Stadt Tarbes, mit ihren zierlichen Thürmen; plözlich erhebt sich darhinter unvorbereitet und schnell die Kette der Pyrenäen; vor ihnen in der Mitte der Pic du Midi de Bigorre, nur 1½ Meile entfernt, und über 9000 Fuß hoch; um ihn herum die übrigen hohen Gipfel des Gebirges gedrängt."

„Es giebt vielleicht wenig Gebirge, wo ein so vollkommenes Thal, in dem schönsten Clima gelegen, sich so nahe, bis an den Fuß so hoher Gebirge erstreckt. Die Alpen entbehren durchaus in ihrem ganzen Umfange diese Schönheit. Ihre hohen Gipfel liegen in der Mitte des ganzen Gebirges, und werden lange vorher, durch Berge die viel niedriger sind als der Pic du Midi de Bigorre, angekündigt. Als wir nicht mehr weit von Rabastens waren, so gieng die Sonne auf und erleuchtete die beschneieten Gipfel, die brennend roth sich aus den dunkeln Massen erhoben. Bald stand das Gebirg mit seinen schroffen Abhängen, seinen Spalten, Höhen und Thälern in vollem Lichte vor uns. Am schönsten ist die Aussicht auf der schönen Adourbrücke beim Eintritte von Tarbes. Der Pic du Midi liegt gerade gegenüber; die Entfer-

nung verschwindet, gegen der ungeheuern Masse, man glaubt ihn mit der Hand erreichen zu können."

* * *

„Rabastens wurde ehemals, während der Religionskriege, die Beute eines schrecklichen Jammers. Diese Stadt, die der Königin von Navarra getreu war, wurde nach einem lebhaften Wiederstande von dem tapfern und grausamen Blaise von Montluc erobert. Er bezahlte aber diesen Sieg sehr theuer, denn ein Flintenschuß zerschmetterte ihm sein Gesicht, wodurch er genöthigt wurde, während seines noch übrigen Lebens eine Maske zu tragen. Seine Soldaten begiengen Grausamkeiten, deren Andenken Schauder erregt."

Von Rabastens aus wandelten wir durch eine bergige Landschaft; auf diesem Wege kommt man nach dem Städtchen Mielan, es war ehemals ein ansehnlicherer Ort, und liegt an einem anmuthigen Hügel, auf dessen Südseite sich die Berge etwas erheben, aber auf der andern Seite bald wieder in das schöne Thal von Belle Comtat verlaufen. Mielan hatte einst ein ziemlich starkes Schloß; im J. 1440 wurde es von den Engländern eingenommen, sie wurden aber bald darin wieder angegriffen und massacrirt. Das Hammelfleisch dieser Gegend, war ehemals in großem Rufe, aber das Urbarmachen der Hügel, wo man jezt Wein pflanzt, verdrängte die aromatischen Pflanzen, die ihm seinen delicaten Geschmack verschafften. Auf dieser Straße begegnet man oft baskischen Fuhrleuten, deren fast ganz flache, graue Müze (Barete) dem Reisenden auffällt.

Bei diesem Städtchen nimmt das Gersdepartement seinen Anfang. Dies Departement hat nicht viel Städte,

auch sind sie nicht volkreich. In diesem Departement herrscht noch eine große Einfachheit der Sitten, die man besonders auf den Dörfern bemerkt. Die Landleute sind geduldig, unermüdlich in ihren Arbeiten, und essen doch kein Fleisch, und trinken nur an einigen Tage im Jahre, Wein, zur Fastnachtszeit, um ihre Fröhlichkeit zu beleben, beim Patronalfeste ihres Dorfes, und auch bei Hochzeiten und Leichen. Ihre gewöhnliche Nahrungsmittel sind sehr gering, Brod aus gemischtem Waizen- und Rocken-Mehl, Suppe, die aus gekochtem Kraut, Rüben, und anderm grünen oder gedörrten Gemüse, wozu blos Salz, aber kein Oel oder Fett kommt, besteht, und rohe Zwiebeln. Im Winter essen sie statt der Suppe, Maisbrei. Ihr gewöhnliches Getränk besteht in Wasser, das zur Herbstzeit über die Weintreber geschüttet, und dann wieder ausgepreßt wird. Ihre Kleider werden aus der, von dem weiblichen Geschlechte gesponnenen Wolle, oder aus ihrer Leinwand gemacht. Die Weibspersonen tragen einen langen Rock, ein Jäckchen, welches den Wuchs bis zu den Hüften bezeichnet und zugeschnürt oder zugeknüpft wird; eine Schürze, und eine Haube aus Leinwand; in der guten Jahrszeit gehen sie barfuß; sonst tragen sie wollene Strümpfe und Holzschuhe; lederne Schuhe sind schon ein großer Luxus.

Die jungen Töchter hüten die Heerde, werden sie groß, so nehmen sie an den härtesten Arbeiten der Männer Antheil, keine will für eine Müßiggängerin angesehen werden, und sich so der Bewerbungen eines jungen Landmannes unwürdig machen; auch ziehen sie, wenn sie sich im Falle, daß die Familie zu zahlreich ist, verdingen, doch der Stadt das Land vor. Beispiele von Verführung eines Mädchens sind sehr selten. Wollen die Väter ihre Söhne verheurathen, so sehen sie bei der künftigen Schwiegertochter hauptsächlich auf einen großen Wuchs, auf eine gute Körperfülle, auf breite Schul-

tern, große Arme, ansehnliche Füße, auf ein von der Sonne braun gefärbtes Gesicht. Der junge Mensch kneipt dem Mädchen, dem er den Vorzug giebt, in die Arme, nimmt es diese ländliche Liebeserklärung gut auf, so läßt es ihn dies dadurch merken, daß es sich ihm auf den Schooß sezt; doch kann ohne Einstimmung der Aeltern nichts entschieden werden. Ein geringes Bette, ein oder zwei Paare wergene Tücher, ein Schrank für 10 — 12 Fr. eine vollständige Kleidung für die Sonn- und Festtage, ein Paar lederne Schuhe und etwa 100 Fr. machen die ganze Aussteuer aus. Wenn die junge Frau, ihren Mann, ohngeachtet ihrer starken körperlichen Constitution, nicht mit mehr Knaben als Mädchen beschenkt, so macht ihn dies sehr übellaunig, da Söhne für ihn eine Quelle des Reichthums sind.

Die Landleute des Gersdepartements sind mitleidig gegen die Armen, und gastfreundlich; niemals wird ein Bettler ohne einen Bissen Brod fortgeschickt. Der Gast, den sie aufnehmen, wird mit allem was sie haben reichlich versorgt. Aber gegen sich selbst und ihre Familie sind sie hart, selbst auf die Kranken wendet man nicht viele Sorgfalt, desto mehr aber auf einen kranken Ochsen, oder eine kranke Kuh; da ist nichts zu theuer, wenn nur noch wenige Hoffnung da ist; man wendet hauptsächlich abergläubische Mittel an.

Weiter nördlich liegt die kleine Stadt Miranda *) am Abhange eines Hügels, in einem Thale das sich von Norden

*) „Der Weg von Miranda nach Tarbes führt über eine fortlaufende Reihe kleiner Berge auf und ab, man kommt daher nur langsam vorwärts. Wir stießen hier auf baskische Fuhrleute, sie tragen eine Mütze die man Berret nennt, und die fast ganz flach und meistens grau ist; sie hat viele Aehnlichkeit mit der Mütze, welche die Acteurs noch in den Rollen des Scapin, des Mascarille, und des Sganarelle tragen. Die Fuhrwerke sind mit drei Pferden oder drei Maulthieren bespannt, und der Fuhrmann reitet auf einem Esel nebenher."

nach Süden zieht; das Land ist sehr gut angebauet, die Gegend wird immer schöner, je mehr man sich den Pyrenäen nähert, und nimmt für den nach Norden Reisenden immer mehr an Reizen ab. Mitten in Miranda ist ein öffentlicher Plaz, auf den 4 große Straßen stoßen, und wo man die 4 Thore erblickt; sie ist von Rebenhügeln umgeben, und man macht und verkauft hier eine große Menge Branntwein.

Endlich erreichten wir Auch, ein recht anmuthiger Ort; man sieht hier breite reinliche Straßen, hübsche Häuser; die gothische Hauptkirche St. Marie, ist in einem einfachen, gefälligen Style gebauet; sie ist das Merkwürdigste was man in Auch sehen kann; ihre viereckigen Glockenthürme und Thurmspizen haben eine majestätische Höhe. Diese Cathedralkirche wurde mehreremale zerstört und wieder aufgebauet, und nach und nach durch die Freigebigkeit der Prälaten von Auch verschönert. Die moderne Pforte dieser sogenannten gothischen Kirche beleidigt den Geschmack; eben so auffallend sind die gepaarten korinthischen Säulen, die sich bei 3 Pforten befinden, die ein reines Cirkelbogengewölbe über sich haben; sie contrastiren unangenehm mit den hoch emporschießenden schmalen gothischen Säulen, und den gothischen, in der Mitte sich zuspizenden Gewölben im Innern der Kirche. Eben so auffallend sind die zwei viereckigen Glockenthürme beim Eingange, die mit einer zusammengesezten Ordnung und einer Attika geschmückt sind. Das Portal steht mit einer Art von Vorhalle in Verbindung, über welcher der Orgelkasten ruht, und die auf der Seite des Kirchenschiffes mit zwei corinthischen Pilastern geschmückt ist. Die Orgel wird als ein Meisterwerk betrachtet.

Tritt man ins Innere der Kirche, so erstaunt man über die Kühnheit der Gewölbe, über die Schönheit der Anordnung, über die majestätische Einfachheit der Proportionen,

welche dieser Kirche einen Charakter geben, der vollkommen zu ihrer Bestimmung paßt. Die Decoration der Chorbühne, die im Jahre 1671 gemacht wurde, ist von modernem Style; sie ruht auf gepaarten korinthischen Säulen, von languedokischem Marmor; das Chor hat ähnliche Säulen. Dies ist das Werk des nämlichen Künstlers, der das Portal gemacht hat. Das schöne Getäfel ist eine Arbeit aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Die Figuren der Basreliefs sind von keiner großen Reinheit der Zeichnung, aber die Verzierungen, die sie begleiten, sind wegen der Eleganz der Umrisse, und der Zartheit der Arbeit, bewunderungswürdig. Der Taufstein in der Taufkapelle, ist von einem sehr schönen und sehr großen Marmorblocke. Die bemahlten Fenster bringen auch in dieser Kirche die größte Wirkung zur Ausschmückung derselben hervor, auch sind sie kostbare Denkmale einer verlornen Kunst.

Die hier noch vorhandenen Fenstergemählde verdienen sorgfältig erhalten zu werden; sie sind aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; die Figuren sind in Lebensgröße, sie enthalten Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente; man bemerkt einige Correktheit in der Zeichnung, Richtigkeit in den Stellungen; die Draperien sind gut angeordnet, man sieht reizende Details der Architektur, Arabesken und andere Verzierungen. Unter dieser Kirche sind fünf unterirdische Capellen. *) Nicht weit von dieser Kirche, an der entgegengesetzten Seite des ansehnlichen öffentlichen Plazes vor derselben, ist eine hübsche Promenade auf einem höher liegenden Plaze,

*) „Die Kirche Notre Dame in Auch wird wegen ihres prächtigen Portales und Chores, und ihrer Fenster und Kapellen, für eine der schönsten in Frankreich gehalten. Aus dem ehemaligen Palaste des Erzbischofes, genießt man eine der anmuthigsten Aussichten, nach der umliegenden Gegend, wo man viele Alterthümer findet."

zu dem 10 — 12 steinerne Treppen emporsteigen; diese Promenade ist sehr luftig und hat eine angenehme Lage.

Die Stadt *) liegt auf einem Hügel; derjenige Theil derselben, welcher den höchsten Theil davon einnimmt, enthält die regelmäßigsten und schönsten Häuser; hier sind die verschiedenen öffentlichen Gebäude, das Gemeinhaus, das Theater, das mit einer gewissen Eleganz gebauet ist; man findet hier zwei regelmäßige öffentliche Pläze, deren einer, der schon genannte, vor der Cathedralkirche und ziemlich groß ist; endlich sind außer der vorhin genannten hübschen Promenade, in diesem Quartiere die besten Wirthshäuser, und die vornehmsten Kaffeehäuser. Die Gebäude des alten Seminariums der Geistlichen, enthalten jezt ein Seminarium von Tapfern, und bilden eine sehr schöne Caserne. Alle diese Gebäude und Pläze geben Auch das Ansehen einer reichen Stadt. Doch giebt es wenig Familien deren Glücksumstände sich über die glückliche, den guten Sitten, und der Unabhängigkeit so günstige Mittelmäßigkeit erheben.

Das Quartier, das auf dem Abhange des Hügels erbauet ist, hat ein minder angenehmes Aussehen. Auf das Bild des Wohlstandes folgt, wenn man daselbst hinabsteigt, das Bild

*) „Auch hat seinen Namen von dem Worte *Auscii*, dem Namen eines berühmten Volkes, das zwischen den Tolosaten und Elusaten wohnte; ihre Hauptstadt hieß *Climberrium*; es scheint, daß sie nachher *Augusta Ausciorum* genannt wurde, und in der Folge Auch. Diese Stadt wurde die Hauptstadt von ganz Novempopulanien, einer der 3 Provinzen, die aus der Zertheilung des alten Aquitaniens entstanden. Novempopulanien bestand aus der ganzen Landschaft zwischen den Pyrenäen, und der Garonne, und hatte ihren Namen von den 9 Völkern, die darin wohnten. Die Stadt Auch wurde nachher die Hauptstadt der Grafschaft Armagnac, die ihre besondern Grafen hatte, bis sie Heinrich IV. als Erbe zufiel, der sie mit der Krone vereinigte."

des Elendes; die Häuser scheinen über einander zu stehen. Da die Krümmungen der Gassen, den Verkehr zwischen der Ober- und Unterstadt allzu langsam machen, indem man lange Umwege machen müßte, so hat man eine Treppe von sonderbarer Form angelegt, die in gerader Linie auf mehr als 200 Stufen, aus der einen in die andere führt; man glaubt auf derselben in einen Brunnen hinab zu steigen. Es scheint daß die alte Stadt, unten an diesem Hügel, in der Ebene auf dem rechten Ufer des Gers gebauet gewesen seye; man hat noch antike Trümmer daselbst gefunden. Das Hospital ist sehr lustig und wird gut verwaltet.

In Auch sind zwei Tuchfabriken, und eine Spinnerei; man macht hier auch Leinwand; auch pflanzt man hier eine Art von Birnbaum, dessen Frucht man den Bon Chretien d'Auch, oder den Bon Chretien sans Pepins, nennt. Diese Varietät wächst nur in den Gärten außerhalb, aber nicht innerhalb der Stadt. Freunde nüzlicher Kenntnisse haben ferner eine Gesellschaft des Ackerbaues errichtet, die ihre Einsichten und Beobachtungen dem Publikum mittheilen, dem sie seit 1762 schon zahlreiche Dienste geleistet haben. Auch eine litterarische Gesellschaft ist hier unter dem Namen Athenée; ihre Memoirs belaufen sich schon auf 9 Bände; man hat in dem Saale, wo sich dieselbe versammelt, einige antike Monumente aufgestellt, die in der Gegend gefunden wurden, z. B. drei Inschriften, die den Nymphen der Bäder von Luchon gewidmet sind; eine andere ist dem Mithras, und eine sonderbare Inschrift, die man zu St. Bertrand bei Comminges fand, 6 Bäumen gemeihet, die vielleicht im Kreise stehend, erquickende Schatten warfen.

Vier römische Straßen giengen einst von Auch aus; die am besten erhaltene, ist die, welche nach Elusa führt, von da nach Sos und zu der Garonne nach Thouars;

auch findet man noch ansehnliche Fragmente von der römischen Straße von Auch nach Agen, zwischen Lektoure und Agen; man sieht auch noch Spuren der Straße die von Agen nach Lugdunum Convenarum, auf der Seite von Mielan und Bagneres in Bigorre lief; diese lezte war lange Zeit die einzige, die von Armagnac nach Spanien führte; alle diese Straßen nennt man Cäsarsstraßen.

Das Gersdepartement, wovon Auch der Hauptort ist, und das vom Gers durchströhmt wird, ist sehr bergig, liefert aber doch im Ueberflusse alle Arten von Getreide, Obst, Wein und Holz zum Schiff- und Häuserbau; es hat auch Eisenbergwerke, Marmor- und Schiefergruben. „Dies Departement besteht aus Armagnac, Comminges ꝛc. der Gers durchlauft es von Süden nach Norden. Der Boden ist leimicht, steinicht, fest; die Hize im Sommer heftig, und das späte Obst verdorrt oft; man pflanzt Waizen, Roggen, Mais, Haber; die Weiden sind sehr gut. Man fabricirt Rasch, Burat, (grober, starker Zeug) man hat schöne Gerbereien, und macht geschäzte Branntweine; der Handel besteht in Obst, Branntwein, Flachs, Wolle, Vieh, Salpeter." *)

Auf dem Wege von Auch nach Toulouse wurden wir in einem Walde, so sehr wir auch eilten ein Obdach zu finden, von einem wahren Plazregen überfallen, und da wir

*) „Auf dem Wege von Toulouse nach Auch, kommt man durch folgende Orte: zuerst durch L'Isle Jourdain, ein Städtchen; die große Menge von Hügeln, über die der Weg führt, verlängert diesen ausnehmend; der Pyrenäenstrohm Save wässert hier fette Wiesen und fruchtbare Felder. Man kommt ferner durch Montferran, Garbie, Simone; dieser lezte Ort, ist ein Städtchen; weiterhin kommt man durch Marsan, Labril, und Boulin; hier verläßt man das Gebiet der alten Tolosaten, und kommt in das der Auscii, endlich klimmt man einen ziemlich steilen Berg hinan, und kommt nach Auch."

unsere bereits von vielen erduldeten Strapazen ganz zerrissenen Regenschirme nicht mehr brauchen konnten, so entsezlich begossen, daß über uns, wie über quellenreiche Berge, überall Bäche herabströhmten, und aus unsern Hutecken und Rockärmeln wahre Cascaden herabstürzten. Zum Glücke fanden wir, nachdem wir etwa ½ Stunde dem gräßlichen Wasserfalle aus den Wolken ausgesezt gewesen waren, und ich, der ich zu Fuße war, auf der Straße wie in einem Bache hatte waten müßen, ein Haus, wo wir einen vortrefflichen Gebrauch von unserm, wie durch ein Wunder in unsern Tornistern trocken gebliebenen Weiszeuge, machen konnten.

Etwa 4 Stunden von Toulouse erreichten wir, nachdem wir bisher immer durch eine gebirgige, aber durch manche anmuthige Aussichten geschmückte Landschaft, auf einer sehr schönen Straße gezogen waren, endlich den lezten Berg; auf dem höchsten Punkte der über ihn hinlaufenden Straße, wurden wir von der entzückendsten Aussicht, in eine tief unter uns, und von unserer Rechten nach der Linken sich hinziehenden unübersehbaren reizvollen Ebene überrascht; wir blickten wie einst Moses im Moabiterlande auf Nebos Gipfel, in ein wahres Canaan hinab. Die Landschaft war aufs schönste angepflanzt, unzählliche über sie hin verstreuete Baumlinien, Baumgruppen und Wäldchen, dienten ihr zum Schmucke, zwischen ihnen schimmerten nahe und ferne ländliche Wohnungen, Landhäuser und Dörfer im Glanze der Abendsonne hervor. In weiter Ferne bemerkten wir auch, mit Hülfe unserer Perspektive, die Thürme von Toulouse, hinter einem langen, dunkeln Waldstriche, und weiter hin dämmernd in bläulicher Ferne wieder eine Kette von Gebirgen; es war ein reiches, glänzendes Gemählde, zahllos lieblich gefärbte Wölkchen schwammen darüber hin, im dunkelblauen Himmel, und erquickende, kühle Abendlüftchen umweheten uns. Wir lagerten uns unter

einigen der schönen um uns her zerstreueten Waldbäume, und ergözten uns eine gute Weile an den köstlichen Aussichten die wir nach allen Seiten hatten.

Nachdem wir etwa zwei Stunden weiter unten in der Ebene, die, obgleich sehr sandig, doch trefflich angebauet war, unsern Weg fortgesezt hatten, so erhoben sich nach allen Seiten wieder sanfte waldige Anhöhen und Hügel, und umschloßen ein liebliches Thälchen, durch das uns der Weg führte. Anmuthige ländliche Wohnungen blickten hie und da auf grasreichen Hügeln zwischen schattigen Gebüschen und Bäumen hervor; und hatten schöne, anlockende, beschattete Rasenpläze vor ihren Thüren und Fenstern, wo man die freundlichsten Aussichten haben mußte. Da und dort sahen wir auf dem Rücken der Hügel mehrere solcher zierlichen Hütten mit niedrigem Dache in einer fortlaufenden Linie neben einander hin gebauet; jede Familie hatte mehrere Zimmer in der nemlichen Linie; das Dach lag hart über den Fenstern, in kleiner Entfernung von einander öffneten sich die Hausthüren über dem Rasenplaze, einladende Bänke standen neben denselben, schattige Bäume erhoben sich neben ihnen, unter denen sich fröhliche Kinder herumjagten; rechts und links neben diesen Hüttenreihen in der Höhe, die soviel Anziehendes für mich hatten, zogen sich zerstreuete Bäume auf dem Hügelrücken hin, und ihre Zweige schwankten friedlich umher, in der Abendluft.

Weiterhin erblickten wir da und dort auf einer waldigen Höhe ein ansehnliches Landhaus, bald mit runden, bald mit viereckigen Thürmen; mit inniger Herzensluft und einem süßen Seelenfrieden, durchwanderte ich dieses kleine Tempe, das so mannigfaltige anziehende Anblicke darbot, indeß meine Phantasie seine freundlichen Hütten mit liebenswürdigen, glücklichen Geßnerschen Hirten bevölkerte, liebliche Scenen unter ihnen mir vormahlte, die Landhäuser auf den waldigen Gipfeln um-

her in anmuthige, weiße Marmortempel der Grazien, und der lächelnden Cypria verwandelte, den Mond über sie herauf führte, und dämmernde Sommer-Nächte über sie herabsinken ließ, in denen ein Daphnis und eine Chloe Hand in Hand, die Hügel hinauf stiegen, um vor heiligen Altären, im Angesichte der im Mondschein glänzenden Bilder der Huldgöttinnen niederzuknien, mit ihren schuldlosen Herzen, und sich ewige Liebe zu schwören.

Wir stiegen nun in die Höhe, und eine weite, reiche, reizende Ebene lag wieder vor uns; nahe und ferne sahen wir in der schönen baumreichen Landschaft, eine Menge einzelner Wohnungen und Häusergruppen, bald da bald dort wieder ein schönes Landhaus. Auf der Morgenseite schimmerten die weissen Wände und Fenster dieser nahen und fernen Landhäuser, wie Feuer, im Zauberlichte der glühenden Abendsonne; hinter ihnen zog sich am östlichen Himmel eine Reihe zusammenhängender Wolkengebirge in weiter Strecke hin; unten dunkel, oben mannigfaltig gezackt, glänzten sie im sanftesten Rosenschimmer, und stellten das allerschönste, täuschendste Bild einer herrlichen langen Kette von beschneiten Alpen dar. Nicht weit von ihnen seitwärts zog wie eine blasse Geistergestalt, in gewaltiger Größe, still und majestätisch die volle Scheibe des Mondes aus einem weißlichen Dunstmeere in den klaren Himmel empor, und glänzte in immer hellerm Golde, je mehr die Sonne in Westen sank, die ihr gegenüber, im reinen blaßgelben Abendhimmel, auf dem wie Schattenrisse auf einem Goldgrunde, unzählige Bäume aufs schärfste gezeichnet erschienen, als eine blutrothe Kugel, tief unten, über fernen Bergen schwebte.

Noch vor Nacht erreichten wir ein angenehmes, luftiges Dörfchen; gleich am Eingange desselben, fanden wir eine Herberge, breit zog sich die Straße vor derselben hin, und

jenseits derselben stiegen schöne schwefelgelbe Landhäuser empor; mit aller Behaglichkeit eine Pfeife rauchend, saß ich noch lange neben der Thüre unsers Wirthshauses, und ergözte mich am Anblicke der zierlichen Landhäuser gegenüber und ihrer Bewohner, die traulich plaudernd vor denselben auf Bänken im Mondschein saßen; auch freute ich mich des immer höher steigenden Vollmondes und der schönen Landschaft die so lieblich und friedlich in seinem dämmernden Lichte vor mir lag.

Ueberaus schöne, zum Theil sehr prächtige, Schlössern ähnliche Landhäuser, erblickten wir am folgenden Morgen, in beträchtlicher Anzahl, rechts und links in der ungemein schönen, mahlerischen Landschaft; sie waren meistens mit schönen Baumgruppen, Lustwäldchen, und schattichten Alleen umringt, und verkündigten die Nähe von Toulouse. In dieser angenehmen Umgebung wanderten wir bis nach Toulouse. Die Vorstadt, durch die wir nach der Garonnebrücke kamen, hat ein heiteres, freundliches Ansehen, sie heißt Faubourg St. Cyprien, man hat weite reinliche Straßen und Pläze und schöne Gebäude vor und neben sich; besonders überraschend ist der Anblick der imposanten Ehrenpforte, die am Eingange der prächtigen, sogenannten Neuenbrücke steht, und Ludwig XIV. zu Ehren errichtet wurde, unter dessen Regierung sie, und der Canal von Languedoc, im Jahre 1668 zu Stande kamen. Die Brücke besteht aus 7 Bogen, sie ist 72 Fuß breit und 810 Fuß lang; ihre Pfeiler sind auch durchbrochen, wie die der Brücke von St. Esprit, die Oeffnungen aber sind geschmacklos und nicht nischenförmig wie bei der lezten. Diese Brücke, die ein Werk des berühmten Mansard ist, hat 10 — 12 Fuß breite Trottoirs auf jeder Seite, die etwas höher sind als der Fahrweg zwischen ihnen; sie sind mit Backsteinen belegt, und mit Quadersteinen eingefaßt; sie dienen zu angenehmen Spaziergängen, und bieten die Garonne abwärts,

eine reizende Aussicht an. Die Garonne *) hat hier eine ansehnliche Größe, erscheint als eine schöne Tochter der Pyrenäen, sie macht ihren Aeltern Ehre, und wälzt kraftvoll und stolz ihre Wogen dahin; sehr imposant ist der Anblick ihrer, in großer Fülle, in breitem Bette weithin in gerader Linie hinabströhmenden glänzenden Gewässer; der Anblick der lieblichen Landschaft tiefer unten, und des rechter Hand liegenden schönen außerordentlich langen Kais, mit seiner aus dem Flusse hoch emporsteigenden Mauer, und den hinter ihm sich in kleinen Entfernungen von einander erhebenden schönen und großen Gebäuden, unter denen sich das schöne Benediktinerkloster auszeichnet. Blickt man den Strohm aufwärts gegen Süden, so sieht man rechts den Cours, eine schöne ½ Stunde lange, und aus 5 mit Ulmen beschatteten Gängen bestehende äußerst angenehme Promenade, die gleich bei der Brücke, neben der Ehrenpforte Ludwigs XIV. ihren Anfang nimmt, und sich hart am Ufer, gegen Süden den Strohm aufwärts, hinzieht; ihr gegenüber jenseits der Garonne, hat die Außenseite der Stadt ein sehr schlechtes Ansehen. Solche glatte, angenehme und breite Trottoirs, wie die auf der Brücke sind, findet man auch mit Brustlehnen versehen von der Brücke an, den ganzen neuen Kai hinab. Man kommt auf ihnen bis zur Mündung des Canales, der den großen Canal royal mit der Garonne hart bei der Stadt in Verbindung bringt; er kommt von der Ostseite her, hat angenehme Spaziergänge auf beiden Seiten, und noch zwei Schleusen ganz nahe beim Kai, unter dem er durch ein Gewölbe in die Garonne fällt. Die Stadt ist von

*) „Die Garonne theilt Toulouse in zwei ungleiche Theile, die durch eine Brücke verbunden sind; man kommt aus der Vorstadt St. Cyprien über dieselbe in die eigentliche Stadt. Die Pforte, durch die man auf die Brücke kommt, ist von Mansard."

dieser Seite durch ein Gitterthor geschlossen, dessen große Pilaster Statuen tragen; die eine, welche eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, stellt die Stadt Toulouse vor; die andere bezeichnet die Provinz Languedoc; sie sind beide von Lucas.

* * * *

„Die neuen Kais, deren Bau größtentheils durch den Cardinal von Brienne, ehemaligen Erzbischof von Toulouse besorgt wurden, tragen seinen Namen. Promenaden hat man hier eine große Zahl, man bewundert hauptsächlich diejenige, die den Namen Boulingrin führt, ihre Bäume sind von seltener Schönheit; der Königliche Garten mit Linden bepflanzt, der Corso Dillon, die Alleen la Patte d'Oie und mehrere andere tragen bei, die Hauptstadt der Tektosagen zu verschönern. Zur Promenade dient auch eine Terrasse beim Thore Montolieu. Merkwürdig ist auch der Garten Frascati. Der Königliche Canal ist eines der Wunder des Jahrhunderts Ludwigs XIV. Der Cardinal von Brienne ließ zur Bequemlichkeit der Schiffahrt einen andern graben, der die Gegend um die Stadt eine weite Strecke hin, durchlauft. Die Verbindung des Königlichen Canals mit der Garonne, näher bei der Stadt, durch den Brienne-Canal war deshalb nothwendig, weil man wegen des Wehrs, das zum Behuf der Korumühlen queer durch die Garonne nördlich unterhalb der Stadt angelegt ist, auf derselben nicht in die Stadt schiffen kann; der Briennekanal ist so breit, daß mehrere Barken darin neben einander schiffen können; er ist aber ganz öde und todt; (so habe auch ich ihn gefunden). Etwa ¾ Stunden von Toulouse endigt sich der große Königliche Canal, und ergießt sein Gewässer in die Garonne. An dem Orte, wo der Briennekanal mit dem Canal royal sich vereinigt, steht

man ein großes marmornes Basrelief von Lucas, es stellt die Garonne unter der Gestalt einer Nymphe dar, und den Canal unter dem Bilde eines Mannes, der von den Erzeugnissen Languedoks umgeben ist."

* * *

„Vor dem Einfalle der Römer war das schöne Land, das man nachher Languedoc nannte, von zwei Völkern bewohnt, die den gemeinschaftlichen Namen Volcä hatten; sie besaßen die ganze Landschaft, die zwischen der Garonne und Rhone, dem Meere, den Cevennen und Pyrenäen liegt; dem einen dieser Völker gab man den Zunahmen Arecomici, und das andere nannte man Tektosages. Jene bewohnten die Landschaft die zwischen den Cevennen, der Orbe, dem Meer, und der Rhone liegt; Nimes war ihre Hauptstadt. Als unter den Römern Narbonne die Hauptstadt der ganzen Provinz wurde, so scheint es, daß das Gebiet dieser Stadt, auf Kosten der Besizungen der Arecomici und Tektosager vergrößert wurde; aber vor dieser Zeit besaßen die leztern das ganze Land von der Orbe bis zur Garonne. Narbo und Carcasso gehörten ihnen, und Toulouse, das damals Tolosa hieß, war ihre Hauptstadt. Man gab den Tektosagern nach derselben den Namen Tolosaten.

Unter Anführung des Bellovese und Sigovese, der Neffen ihres Königes Ambigat, wanderten die braven Tektosager aus, um im Norden und Süden Europens ein neues Vaterland zu suchen; hiezu wurden sie entweder durch einen vorher gegangenen Bürgerkrieg, oder durch den Umstand veranlaßt, daß sie sich wegen ihrer zahlreichen Volksmenge in ihrem Gebiete nicht mehr alle ernähren konnten. Die Krieger des Bellovese verbreiteten Schrecken in Italien, und sezten sich an dem Ufer des Po in der Landschaft fest, die man

Gallia cisalpina nannte. Die 300,000 Tektosager, welche Sigoveſe anführte, ließen ſich in Illyrien, Deutſchland und Pannonien nieder; ſie drangen endlich in Thracien ein, von wo aus einige Colonien von ihnen bis nach Klein-Aſien übergiengen, und nachdem ſie ſich mit den Galliern vereinigt hatten, die unter Anführung des Brennus kamen es zu verheeren, ſo ſezten ſie ſich mit ihnen daſelbſt unter dem Namen der Galater feſt. Die Römer unterjochten die Tektoſager mit den andern Völkern von Narbonnoiſe; es iſt oben bei der Beſchreibung von Narbonne das Schickſal geſchildert worden, das dieſe Gegend bis auf die Zeit hatte, wo ſie von den Herzogen von Septimanien regiert wurde. Languedoc hatte damals Grafen, welche, nachdem ſie blos Statthalter der Provinz geweſen waren, ſich endlich unabhängig machten, und den Titel Grafen von Toulouſe, ihrer Hauptſtadt, annahmen; dies geſchah im Jahre 850.

Raymund I. ſicherte die Erblichkeit dieſer Souverainetät in ſeiner Familie, die übrigen Raymunde, ſeine Nachfolger, vertrieben die Normänner gänzlich, vereinigten die Markgrafſchaft Septimanien mit ihrer Krone; unter der Herrſchaft der Raymunde erhob ſich Languedoc zur höchſten Stufe ſeines Glanzes. Raymund IV. der mächtigſte von allen, führte beim erſten Kreuzzuge ein Heer von 100,000 Mann an, und that das Gelübde, ſein ganzes Leben dem Kampfe gegen die Ungläubigen zu widmen, und ſtarb im J. 1105 vor Tripolis. Bertrand und Alphons, ſeine Nachfolger, zeigten den nemlichen Eifer zur Vertheidigung des heiligen Landes. Unter Raymund V. entſtand die Sekte der Albigenſer. Raymund VI. ſah einen Kreuzzug gegen ſich ſelbſt entſtehen, und den Simon von Montfort, an der Spize derer aus welchen er beſtand, ſeine Staaten verwüſten. Pabſt Innocens III. ſchleuderte gegen Raymund die furchtbarſten Bannſtrahlen,

Dieser Fürst wurde, nachdem er sich so weit erniedrigt hatte sich sogar vom päbstlichen Legaten öffentlich mit Ruthen streichen zu lassen, gezwungen, sich gegen seine eigenen unglücklichen Unterthanen zu bewaffnen, die den Meinungen der Albigenser zugethan waren. Aber auch diese schimpfliche Schwäche, konnte ihn nicht gegen das Schicksal, das ihm drohete, schüzen; er wurde mit seinen Söhnen aus seiner Hauptstadt verjagt und aller seiner Besizungen beraubt.

Raymund VII. allzusehr mit dem Kampfe gegen Amaury von Montfort und Ludwig VIII. König von Frankreich, die ihm sein Erbe rauben wollten, beschäftigt, konnte ungeachtet seiner glänzenden Eigenschaften, seine Völker nicht glücklich machen. Alphons endlich Graf von Poitier, Sohn Ludwigs VIII. und Bruder Ludwigs des Heiligen, heurathete die Johanna, Raymunds Tochter und Erbin. Dieser Fürst starb im J. 1271 ohne Nachkommen, und die Grafschaft von Toulouse wurde mit der Krone vereinigt. Gegen das Jahr 1292 wurden diese Provinzen Langued'oil und Langued'oc genannt, nach der Art wie man darin das Wort oui aussprach. Languedoc begriff damals das Land zwischen der Dordogne, dem Ocean, dem Mittelmeere, und der Rhone. Von dem Worte *Oc* nannte man es auch Occitanien. Die Vereinigung mit der Krone schüzte aber dies schöne Land nicht vor neuen Unfällen; es wurde während des Einfalles der Engländer, und der bürgerlichen Kriege, die Frankreich unter der Regierung Carls VI. und VII. verheerten, der Schauplaz blutiger Kriege; der Fanatismus schüttelte darin seine Fackel, und die Verblendung der Völker, die nur Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer Anführer waren, erzeugte Uebel von jeder Art.

Languedoc theilte sich in Ober- und Unterlanguedoc; das leztere erstreckte sich von Carcassone, bis an das Meer. Toulouse war die Hauptstadt von Ober-Languedoc.

war, im J. 1346 zerstört wurde, es mußte sich entschließen einen Zufluchtsort im Stadthause anzunehmen, und die fröhliche Stimmung dieser guten Troubadours verlor sich in diesen dicken Mauern. Luxus und Pracht nahm nach und nach bei der Versammlung überhand, und das Interesse für den Hauptzweck verminderte sich; man gab kostbare Mahlzeiten, man theilte fette Kalbsviertel aus; man warf eine Menge Kuchen unter die Gesellschaft, und diese poetischen Feste arteten in wahre Orgien aus.

Es empörte endlich den Herrn de la Loubere, Intendanten von Toulouse, da er sahe wie die Dichter um die Tische herliefen, um ihre Verse Richtern vorzulesen, die sich mehr um ihre gute Bissen, als um ihre Verse bekümmerten; er erhielt im J. 1694 ein Patent vom Könige, wodurch die Gesellschaft der Erhalter und Meister der Blumenspiele (la compagnie *des mainteneurs* et des *maitres des jeux floreaux*) zu einer Academie erhoben und ihr auf immer aus der Stadtkasse eine Summe von 1400 Liv. angewiesen wurde, um ihre Ausgaben damit zu bestreiten. Diese Verfügungen wurden im J. 1773 durch ein Edikt bestätigt. Diese Gunstbezeugungen der Könige für die Academie der Blumenspiele, hätten den Municipalbeamten wohlgefallen sollen, aber sie betrachteten sie als Eingriffe, die in die Prärogative ihrer Stellen gemacht würden, da die Academie durch dieses Patent ihrer Autorität entzogen wurde. Die Capitouls wollten Richter über die Arbeiten der Dichter seyn, sie wollten bei den feierlichen Versammlungen präsidiren; die ganze Bürgerschaft schlug sich zu ihnen. Die Erbitterung wurde durch öffentliche Schriften, Epigrammen ꝛc. vermehrt; man hörte nicht auf, die Akademie in ihren Rechten zu kränken, und also in ihren Beschäftigungen zu stören. Im Jahre 1790 ließ sie ihre letzten Arbeiten erscheinen. Die Munizipalbeamten, die auf die

Capitouls folgten, machten noch höhere Prätentionen, sie erklärten, daß sie, wenn sie der Academie nicht präsidiren könnten, die Kosten des Festes auch nicht mehr bezahlen würden; die Academie übernahm nun selbst die Kosten der Preise die im J. 1791 ausgetheilt wurden, und die Blumenspiele nahmen jezt ein Ende.

Im Jahre 1806 wurden sie wieder hergestellt. Diese Academie besteht aus 40 Mitgliedern, die den Namen Mainteneurs haben. Diejenigen, welche den Preis davon getragen haben, erhalten auch den Titel: Meister der Blumenspiele. Diese Preise werden den 1sten Mai ausgetheilt. Der Verfasser der schönsten Ode erhält eine Amaranthe von Gold; der Verfasser der besten ½ Stunde lang dauernden Rede, eine wilde Rose von Gold; das beste kleine Gedicht von 100 Versen erhält ein silbernes Veilchen; die beste Idylle, eine silberne Ringelblume; und eine silberne Lilie, das Symbol der Reinheit und Aufrichtigkeit, ist die Belohnung für das beste Sonnet zur Ehre der heiligen Jungfrau. Der Saal wo sich die Akademie versammelt, heißt der Saal des großen Consistoriums; er ist mit der Bildsäule der Isaura geschmückt; sie soll nach einer alten Sage ein unverheurathetes Frauenzimmer aus einer vornehmen Toulouser Familie gewesen seyn, und im 14ten Jahrhundert, diese in Verfall gekommenen Spiele wieder hergestellt, und in ihrem Testamente einen Fonds dazu ausgesezt haben, von dessen jährlichen Einkünften die Kosten der Blumen bestritten werden sollten, womit man die Dichter bei den *Jeux floreaux* belohnte. *)

*) (Jenaische Allg. Lit. Zeitung 1815.) „Die *Academie des Jeux floreaux* zu Toulouse hat in ihrer Sizung am 3. Mai (1815) den ersten Preis, in einer goldenen Amaranthe bestehend, Hrn. Victorin Fabre, für eine Ode: *le Tasse*; — den zweiten Preis, ein silbernes Veilchen

Aber diese Veranstaltung der Jsaura ist nicht so alt, als die Blumenspiele. Mehr als 300 Jahre lang seit ihrer Entstehung war keine Rede von Jsauren. Erst im 16ten Jahrhunderte fieng man an, von ihr, als Stifterin dieser Spiele, zu reden. Es scheint, daß sie in der lezten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, und daß sie im Anfange des 16ten Jahrhunderts starb. Außer dieser Gesellschaft der Blumenspiele hatte Toulouse auch eine *Academie des Sciences, des Inscriptions et des belles lettres*, die im J. 1746 entstanden war; sie bestand aus vorzüglichen Gelehrten und sie ließ 5 Bde. in 4. von ihren Memoires erscheinen, die unter die besten ihrer Art gehören. — Toulouse hatte vor der Revolution noch eine dritte Academie — die Academie der Mahlerei, Baukunst und Bildhauerkunst; sie war im J. 1750 errichtet worden. Alle diese 3 Academien sind jezt wieder hergestellt.

* * *

(Jenaische Allg. Lit. Zeitung 1809. Intel. Bl. N°. 42.) „Die Academie des jeux floreaux zu Toulouse hielt am 3ten Mai ihre öffentliche Sizung zur Vertheilung der Preise. Diese Ceremonie ist immer ein Fest für die Stadt Toulouse, und das diesjährige war besonders glänzend. Die Sizung eröffnete

---

Herrn Charles Louis Mollevaut für ein Gedicht: *Agar dans le desert*; — den dritten, eine silberne Ringelblume Herrn Ardant aus Limoges, für eine Elegie: *La Grece*, und den vierten, eine silberne Lilie Herrn Alexander Soumet, Auditeur im Staatsrathe, für eine Hymne an die heil. Jungfrau: *Plainte d'une jeune religieuse, après la destruction des cloitres*, zuerkannt. Der Preis für die Beredtsamkeit, welcher in einer goldenen Hagerose besteht, wurde zurückbehalten. Für den Concurs des Jahres 1813. hat die Academie zwei Amaranthen, drei Hagerosen, drei Veilchen, eine Ringelblume und eine Lilie, also zusammen 10 Preise statt 5 ausgesezt. Der Termin zur Einsendung der Preisschriften dauert bis zum 13 Febr. 1813."

Herr François de Villeneuve mit einer Lobrede auf Clemence Isaure, die Stifterin dieser Spiele. Hierauf stattete Herr Poitevin über den Concurs Bericht ab. Während dessen wurden von einer dazu verordneten Commißion die goldenen und silbernen Blumen in der Kirche der Daurade, wo die Asche der Clemence Isaure ruht, abgeholt, und in der Versammlung ausgestellt. Den ersten Preis, der in einem goldenen Amarant besteht, erhielt Herr Auguste Rigaud zu Montpellier. Die von ihm eingesandte Ode auf Godolin wurde in seiner Abwesenheit von einem gegenwärtigen Mitgliede vorgelesen, und die im Saal aufgestellte, mit Lorbeeren gekrönte Büste Godolins, der gerade vor 200 Jahren den Preis der Ringelblume erhielt, verwandelte diese Vorlesung in eine Art von Seculafeier und neuer Weihe.

Den Jahrespreis, der in einer goldenen Weinrose (eglantine) besteht, erhielt Herr Lapene aus St. Gaudens, Studiosus der Rechte. Einen zurückgehaltenen Preis, ebenfalls in einer goldenen Weinrose bestehend, erhielt Herr Louis Augustin de Campe aus Narbonne, Prof. der schönen Wissenschaften zu Toulouse. Den Preis des silbernen Veilchens erhielt Herr Pague, Advocat und Bureauchef bei der Präfektur. Diese drei Abhandlungen wurden in der Sammlung der Academie gedruckt. Der Preis des goldenen Veilchens, so wie die Preise der Ringelblume und der Lilie sind zurückbehalten worden. Für das Jahr 1810 sind 10 Preise bestimmt, nemlich ein Amarant, zwei Weinrosen, drei Veilchen, zwei Ringelblumen, und zwei Lilien. Der Gegenstand des Concurses ist: Les avantages, que les poetes et les orateurs peuvent retirer de l'etude aprofondie des livres saints et de la literature ancienne."

* * *

„Es ist bekannt, daß Toulouse das erste Beispiel in Frankreich von einer gelehrten Gesellschaft gab. Sieben Freunde

der schönen Künste bildeten hier, im Jahre 1324 eine Gesellschaft unter dem Namen der fröhlichen Gesellschaft der 7 Troubadours von Tolose. Sie luden alle Dichter der Provinzen ein, und versprachen dem Verfasser des besten Gedichts, ein goldnes Veilchen. Arnaud Vidal von Castelnaudary, erhielt es für ein Sirvente zur Ehre der heiligen Jungfrau. Dieses Fest erneuert sich seit dem alle Jahre im Maimonat. Man fügte in der Folge dem Veilchen, eine wilde Rose, eine Ringelblume und eine Amarante bei. Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts vermachte eine Dame von Toulouse, Clemence Isaure, der Academie einen Fonds, aus dem die jährlichen Preise bezahlt werden sollten.

Der Name der Troubadours weckt gewöhnlich nur Ideen von Zärtlichkeit und Chevalerie; aber diese umherwandernden Dichter, begnügten sich nicht damit, nur von Liebe und Ruhm zu singen, man verdankt ihnen auch ein getreues und naives Gemählde ihres Jahrhunderts. Als erklärte Feinde der Laster, mischten sie oft in die Vorschriften der Galanterie, Lehren der Tugend, und ihre Werke, kostbare Denkmale für die Geschichte des menschlichen Geistes, hatten das doppelte Verdienst, zur Verbesserung der Sitten beizutragen, und das Wiederaufleben der Wissenschaften vorzubereiten."

* * *

„Toulouse hat die vortrefflichste Lage zu einem glänzenden Handel, es macht aber einen schlechten Gebrauch davon; dagegen hatte diese Stadt immer das lebhafteste Interesse für Wissenschaften und Künste; sie hatte in ältern Zeiten eine treffliche Universität, seit 1215 berühmte Schulen der Jurisprudenz und Medizin, eine Academie der Blumenspiele, eine Academie der Wissenschaften und Inschriften, eine Academie der Mahlerei, Bildhauerkunst und Baukunst, aber nie eine berühmte Börse, nie haben Industrie und Handel in diesen

Mauern geblühet; dem ungeachtet ist sie eine der ansehnlichsten und ältesten Städte Frankreichs.

„Languedoc, von dem Toulouse die Hauptstadt war, begriff die heutigen Departemens der Ardeche, des Herault, der Aude, der Arriege, und der Ober-Garonne, des Gard und des Tarn. Der Ursprung und die Annalen der ersten Völker die Languedoc bewohnten, sind in einen undurchdringlichen Schleier verhüllt. Sie haben entweder wenig denkwürdiges verrichtet, oder ihre Thaten haben keinen Schriftsteller gefunden, um auf die Nachwelt zu kommen; kaum kennt man ihren Nahmen. Ihre eigentliche Geschichte fängt erst zu der Zeit an, da sie ihn verloren, indem sie unter die Oberherrschaft einer fremden Nation kamen. Die Landschaft, die sie bewohnten, wurde von einem freundlichen Himmel begünstigt, hatte einen fruchtbaren Boden, wurde von Ströhmen durchschnitten, vom Mittelmeere bespült, lag Italien nahe, und war eine für die Römer allzuanziehende Eroberung.

Etwa 115 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung hatte sie daher gleiches Schicksal mit dem Lande zwischen den Alpen und der Rhone, und erhielt den Namen des Narbonnesischen Galliens. Die Sieger behandelten sie mit ausgezeichneter Vorliebe; sie legten darin den Grund zu neuen Städten, legten Colonien, Heerstraßen, Wasserleitungen an, errichteten prächtige Gebäude, besonders ein Amphitheater und Capitol; Capitole waren aber Gebäude, mit denen nur wenige Städte beehrt wurden, und vergaßen nichts um eine reiche und blühende Provinz daraus zu machen; sie verpflanzten ihre Künste hieher, und das sonst halbbarbarische Vaterland der Tektosagen und arecomischen Volcer, Ober- und Unter-Languedoc, stritt nun mit Italien um den Vorzug in Pracht, Aufklärung und feinen Sitten. Aber dieser Glanz erlosch mit dem Verfall der Macht deren Werk er war. Der schwache, von den Gothen

in Schrecken gesetzte Honorius, überließ das narbonnesische Gallien ihren Verheerungen; aus ihren Händen kam es unter die Herrschaft der Mauren, die von Carl Martel daraus verjagt wurden. Carl der Große stellte hier Gouverneurs auf, unter dem Namen der Grafen, der Marquis und Herzoge. Die Grafen von Toulouse benuzten in der Folge den Verfall seines Hauses und die Schwäche ihrer Nachbarn, und machten sich zu Herren der ganzen Provinz, welche nach dem Untergange des römischen Reiches zuerst Gothien, dann Septimanien und endlich Languedoc genannt wurde. Sie beherrschten dieselbe 400 Jahre.

Toulouse, welches so lange Zeit der Siz eines glänzenden Hofes war, wurde nun blos die Hauptstadt einer Provinz; aber die so vortheilhafte Lage dieser Stadt erhielt ihr immer einen ausgezeichneten Plaz unter den Städten der zweiten Klasse; um eine der ersten Klasse zu seyn ist nur der Wille dazu nöthig; Natur und Kunst haben Alles für sie gethan. Eine Gegend die reich an nüzlichen Produkten ist, ein Fluß und ein Canal, die beide schiffbar sind, Landstraßen nach allen Richtungen, leichte Communicationen mit Spanien und beiden Meeren, welche bedeutende Quellen für Industrie und Handlung, wenn sie Gebrauch davon zu machen verstände! ihre Bevölkerung steigt nicht über 60,000 Seelen, und die doppelte Zahl hätte in ihren Mauern Plaz; ein beträchtlicher Theil derselben war sonst mit Klöstern besezt; nach Paris hatte keine Stadt in Frankreich so viele Kirchen und Klöster; die Carthause zeichnet sich als ein schönes Gebäude aus."

* * *

„Der schwache Ludwig XIII. ließ sich ganz von dem ehrgeizigen, herrschsüchtigen aber talentvollen Cardinal von Richelieu beherrschen; dieser streuete den Samen der Zwie-

tracht zwischen ihm und seiner Familie aus, erfüllte den König mit dem schwärzesten Mistrauen gegen diese; Richelieu und die Mutter des Königs wurden Todfeinde von einander; diese verließ den Hof, so wie ihr Sohn Gaston, Herzog von Orleans; ihnen folgte ein Theil der gefährlichsten Feinde Richelieus, den Rest ließ Richelieu einstecken; Gefängnisse und Galeeren wurden mit Unglücklichen angefüllt, die er seiner Rache oder Politik aufopferte. Gaston ergriff nun die Waffen zu einem Bürgerkriege gegen seinen Bruder; er war aber ein Mann ohne Muth und Thätigkeit, ohne irgend etwas das Zutrauen erweckt, und anzieht; man hatte keine Achtung vor ihm; doch machte der Haß gegen den Cardinal, daß er da und dort Theilnehmer fand; die meisten Großen hätten wohl Lust gehabt gegen den Cardinal öffentlich aufzutreten, aber nicht unter Gastons Anführung.

Dieser fand kaum 2000 Fußgänger; fast alle Städte schloßen die Thore wenn er sich näherte; nur in Languedoc und von Herzog Heinrich von Montmorency, der Gouverneur dieser Provinz war, wurde er günstig aufgenommen. Die Stände von Languedoc waren unzufrieden, weil man ihre Privilegien verlezt hatte; und der Herzog zürnte, daß man ihn nicht zum Connetable gemacht hatte, eine bis dahin fast erbliche Würde in seiner Familie, die ihm auch versprochen worden war. Aber dem Cardinal war die Niedrighaltung der Großen zu wichtig, um nicht diese Charge zu unterdrücken, die der Königswürde so nahe stand, und seiner eigenen Stelle einen Theil ihres Glanzes genommen hätte. Man sagt, Montmorency habe sich auch vorzüglich durch die Thränen und Bitten seiner Gemahlin, die eine Verwandte der königlichen Mutter war, bewegen lassen, öffentlich die Partie der Gegner Richelieus zu ergreifen.

Alles gieng unglücklich; Montmorency wurde im Treffen von Castelnaudari gefangen, so wüthend er auch gefochten hatte; er sank mit 9 Wunden. Vor diesem unglücklichen Treffen hatte er ein Manifest erscheinen lassen, worin er sich den Titel gab: „Generallieutenant des Königs, zur Wegschaffung der Unordnungen die durch den Cardinal von Richelieu in die Regierungsverwaltung gebracht worden sind.“ Gaston hätte ihn noch retten können; aber dieser schwache Prinz unterwarf sich sogleich, und bat für sich um Pardon, machte mit dem Hofe einen schnellen Frieden, ohne sich sehr um die Schicksale der Großen zu bekümmern, die sich für ihn aufgeopfert hatten. Er versprach alle Verbindungen mit seiner Mutter abzubrechen, und den Cardinal von Richelieu aufrichtig zu lieben. Der unerbittliche Minister war nicht der Mann der den Herzog von Montmorency schonen konnte; die Gelegenheit war zu schön für ihn, durch eine exemplarische Strenge, einen Schrecken unter den Großen zu verbreiten, indem er ihnen das Henkerbeil über ihren Häuptern zeigen konnte. Alle Prinzen baten um Gnade für den Herzog, der durch Geburt, Besitzungen und Verdienste einer der bedeutendsten Personen des Königreiches war, aber gerade dies gereichte ihm zum Verderben.“

* * *

„Den 27sten Oct. 1632 wurde der Herzog von Montmorency nach dem unglücklichen Treffen von Castelnaudari durch ein zahlreiches Militär als Gefangener nach Toulouse gebracht. Mit verbundenen Augen wurde er nach seinem Zimmer im Stadthause geführt; hier war das Kamin vergittert, die Thüre mit dicken eisernen Stangen verwahrt, und die Fenster waren zugemauert. Montmorency ließ dem Könige versprechen, wenn er ihm das Leben schenken wolle,

ihm den Rest seiner Tage und sein Blut ganz zu weihen, seinen Fehler hinlänglich zu verbessern, und ihn versichern, daß er es nie bereuen solle, ihn geschont zu haben. Vergebens; mehrere Personen vom ersten Range baten fußfällig um Gnade für ihn, aber Ludwig war unerbittlich. Montmorency machte nun seine lezten Verordnungen, seinem Todfeinde Richelieu bestimmte er ein Gemählde von großem Werthe, und schrieb einen zärtlichen Brief an seine Gemahlin. Selbst die Königin war zu einem Fußfalle entschlossen, Richelieu hielt sie davon ab; die Prinzessin von Condé, die Schwester des Herzogs, die Richelieu vom Könige zu entfernen wußte, warf sich vor ihm selbst nieder um ihn zu bewegen ihren Bruder zu retten; Alles war vergebens.

Den 30sten Oct. wurde Montmorency nach dem Palais geführt; die Straßen waren ganz mit Truppen angefüllt. Montmorency wurde in den großen Parlamentssaal geführt, wo alle Richter versammelt waren; die meisten bedeckten ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, um ihren Schmerz und ihre Thränen zu verbergen. Mit Anmuth und Würde beantwortete er, die an ihn gethanen Fragen, gestand, daß er das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen habe, mehr aus Unklugheit als aus Bosheit, er habe nicht die Absicht gehabt, dem Staate zu schaden. Die Richter eilten nach gefälltem Todesurtheil nach Hause, um ihren, im Palais zurückgehaltenen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Stadthaus wurde zu seiner Hinrichtung bestimmt; Richelieu fürchtete eine Empörung der Stadt, wenn er öffentlich enthauptet würde, da Montmorency allgemein geliebt wurde. Montm. nahm noch schriftlich von seiner Schwester, der Princessin von Condé, und von seinem Freunde, dem Cardinal Lavalette, Abschied. Noch manche der vornehmsten Personen machten vergebliche Versuche den König noch zu erweichen.

Montmorency wurde zum Schaffot geführt, er bewies die rührendste Ergebung in sein Schicksal; er ließ den König nochmals um Verzeihung bitten, daß er ihn so schwer beleidigt habe; sprach noch Manches mit Muth und Festigkeit, kniete endlich nieder, legte das Haupt auf den Block, und nach den Worten „Herr Jesu nimm meinen Geist auf", und nach den Worten an den Scharfrichter, „schlage herzhaft zu", fiel sein Haupt zur Erde. Das Thor des Stadthauses wurde nun wieder geöffnet, das Volk strömte herein, jeder wollte einige Tropfen von dem Blute des allgeliebten unglücklichen Mannes zu erhalten suchen. Man fand 5 Kugeln in seinem Körper, und 15 — 16 Blessuren aus dem lezten Treffen, keine war tödlich; er starb in seinem 38sten Jahre, er war Paire, Marechal, Gouverneur von Languedoc, und einst Admiral von Frankreich; er war ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit, Leutseligkeit, Höflichkeit und großem Edelmuthe; er hatte sich die Freundschaft der Großen, die Liebe des Volks und Militärs erworben. Er wurde vor der Statue Heinrichs IV. des Vaters Ludwigs XIII. seines Verwandten enthauptet, der den Thron von Frankreich zum Theil seinem Vater, dem Connetable von Montmorency zu verdanken hatte. Mit Heinrich von Montmorency endigte der ältere Zweig seines an Helden so fruchtbar gewesenen Hauses."

Dem Museum hat man die alte Kirche der Augustiner gewidmet, man kommt durch das Kloster dahin; im Kloster selbst bemerkt man einige Fragmente von Bildhauerarbeit, einige Inschriften, auch ein schönes antikes Grabmal. Der Museumssaal ist sehr schön und gut von oben herab erleuchtet. Da wo der Altar stand, sind jezt 4 Säulen und Statuen, die eine gute Wirkung machen. Man findet hier 423 Gemälde, mehr oder minder glückliche Copien von Gemälden großer Meister aus verschiedenen Schulen. Mitten

durch den ganzen Saal hin steht eine große Tafel, auf der man allerlei Merkwürdigkeiten findet, einen schönen antiken Torso in Marmor, kleine Figuren, Vasen, Urnen, Lampen, zwei bronzene Räder, die zu einem antiken Wagen gehörten, ein überaus seltenes Denkmal des Alterthums. Man findet hier auch einen Votivaltar, Meilenzeiger, allerlei Instrumente, ägyptische Gottheiten, Inschriften ꝛc. Diese Sammlung entstand durch revolutionäre Räuberei, und enthält daher Gutes, Mittelmäßiges, und Schlechtes. Lucas in Toulouse besitzt auch eine Sammlung von Inschriften und antiken Münzen. In der Stephanskirche, unter dem Hauptaltare, sind einige Gewölbe, die mit kleinen Säulen geschmückt sind, die aus dem ehemaligen Amphitheater genommen worden seyn sollen.

Man findet in Toulouse auch noch Reste eines kleinen Amphitheaters; *) es hatte 24 Bogen, von denen noch zwei übrig sind; halb umgestürzte Massen bezeichnen noch die Form und die Umrisse des Gebäudes. Die Mauer bestand aus einer Masse von Kiesel und Kalk, die auf beiden Seiten mit Quadersteinen bekleidet war. Diese Quadersteine wurden weggerissen da der Prior von Daurade dies Amphitheater zerstören ließ, **) um die Kirche St. Michael zu bauen. Man hat einige Fragmente gesammelt, deren Anblick vermuthen läßt, daß dies Amphitheater mit Säulen, Statuen und Inschriften verziert war. Die Arena ist ungefähr 150 Fuß lang und 80 Fuß breit. Das Ganze war aus wohl zusammengekitteten Kieseln aufgebauet.

*) „Man soll auch noch Reste einer Wasserleitung sehen."

**) „Als die Westgothen Toulouse zur Hauptstadt ihres Reiches machten, so suchten sie das Andenken der Römer soviel als möglich zu vertilgen, und ruinirten alle ihre Gebäude, so daß man kaum noch einige Spuren ihres Amphitheaters in der Nachbarschaft des Schlosses St. Michael wahrnimmt."

Die Straßen von Toulouse sind ziemlich breit und reinlich. Die Häuser und Wälle sind von Ziegeln erbauet. *) Man findet fast nichts mehr von römischer Architektur. Die Gothen haben sein Amphitheater und Capitol von Grund aus zerstört. Das Palais seiner alten Grafen, wo nachher das Parlament seinen Siz hatte, ist ohne Adel und Regelmäßigkeit. Unter den Denkmalen der neuern Baukunst bemerkt man besonders das Stadthaus und den erzbischöflichen Palast, man könnte auch noch die Cathedralkirche St. Stephan **) beifügen, wenn sie vollendet wäre, und wenn die Schönheit des Schiffes, mit der des Chores übereinstimmte. Man sieht hier noch die Kanzel wo zwei famöse Kreuzzüge gepredigt wurden, ein Kreuzzug gegen die Muselmänner von St. Bernhard, und ein anderer gegen die Albigenser vom heil. Dominicus. ***)

Die Kirche des heiligen Saturnin hat wenig Ansehen von aussen, aber ihr Inneres ist majestätisch, und die hier herrschende Dunkelheit flößt heilige Ehrfurcht ein. Ueber

---

*) „Die Promenaden, wie der Cours Muret, und die Esplanade sind einer großen Stadt würdig. Der Cours, die Ufer des Brienne-Canales, und die Remparts bieten sehr angenehme Spaziergänge an; die leztern beherrschen die Stadt und Gegend."

**) „Die Bibliothek und das Münzcabinet bei derselben konnte ich nicht zu sehen bekommen, da der Bibliothekar nicht in der Stadt war. Gerne hätte ich besonders die Sammlung von Portraits der Mad. Sevigne daselbst gesehen, und die Sammlung verschiedener Sachen, die Beziehung auf Personen haben, von denen sie spricht."

***) „Die Kirche St. Stephan würde keiner an Pracht weichen, wenn nur das Kirchenschiff geendigt wäre; das Chor ist eines der schönsten in Frankreich, sowohl in Absicht seiner Höhe und der Kühnheit seines Gewölbes, als durch seine Verzierungen."

dem großen Altare ist das Mausoleum des heiligen Saturnin, ein gothischer Bau von gutem Geschmacke. Unter den Kirchen zeichnet sich die Kirche von St. Sernin aus, die ein Bischof von Toulouse, und seine Nachfolger bauen ließen. Dieser unermeßliche Tempel ist in Form eines Kreuzes erbauet und hat im Schiffe 5 große Abtheilungen. Unter der gewöhnlichen Kirche, ist noch eine unterirdische, wo man noch eine große Zahl Körper von Märtyrern und Heiligen findet. Man kann auch die Kirche de la Dalbade, der Jacobiner und Franciscaner unter die etwas sehenswerthen rechnen. Die Kirche de la Dalbade gehört zu den besten in der Stadt, und soll einst ein Tempel Apolls gewesen seyn; sie hat den höchsten Thurm, den man besteigen muß, um sich einen Begriff von der Lage der Stadt und der umliegenden Gegend zu machen. Die Carmeliterkirche hat eine prächtige Capelle; die Dominicanerkirche ist groß und schön.

Das Franciscanerkloster, wo man ehemals eine so reiche Sammlung ausgetrockneter Leichname in seiner berühmten Todtengruft fand, ist zerstört. Unter dem Chor in der Kirche befand sich ein Gewölbe, worin die Leichname nicht verweseten, sondern das Fleisch vertrocknete so, daß man nichts mehr als Haut und Knochen sah; mehrere hundert Todte standen aufrecht neben einander an der Wand umher, von denen einige schon 400 Jahre alt waren; man konnte eine solche ausgetrocknete Gestalt, wenn man ihr den Finger unter das Kinn sezte, so leicht in die Höhe heben, als wenn sie von Papier wäre. Diese Leichname waren alle in der Kirche begraben gewesen; in andern Plätzen außer der Kirche erhielten sie sich nicht so gut. Wenn neue Leichen in die Kirche kamen, so schaffte man die ältern auf den Kirchthurm, damit sie erst den Geruch verlieren möchten, hernach stellte man sie in diese Gruft.

Das Amphitheater der Chirurgie verdient auch einen Blick, so wie die schönen, sinnreichen Worte, die über der Thüre eingegraben sind: Hic locus est ubi mors gaudet succurrere vitæ. „Hier freut sich der Tod dem Leben zu Hülfe zu kommen."

Es ist hier auch eine Glasfabrik, wo weiße, blaue und grüne Gläser verfertigt werden; man findet eine Fabrik für Fayence und irdene Pfeifen; ferner drei Spinnereien, zwei Baumwollenfärbereien, wo die Baumwolle roth gefärbt wird; eine Fabrik für Kupferplatten, zu Kesseln und zum Beschlagen der Schiffe. Man macht hier auch wie in Avignon eiserne Klammern, große und kleine Nägel, und andere zu Kriegs- und Kauffahrteischiffen nöthige Dinge; man reinigt altes und rohes Kupfer; man gießt, bohrt und poliert Kanonen; man fabricirt Zeuge, die man Segovianes nennt, wollene und baumwollene Decken.

Das, dem Herrn von Mamban gehörige Landhaus Blagnac, ist ein herrliches Gebäude, in einer reizenden Lage, ein bezaubernder Wohnort an den Ufern der Garonne, die eine Hälfte des Gartens ist in französischem, die andere in englischem Geschmacke angelegt; laubreiche Boskete, angenehme Wasserfälle tragen zur Verschönerung dieses Ortes bei. Die Möblirung des Landhauses, wo alles angenehm und bequem ist, zeugt von dem vollkommensten Geschmacke.

Die ehemals zahlreichen Bibliotheken, sind die Stadtbibliothek und die Bibliothek der Klerisey. Der Saal der leztern ist sehr schön, die Bücher sind gut gewählt. In der Stadtbibliothek ist ein Manuscript der 4 Evangelien merkwürdig, das man gewöhnlich die Horä Carls des Großen nennt, und ein griechischer Euripides, mit Anmerkungen von der Hand Racines. In der Reihe berühmter Toulouser sind: Theodorich, König der Westgothen, die Rau-

munde, Campistron ein tragischer Dichter, der Dichter Godolin, und mehrere Troubadours.

Merkwürdig und sehenswerth ist die Mühle Bazacle, die vor der Stadt an der Garonne liegt, sie besteht aus 16 Gängen, die von der Garonne getrieben werden; die Wasserräder liegen horizontal; die Mühle gehört mehrern Eigenthümern und trägt ihnen jährlich 120,000 Liv. ein; der längs dem Mühlendamme verengte Strohm, macht daß die Schiffe mit außerordentlicher Geschwindigkeit vorbeischießen. Merkwürdig ist ferner das schöne Landgut Grouille nahe bei Toulouse, mit einem prächtigen Landhause; man sieht hier angenehme Gärten und einen vortrefflichen Park. Die Annehmlichkeiten dieses Ortes haben Bachaumont und Lachapelle in ihrer bekannten poetischen Reise geschildert. *)

* * *

„Der Haupterwerb der, aus mehr als 50,000 Einwohnern bestehenden Stadt Toulouse, ist der Handel mit den Produkten des Departements der Obern Garonne, und zwar vornehmlich mit Getreide von allerlei Art, mit Mais, weißen Bohnen, Erbsen ꝛc. Noch vor wenigen Jahren, als der Verkehr mit Spanien, wohin der größte Theil des Getreides über Marseille gieng, offen war, betrug der jährliche Umsaz desselben in Toulouse an 10 Millionen Franken. Es wurde auch ein großer Theil nach Nizza, Monaco und weiter nach Italien geführt. Das Mehl nahm sonst seinen Weg über Bordeaux nach Amerika; es geht auch ein Theil davon nach Lunel, nach den Cevennen, nach Marseille ꝛc.

*) „Die Vorstadt von Toulouse, durch die der Weg nach Auch führt, ist so lang, daß man eine halbe Stunde braucht, ehe man die Barriere erreicht."

Die hiesigen Kornmühlen sind wegen ihres großen Umfanges und besonders wegen ihrer vortheilhaften Einrichtung sehenswerth."

„Die Weine sind zum Transportiren untauglich; doch geht von dem rothen etwas nach Bordeaux. Ochsen hat das Departement in Menge, und von vortrefflicher Art. Viele davon werden nach Barcelona und Madrid getrieben. Es gehen von hier auch Maulesel und eine beträchtliche Anzahl von Schweinen nach Spanien. Die Toulouser Entenleberpasteten sind berühmt, und werden häufig nach Paris geschickt. Ehemals bezog Toulouse große Quantitäten Wolle aus Spanien, um Sedan, Louviers und andere französische Tuchdistrikte damit zu versehen. Jezt beziehen diese Städte ihren Bedarf meistens directe. Eben so trieb Toulouse einst einen fast ausschließlichen Handel für das südliche Frankreich mit Tüchern aus Sedan, Elbeuf, Louviers ꝛc.; seit der Revolution aber schickten diese Fabriken ihre Waaren directe dahin. Im Departement selbst fabricirt man, doch lange nicht soviel mehr als sonst, die *Draps a poil* z. B. Cadis, Barats, Droguets ꝛc. In Toulouse webt man wollene und baumwollene Decken. Die vortreffliche Baumwollenspinnerei des Mr. Fonfrede ist leider eingegangen und wurde in eine Kornmühle verwandelt. Unter den Toulouser Manufakturen, war diese die bedeutendste, und für die ärmere Klasse der Einwohner wohlthätigste; sie wurde von ihrem Eigenthümer im Jahre 1791 errichtet; mit 8 — 10 Arbeitern, die er aus England mitgebracht hatte, wurde der Anfang gemacht; ihre Zahl stieg nachher bis auf 600, und die Zahl der Maschinen bis auf 133, wovon 118 durch ein einziges Rad in Bewegung gesezt wurden. Unter jenen 600 Arbeitern waren 350 Waisenkinder; diese wurden aufs sorgfältigste erzogen und unterrichtet, und die Knaben lernten hier das Handwerk des

Schlossers, Schreiners, Drehers in Holz und Metall, und reparirten die vorhandenen Maschinen."

„Der Canal royal macht Toulouse zu einem Mittelplaze der Verbindung zwischen Marseille und Bordeaux. Ferner hat Toulouse die Niederlage des guten Eisens aus dem Departement de l'Arriege; es kommt auch etwas von dem schlechtern Eisen aus dem Audedepartement hieher. Toulouse hält auch eine Hauptniederlage der Roqueforter-Käse. Diese berühmten Schafkäse macht man in den Gebirgen von St. Afrique, in der Gegend von Roquefort; sie haben einen pikanten Geschmack und werden in Felsenhöhlen aufbewahrt. Es werden auch viel Gruyereskäse nach Toulouse gebracht, und von da weiter versendet. Toulouse führt Handel mit dem, aus den Gebirgen kommenden Schiffbau- und Faßholz, wovon der größte Theil nach Bordeaux geführt wird. Der Kleinhandel mit Ellenwaare, Quincaillerie, und Droguerie, ist nicht unbedeutend in Toulouse, indem diese Stadt ihre zahlreichen Bewohner und eine weite Nachbarschaft damit zu versorgen hat. In der *Fonderie imperial* werden die Kanonen vermittelst eines Wasserwerkes gebohrt. Man verarbeitet in Toulouse spanisches und anderes Kupfer in Platten zu Bekleidung der Schiffe, zu Branntwein- und Zuckerkesseln. Pulvermühlen giebt es hier schon seit dem Jahre 1690; sie liefern allerlei Sorten, wovon ein großer Theil nach Bordeaux geht. Die Klempnerei hat in Toulouse seit etwa 20 Jahren, eine große Vollkommenheit erreicht, so daß die Waare weit umher gesucht wird. Eben so wird die hiesige Zinngießerarbeit vorzüglich geschäzt, und weit verführt. Man verfertigt auch gute mathematische Instrumente. Die Tobacksfabriken sind beträchtlich und von einer guten Einrichtung."

* * *

„Das Ober-Garonnedepartement, dessen Hauptort Toulouse ist, wurde aus Ober-Languedoc gebildet. Die Garonne durchlauft es von Südosten nach Nordwesten. Der Boden dieses Departements, der zum Theil aus schönen von Flüssen und Bächen durchströhmten Ebenen, zum Theil aus hohen Bergen besteht, ist sehr fruchtbar und bringt hauptsächlich hervor: Korn, Hirsen, Waid zum Blaufärben; mehrere Obstarten; der Wein ist von mittelmäßiger Qualität und wird im Lande verbraucht. Es giebt sehr gute Weiden, wo viel großes und kleines Vieh genährt wird, unter anderm sehr geschäzte Maulesel, mit denen man nach Spanien und den benachbarten Departemens Handel treibt. Die Manufakturen sind sehr zahlreich, besonders verfertigt man feine Tücher und Wollenzeuge, Wollen- und Baumwollencouverte, gedruckte Leinwand, Mousselinette, Bassins, Baumwollensammet, seidene Serſche und andere Seidenzeuge; seidene und wollene Borten, Zinnblech; auch findet man Fayence- Glas- Stahlfabriken, Hammerwerke. Der Handel besteht in Getreide, Gemüse, Bauholz, Vieh, darunter Pferde und Maulesel sind, und in den Erzeugnissen der genannten Fabriken."

Kapitel 46.

Den 25sten Jul. an einem Sonnabende, verließen wir Toulouse; es war schon ziemlich spät am Tage. Wir mußten nun wieder nach Nimes zurückkehren, wo wir unsere ersten Pässe, die von Basel und Strasburg aus, nach Paris geschickt worden waren, noch abzuholen hatten, da sie bei unserm ersten Besuche dieser Stadt, wo wir sie wieder erhalten sollten, noch nicht angekommen waren. Unser Weg führte uns vom Anfange des berühmten Canal royal, nicht weit von Toulouse, beständig in seiner Nähe hin, fast bis zu seinem Ende, indem wir bei Castelnaudary und Carcassonne vorbei, noch einmal nach Beziers, und dann nach Agde und Cette kamen; von Toulouse kehrten wir nach Montpellier und Nimes zurück, von wo aus wir dann über Arles, Aix, Marseille, Toulon, Hieres, Frejus, Nizza nach Genua reisten.

Wir hatten über ½ Stunde weit von Toulouse aus, eine sehr schöne Ulmenallee zu durchwandern; es war ein köstlicher Abend; überall sahen wir wieder, wie auf dem Wege der uns nach Toulouse führte, reizende Landhäuser in der schönen Landschaft zerstreuet, so wie auch unzählige andere ländliche Wohnungen und Dörfer. Unter den zierlichen Landhäusern waren auch manche die sich durch Pracht und Größe auszeichneten; besonders zahlreich und schön sahen wir sie auf

der linken Seite der Straße, wo das schöne Thal wohl über eine Stunde breit ist, mit Alleen und Bosketen mahlerisch verziert, zogen sie sich in großer Anzahl durch dasselbe hin, und stiegen an der Gebirgkette jenseits desselben, bis zu den ansehnlichsten Höhen hinauf.

Diesen reizenden Anblick hatten wir wohl 2 Stunden lang: von allen Seiten glänzten diese lieblichen Wohnungen, nebst nahen und fernen Dörfern, im Schimmer der untergehenden Sonne, aus dem unvergleichlichen Thale, durch das sich der königliche Canal von schönen Pappelreihen begleitet hinzog, und auf den fernsten Bergen schimmerten freundliche Lichter; ich glaubte mich an die paradiesischen Ufer der Saone zurück versezt; auch in den zwei anmuthigen nächsten Dörfern durch die wir kamen, fanden wir schöne Landhäuser; jenseits derselben verliert die Gegend einen der bisherigen Reize nach dem andern, und wird endlich ganz unbedeutend.

Von dem interessanten Canal royal oder Canal von Languedoc, in dessen Nähe wir uns eine ganze Woche befanden, und den wir bei Cette verließen, will ich nun, ehe ich beschreibe was ich von ihm gesehen habe, meinen Lesern einige Nachrichten, hauptsächlich aus französischen Schriften mittheilen. *)

*) „Ueber den Canal royal lese man: *Histoire* du Canal du Midi, par M. *Andreossy*. 1804. in 4°. das wichtigste aller Werke darüber. — *Histoire* du Canal de Languedoc par les descendans de P. P. *Riquet de Bonrepos*. 1805. 8°. — Precis historique du Canal de Languedoc, servant d'explication au plan en relief de ce Canal. Paris 1809. 8°. — Traité de Canaux navigables, par *Lalande*. 1778. fol. — Lettre de Mr. de *Lalande* sur le Canal de Languedoc, im Journal des Savans. 1774. — La Description de la France de Piganiol, de la Force, Dulaure etc. — Le Dictionnaire de la France d'Expilly. — Le Dictionnaire geographique de la Martiniere. — Visite du Canal royal, par Mr. Pavillier, Nancy 1723. 4°. — Oberlin, Jungendorum Marium molimina recentiora.

* * *

„Schon frühe kam man auf den ganz nahe liegenden Gedanken den Ocean und das Mittelmeer vermittelst der Garonne und eines Canals mit einander in Verbindung zu bringen. Man fand in dieser Vereinigung ein höchst wichtiges Mittel, den Handel zu beleben, und den innern Wohlstand Frankreichs zu vergrößern. Aber die Ausführung dieser Idee war nicht so leicht, als man anfangs gedacht hatte; und gegen 150 Jahre ersann man Plane in Menge, ohne die Ausführung eines einzigen derselben zu unternehmen; die Natur des Bodens, die offenbare Unzulänglichkeit der Gewässer zu einer regelmäßigen Schiffahrt, und hauptsächlich die Schwierigkeit sie zu der Höhe hinaufzubringen, über die man sie führen wollte, wurden als unübersteigliche Hindernisse angesehen. Der Ruhm darüber zu triumphiren war der Regierung Ludwigs XIV. und dem Genie Riquets aufbehalten. *)

Plane über den Canal royal: Canal de Languedoc, par *Fr. Andreossy*. 1669. 7 feuill. in fol. — par *Nic. de Fer*. 1669. — par *Pierre Duval*. 1683. — Plan du Canal de Langued. *par Coronelly*. Bol. 1683. fol. — *par Nollin*. 1684. fol. von Ebendemselben, 3 Folioblätter 1697. dieser Plan ist der beste. Man sehe auch die schönen Kupferblätter, die das Werk des General Andreossy begleiten. — Regles du jeu du Canal royal de Lang. avec l'explication des travaux. Castelnaudary 1687. 4°. Die richtigste Idee von diesem Meisterwerke erhält man durch den prächtigen Plan en relief von Guerin, Bidauld, La Coste, und La Coste *jun.*"

*) „Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der ehemaligen Provinz Languedoc und zugleich eines der glänzendsten und ruhmwürdigsten Denkmähler des mechanisch hydrostatischen Genies bleibt auf immer der wundervolle Kanal von Languedoc, dessen Länge 30 deutsche Meilen beträgt. Zur Ausführung dieses großen Werkes wurde von Ludwig XIV. weniger Geld verwendet, als zur Belagerung von Turin oder zur Eroberung von Strasburg."

Dieser Mann, der einen seltenen Grad von Scharfsichtigkeit und Thätigkeit besas, entdeckte in dem Schwarzen Gebirge, was vor ihm noch niemand daselbst zu suchen, auf den Einfall gekommen war, eine hinlängliche Quantität Wassers, um damit zu jeder Zeit einen schiffbaren Canal zu unterhalten, und welches leicht in einem Graben zu einem Punkte, den die Natur selbst anzeigte, zur Vertheilung zu leiten war. Dieser Punkt ist der Hügel von Naurouse, *) in nicht großer Entfernung von Castelnaudary. **) Er beherrscht 2 kleine Thäler, das eine hat seine Richtung nach der Garonne, das andere nach dem Mittelmeere; auf seiner geebneten Spize, stellt der Canal eine lange gerade Linie dar, die sich an jedem Ende mit einer Schleuse endigt, und hier kann man dem Wasser seine Richtung willkührlich nach Osten oder Westen geben; nach beiden Gegenden senkt sich die Landschaft; ihre Senkung bis zum Etang von Thau beträgt etwa 600 Fuß,

*) „Nachdem Riquet den Plan zum Canal von St. Ferriol entworfen hatte, wo das Wasser zur Nährung des Canales gesammelt werden müsse, so fiel ihm auch die Nothwendigkeit eines 2ten niedriger liegenden Bassins ein, von wo aus das Wasser für den östlichen und westlichen Arm des Canals vertheilt werden müsse, und der etwas höher liegen müsse als beide Canalarme, damit das Wasser des Bassins nach beiden Weltgegenden den gehörigen Fall hätte. Einen solchen passenden Plaz fand er da wo jezt das Bassin von Naurouse ist."

**) „Das Bassin von Naurouse liegt auf dem höchsten Punkte des ganzen Canales; und hier wird das Wasser des Bassins von St. Ferriol in den östlichen und westlichen Arm des Canales vertheilt. Die Gewißheit, das Wasser zu dieser Höhe zu führen, sicherte den Erfolg der Unternehmung des Canales. Ehe die Arbeit des Canales unternommen wurde, machten die Ingenieurs, die Riquets Projekt untersuchen sollten, oberhalb Revel eine Probe, ob das Wasser der schwarzen Berge sich nach dem Orte bringen ließe, wo jezt das Bassin von Naurouse ist, und sie gelang vollkommen."

und ihre Senkung bis zur Garonne etwa 186 Fuß. Will man auf dem Canal hinaufwärts schiffen, so müssen die tiefer liegenden Bassins von dem höher liegenden Canale oder den höhern Bassins mit Wasser angefüllt werden, damit man in dem darin befindlichen Schiffe höher steige; will man den Canal abwärts fahren, so muß das Wasser der Bassins, in die man hineingefahren ist, abgelassen werden, damit man in das niedrigere Bassin oder in den tiefern Theil des Canals hinausfahren könne.

Vom Theilungspunkte bei Naurouse bis Toulouse, durchzieht der Canal eine an Getreide aller Art ausnehmend fruchtbare Gegend, die aber gänzlich von Bäumen entblößt ist, die Canalufer ausgenommen, die mit Reihen von Ulmen, Platanen, Eschen und Pappeln verschönert sind; er passirt auf diesem Wege mehrere Ströhme auf Brücken, von denen die lezte bei St. Agne die merkwürdigste ist. Kommt der Canal in die Gegend von Toulouse, so entfernt er sich von dieser Stadt, beschreibt einen 1 Stunde langen Halbcirkel um dieselbe und verliert sich dann auf der Westseite der Stadt in der Garonne, ein wenig unterhalb des Dammes, der sich durch die Garonne zieht um die zahlreichen Mühlsteine der Mühle von Bazacle in beständiger Bewegung zu erhalten.

Nichts wäre leichter gewesen als den Canal in die Stadtgräben zu führen; das Interesse des Handels forderte dies, und das war auch die erste Absicht Riquets, aber die Stadt selbst widersezte sich; sie fühlte nachher wie sehr sie unrecht gehabt habe, und um den begangenen Fehler wenigstens zum Theil wieder gut zu machen, zog man im J. 1773 oberhalb des Dammes von Bazacle einen kleinen 800 Toisen langen Canal von der Garonne aus, der sich mit dem großen zwischen seinen zwei lezten Schleusen vereinigt. Dieser kleinere Canal, dem Herr von Brienne, der damals Erzbischof in Tou-

louse war, seinen Namen gab, soll die Fortschaffung der Waaren erleichtern, welche aus dem südlichern Theile dieses Departements kommen, und die für Bordeaux und die südlichen Provinzen bestimmt sind.

Dieses große Werk wurde unter Colberts Mitwirkung im Januar 1667 angefangen; 14 Jahre hindurch beschäftigte es ununterbrochen 8 — 10,000 Arbeiter und kostete 13 Millionen, *) die in unsern Zeiten 25 Millionen betragen würden. Als das Werk vollendet war, ernannte der König den Mr. d'Aguesseau, den damaligen Intendanten von Languedoc und Vater des berühmten Kanzlers, zur Untersuchung desselben. Dieser Staatsmann war der erste, der den Versuch machte, den neuen Canal zu befahren; er schiffte sich den 15ten Mai 1681 in seiner Mündung bei der Garonne ein; zwei Tage nachher stießen der Cardinal von Bonzy, Erzbischof von Narbonne und die andern vornehmsten Personen der Provinz in Castelnaudary zu ihm, wo ein religiöses Fest zur Einweihung des Canals gefeiert wurde. Den andern Tag bestiegen sie mit dem Intendanten, dessen zierlich geschmückte Barke, diese wurde von einer Galere gezogen die mit Musikanten angefüllt war, hinten drein folgten 23 Fahrzeuge von Bordeaux die mit fremden und einheimischen Waaren für die Messe von Beaucaire beladen waren. Dieser Triumphzug, diese Flotte, die durch Orte hin schwamm, wo man kurz vorher noch kaum Wasser genug zu den Bedürfnissen des Lebens fand, zog eine unermeßliche Menge von Zuschauern herbei, und erreichte in wenig Tagen unter Zurufungen der Bewunderung und des Dankes den Hafen von Cette.

*) Nach einer andern Nachricht gegen 14 Millionen.

Der Canal steht auf der einen Seite mit diesem Hafen des Mittelmeeres durch den Etang von Thau und mit dem Ocean durch die Garonne in Verbindung. Er hat eine Länge von 55 Lieues; sein Bette ist überall in der Höhe 60 Fuß und in der Tiefe 32 Fuß breit, und überall hat er eine Tiefe von 6 Fuß. Auf jedem der beiden Ufer bildet ein Raum von 6 Toisen, das was man die francs bords nennt, ein Theil desselben dient zum 6 bis 9 Schuh breiten Wege, auf den andern wirft man den Schlamm aus dem Canale; dieser ist mit allerlei Pflanzungen bereichert, und oft mit einer Reihe von Bäumen geschmückt, die angenehme Schatten auf den Reisenden werfen. Die Kosten, die der Canal jährlich verursacht, steigen auf 400,000 Fr., seine Einkünfte betragen mehr als 500,000. Diese bestehen in den Miethgeldern für Magazine und Kornmühlen, in den Einkünften von dem franc-bord, von den Postschiffen, und besonders in den Abgaben von den Waaren die auf dem Canal transportirt werden, und die sehr mäßig, und geringer sind als auf den Ströhmen und andern schiffbaren Canälen Frankreichs.

Die Hauptgegenstände des Transportes auf dem Canal sind: Die Colonialwaaren, die auf der Garonne von Bordeaux kommen, die Weine und Branntweine die nach Cette gehen, wo sie für den Norden Europens eingeschifft werden, das Languedokische Küstensalz, die Orangen von Majorca, die Oele von Genua, aus der Provence und aus Spanien, die aus der Levante kommenden Apothekerwaaren, Gewürze ꝛc. aber blos die Abgaben des Getreides, das aus Ober-Languedoc kommt und nach der Provence gebracht wird, übersteigen die Abgaben aller andern Waaren zusammen genommen. General Andreossy, der eine Geschichte dieses Canals geschrieben hat, und sich durch seine gelehrten Kenntnisse eben so sehr als durch seine militärischen Vorzüge auszeichnete, hat berechnet,

daß Alles was das Jahr hindurch auf dem Canal für 1,260,000 Liv. hin und her transportirt wird, zu Land wenigstens 6 Mill. Transportkosten verursachen würde.

Diese geringern Transportkosten, bewirken nun auch geringere Preise bei den Lebensmitteln und Waaren die auf dem Canale verführt werden. Die Bewohner der Gegenden, durch die der Canal sich zieht, haben nun den doppelten Vortheil, ihre Produkte um höhere Preise abzusezen, und auswärtige wohlfeiler zu kaufen. Ein anderer auffallender Vortheil des Canales ist dann, daß die Leichtigkeit der wohlfeilern Ein- und Ausfuhr, den Ackerbau belebt, die Industrie weckt, die Produkte beider vervielfältigt, und dem Handel Leben und Thätigkeit giebt.

Vorzüglich sehenswerth für jeden Reisenden ist das Wasserbehältnis von St. Ferriol, dem der so nüzliche königliche Canal sein Daseyn und seine Fortdauer verdankt. Dieses Bassin ist in der Nähe von Revel, 3 Lieues von Castelnaudary, und erhält sein Wasser aus dem Schwarzen Gebirge; dieses ist ein Zweig der westlichen Bergkette der Landschaft Vivarais, und endigt sich in der Gegend von Revel, wo mehrere Bäche aus ihm hervorströhmen; hier hat man, um das zur Unterhaltung des Canals nöthige Wasser zu sammeln, das Bassin von St. Ferriol, eines der größten und schönsten Werke der Kunst, erbauet.

Wenn dies Bassin voll Wasser ist, so hat es die Gestalt eines ungleichseitigen Dreieckes, dessen Umfang 1 Stunde beträgt; ein Dammgemäuer bildet die kleinere Seite desselben und verschließt das Thälchen von Laudot. Steht man auf dem Damme so erblickt man rechts hohe waldige Hügel, wo reiche Quellen hervorsprudeln; ihnen gegenüber auf der linken Seite, sind die Hügel sehr niedrig. Das Bassin hat eine Länge von 800 Toisen, und beim Damme auf der Westseite

eine Breite von 400; seine größte Tiefe beträgt 99 Fuß. Man sagt, daß er 900,000 Cubictoisen Wasser, oder etwa $\frac{1}{7}$ mehr Wasser enthalte, als der ganze Canal. Eine Pyramide, die dem Nilometer der Aegyptier ähnlich ist, zeigt die Höhe des Wassers an. Der Damm, der das Thälchen von Laudot schließt, besteht aus 3 parallelen gleich weit von einander abstehenden Mauern; die mittlere hat eine Höhe von 100 Fuß. Queer in den Damm hinein gehen ganz tief unten zwei Gewölbe, die neben einander sind, von denen das eine etwas höher liegt als das andere. Das etwas höher liegende Gewölbe heißt *Voute d'Enfer*, und das andere *Voute de Vidange*, weil aus diesem Gewölbe das Wasser des Bassins unmittelbar in das natürliche Bette des Laudot hinabfließt. Diese zwei größern Gewölbe sind durch ein kurzes Queergewölbe, tief im Damme, wo sie sich endigen, mit einander verbunden. Der Damm, der 36 Toisen breit ist, hält eine 99 Fuß hohe Wassermasse auf; auf seiner linken Seite ist eine Oeffnung wo das Wasser abfließen kann, um diese Höhe nicht zu überschreiten.

Will man das Bassin, das gegen 1 Million Cubictoisen Wasser enthält, ausleeren, so hebt man das erste Schuzbret in die Höhe, und das Wasser stürzt 6 Fuß unterhalb der Oberfläche der ganzen Masse hervor. Weiterhin hebt man ein 2tes Schuzbret empor, und die Wassermasse sinkt aufs neue um 17 Fuß; sie ist nun noch 76 Fuß hoch; auf ein Schuzbret, das ganz in der Tiefe angebracht wäre, würde nun eine so hohe Masse zu heftig wirken; daher hat man in der *Voute d'Enfer* 3 gegossene 9 Zoll breite Rohre in der großen Mauer angebracht, die mit Hähnen verschlossen sind; das schon 23 Fuß hoch abgelassene Wasser steht noch 70 Fuß hoch über den Hähnen, sie sind am innern Ende des Gewölbes zu sehen, und man steigt zu ihnen auf einer Treppe von 30 Stufen hinab. Oeffnet man diese 6 Fuß hoch über dem Boden des Bassins

stehende Hähne, so stürzt das Wasser mit furchtbarem Geräusche in das untere 6 Fuß hohe Gewölbe, das man *Voute de Vidange* nennt.

Durch diese Hähne kann man also das Wasser des Bassins bis auf eine Höhe von 6 Fuß ablassen. Dies noch 6 Fuß hohe Wasser erleichtert die Reinigung des Bassins die man jährlich vornimmt, und den Abfluß des Schlammes der sich das Jahr hindurch angehäuft hat. Zu dieser Reinigung verwendet man gegen das Ende des Decembers 8 — 10 Tage, man läßt endlich auch das lezte, schlammige Wasser abfließen, und reparirt das Bassin wo es nöthig ist. Ist alles gethan, so läßt man das Gebirgwasser wieder hereinlaufen, das bis dahin seitwärts abfloß und seinen Weg nach dem Canale nahm, und in etwa 6 Wochen ist das Bassin wieder angefüllt. Während dieser Zeit muß das Flüßchen Sor, und das Gewässer, das sonst in das Bassin lauft) das Wasser beim Canal royal ersezen, das sonst aus dem Bassin ihm zufließt. Im September läßt man das Wasser des Baches der von St. Ferriol nach Nauroſe kommt, da und dort im Canale ab, wo Reparationen nöthig sind. Am Ende des Octobers sind diese Arbeiten geendigt.

In der höhern Gegend des schwarzen Gebirges findet man beim Flüßchen Lampy noch einen ansehnlichen neuern Wasserbehälter; man hat ihn vor noch nicht langer Zeit zu Stande gebracht, er soll dem großen Canal die Wasser verschaffen, welche dieser dem Canal von Narbonne abgeben soll. In der Nähe des Bassins von Ferriol ist das Collegium von Sorreze, das seit mehr als 40 Jahren einen ausgezeichneten Rang unter den öffentlichen Erziehungsanstalten behauptet. Diese Schule wurde durch einen religiösen, um die Wissenschaften verdienten Orden gestiftet, und blüht noch unter der aufgeklärten Direction der Brüder Fe-

lus, welche sie unter allen Stürmen der Revolution aufrecht erhalten haben, und deren Eigenthum sie geworden ist.

* * *

„Das Reservoir von St. Ferriol ist ein bewundernswürdiges Werk, dem der südliche Canal gänzlich seine Existenz und Fortdauer zu danken hat; man kann nicht ohne Begeisterung davon sprechen, und es nicht sehen ohne das Genie des großen Mannes, der auf diesen Gedanken kam, und des großen Königes zu bewundern, der den Befehl zur Ausführung desselben gab. Der Gedanke war sehr natürlich, daß man große Vortheile von einem Canal zu erwarten habe, der sich durch das südliche Frankreich ziehen und den Ocean mit dem Mittelmeere in Verbindung bringen würde. Man hat behauptet, daß die Römer zuerst auf diesen Gedanken gekommen wären, und es ist auch wahrscheinlich, daß er ihnen nicht entgangen ist; doch konnten sie ihm nicht wohl weiter nachhängen, da der Handel in diesem Theile Galliens für eine so kostbare Unternehmung zu unbedeutend war.

Im V. Jahrhunderte wurde diese Landschaft unter mehrere Oberherrn vertheilt. Unter Carl dem Großen wurden diese verschiedene Theile wieder vereinigt, und man glaubt, dieser große Fürst habe das Projekt, beide Meere zu verbinden, ausführen wollen; aber man findet keinen Beweis, daß er daran gedacht habe. Man kam eigentlich auf diesen Gedanken erst unter Franz I.; doch blieb er ohne Ausführung, weil man glaubte, daß das Terrain unübersteigliche Schwierigkeiten entgegensetze. Heinrich IV. nahm diese Sache wieder vor, und noch immer schien sie unausführbar zu seyn. Die an die Stände abgeschickten Deputirten Languedocs baten im J. 1614 Ludwig XIII. durch Commissärs, eine neue Untersuchung über diese Angelegenheit anstellen zu lassen; aber diese Bitte, so

Dieser Mann, der einen seltenen Grad von Scharfsichtigkeit und Thätigkeit besas, entdeckte in dem Schwarzen Gebirge, was vor ihm noch niemand daselbst zu suchen, auf den Einfall gekommen war, eine hinlängliche Quantität Wassers, um damit zu jeder Zeit einen schiffbaren Canal zu unterhalten, und welches leicht in einem Graben zu einem Punkte, den die Natur selbst anzeigte, zur Vertheilung zu leiten war. Dieser Punkt ist der Hügel von Naurouse, *) in nicht großer Entfernung von Castelnandary. **) Er beherrscht 2 kleine Thäler, das eine hat seine Richtung nach der Garonne, das andere nach dem Mittelmeere; auf seiner geebneten Spize, stellt der Canal eine lange gerade Linie dar, die sich an jedem Ende mit einer Schleuse endigt, und hier kann man dem Wasser seine Richtung willkührlich nach Osten oder Westen geben; nach beiden Gegenden senkt sich die Landschaft; ihre Senkung bis zum Etang von Thau beträgt etwa 600 Fuß,

*) „Nachdem Riquet den Plan zum Canal von St. Ferriol entworfen hatte, wo das Wasser zur Nährung des Canales gesammelt werden müsse, so fiel ihm auch die Nothwendigkeit eines 4ten niedriger liegenden Bassins ein, von wo aus das Wasser für den östlichen und westlichen Arm des Canals vertheilt werden müsse, und der etwas höher liegen müsse als beide Canalarme, damit das Wasser des Bassins nach beiden Weltgegenden den gehörigen Fall hätte. Einen solchen passenden Plaz fand er da wo jezt das Bassin von Naurouse ist."

**) „Das Bassin von Naurouse liegt auf dem höchsten Punkte des ganzen Canales; und hier wird das Wasser des Bassins von St. Ferriol in den östlichen und westlichen Arm des Canales vertheilt. Die Gewißheit, das Wasser zu dieser Höhe zu führen, sicherte den Erfolg der Unternehmung des Canales. Ehe die Arbeit des Canales unternommen wurde, machten die Ingenieurs, die Riquets Projekt untersuchen sollten, oberhalb Revel eine Probe, ob das Wasser der schwarzen Berge sich nach dem Orte bringen ließe, wo jezt das Bassin von Naurouse ist, und sie gelang vollkommen."

und ihre Senkung bis zur Garonne etwa 186 Fuß. Will man auf dem Canal hinaufwärts schiffen, so müssen die tiefer liegenden Bassins von dem höher liegenden Canale oder den höhern Bassins mit Wasser angefüllt werden, damit man in dem darin befindlichen Schiffe höher steige; will man den Canal abwärts fahren, so muß das Wasser der Bassins, in die man hineingefahren ist, abgelassen werden, damit man in das niedrigere Bassin oder in den tiefern Theil des Canals hinausfahren könne.

Vom Theilungspunkte bei Naurouse bis Toulouse, durchzieht der Canal eine an Getreide aller Art ausnehmend fruchtbare Gegend, die aber gänzlich von Bäumen entblößt ist, die Canalufer ausgenommen, die mit Reihen von Ulmen, Platanen, Eschen und Pappeln verschönert sind; er passirt auf diesem Wege mehrere Ströhme auf Brücken, von denen die lezte bei St. Agne die merkwürdigste ist. Kommt der Canal in die Gegend von Toulouse, so entfernt er sich von dieser Stadt, beschreibt einen 1 Stunde langen Halbcirkel um dieselbe und verliert sich dann auf der Westseite der Stadt in der Garonne, ein wenig unterhalb des Dammes, der sich durch die Garonne zieht um die zahlreichen Mühlsteine der Mühle von Bazacle in beständiger Bewegung zu erhalten.

Nichts wäre leichter gewesen als den Canal in die Stadtgräben zu führen; das Interesse des Handels forderte dies, und das war auch die erste Absicht Riquets, aber die Stadt selbst widersezte sich; sie fühlte nachher wie sehr sie unrecht gehabt habe, und um den begangenen Fehler wenigstens zum Theil wieder gut zu machen, zog man im J. 1773 oberhalb des Dammes von Bazacle einen kleinen 800 Toisen langen Canal von der Garonne aus, der sich mit dem großen zwischen seinen zwei lezten Schleusen vereinigt. Dieser kleinere Canal, dem Herr von Brienne, der damals Erzbischof in Tou-

louse war, seinen Namen gab, soll die Fortschaffung der Waaren erleichtern, welche aus dem südlichern Theile dieses Departements kommen, und die für Bordeaux und die südlichen Provinzen bestimmt sind.

Dieses große Werk wurde unter Colberts Mitwirkung im Januar 1667 angefangen; 14 Jahre hindurch beschäftigte es ununterbrochen 8 — 10,000 Arbeiter und kostete 13 Millionen, *) die in unsern Zeiten 25 Millionen betragen würden. Als das Werk vollendet war, ernannte der König den Mr. d'Aguesseau, den damaligen Intendanten von Languedoc und Vater des berühmten Kanzlers, zur Untersuchung desselben. Dieser Staatsmann war der erste, der den Versuch machte, den neuen Canal zu befahren; er schiffte sich den 15ten Mai 1681 in seiner Mündung bei der Garonne ein; zwei Tage nachher stießen der Cardinal von Banzy, Erzbischof von Narbonne und die andern vornehmsten Personen der Provinz in Castelnaudary zu ihm, wo ein religiöses Fest zur Einweihung des Canals gefeiert wurde. Den andern Tag bestiegen sie mit dem Intendanten, dessen zierlich geschmückte Barke, diese wurde von einer Galere gezogen die mit Musikanten angefüllt war, hinten drein folgten 23 Fahrzeuge von Bordeaux die mit fremden und einheimischen Waaren für die Messe von Beaucaire beladen waren. Dieser Triumphzug, diese Flotte, die durch Orte hin schwamm, wo man kurz vorher noch kaum Wasser genug zu den Bedürfnissen des Lebens fand, zog eine unermeßliche Menge von Zuschauern herbei, und erreichte in wenig Tagen unter Zurufungen der Bewunderung und des Dankes den Hafen von Cette.

*) Nach einer andern Nachricht gegen 24 Millionen.

Der Canal steht auf der einen Seite mit diesem Hafen des Mittelmeeres durch den Etang von Thau und mit dem Ocean durch die Garonne in Verbindung. Er hat eine Länge von 55 Lieues; sein Bette ist überall in der Höhe 60 Fuß und in der Tiefe 32 Fuß breit, und überall hat er eine Tiefe von 6 Fuß. Auf jedem der beiden Ufer bildet ein Raum von 6 Toisen, das was man die francs bords nennt, ein Theil desselben dient zum 6 bis 9 Schuh breiten Wege, auf den andern wirft man den Schlamm aus dem Canale; dieser ist mit allerlei Pflanzungen bereichert, und oft mit einer Reihe von Bäumen geschmückt, die angenehme Schatten auf den Reisenden werfen. Die Kosten, die der Canal jährlich verursacht, steigen auf 400,000 Fr., seine Einkünfte betragen mehr als 500,000. Diese bestehen in den Miethgeldern für Magazine und Kornmühlen, in den Einkünften von dem franc-bord, von den Postschiffen, und besonders in den Abgaben von den Waaren die auf dem Canal transportirt werden, und die sehr mäßig, und geringer sind als auf den Ströhmen und andern schiffbaren Canälen Frankreichs.

Die Hauptgegenstände des Transportes auf dem Canal sind: Die Colonialwaaren, die auf der Garonne von Bordeaux kommen, die Weine und Branntweine die nach Cette gehen, wo sie für den Norden Europens eingeschifft werden, das Languedokische Küstensalz, die Orangen von Majorca, die Oele von Genua, aus der Provence und aus Spanien, die aus der Levante kommenden Apothekerwaaren, Gewürze ꝛc. aber blos die Abgaben des Getreides, das aus Ober-Languedoc kommt und nach der Provence gebracht wird, übersteigen die Abgaben aller andern Waaren zusammen genommen. General Andreossy, der eine Geschichte dieses Canals geschrieben hat, und sich durch seine gelehrten Kenntnisse eben so sehr als durch seine militärischen Vorzüge auszeichnete, hat berechnet,

daß Alles was das Jahr hindurch auf dem Canal für 1,260,000 Liv. hin und her transportirt wird, zu Land wenigstens 6 Mill. Transportkosten verursachen würde.

Diese geringern Transportkosten, bewirken nun auch geringere Preise bei den Lebensmitteln und Waaren die auf dem Canale verführt werden. Die Bewohner der Gegenden, durch die der Canal sich zieht, haben nun den doppelten Vortheil, ihre Produkte um höhere Preise abzusezen, und auswärtige wohlfeiler zu kaufen. Ein anderer auffallender Vortheil des Canales ist dann, daß die Leichtigkeit der wohlfeilern Ein- und Ausfuhr, den Ackerbau belebt, die Industrie weckt, die Produkte beider vervielfältigt, und dem Handel Leben und Thätigkeit giebt.

Vorzüglich sehenswerth für jeden Reisenden ist das Wasserbehältnis von St. Ferriol, dem der so nüzliche königliche Canal sein Daseyn und seine Fortdauer verdankt. Dieses Bassin ist in der Nähe von Revel, 3 Lieues von Castelnaudary, und erhält sein Wasser aus dem Schwarzen Gebirge; dieses ist ein Zweig der westlichen Bergkette der Landschaft Vivarais, und endigt sich in der Gegend von Revel, wo mehrere Bäche aus ihm hervorströhmen; hier hat man, um das zur Unterhaltung des Canals nöthige Wasser zu sammeln, das Bassin von St. Ferriol, eines der größten und schönsten Werke der Kunst, erbauet.

Wenn dies Bassin voll Wasser ist, so hat es die Gestalt eines ungleichseitigen Dreieckes, dessen Umfang 1 Stunde beträgt; ein Dammgemäuer bildet die kleinere Seite desselben und verschließt das Thälchen von Laudot. Steht man auf dem Damme so erblickt man rechts hohe waldige Hügel, wo reiche Quellen hervorsprudeln; ihnen gegenüber auf der linken Seite, sind die Hügel sehr niedrig. Das Bassin hat eine Länge von 800 Toisen, und beim Damme auf der Westseite

eine Breite von 400; seine größte Tiefe beträgt 99 Fuß. Man sagt, daß er 900,000 Cubictoisen Wasser, oder etwa $\frac{1}{7}$ mehr Wasser enthalte, als der ganze Canal. Eine Pyramide, die dem Nilometer der Aegyptier ähnlich ist, zeigt die Höhe des Wassers an. Der Damm, der das Thälchen von Laudot schließt, besteht aus 3 parallelen gleich weit von einander abstehenden Mauern; die mittlere hat eine Höhe von 100 Fuß. Queer in den Damm hinein gehen ganz tief unten zwei Gewölbe, die neben einander sind, von denen das eine etwas höher liegt als das andere. Das etwas höher liegende Gewölbe heißt *Voute d'Enfer*, und das andere *Voute de Vidange*, weil aus diesem Gewölbe das Wasser des Bassins unmittelbar in das natürliche Bette des Laudot hinabfließt. Diese zwei größern Gewölbe sind durch ein kurzes Queergewölbe, tief im Damme, wo sie sich endigen, mit einander verbunden. Der Damm, der 36 Toisen breit ist, hält eine 99 Fuß hohe Wassermasse auf; auf seiner linken Seite ist eine Oeffnung wo das Wasser abfließen kann, um diese Höhe nicht zu überschreiten.

Will man das Bassin, das gegen 1 Million Cubictoisen Wasser enthält, ausleeren, so hebt man das erste Schuzbret in die Höhe, und das Wasser stürzt 6 Fuß unterhalb der Oberfläche der ganzen Masse hervor. Weiterhin hebt man ein 2tes Schuzbret empor, und die Wassermasse sinkt aufs neue um 17 Fuß; sie ist nun noch 76 Fuß hoch; auf ein Schuzbret, das ganz in der Tiefe angebracht wäre, würde nun eine so hohe Masse zu heftig wirken; daher hat man in der *Voute d'Enfer* 3 gegossene 9 Zoll breite Rohre in der großen Mauer angebracht, die mit Hähnen verschlossen sind; das schon 23 Fuß hoch abgelassene Wasser steht noch 70 Fuß hoch über den Hähnen, sie sind am innern Ende des Gewölbes zu sehen, und man steigt zu ihnen auf einer Treppe von 30 Stufen hinab. Oeffnet man diese 6 Fuß hoch über dem Boden des Bassins

stehende Hähne, so stürzt das Wasser mit furchtbarem Geräusche in das untere 6 Fuß hohe Gewölbe, das man *Voute de Vidange* nennt.

Durch diese Hähne kann man also das Wasser des Bassins bis auf eine Höhe von 6 Fuß ablassen. Dies noch 6 Fuß hohe Wasser erleichtert die Reinigung des Bassins die man jährlich vornimmt, und den Abfluß des Schlammes der sich das Jahr hindurch angehäuft hat. Zu dieser Reinigung verwendet man gegen das Ende des Decembers 8 — 10 Tage, man läßt endlich auch das lezte, schlammige Wasser abfließen, und reparirt das Bassin wo es nöthig ist. Ist alles gethan, so läßt man das Gebirgwasser wieder hereinlaufen, das bis dahin seitwärts abfloß und seinen Weg nach dem Canale nahm, und in etwa 6 Wochen ist das Bassin wieder angefüllt. Während dieser Zeit muß das Flüßchen Sor, und das Gewässer, das sonst in das Bassin lauft, das Wasser beim Canal royal ersezen, das sonst aus dem Bassin ihm zufließt. Im September läßt man das Wasser des Baches der von St. Ferriol nach Naurose kommt, da und dort im Canale ab, wo Reparationen nöthig sind. Am Ende des Octobers sind diese Arbeiten geendigt.

In der höhern Gegend des schwarzen Gebirges findet man beim Flüßchen Lampy noch einen ansehnlichen neuern Wasserbehälter; man hat ihn vor noch nicht langer Zeit zu Stande gebracht, er soll dem großen Canal die Wasser verschaffen, welche dieser dem Canal von Narbonne abgeben soll. In der Nähe des Bassins von Ferriol ist das Collegium von Sorreze, das seit mehr als 40 Jahren einen ausgezeichneten Rang unter den öffentlichen Erziehungsanstalten behauptet. Diese Schule wurde durch einen religiösen, um die Wissenschaften verdienten Orden gestiftet, und blüht noch unter der aufgeklärten Direction der Brüder Fer-

lus, welche sie unter allen Stürmen der Revolution aufrecht erhalten haben, und deren Eigenthum sie geworden ist.

* * *

„Das Reservoir von St. Ferriol ist ein bewunderungswürdiges Werk, dem der südliche Canal gänzlich seine Existenz und Fortdauer zu danken hat; man kann nicht ohne Begeisterung davon sprechen, und es nicht sehen ohne das Genie des großen Mannes, der auf diesen Gedanken kam, und des großen Königes zu bewundern, der den Befehl zur Ausführung desselben gab. Der Gedanke war sehr natürlich, daß man große Vortheile von einem Canal zu erwarten habe, der sich durch das südliche Frankreich ziehen und den Ocean mit dem Mittelmeere in Verbindung bringen würde. Man hat behauptet, daß die Römer zuerst auf diesen Gedanken gekommen wären, und es ist auch wahrscheinlich, daß er ihnen nicht entgangen ist; doch konnten sie ihm nicht wohl weiter nachhängen, da der Handel in diesem Theile Galliens für eine so kostbare Unternehmung zu unbedeutend war.

Im V. Jahrhunderte wurde diese Landschaft unter mehrere Oberherrn vertheilt. Unter Carl dem Großen wurden diese verschiedene Theile wieder vereinigt, und man glaubt, dieser große Fürst habe das Projekt, beide Meere zu verbinden, ausführen wollen; aber man findet keinen Beweis, daß er daran gedacht habe. Man kam eigentlich auf diesen Gedanken erst unter Franz I.; doch blieb er ohne Ausführung, weil man glaubte, daß das Terrain unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenseze. Heinrich IV. nahm diese Sache wieder vor, und noch immer schien sie unausführbar zu seyn. Die an die Stände abgeschickten Deputirten Languedocs baten im J. 1614 Ludwig XIII. durch Commissärs, eine neue Untersuchung über diese Angelegenheit anstellen zu lassen; aber diese Bitte, so

wie ein im J. 1617 von Bernard Aribal gemachter Vorschlag, und ein im J. 1632 vom Cardinal von Richelieu entworfener Plan, waren ganz ohne Wirkung. Indessen folgte weiter im J. 1633 und 1636, ein Projekt auf das andere, aber alle vorgelegten Plane wurden als unausführbar angesehen.

Endlich legte Pet. Paul Riquet von Bonrepos aus Beziers gebürtig, im J. 1662. dem großen Colbert seinen Plan vor. *) Riquet gab die Gründe an, warum alle bisherigen Plane scheitern mußten, und die Mittel auf die er gekommen war, allen bisherigen Schwierigkeiten abzuhelfen.**) Colbert wurde durch die Größe der Unternehmung hingerissen; er sezte Ludwig XIV. in eine ähnliche Begeisterung, und die Arbeit wurde angefangen. Das Parlament und die Capitouls

*) Man wollte dem Riquet den Ruhm streitig machen, der Erfinder des Planes zu diesem herrlichen Werke zu seyn. Der General Andreossy, voll Eifers für den Ruhm seines Grosvaters Franz Andreossy, schreibt diesem den Ruhm der Erfindung desselben zu. Wahr ist es, daß dieser geschickte Ingenieur, dem Riquet kräftig an die Hand gieng, und vielleicht wäre auch sein Unternehmen gescheitert, wenn Andreossys Kenntnisse, den erfinderischen Geist Riquets nicht geleitet hätten. Andreossy mag die Plane entworfen haben, aber Riquet verfolgte mit aller Hize die Ausführung des Projekts, und ihm hat man den Erfolg zu danken. Das dankbare Frankreich wird den Namen Franz Andreossys, nie von dem seinigen trennen, aber es wird dem Riquet den Ruhm erhalten, ihm dieses große Werk gegeben zu haben, welches die Bewunderung Europens ist, und zum Wohl Frankreichs so vieles beiträgt.

**) „Riquet übernahm die Ausführung des Planes, den Andreossy über den Canal von Languedoc entworfen hatte. Im Jahre 1664 ernannte Ludwig XIV. Commissäre die diesen Plan untersuchen sollten; im J. 1666 wurde er von ihnen gebilligt. Im J. 1680 wurde der Canal vollendet, und im nächsten Jahre der erste Versuch mit seiner Beschiffung gemacht. Dieser Canal kostete 14 Millionen, eine sehr mäßige Summe für eine Unternehmung dieser Art.“

von Toulouse legten im J. 1667. die zwei ersten Grundsteine. Aber Riquet hatte das Glück nicht, sein großes Werk, das ihm so sehr am Herzen lag, ganz zu Ende gebracht zu sehen, da er den 1sten Octob. im J. 1680, 6 Monate vor seiner Vollendung, starb. Riquet wollte, daß die Schiffahrt auf seinem Canal weder von dem Ueberflusse noch vom Mangel des Wassers in den verschiedenen Jahreszeiten abhängen solle, sondern daß die Quellen desselben, wie die der Cataraкte des Nil unversiegbar seyn sollten. Daher die Entstehung des bewunderungswürdigen Bassins von St. Ferriol, auf der Nordseite von Castelnaudary 7000 Toisen von dieser Stadt, zwischen zwei Bergen, im Bette des Laudot, wohin der Bach Alzan, und alle Gewässer des schwarzen Gebirges zusammenfließen.

Seine größte Länge beträgt 1200 Toisen, seine größte Breite etwa 500, sein Umfang 1½ Lieue oder 2222 Toisen. Gegen Westen ist es durch einen gemauerten Damm geschlossen, der 400 Toisen lang, und 36 T. dick ist, und 160 Fuß aus der Tiefe herauf steigt; es enthält 900,000 Cubictoisen Wasser, gegen ⅔ mehr als der ganze Canal. Die Mauer des Dammes schließt ein kleines Thal, und ist mit dem Granite aufgebauet, der die Grundlage der Berge umher ausmacht.*) Man pflanzt auf diesen Bergen Rocken, Grundbirnen; Eichen, Buchen, Castanienbäume machen ihren Schmuck aus; man findet auf ihnen reiche Weiden, und zahlreiche Heerden. Man hat zwei gewölbte Gänge gerade in den Damm hinein ange-

*) „Unterhalb des Bassins von St. Ferriol, das an der rechten oder westlichen Seite der Straße liegt, die in die Schwarzen Berge führt, sind die Gewölbe zum Ablassen des Wassers desselben angebracht; sie stoßen in gerader Linie auf die colossale Mauer des Dammes. Das ganze Gemäuer ruht auf Felsen."

bracht; ſie erſtrecken ſich in horizontaler Richtung gegen 40 Fuß hinein. Bei den 3 brouzenen Rohren mit Hähnen am Ende des erſten Ganges, der *La Voute d'Enfer* heißt, hat man das Waſſer des Baſſins 160 Fuß hoch über dem Kopfe. Wenn alle 3 Hähne geöffnet werden, ſo glaubt man das Rollen von 100 Donnern zu hören, und die Gewölbe zittern. Das Waſſer, das aus den Hähnen in einen andern gewölbten Gang ſtürzt, legt von hier aus bis zum Baſſin von Naurose, einen Weg von 8 Meilen zurück; bei Naurouſe vertheilt ſich das Waſſer des Baſſins nach Oſten und Weſten zur Nährung des Canals; der weſtliche Zweig des Canals folgt zuerſt einem ſumpfigen Thälchen, lauft dann durch das kleine Thal des Lers, und zieht ſich endlich ins Baſſin der Garonne, wo er unterhalb Toulouſe ſich mit der Garonne vereinigt; der andere Zweig des Canals, der ſich gegen Beziers zieht, folgt dem kleinen Thale von Treboul, lauft in das Thal von Fresquel, kommt dann ins Audethal, durchkreuzt das Orbethal, und vereinigt ſich mit dem Heraultfluſſe; ſeine Vereinigung mit ihm geſchieht durch zwei Aeſte, der eine endigt ſich im Hafen von Agde, und der andere im Etang von Thau.

Der Canal lauft wie eine Landſtraße über 58 Brücken, 13 ſind zwiſchen Naurose und der Garonne, und 45 zwiſchen Naurouſe und dem Mittelmeere; 10 Ströhme laufen unter dieſen Brücken hin, die nun außer Stand ſind, ihn mit Sand und Schlamm anzufüllen. Ueberall, wo die Schiffe hinauf oder herabzuſteigen haben, ſind Schleuſen mit Baſſins angebracht; bei Beziers ſteigen 8 Baſſins zwiſchen ihren Schleuſen terraſſenweiſe hinter einander in die Höhe, in andern Gegenden ſind 2. 3. 4. 5. hinter einander. Der ganze Canal hat 100 Baſſins und 113 ſolche Schleuſen oder Waſſerthore, 58 derſelben ſind zwiſchen Naurouſe und Toulouſe, und 75

zwischen Naurouse und dem Mittelmeere. Der Canal hat von Cette bis Toulouse eine Länge von 122,446 Toſen, welches 50 französische Meilen beträgt, die Meile zu 2506 Toiſen, oben eine Breite von 10 — 12 T., in der Tiefe eine Breite von 5 Toiſen; ſeine Tiefe iſt 6 — 9 Fuß; man ſchäzt die Waſſermaſſe, die er enthält, auf 747,000 Cubictoiſen; 71 Brücken führen über ihn, 16 gehen über den weſtlichen und 55 über den öſtlichen Zweig des Canals; Reihen von Bäumen ziehen ſich neben ihm hin; auf jeder Seite deſſelben iſt ein glatter Weg für die Pferde, welche die Schiffe ziehen. Wer auf dem Canale reiſen will, kann ſich des Poſtſchiffes bedienen; jeden Tag geht eines von Agde und eines von Toulouſe ab."

* * *

„Das Baſſin von Naurouſe iſt 6000 Toiſen von Caſtelnaudary entfernt, und ganz in der Nähe der Straße von Toulouſe; ſeine Form iſt achtſeitig; es hat eine Länge von 200 Toiſen, und iſt 150 T. breit und 7 Fuß tief; überall iſt es mit Quaderſteinen eingefaßt; die Wellen waren ehemals ſehr ungeſtümm auf demſelben; aber gegenwärtig iſt es zum Theil durch den herbeigeſchwemmten Schlamm, des aus dem Baſſin von St. Ferriol kommenden Waſſers, ausgefüllt, dieſer bildet in ſeiner Mitte eine Inſel, die mit Pappeln bepflanzt iſt; man hatte einmal den Gedanken, das Bild Ludwigs XIV. in der Geſtalt Neptuns, in der Mitte der Inſel aufzuſtellen, und eine Stadt am Ufer des Baſſins anzulegen; der Plan war prächtig, aber es blieb dabei. So kann alſo der Canal, vom Baſſin von Ferriol zu jeder Zeit ſicher mit dem nöthigen Waſſer verſehen werden; und das Baſſin von Naurouſe unterhält in allen ſeinen Theilen ein beſtändiges Gleichgewicht. Man findet an den Ufern des Canals eine Menge Magazine

für die Bedürfnisse des Handels oder Canals, Wirthshäuser für die Reisende; Wohnungen bei den Schleusen für die Personen die allerlei Geschäfte beim Canal zu besorgen haben, Pläze wo Barken gemacht werden, Mühlen die vom Wasser, das dem Canal entbehrlich ist, in Bewegung gesezt werden, und deren Räder keine vertikale, sondern horizontale Stellung haben. Jede der Schleusen des Canals hat ihren besondern Nahmen, die merkwürdigsten derselben sind: die runde Schleuse bei Agde, und die Schleusenreihe von Fonserane bei Beziers.

* * *

„Der berühmte Canal von Languedoc ist eines der merkwürdigsten Werke in Europa. Ist gleich die Absicht, daß er von großen Kaufartheischiffen befahren werden sollte, nicht erreicht worden, so trägt er doch Barken von 100 Tonnen zu 2000 Pfund. Den Urheber des Canals Herrn von Riquet beliehe Ludwig XIV. damit für sich und seine Erben. Er war noch bis zur Revolution bei der Familie, und gehörte dem Grafen von Caraman, die Unterhaltung kostete den Grafen jährlich 100,000 Ecus, und die jährliche Einnahme wird auf noch einmal soviel geschäzt. Zur Zeit der Revolution bemächtigte sich die Nation des Canals, und seitdem blieb die Regierung im Besize desselben. Die Familie Caraman wurde für den erlittenen enormen Verlust entschädigt. Die erste Anlage kostete 17½ Mill. Liv. Diese Summe würde jezt 33 Mill. ausmachen; halb bezahlte sie der König, und halb die Stände von Languedoc. *) Ueber den Canal gehen 92 Brücken um

*) „Die Unterhaltungs- und Reparaturauslagen werden Jahr aus Jahr ein zu 300,000 Liv. angeschlagen, nach deren Abzug man aber beinahe ohne Ausnahme den reinen Ertrag auf die nemliche Summe berechnen kann.“

die Straßen nicht zu unterbrechen. Anfangs ließ man viele Flüße in den Canal fallen, weil dieſe ihn aber verſchlemmten, ſo wurde er über 55 Brücken geleitet.

Man zählt 62 Corps d'ecluses, deren manche aus 2. 3. 4. 5. Schleuſen beſtehen. Jede Schleuſe koſtete neu 36000 Liv. Von Cette gegen Agde ſteigt der Canal durch Schleuſen und fällt bei Beziers in die Orbe; aus dieſem Strohme ſteigt er abermals in 8 Baſſins, in einem Raume von 156 Toiſen, 11 T. hoch, und zieht ſich durch ein 120 T. langes Gewölbe unter dem Berge Malpas durch, von hier ſteigt er immer bis zum höchſten Punkte des ganzen Canals bei Naurouſe; und von hier fällt der Canal wieder allmählich herunter bis er ſich unterhalb Toulouſe mit der Garonne vereinigt.*) Das Waſſer des Baſſins von St. Ferriol lauft im Bette des Flüßchens Laudot bis Pont de Crouſſel, von wo es durch den 8 Meilen langen Plainegraben nach dem Baſſin von Naurouſe abläuft. Es werden beſtändig 150 numerirte und einregiſtrirte Fahrzeuge, 75 Fuß lang und 16 Fuß breit, unterhalten, die von Pferden oder Menſchen gezogen werden, ſie tragen 2000 Centner oder 100 Tonnen, und gelangen mit einem Pferde in 6 Tagen von Agde nach Toulouſe. Das Poſtſchiff legt denſelben Weg in 4 Tagen zurück. Den ſo einfachen Mechanismus der Canalſchleuſen, welcher eines der ſchwierigſten Probleme der Hydroſtatik mit ſpielender Leichtigkeit auflöst, nimmt man für eine Erfindung der Italiener an; wenigſtens wurde die erſte Anwendung davon, am Ende des 15ten Jahrhunderts, auf der Brenta bei Padua, vorgenommen. Der Bau des Canals von Languedoc dauerte

*) „Im Auguſt und September, zwiſchen den Meſſen von Beaucaire und Bordeaux, wird der Canal regelmäßig abgelaſſen, und von 1000 Arbeitern gereinigt und ausgebeſſert.“

14 Jahre von 1667 — 1681. Riquet, welcher den Plan mit tiefem Genie entwarf, und mit energiſcher Weisheit ausführte, erwarb ſich dadurch die gerechteſten Anſprüche auf den Dank der ſpätſten Geſchlechter, und ſeiner Büſte im Pantheon des Nachruhmes eine Stelle neben der Büſte ſeines Zeitgenoſſen Vauban. Von Agde bis Toulouſe braucht man auf dem Canal 6 — 7 Tage; Nachts bleibt man liegen; der Centner gilt 19 Sous 6 Deniers Fracht.

Die erſte Merkwürdigkeit, die wir auf unſerm Wege von Toulouſe nach Caſtelnaudary antrafen, war das ſchon beſchriebene Baſſin von Naurouſe; es lag auf unſerer rechten Seite etwa ¼ Stunde von der Straße. Statt des ehemaligen kleinen Sees, der von Barken befahren wurde, ſieht man jezt nichts mehr als eine von Gebüſchen und Bäumen bedeckte Inſel, die rund herum von einem Canale umgeben iſt; er enthält das, aus dem Baſſin von Ferriol kommende Waſſer, dieſes vereinigt ſich hinter der Inſel wieder in Einem Bette, lauft darin noch eine Weile fort, und ſtröhmt dann endlich in den öſtlichen und weſtlichen Zweig des Königlichen Canales.

Um das Baſſin von St. Ferriol ſchneller zu erreichen, verließen wir dem Rathe gemäß, den man uns gab, die Landſtraße, ließen Caſtelnaudary, deſſen Außenſeite eben nichts anziehendes für uns hatte, ſeitwärts liegen, und zogen durch ſchlechte Feldwege links nach dem ſchwarzen Gebirge; wir verirrten uns, und verloren viele Zeit, und hätten beſſer gethan auf der Straße zu bleiben, da wir nachher das Baſſin von St. Ferriol hart neben derſelben fanden. Wir kamen endlich am Fuße der finſtern waldigen Berge, die mit Recht das ſchwarze Gebirg heißen, zum Hauſe des Aufſehers über das Baſſin von St. Ferriol; dieſer war gleich bereit uns Alles zu zeigen. Wir waren am Fuße des Dammes,

der sich wie ein langer Hügel mit Gras, Gebüsch und Bäumen bedeckt, hinüber nach den Bergen zog, und einem natürlichen Hügel vollkommen gleich sah. Der Aufseher führte uns einige Schritte von seinem Hause in die Tiefe hinab, wo das Bette des Laudotflüßchens ist; queer durch daſselbe zieht sich eine senkrecht 50 — 60 Fuß hohe Mauer, mit der sich hier die Breite des Dammes endigt.

Ganz unten an der Mauer sahen wir zwei in einiger Entfernung von einander stehende verschlossene Thüren, die wie Kellerthüren in der Mauer angebracht waren; die auf der linken Seite steht etwas höher als die andere, die gerade über dem Bache ist; — die erstere führt in das Gewölbe Voute d'Enfer, durch die andere kommt man in die Voute de Vidange; — wir besuchten jenes Gewölbe zuerst; — mit einer brennenden Fackel gieng uns der Aufseher des Bassins voran, wir folgten ihm in dem nicht gar breiten mit Steinplatten belegten gerade hineinlaufenden gewölbten Gange, stiegen die schon beschriebenen Treppen hinab; wir hatten nun das Ende erreicht, und sahen an der schmalen gegen uns über sich erhebenden Mauer, die drei messingenen großen Cylinder mit ihren Hähnen neben einander an der Mauer vor uns in die Höhe steigen, sie hatten die Länge und Breite drei hart und gerade neben einander stehenden Soldaten. Auf meine Bitte öffnete unser Führer die Hähne, wobei er eine dicke Stange brauchte, und große Gewalt anwenden mußte; und nun war es, als ob das entsezlichste Donnerwetter über uns ausgebrochen wäre, das ganze Gewölbe erbebte, es war als wolle der ganze Damm, in dessen Mitte wir waren, über uns zusammenstürzen. Wir besuchten nun das 2te tiefer liegende Gewölbe, das sich eben so gerade und horizontal in den Damm hineinzieht; in der Mitte des mit Steinplatten belegten Bodens sieht man einen hinten hervorkommenden, etwa 2 Fuß breiten

und 3 Fuß tiefen Canal, durch den das Wasser, das aus den geöffneten Hähnen kommt, in den Bach abfließt. Am Ende des Ganges sahen wir links das Quergewölbe in welches das Gewässer der Hähne donnernd herabstürmt.

Als wir wieder oben bei der Wohnung unsers Führers angekommen waren, stiegen wir den breiten sich allmählich herabsenkenden grasigen und buschigen Dammhügel hinauf. Jezt waren wir oben und das Bassin lag als ein ansehnlicher See vor uns, neben dem rechts, und auch gerade vor uns, wo er spizig auslief, düstere waldige Berge emporstiegen, und der, da der Wind etwas stark blies, gewaltige Wellen warf, und voller Leben war; jezt konnten wir es sehr gut sehen wie der schöne Damm sich schnurgerade rechts hinüber nach der waldigen Bergreihe zieht; an seinem Rande läuft eine mehrere Schuhe hohe Brustwehr hin, an der die Wellen emporsprizen; hinter ihr dehnt sich von einem Ende desselben bis zum andern, ein ebener etwa 20 Fuß breiter reinlicher Grasplaz hin, und weiterhin senkt sich dann der Damm allmählich etwa 100 Schritte hinab nach dem Hause des Aufsehers und nach der senkrechten Gewölbmauer, über der sich ein schöner grasiger Abhang verbreitet. Die Spize des Bassins verliert sich dem Damme gegenüber am Fuße der zusammentretenden waldigen Hügel; jenseits dieser Spize kommt der Bach, der das Bassin hauptsächlich nährt, aus einem engen Thälchen zwischen hohen schwarzen, waldigen Bergen hervor. Auf unserer linken Seite sahen wir einen ansehnlichen Bach aus diesem See rückwärts hergbfließen.

Wir hielten uns eine gute Weile auf dem Damme bei der Brustwehre auf, und ich ergözte mich sehr an dem schönen unruhigen glänzenden Gewässer, das ein kleines, ehemals trockenes Thal bedeckt, durch dessen Mitte der Waldbach Laudot hinabrollte, und an dem Gewühle dunkler waldiger Berge

jenseits, und rechts neben dem kleinen See. Auf seiner linken Seite nahmen wir jezt unsern Weg, wo wir bald die Landstraße wieder fanden, die wir nicht hätten verlassen sollen, und kamen nun nach und nach in die Höhe zwischen die finstern Berge hinein, wo ich noch oft nach dem kleinen, im Lichte der Abendsonne wie Silber glänzenden See auf der Westseite hinter uns im Thale unten hinabblickte, den jeder, der aus dem Gebirge herabkommt und nichts davon weiß, daß hier ein künstlicher Wasserbehälter ist, für einen natürlichen kleinen See halten muß.

Eine herrliche Straße führt durch die anmuthigen schwarzen Berge; es war uns etwas so ganz neues, wieder einmal durch ein mit schönem Laubgehölze bedecktes Gebirg zu reisen, daß wir uns ungemein an diesen schönen Wäldern umher ergözten. Leider übersah ich in meinem Reisebüchlein, worin ich die Merkwürdigkeiten der Gegenden, durch die wir kamen, aufgezeichnet hatte, das Bassin beim Flüßchen Lampy, das nur eine Stunde höher im schwarzen Gebirge liegt, als das Bassin von Ferriol, und wie man uns sagte, in der Nähe der Straße ist, auf der wir hinzogen. Man versicherte uns den folgenden Tag, daß es viel größer und schöner sey als das von St. Ferriol. Dieses leztere sahen wir unvermuthet noch einmal, als wir schon ziemlich die höchsten Gegenden des dunkeln Gebirges erreicht hatten; es glänzte zum leztenmale aufs lieblichste, in unsere Waldnacht herauf, uns nach.

Da wir die Städte Castelnaudary und Carcassone auf der Seite liegen ließen, und immer in der Nähe des Canales blieben, so will ich nun um diese Städte hier nicht unbeschrieben zu lassen, über dieselbe, und über einige andere Merkwürdigkeiten dieser Route, noch einige fremde Nachrichten beifügen.

* * *

„Castelnaudary war einst die Hauptstadt eines kleinen Landes, das man Lauragais nannte; diesen Namen hatte es von Laurac, seinem ehemaligen Hauptorte, der aber jezt von keiner Bedeutung mehr ist; es liegt auf einer Anhöhe; anfänglich sahe man hier nur eine Burg, die oft eingenommen, und während der Kriege mit den Albigensern und Engländern geplündert und verbrannt wurde. Diese Stadt ist hauptsächlich berühmt wegen der Niederlage der Truppen der Partey des Monsieur, Bruders Ludwig XIII. im Jahre 1632, und wegen der Gefangennehmung des Herzoges von Montmorency, der eine unbesonnene Empörung gegen einen allmächtigen Minister mit seinem Kopfe büßte; ein wenig unterhalb der Stadt, an den Ufern des Fresquel, ist der Ort, wo die Schlacht geliefert wurde. Das größte Unglück für den Herzog von Montmorency war seine allzustarke Anhänglichkeit an einen Prinzen ohne Tapferkeit und Freundschaft. Man kann nicht ohne Theilnahme das Schlachtfeld sehen, wo er zum erstenmale besiegt wurde, und das Haus, wohin er nach verlorner Schlacht verwundet getragen wurde. Das Stadthaus von Castelnaudary verdient wegen der angenehmen und mannigfaltigen Aussicht besucht zu werden, deren man daselbst genießt. Die Stadt enthält sonst nichts Merkwürdiges; einige Häuser sind ganz gut gebauet, aber bei manchen tritt das Dach allzu weit über die Seiten heraus, wodurch zwar die Mauern besser erhalten werden, aber der Anblick des Hauses unangenehm und sein Inneres verfinstert wird. Der Handel besteht in Getreide. Castelnaudary ist 10 M. von Toulouse; die Straße geht beständig in einiger Entfernung längs dem großen Canale hin, aber durch lauter schlechte Dörfer. Diese Stadt hat eine fruchtbare Ebene um sich her. Von Castelnaudary hat man

6 M. bis Carcassone, und ist immer in der Nachbarschaft des Canales."

* * *

„Wenn man auf dem Canale von Carcassone nach Castelnaudary fährt, so kommt man endlich in ein cirkelförmiges Bassin hinein, über dem sich die Stadt amphitheatralisch erhebt. Sie hat etwa 7 — 8000 Einwohner, eine Schiffswerfte wo Barken für den Canal verfertigt werden, und einen ansehnlichen Markt für das Getreide, welches die Ebenen umher im Ueberflusse hervorbringen.

„Die fruchtbare lachende Landschaft zwischen Villefranche und Castelnaudary ist mit grünen Wiesen bedeckt auf denen man zu gleicher Zeit Ochsen und Schafe weiden sieht, und die mit zahlreichen Schaaren von Tauben und Gänseheerden bevölkert sind. Villefranche ist nichts als eine sehr lange doppelte Reihe von Häusern neben der Landstraße. Da die Thonerde hier zu Lande sehr häufig und das Holz sehr rar ist, so sind alle Häuser mit Backsteinen gebauet, auch die 2 Kirchthürme. Zwischen Villefranche und Toulouse findet man wenig Bäume, aber unermeßliche Maisfelder. Man läßt diese Pflanze immer mit dem Korne wechseln. Die Griechen und Römer wußten nichts vom Mais; und man findet in den europäischen Schriften, vor der Reise des Columbus keine Erwähnung desselben.

„Die ersten Schriftsteller die davon reden, steigen nicht über das XV. Jahrhundert. Sobald er bekannt wurde fieng man in Frankreich an ihn zu bauen. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts machte er einen Theil der gewöhnlichen Erndte aus. Dieses schöne Gewächs ist eines der angenehmsten Geschenke, welches die neue Welt der alten machte; es giebt den Menschen eine gesunde Nahrung, den Pferden ein sehr gutes

Futter, und ist ein vortreffliches Mittel das Geflügel fett zu machen; ihm verdankt die eben genannte Landschaft zum Theil die Vortrefflichkeit ihrer Gänse, die viel zu ihrem Wohlstande beitragen. In ganz Gascogne, in Ober- und Niederlanguedoc, und besonders in Lauragais, an den Ufern des Canal royal, der Etangs, der Bäche, kleiner Teiche, in allen morastigen und mit Gras bewachsenen Plätzen, sieht man Schwärme von Gänsen. Auch die Hirse wird vorzüglich in diesem Theile des Südens gepflanzt; man säet das eine Jahr Korn und das andere Hirse. Die Landleute kochen Brei daraus und mästen auch Geflügel darmit. Man kommt auf dem Wege von Villefranche nach Toulouse in die Orte *Baziege* und *Castanet*. In der schönen Vorstadt von Toulouse, worein man kommt, besizt jedes Haus einen kleinen Gemüsgarten.

„Carcassonne ist eine kleine Stadt; das Audeflüßchen, das die Römer Atax nannten, und das in den Pyrenäen entspringt, lauft durch dieselbe. Der höhere ältere Theil desselben, den man *La Cité* nennt, ist schlecht gebauet, die Gassen sind enge, und das Schloß ganz oben liegt in Ruinen. Dagegen ist der untere Theil neu und gut gebauet, und die Gassen sind gerade; man findet hier eine große Anzahl von Boutiken, deren mehrere ein elegantes Ansehen haben, und viele Thätigkeit; das Schauspielhaus ist recht artig; die bedeckten Gänge sind geräumig und luftig; der Große Plaz ist ein längliches Viereck, und von regelmäßig gebaueten Häusern umgeben.

„In seiner Mitte ist eine marmorne Fontaine, die einen großen Fels vorstellt, auf dessen Spize ein Neptun erscheint: das aus dem Felsen ströhmende Wasser soll Cascaden bilden; etwas weiter unten sieht man 4 Seepferde, die Wasser ausspeien sollen, auf jedem sizt ein Genius, und zwischen zwei Pferden ist immer ein Delphin, der auch Wasser ausspeien

soll. Das Ganze ist mit einem großen Bassin umgeben, welches von einer Balustrade eingeschlossen ist. Allein es fehlt an Wasser, und die Gassenjungen schänden das Werk mit ihrer Unreinlichkeit, und beschimpfen die sonst so reinliche Stadt durch diesen empörenden Anblick; die Bildhauerarbeit an den Figuren harmonirt nicht mit der schönen Anordnung; Neptun macht eine armselige Figur, und das Ganze ist von sehr schlechter Ausführung.

„Das Stadthaus ist von einer recht guten Bauart, und die Alleen, die nach dem Kai führen, sind eine angenehme Promenade. Zu Cäsars Zeiten hieß die Stadt, Carcaso; sie war oft der Schauplaz blutiger Kriege. Die Verfertigung von Tüchern ist ein sehr alter Industriezweig dieser Stadt, die eine der ansehnlichsten Manufakturstädte Frankreichs ist; der ganze Ort ist eine große Manufaktur; überall beschäftigt man sich mit Kartätschen, Spinnen und Zubereiten der Wolle. Die ins Große handelnden Kaufleute haben ihre bestimmten Familien die ihnen arbeiten; Spanien, Narbonne und Beziers liefern die Wolle; Wein, Branntwein, Obst sind die übrigen Gegenstände des Handels von Carcassonne. Die Brücke auf der der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird, ist ganz in der Nähe, und besteht aus 3 Bogen.

„Die Cathedralkirche in der Altstadt, ist klein aber anmuthig, sie wurde zu Ende des XI. Jahrhunderts gebauet; das Chor und das Gewölbe des Kreuzganges, werden von recht eleganten Pilastern getragen; auch sind die schönen lebhaften Fenstergemählde sehenswerth. Man bearbeitet auch im Gebiete der Stadt Gruben von mannigfaltig gefärbten Marmorn; man findet darin auch eine sehr schöne Art mit rothen Adern."

* * *

„Als man am Canal von Languedoc arbeitete, ſo machte man den Bewohnern von Carcaſſonne den Vorſchlag, ihn neben ihren Mauern vorbei zu führen, wozu ſie dann eine gewiſſe Contribution bewilligen ſollten. Das Intereſſe mehrerer Privatperſonen, ſezte ſich, wie es nur allzuoft geſchieht, dem Allgemeinen Beſten entgegen; der Vorſchlag wurde abgewieſen, und der Canal in ein benachbartes Thälchen geleitet; hier ſtieß er auf den Fresquel, und vermiſchte ſich mit ihm. Dieſe Vermiſchung hatte die in dieſem Falle unvermeidlichen Nachtheile; die mit den Canälen zuſammenfließenden Ströhme werden immer die Schiffahrt auf denſelben während ihres Anwachſens unterbrechen, und ihre Betten verſanden.

„Der Fresquel, der ſein leimichtes Waſſer durch ein gut angebauetes Thälchen hinwälzt, und ſeinen Weg durch eine Landſchaft nimmt, wo der Regen ſehr häufig iſt, führt die genannten doppelten Unannehmlichkeiten bei ſich. Um ihnen auszuweichen, beſchloß man im J. 1786 die Ausführung eines Planes, der der Vervollkommnung des Canales eben ſo günſtig war als dem Handel von Carcaſſonne. Die ſogleich angefangenen Arbeiten wurden durch die Revolution unterbrochen; man hat ſie aber ſeit 6 Jahren (dies wurde 1804 geſchrieben) wieder mit großer Thätigkeit, die ein nahes Ende hoffen läßt, vorgenommen. Der Canal ſoll ſeine gegenwärtige Richtung verlaſſen, ſich bei Carcaſſonne vorbeiziehen, wo man ſchon einen Hafen angelegt hat. Der Fresquel ſoll aus ſeinem Bette weggeleitet werden, dieſen neuen Zweig des Canals, unter einer Brücke hinlaufend, durchſchneiden, über die der Canal ſeinen Weg nehmen ſoll; aus dem zur Unterhaltung des Canals nöthigen Strohme, ſoll ein Theil

seines Wassers vermittelst eines schief durch den Fresquel hinlaufenden Dammes abgeleitet werden, durch den man dies Wasser zur Höhe des Canalwassers erheben will. (Schon seit mehrern Jahren ist dieser ganze Plan ausgeführt.)"

* * *

„Carcassonne theilt sich in die obere und untere Stadt; jene liegt auf dem Gipfel eines Felsen, ist von verfallenen Mauern und alten Thürmen umgeben, in denen die Nachtvögel hausen; sie stellt das Bild der Entvölkerung und des Elendes dar; wenn man ihre krummen und öden Gassen durchstreift, so glaubt man unter Ruinen herum zu irren, und täuscht sich auch wirklich nicht; das verfallene Schloß liegt auf der höchsten Spize. Der untere Theil der Stadt, der in der Ebene liegt, und von leichten Fortificationen und schönen Promenaden umgeben ist, zeigt neben dem Gemählde des Verfalles und Todes, das Bild eines freudigen Aufblühens und thätigen Lebens. Die Straßen sind schnurgerade, die Häuser reinlich und regelmäßig, die Bevölkerung ist ansehnlich.

„Der Handel von Carcassonne besteht in Tüchern, die meistens nach der Levante kommen. Diesen Industriezweig hat Carcassonne mit den Städten Chalabre und Limoux gemein; in der Gegend dieser lezten Stadt wächst ein geschäzter weisser Wein, der unter dem Namen Blanquette de Limoux bekannt ist, und wie der Wein von Montelimart schäumt. Man findet viele Oelbäume in der Gegend. Der Audefluß, der dem Departement, von dem Carcassonne der Hauptort ist, den Namen giebt, und der von seinem Ursprunge bis zu dieser Stadt von Süden nach Norden fließt, nimmt nun

seinen Weg nach Westen; Carcassonne hat über 15000 Einwohner. Man fabricirt in Carcassonne gegenwärtig ungefähr 25000 Stück Tücher, theils für das südliche Frankreich, theils für die Levante. Zur Verfertigung derselben braucht man die Wolle von Narbonne, Roussillon, Corbieres, wie auch die spanische. Die Artikel für die Levante werden in Friedenszeiten über Marseille, und während des Seekrieges über Wien spedirt. Alle Tücher werden in Carcassone und in der Umgebung dieser Stadt gemacht; alles ist bloße Arbeit der Hände, ohne Maschinerie. Vor der Revolution machte man in Carcassonne jährlich an 50,000 Stück, wovon wenigstens ¾ für die Levante bestimmt waren."

So wie wir Castelnaudary auf der Seite liegen gelassen hatten, um früher zum Bassin von St. Ferriol zu kommen, eben so machten wir es auch mit Carcassonne, um schneller die interessante neue Brücke zu erreichen, auf welcher der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird. Wir giengen eine gute Strecke an einem großen Stücke eines alten Canalbettes hin, das jezt ganz sumpficht, und meistens mit Rohr und andern Sumpfpflanzen bedeckt ist, ehe wir zur Brücke kamen. Diese schöne Brücke, über die sich die Landstraße neben dem Canal hinzieht, und über die sich nach einer Weile ein Heuwagen und ein Schiff neben einander hin bewegten, erregte die größte Bewunderung bei mir. So wie über die Wasserleitungen der Römer nur schmale Bäche hinliefen, so sah ich jezt auf dieser Brücke den schönen breiten 6 — 9 Fuß tiefen Canal an der Seite der Straße glänzen und sanft dahin wallen. Diese Brücke ist die einzige von den vielen dieser Art, über welche der Canal geführt wird, die ich gesehen habe. Riquet ist der eigentliche Erfinder dieser, schiffbare Canäle tragenden Brücken.

Diese schöne neue steinerne Brücke hat 3 große Bogen, der Fresquel lauft unter ihr hin, hoch über ihm schwebt der Canal; über dem mittlern Bogen sieht man auf der Seite, wo der Fresquel die Brücke verläßt, folgende Inschrift: Commencé en l'an X, sous le gouvernement consulaire et terminé la 5me année du regne de Napoleon le grand. — Neben der Fahrstraße und dem Canale laufen schöne Brustwehren über die Brücke hin, auch ist neben dem Canale und der Brustwehre ein sehr schönes und breites Trottoir von großen Steinplatten angebracht. Oberhalb der Brücke erblickt man mit Vergnügen in gerader Linie ein ganz neues schönes Stück des Canals sich weit hinaus dehnen; es ist der neue Zweig desselben, der sich bei Carcassonne vorbei zieht, und von dem oben die Rede war. Gleich unterhalb der Brücke sahen wir 4 — 5 Schleusenbassins von ansehnlicher Größe, die hinter einander hinabstiegen.

Wir befanden uns nun von 5 Uhr Abends bis in die Nacht, unaufhörlich hart neben dem Canale, auf dem neben ihm hinlaufenden Wege, der hauptsächlich für die Schiffziehenden Menschen und Pferde bestimmt ist; gewöhnliche Fußgänger bleiben auf der Landstraße, die weniger Umwege macht als der Canal. Während wir so friedlich neben dem Canal mit unserm vierfüßigen Reisegefährten hinzogen, kam ein Toulouser Postschiff daher geschwommen, das Verdeck war mit einer Menge Reisender bedeckt, die unter fröhlichem Geplaudere an uns vorüberzogen, Kaufleute und Officiere standen umher, und ließen, behaglich ihre Pfeifen schmauchend, die Rauchwölkchen derselben in die Abendluft emporsteigen; wir hatten sie bald aus den Augen verloren. Ich wanderte auf unserm bequemen Wege, mit größtem Vergnügen neben dem

* * *

„Als man am Canal von Languedoc arbeitete, ſo machte man den Bewohnern von Carcaſſonne den Vorſchlag, ihn neben ihren Mauern vorbei zu führen, wozu ſie dann eine gewiſſe Contribution bewilligen ſollten. Das Intereſſe mehrerer Privatperſonen, ſezte ſich, wie es nur allzuoft geſchieht, dem Allgemeinen Beſten entgegen; der Vorſchlag wurde abgewieſen, und der Canal in ein benachbartes Thälchen geleitet; hier ſtieß er auf den Fresquel, und vermiſchte ſich mit ihm. Dieſe Vermiſchung hatte die in dieſem Falle unvermeidlichen Nachtheile; die mit den Canälen zuſammenfließenden Ströhme werden immer die Schiffahrt auf denſelben während ihres Anwachſens unterbrechen, und ihre Betten verſanden.

„Der Fresquel, der ſein leimichtes Waſſer durch ein gut angebauetes Thälchen hinwälzt, und ſeinen Weg durch eine Landſchaft nimmt, wo der Regen ſehr häufig iſt, führt die genannten doppelten Unannehmlichkeiten bei ſich. Um ihnen auszuweichen, beſchloß man im J. 1786 die Ausführung eines Planes, der der Vervollkommnung des Canales eben ſo günſtig war als dem Handel von Carcaſſonne. Die ſogleich angefangenen Arbeiten wurden durch die Revolution unterbrochen; man hat ſie aber ſeit 6 Jahren (dies wurde 1804 geſchrieben) wieder mit großer Thätigkeit, die ein nahes Ende hoffen läßt, vorgenommen. Der Canal ſoll ſeine gegenwärtige Richtung verlaſſen, ſich bei Carcaſſonne vorbeiziehen, wo man ſchon einen Hafen angelegt hat. Der Fresquel ſoll aus ſeinem Bette weggeleitet werden, dieſen neuen Zweig des Canals, unter einer Brücke hinlaufend, durchſchneiden, über die der Canal ſeinen Weg nehmen ſoll; aus dem zur Unterhaltung des Canals nöthigen Strohme, ſoll ein Theil

bergen, und sagte, wir hätten nur noch ein kleines halbes Stündchen bis Trebes; wir zogen also zwischen Furcht und Hoffnung weiter.

Allein noch eine ganze Stunde vergieng, die uns eine Ewigkeit zu seyn schien, ehe wir endlich da und dort ein Licht durch die weite Landschaft nach uns herflimmern sahen; wir eilten was wir konnten; endlich kamen uns die Lichter immer näher, und wurden immer zahlreicher; wir hatten das Dorf Trebes glücklich erreicht. Es war schon sehr finster und wir mußten unsere Augen aufs äußerste anstrengen, um noch einigen Schein vom Wege zu erhalten. Die Wirthshäuser, zu denen wir gewiesen wurden, waren voller Menschen, es mußte ein Markttag gewesen seyn, wir wurden bei mehreren mit der ernstlichen Versicherung abgewiesen, daß durchaus kein Plaz mehr vorhanden seye; es fieng uns an angst und bange zu werden, auch fanden wir fast niemand mehr auf der Straße, bei dem wir nach andern Plätzen fragen konnten; endlich führte uns unser guter Stern einen menschenfreundlichen Mann zu, einen Retter und Heiland in unserer Noth; wir stießen in einer finstern Gasse auf ihn, mit wenigen Worten machten wir ihm unsere angstvolle Lage bekannt, er erbot sich sogleich uns einen Plaz zu zeigen, wo wir gewiß unterkommen würden, und wir waren auch wirklich so glücklich durch seine edelmüthige Bemühung noch eine Herberge bei recht guten, treuherzigen Leuten zu finden.

Wir brachen den folgenden Tag (Donnerstag den 30 Jul.) frühe auf, um den Tag nachher bei guter Zeit nach Beziers zu kommen. Auf unserm Wege fanden wir bis den folgenden Tag, wo wir gegen Abend beim höchst sehenswerthen, nur etwa ¾ Stunde von der Straße, auf der wir uns von Trebes aus befanden, und 2 Stunden von Beziers entfernten Kanalgewölbe Malpas ankamen, nichts Merkwürdiges.

Durch einen isolirt in der ebenen Landschaft stehenden Sandsteinfelsen von mäßiger Höhe, ist zum Durchgange für den Canal, ein ansehnliches Gewölbe durchgebrochen worden. Die Oeffnung erscheint in der senkrecht, nach dem Canal herabsinkenden Felsenwand; man glaubt in ein hochgewölbtes düsteres Festungsthor hineinzutreten; das Gewölbe mag eine Höhe von 30 Fuß haben, und eine Breite von 18 — 20 Fuß. Der größere Theil des Gewölbes, abwärts nach Beziers zu, ist gemauert; diesen Theil fand ich 160 Schritte, und den ungemauerten, blos in den Felsen gebrochenen, 70 Schritte lang. Wenn man beim obern, von Beziers entfernteren Eingange in das Gewölbe tritt, so erblickt man sogleich linker Hand ein 4 Fuß breites Trottoir für die Leute, welche hier die Schiffe durch das Gewölbe, statt der Pferde, ziehen müssen, die seitwärts über den Felsen auf einem guten Wege geführt werden. Der Felsen ist ein ganz weicher, schwarzgrauer Sandstein. Links neben dem obern Eingange steigt eine steinerne Treppe von 56 Stufen nach dem obern Theile des Felsen hinauf; und rechts führt ein breiter Weg vom Canale aus auf die Anhöhe, und jenseits wieder zum Canal hinab. Beziers ist etwa 2 Stunden von diesem Felsengewölbe entfernt. Mit größtem Vergnügen betrachteten wir noch einmal den prächtigen Schleusenbau von Fonseranne, bei dem wir vorüberkamen, und blieben in Beziers über Nacht.

* * *

„Der 92 Toisen lange unterirdische Cataeombenlauf des Canals von Languedoc, durch den Malpasberg, gilt mit Recht für eines der denkwürdigsten Zeugnisse von der Allgewalt männlich ausdauernder, weise berechneter und harmonisch vereinter Menschenkraft, im Kampfe mit den riesenmäßigsten Hindernissen der Natur."

„Die Felsenmasse über dem Canalgewölbe ist mit etwas Erde bedeckt, worinn Reben und Oelbäume wachsen. Ueber 50 Fuß unter diesem Canal, findet man mit neuem Erstaunen einen andern, der unter Heinrich IV. eröffnet wurde, um den benachbarten Teich von Montady auszutrocknen, beide Canäle durchkreuzen sich, und man sieht vom Trottoir des obern Canals Wasser in den untern Canal fließen. Vielleicht hätte Riquet einen Theil der Summen sparen können, welche zum kühnen Durchbrechen des Malpas, und zur Errichtung des majestätischen Schleusenbaues von Fonseranne, angewendet werden mußten, wenn er dem Canale eine andere Richtung gegeben hätte; aber aus einer verzeihlichen Schwachheit, wollte er seinen Canal vor den Mauern seiner Vaterstadt vorbeiführen, und so seine Mitbürger zu Zeugen seines Triumphes machen.“

„Zwei Stunden weiter gegen Westen, macht der Canal einen langen Bogen, um einer mit Teichen bedeckten Ebene auszuweichen. (So hätte man auch dem Felsen Malpas und der Anhöhe von Fonseranne ausweichen können.) Wer auf dem Canale nach Toulouse fährt, kann hier aus dem Schiffe steigen, und zu Fuß einen viel kürzern Weg dahin machen, wo der Canal wieder eine gerade Richtung hat; man kommt auf demselben durch das Dorf Capestang, dem seine alten Wälle das Ansehen einer Stadt geben. Man entdeckt auf diesem Wege einen Canal, der den großen Canal mit dem Audefluße und der Robine, einem Werke der Römer, in Verbindung bringt, so daß man auch auf diesem Wege nach dem Mittelmeere kommt. Etwas weiter auf der Canalfahrt nach Toulouse kommt man auf einer prächtigen Wasserleitungsbrücke über den Strohm Ceſſe. Dann kommt man nach Somail, einem isolirten, für die auf dem Canal Reisenden, bestimmten Wirthshause, ferner nach La Redorte; hier fin-

det man ganz in der Nähe den Teich von Marseillette, dessen Austrocknung man schon mehreremale unternommen und wieder aufgegeben hat. Man macht gegenwärtig (1804) einen neuen Versuch; man vergrößert die Wasserleitung von Eguille die sich unter dem Canal durchzieht, um dem Gewässer einen freien Ablauf zu verschaffen und es in die Aude zu leiten; 2000 Arbeiter werden zu diesem Geschäfte gebraucht. Gelingt die Unternehmung, wie man jezt wirklich hoffen kann, so wird für den Ackerbau ein Bassin von ansehnlichem Umfange gewonnen. Man kommt weiterhin nach dem Dorfe Trebes."

* * *

„Das Gewölbe von Malpas ist am Fuße des Berges Ancerone zu sehen; das Gewölb hat eine Länge von 84 Toisen, der gemauerte Theil ist 59 T. lang, und der ungemauerte 25 T. und 3 Fuß. Eine kleine Wasserleitung, die sich unten an diesem Berge hinzieht und die man für ein Werk der Römer hält, brachte auf den Gedanken, den Berg zu durchbrechen, und nicht wie man anfangs die Absicht hatte, von oben herab zu durchspalten. Weil der Felsen auf der Seite von Beziers allzu brüchig war, und das durchsinternde Wasser das einstige Zusammensinken der obern Steinmassen besorgen ließ, so mußte man weit hinein das Gewölbe oben und auf den Seiten mit einem festen Gemäuer bedecken."

Kapitel 47.

Den 1sten August reisten wir frühe von Beziers nach Agde ab; mit Vergnügen durchwanderte ich die schöne, fruchtbare Gegend von Beziers. Agde bot uns, als wir ihm näher kamen, mit seiner Umgebung einen überaus freundlichen Anblick dar. In einem breiten Bette, zog der Heraultstrohm mit reicher Wasserfülle an seinen Mauern vorüber; eine Menge Schiffe von mannigfaltiger Größe war an seinen Ufern mahlerisch zerstreut; ich hatte das wahre Bild einer kleinen Seestadt vor mir; auch ist die Gegend um die Stadt her überaus lieblich. Wir blieben hier über Nacht. Die Stadt ist finster und unangenehm; wir giengen deswegen gleich nach unserer Ankunft wieder heraus nach dem Heraultkai, um hier noch eine schöne Abendstunde zu genießen; die Aussicht, die wir hier über den schönen breiten, mit Schiffen belebten Fluß, nach dem jenseitigen mit zerstreueten artigen Wohnungen besetzten Ufer, nach dem Canal der sich aus der Ecluse ronde die etwa ¼ Stunde von Agde entfernt ist, nach dem Flusse herzieht und nach der jenseitigen heitern, in der Abendsonne glänzenden Landschaft hatten, war überaus angenehm. Köstliche Seefische, und ungeheure, wohlschmeckende Krebse, mit denen wir in unserm Wirthshause bedient wurden, krönten unsern schönen Abend.

Wir besuchten den nächsten Morgen noch vor unserer Abreise, die berühmte *Ecluse ronde*, die in der ihr gegenüber liegenden schönen Ebene liegt; wir folgten dem Canale der aus derselben kommt, und sich bei Agde in den Fluß verliert. Dieses runde Schleusenbassin ist als ein Meisterstück der Kunst berühmt, und erregt die Bewunderung der Kenner. Der Canal von Languedoc, den man aus der Orbe nach dem Herault leitete, würde sich in diesen lezten Fluß durch eine ganz gewöhnliche Schleuse verlieren, wenn nicht ein Hinderniß, sich dieser Vereinigung entgegengesezt hätte. Ein hoher Damm nemlich den man zum Behuf der Kornmühlen der Stadt durch den Heraultstrohm zog, veranlaßte in demselben zwei verschiedene Höhen seines Wassers; (Niveaux) eine dritte verschiedene Wasserhöhe hatte nun der Canal der aus der Orbe kam, sie ist gewöhnlich niedriger als die oberhalb des Dammes. In die Ecluse ronde ergießt sich nun von der einen Seite der von Beziers kommende Canal, dann zieht sich von hier ein 2ter Canal nach dem Herault obekhalb des Dammes; und ein Dritter nach demselben unterhalb des Dammes; die größte Wasserhöhe hat das Wasser im Canal der sich oberhalb des Dammes endigt; die mittlere Wasserhöhe hat der von Beziers kommende Haupteanal; und die geringste der Canalarm der unterhalb des Dammes in den Herault ausläuft; alle diese Höhen kann man nun dem Wasser im Bassin ronde verschaffen um die Schiffe weiter zu bringen. *) Dieses cirkelrunde Bassin hat einen Durchmesser von 90 Fuß, und eine Tiefe von 16 Fuß. Im Boden der runden Schleuse ist noch ein längliches Bassin angelegt, um dem Wasser des Bassins,

*) „Jeden Tag geht in Agde ein Postschiff ab, das den Canal von Languedoc aufwärts fährt, und eines in Toulouse, das seinen Weg nach dem Mittelmeere auf dem Canale macht."

die für den untern niedrigsten Canalarm nöthige geringste Höhe zu geben. *)

* * *

„Die Stadt Agde, die 4 Stunden von Cette entfernt ist, wurde von den Marseillern, in einer Ebene, am linken Ufer des Herault, gegründet; schon ihr Name *Agathe Tyche* — αγαθη τυχη — gutes Glück — weißt auf ihren griechischen Ursprung hin. Doch hatte sie nie eine große Wichtigkeit, noch einen blühenden Handel; sie liegt oberhalb der Mündung des Herault, und nicht weit von derselben. Ihr Hafen ist nur durch den Schiffbruch bekannt, den daselbst die Gesandten erlitten, welche Chilperich im Jahre 580 an den Tiberius, Kaiser des Orients, abschickte. **) Die Einwohner leben von der Fischerei, verfertigen Grünspan, und distilliren Branntwein. Agde ist der Niederlagsort, für die Lebensmittel die aus Languedoc und Provence hin und her gebracht werden, so wie für die Pouzzolane die man aus Civita Vecchia für die Arbeiter des Canals bezieht. Die Häuser sind von Lava gebauet, wodurch sie ein trauriges Ansehen erhalten. Die Mauern, mit ihren großen runden und viereckigen schwarzen Thürmen geben der Stadt vollends das Ansehen eines Gefängnisses; doch ist der alte bischöfliche Palast, ein recht schönes Gebäude.

Den Hafen, der mit Sand angefüllt war, ließ der Cardinal von Richelieu wieder herstellen, und die Stände

---

*) Ueber diese Schleuse lese man: *Andreossy* Description du Canal de Languedoc pl. XIII. und den Artikel Ecluse in der französischen Encyclopädie, wo eine umständliche Beschreibung und Zeichnung dieser Ecluse ronde ist.

**) *Gregor. Turon. VI.* 2.

von Languedoc ließen die Arbeit fortsezen; dieser Hafen wird durch das Fort Brescou, das auf einem alten Vulcane erbauet ist, beschüzt; dieser Felsen steht im Meere bei der Mündung des Herault und beim Vorgebirge von Agde. Die Stadt hat 6 — 7000 Einwohner. Man besucht von hier aus die Salzteiche von Bagnas, und den weiten Crater am Fuß des Berges St. Loup, aus dem alle die Ströhme von Lava hervorkamen, deren man sich bediente, um die kleine Capelle Notre Dame de Grau bei der Mündung des Herault, die alte bischöfliche Wohnung, die Cathedralkirche, und selbst die Stadt zu erbauen, und die man noch immer zu neuen Gebäuden anwendet; auf dem Berge St. Loup schweift der Blick über das Meer und die Ebenen des Landes umher, und entdeckt überall entzückende Aussichten. Hier erblickt man die Mündung des Königlichen Canals der in den Etang von Thau fortlauft und sich durch denselben zwischen Dämmen hinter und neben Cette hinabzieht."

* * *

„Der Hafen von Agde, den der Herault bei seiner Mündung in einer Bucht des Meeres, auf der Westseite des Forts Brescou, bildet, kann nur kleine Fahrzeuge aufnehmen; eine Sandbank, die man schon oft versucht hat wegzuschaffen, verbietet großen Schiffen den Eingang. Zwei Kais fassen den Strohm, dessen Bette gegen 50 Toisen breit ist, von der Stadt bis zum Meere ein. Von Agde bis Marseillan, das am Ufer des Etang von Thau liegt, und einen Hafen hat, hat man eine gute Stunde." *)

*) „Der Berg de la Cremade bei Agde ist ein Vulcan gewesen, und die Stadt ist nebst den umliegenden Dörfern ganz aus Lava gebauet; den Crater sieht man auch ganz deutlich."

* * *

(1787.) „Die Stadt Agde wurde von der phocäischen Colonie Massilia, dem heutigen Marseille, angelegt, und wie man versichert Agadä Tüchä („gut Glück") genannt, woraus Agde entstanden seyn soll; eine Schiffbrücke führt über den Heraultfluß in die schlecht gebauete, schmuzige und finstere Stadt. Der Fluß ist hier so seicht, daß kaum die Tartanen von 80 — 90 Schiffstonnen genug Wasser finden. Die größten Schwierigkeiten zeigen sich an der Mündung, wo sich aller Bemühungen ungeachtet, eine Barre anlegt. Man rückt mit den Steindämmen immer weiter ins Meer hinaus, aber das Meer ist hier so untief, daß sogleich wieder eine neue Sandbank entsteht, wenn man die erste von ihrem Orte verdrängt hat; und die Winkel zu beiden Seiten hinter den Dämmen füllen sich so schnell mit Sande aus, daß ein einziger Sturm von 3 Tagen alle Bemühungen der Kunst, und die Arbeit ganzer Jahre vereitelt. Bei alledem ist das Einlaufen der Schiffe in diese Mündung, die kaum 300 Schritte breit ist, noch äußerst gefährlich. Auf der westlichen Seite der Mündung steht eine Schanze mit einem Leuchtthurme. Eine halbe Meile Ostwärts von dem Ausflusse des Herault, steht auf einem Fels im Meere das Fort Brescou, wo eine Besazung liegt, und schlechte Leute aus vornehmen Familien gefangen gehalten werden."

„Ich bestieg den Berg St. Loup, um mit einem Blicke über die Küste, meine Begriffe von ihrer Entstehung in Ordnung zu bringen. Dieser Berg ist ein ausgebrannter Vulcan mit 2 Spizen, von denen die nördliche, die einst brannte, jezt sehr fruchtbar ist; auf diesem Gipfel steht eine Capelle, die dem heiligen Lupus geweihet ward, von dem der Berg seinen Nahmen erhielt. Auf dem andern steht ein Leuchtthurm

der aber schon lange nicht mehr erleuchtet wird. Von diesem Berge, der um etwas niedriger seyn mag als der von Cette, sieht man die ganze Anlage der Küste deutlich genug, um den Gang zu errathen, den die Natur bei ihrer Bildung wahrscheinlich befolgte."

„Der ganze Strich Landes von Beaucaire und Tarascon an der Rhone, über Bellegarde, St. Gilles, Frangnevaux, St. Laurent bis an den Etang von Mangüio herunter; und auf der andern Seite des Flusses gegen den Etang de Pelügues, bei Arles, und von da bis an den See Berre herab, eine dreieckigte Fläche von wenigstens 20 Quadrat-Meilen, ist durchaus eben, niedrig, mit vielen Etangs, Sümpfen und Morästen angefüllt, und besteht aus lauter Flußsand und Kieselgeschieben. Man darf daher mit größter Wahrscheinlichkeit dieses große Stück Landes für ein Werk der Rhone halten, die seit Jahrtausenden Sand und Steine an ihrer Mündung niederlegte, und so den Lionischen Meerbusen zur Hälfte ausfüllte. Der Nil hat bekanntlich noch mehr gethan, das ganze Delta ist erweislich sein Werk; das that auch der Rhein in den Niederlanden, der Po in der Lombardey, der Don und Cuban im Mäotischen Sumpfe und andere Flüsse; selbst kleinere Flüsse haben große Strecken Landes angelegt, und beträchtliche Meerbusen ausgefüllt. So füllte der Mäander den langen Meerbusen hinter den karischen Städten Priene und Myus mit Sand und Geschieben an, seine Mündung drang immer weiter vor; gegenwärtig ist sie 2 deutsche Meilen über die Ruinen dieser Städte herabgerückt." *)

*) Man sehe die Carte de la province du Languedoc, par Dezauche Geographe. Paris chez l'auteur 1785. 2 Blätter gros Fol.

„Als einmal die Rhone bis zur Spize von St. Gilles und Franquevaux vorgerückt war, fand sie einen Strohm im Meer der längs der Nordküste des ganzen Mittelmeeres von Morgen gegen Abend läuft. Dieser Strohm nahm dem Flusse Sand und Steine die er herführte größtentheils ab, und warf alles auf die westliche Küste, welche dadurch nach und nach untief und schlammigt wurde. Es entstand eine Bank, welche die Meereswellen zu Dünen aufdämmten, und so wurden die langen Sandstriche gebildet, welche die Etangs vom Meere abschneiden; diese wurden auch immer kleiner und seichter, je länger die Flüsse und Bäche aus den Cevennen herab, ihren Raub an Erde, Sand und Steinen darin niederlegten."

„Alle die neuangelegten Ländereien wären ein großer Gewinn für die Provinz, wenn man, wie das alte Aegypten, die Geschenke des Flusses zu benuzen, sie durch Dämme zu sichern, durch Canäle auszutrocknen, fruchtbar und bewohnbar zu machen suchte. Die Wasserbaukunst hat durch die Bemühungen der Niederländer am Rhein, und der Lombarden am Po so viele neue Entdeckungen gemacht, daß Unternehmungen dieser Art, um vieles sicherer und geschwinder gelingen müssen, als es bei den Alten geschehen konnte. Die Städte und Dörfer entvölkern sich in dem Grade wie sich die Sümpfe und Moräste vermehren, und dieses Uebel muß mit jedem Jahre zunehmen, wenn nicht nachdrückliche Gegenmittel gebraucht werden. Schon soll sich nach dem einstimmigen Berichte der Fischer, eine Stunde weit von den gegenwärtigen Sanddämmen, ein ganz neuer Damm im Meere anlegen, der sich in gerader Richtung von der Mündung der Rhone bis über Agde hinaus erstreckt. Nach einigen Jahrhunderten wird wahrscheinlich durch diese Erscheinung auch der Hafen von Cette gesperrt werden, es werden neue Etangs dazwischen

Wir besuchten den nächsten Morgen noch vor unserer Abreise, die berühmte *Ecluse ronde*, die in der ihr gegenüber liegenden schönen Ebene liegt; wir folgten dem Canale der aus derselben kommt, und sich bei Agde in den Fluß verliert. Dieses runde Schleusenbassin ist als ein Meisterstück der Kunst berühmt, und erregt die Bewunderung der Kenner. Der Canal von Languedoc, den man aus der Orbe nach dem Herault leitete, würde sich in diesen lezten Fluß durch eine ganz gewöhnliche Schleuse verlieren, wenn nicht ein Hinderniß, sich dieser Vereinigung entgegengesezt hätte. Ein hoher Damm nemlich den man zum Behuf der Korumühlen der Stadt durch den Heraultstrohm zog, veranlaßte in demselben zwei verschiedene Höhen seines Wassers; (Niveaux) eine dritte verschiedene Wasserhöhe hatte nun der Canal der aus der Orbe kam, sie ist gewöhnlich niedriger als die oberhalb des Dammes. In die Ecluse ronde ergießt sich nun von der einen Seite der von Beziers kommende Canal, dann zieht sich von hier ein 2ter Canal nach dem Herault obekhalb des Dammes; und ein Dritter nach demselben unterhalb des Dammes; die größte Wasserhöhe hat das Wasser im Canal der sich oberhalb des Dammes endigt; die mittlere Wasserhöhe hat der von Beziers kommende Hauptcanal; und die geringste der Canalarm der unterhalb des Dammes in den Herault ausläuft; alle diese Höhen kann man nun dem Wasser im Bassin ronde verschaffen um die Schiffe weiter zu bringen. *) Dieses cirkelrunde Bassin hat einen Durchmesser von 90 Fuß, und eine Tiefe von 16 Fuß. Im Boden der runden Schleuse ist noch ein längliches Bassin angelegt, um dem Wasser des Bassins,

*) „Jeden Tag geht in Agde ein Postschiff ab, das den Canal von Languedoc aufwärts fährt, und eines in Toulouse, das seinen Weg nach dem Mittelmeere auf dem Canale macht."

die für den untern niedrigsten Canalarm nöthige geringste Höhe zu geben. *)

* * *

„Die Stadt Agde, die 4 Stunden von Cette entfernt ist, wurde von den Marseillern, in einer Ebene, am linken Ufer des Herault, gegründet; schon ihr Name *Agathe Tyche* — ἀγαθὴ τύχη — gutes Glück — weißt auf ihren griechischen Ursprung hin. Doch hatte sie nie eine große Wichtigkeit, noch einen blühenden Handel; sie liegt oberhalb der Mündung des Herault, und nicht weit von derselben. Ihr Hafen ist nur durch den Schiffbruch bekannt, den daselbst die Gesandten erlitten, welche Chilperich im Jahre 580 an den Tiberius, Kaiser des Orients, abschickte. **) Die Einwohner leben von der Fischerei, verfertigen Grünspan, und distilliren Branntwein. Agde ist der Niederlagsort, für die Lebensmittel die aus Languedoc und Provence hin und her gebracht werden, so wie für die Pouzzolane die man aus Civita Vecchia für die Arbeiter des Canals bezieht. Die Häuser sind von Lava gebauet, wodurch sie ein trauriges Ansehen erhalten. Die Mauern, mit ihren großen runden und viereckigen schwarzen Thürmen geben der Stadt vollends das Ansehen eines Gefängnisses; doch ist der alte bischöfliche Palast, ein recht schönes Gebäude.

Den Hafen, der mit Sand angefüllt war, ließ der Cardinal von Richelieu wieder herstellen, und die Stände

---

*) Ueber diese Schleuse lese man: *Andreossy* Description du Canal de Languedoc pl. XIII. und den Artikel Ecluse in der französischen Encyclopädie, wo eine umständliche Beschreibung und Zeichnung dieser Ecluse ronde ist.

**) *Gregor. Turon. VI.* 2.

von Languedoc ließen die Arbeit fortsezen; dieser Hafen wird durch das Fort Brescou, das auf einem alten Vulcane erbauet ist, beschüzt; dieser Felsen steht im Meere bei der Mündung des Herault und beim Vorgebirge von Agde. Die Stadt hat 6 — 7000 Einwohner. Man besucht von hier aus die Salzteiche von Bagnas, und den weiten Crater am Fuße des Berges St. Loup, aus dem alle die Ströhme von Lava hervorkamen, deren man sich bediente, um die kleine Capelle Notre Dame de Grau bei der Mündung des Herault, die alte bischöfliche Wohnung, die Cathedralkirche, und selbst die Stadt zu erbauen, und die man noch immer zu neuen Gebäuden anwendet; auf dem Berge St. Loup schweift der Blick über das Meer und die Ebenen des Landes umher, und entdeckt überall entzückende Aussichten. Hier erblickt man die Mündung des Königlichen Canals der in den Etang von Thau fortlauft und sich durch denselben zwischen Dämmen hinter und neben Cette hinabzieht."

* * *

„Der Hafen von Agde, den der Herault bei seiner Mündung in einer Bucht des Meeres, auf der Westseite des Forts Brescou, bildet, kann nur kleine Fahrzeuge aufnehmen; eine Sandbank, die man schon oft versucht hat wegzuschaffen, verbietet großen Schiffen den Eingang. Zwei Kais fassen den Strohm, dessen Bette gegen 50 Toisen breit ist, von der Stadt bis zum Meere ein. Von Agde bis Marseillan, das am Ufer des Etang von Thau liegt, und einen Hafen hat, hat man eine gute Stunde." *)

*) „Der Berg de la Cremade bei Agde ist ein Vulcan gewesen, und die Stadt ist nebst den umliegenden Dörfern ganz aus Lava gebauet; den Crater sieht man auch ganz deutlich."

* * *

(1787.) „Die Stadt Agde wurde von der phocäischen Colonie Massilia, dem heutigen Marseille, angelegt, und wie man versichert Agadä Tüchä („gut Glück") genannt, woraus Agde entstanden seyn soll; eine Schiffbrücke führt über den Heraultfluß in die schlecht gebauete, schmuzige und finstere Stadt. Der Fluß ist hier so seicht, daß kaum die Tartanen von 80 — 90 Schiffstonnen genug Wasser finden. Die größten Schwierigkeiten zeigen sich an der Mündung, wo sich aller Bemühungen ungeachtet, eine Barre anlegt. Man rückt mit den Steindämmen immer weiter ins Meer hinaus, aber das Meer ist hier so untief, daß sogleich wieder eine neue Sandbank entsteht, wenn man die erste von ihrem Orte verdrängt hat; und die Winkel zu beiden Seiten hinter den Dämmen füllen sich so schnell mit Sande aus, daß ein einziger Sturm von 3 Tagen alle Bemühungen der Kunst, und die Arbeit ganzer Jahre vereitelt. Bei alledem ist das Einlaufen der Schiffe in diese Mündung, die kaum 300 Schritte breit ist, noch äußerst gefährlich. Auf der westlichen Seite der Mündung steht eine Schanze mit einem Leuchtthurme. Eine halbe Meile Ostwärts von dem Ausflusse des Herault, steht auf einem Fels im Meere das Fort Brescou, wo eine Besazung liegt, und schlechte Leute aus vornehmen Familien gefangen gehalten werden."

„Ich bestieg den Berg St. Loup, um mit einem Blicke über die Küste, meine Begriffe von ihrer Entstehung in Ordnung zu bringen. Dieser Berg ist ein ausgebrannter Vulcan mit 2 Spizen, von denen die nördliche, die einst brannte, jezt sehr fruchtbar ist; auf diesem Gipfel steht eine Capelle, die dem heiligen Lupus geweihet ward, von dem der Berg seinen Nahmen erhielt. Auf dem andern steht ein Leuchtthurm

menden Wogen umspielten und umrauschten, vom allersüssesten Wohlbehagen erfüllt; ein ganz eigenes Vergnügen machte mir der Gedanke an den gewaltigen Contrast, in welchem meine gegenwärtige Lage, mit derjenigen stand, in der ich meinem Berufe nach, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, mich jezt befinden sollte; ich sollte nemlich gerade in diesen Augenblicken, es war halb 10 Uhr, auf meiner Kanzel stehen, und andächtigen, ländlichen Zuhörern Worte des Lebens verkündigen, dafür saß ich jezt einige hundert Stunden weit von derselben entfernt, in den Wellen des mittelländischen Meeres bis an die Lippen versunken.

Aber nie konnte meine Brust an jener ehrwürdigen Stelle inniger und lebendiger von heiligen Gefühlen der Bewunderung der Größe und Herrlichkeit Gottes erfüllt seyn, als jezt, da mein Auge nur eine Spanne hoch über den Wassern des Abgrundes, bewundernd und anbetend über das schäumende, in der Morgensonne schimmernde Wellengetümmel in die Unendlichkeit hinaus blickte, da ich in namenloses Erstaunen verloren war, über das mich umbrausende, erhabene Wunder der Allmacht des großen und guten Geistes über den Sternen. Von heiliger Begeisterung durchglüht und hingerissen, erhob ich meine Hände aus den Wellen empor, und sprach anbethend und tief bewegt, die Worte des frommen, erhabenen Dichters: „Rund um mich her ist alles Allmacht und Wunder alles! — Hallelujah, Hallelujah der Tropfen am Eimer — rann aus der Hand des Allmächtigen auch. — Als der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, — die Ströhme des Lichtes rauschten, und Siebengestirne wurden, — da entrannst auch du Tropfen der Hand des Allmächtigen!"

Mitten in den Wellen hielt ich also an diesem Sonntagmorgen auch meine Gottesverehrung; meine gerührte Stimme schloß sich auch an die frommen Gebete und Loblieder an,

die jezt in allen Tempeln der Christenheit, zum Himmel emporstiegen. Auch hier in den Wellen des Meeres fand ich mich in einem herrlichen und heiligen Tempel der Gottheit; das majestätische Rauschen des prachtvollen, schimmernden Elementes um mich her, war mir herzerhebender, begeisternder Kirchengesang — heiliger Lobgesang, himmelanstrebender Hymnus zur Ehre des großen Unsichtbaren, dessen Worte aus den tiefen Fernen des unermeßlichen Himmels, und des grenzenlosen Meeres, sanft, vernehmlich und erquickend zu meinem Herzen sprachen.

Nach einem unendlich angenehmen, erquickenden halbstündigen Bade, sezten wir unsern Weg wieder fort. Jezt sahen wir in nicht gar zu großer Ferne, auf dem Meere ein ansehnliches Schiff, mit vollen Segeln dahin ziehen; mein Reisegefährte äußerte den Gedanken, daß es wohl ein englisches Schiff seyn könne; nach einer Weile sezte er bei, daß die Engländer schon oft, gleich Seeräubern der africanischen Küste, an den französischen Küsten Menschen weggekapert, und mit nach England geschleppt hätten, dies könnte auch uns am Ende begegnen; zu einer solchen Voyage pittoresque nach England hatte ich aber jezt ganz und gar keine Lust, doch kam mir die Sache noch nicht so gefährlich vor, und wir blieben einstweilen noch immer hart am Meere; das Schiff war uns jezt schon etwas näher; Herr H. sagte nun ferner, wenn die Seeräuber Menschen am Ufer wegnehmen wollten, so näherten sie sich nicht mit dem Schiffe, sondern schickten eine schnellsegelnde Schaluppe, mit guten Scharfschüzen bemannt, nach dem Ufer, wo man nicht mehr fliehen könne, ohne sich der Gefahr auszusezen, erschossen zu werden. Jezt fieng es mir auf einmal an ganz unheimlich zu werden, und der Gedanke wurde mir erstaunlich lebhaft, daß dies doch vielleicht ein englisches Schiff seyn, und daß es auch wohl eine Scha-

luppe nach uns ausschicken könne; es wandelte mich nun ein plözliches Grausen an, und ich eilte mit unserm Esel, dem ich kräftig zusprach, aus Leibeskräften den Sandhügeln zu, um hinter ihnen verborgen entfliehen zu können; mein Reisegefährte fieng nun auch an zu laufen, was er konnte; doch trafen wir bald hinter den Hügeln Leute an, die uns versicherten, jenes Schiff seye kein englisches, und beyfügten, wir sollten nur getrost unsern Uferweg verfolgen; dies thaten wir denn auch, und in kurzer Zeit war das Schiff wieder weis auf der Höhe des Meeres.

Wenige vereinzelte Menschen begegneten uns in dieser Sandwüste; wir mußten uns oft durch große Strecken höchst mühselig durch den tiefen Sand hinarbeiten; endlich kamen wir gegen Mittag aus dieser Einöde heraus, der Weg wurde fester wie wir dem felsigen Gebirge näher kamen, an dessen Fuße Cette hart am Meere liegt. Der Weg führte uns am Gebirgabhange in die Höhe, in hohem Grade erhaben und erschütternd war hier die Aussicht auf die ganz schwarz erscheinende, unermeßliche Fläche des Meeres, auf dem in der Ferne eine Menge Schiffe zerstreut war, die wie weisse fliegende Seevögel aussahen, und das auf eine auffallende Art, mit der heitern, glänzenden Uferlandschaft und dem schönen hellcolorirten Gebirge hinten daran contrastirte. Bald entdeckten wir den weit ins Meer hinauslaufenden Molo von Cette, mit einem schönen hohen Leuchtthurme an seiner Spize, und nun kam auch das tief unten liegende Cette, mit den Forts St. Louis und St. Pierre, die mit der links auf der Höhe sich zeigenden Citadelle den Hafen beschüzen, zum Vorschein.

Die Anhöhe, an deren Fuße Cette neben dem Meer liegt, ist mit Reben bedeckt; Cette ist als der eigentliche Hafen von Montpellier anzusehen, es ist ein heiteres Städtchen;

man athmet hier die reinste Luft; es ist von allen Seiten offen, und wird durch einen tiefen Canal, der aus dem großen, 12 M. langen Etang von Thau, und vom Canal von Languedoc daselbst herkommt, und *Grau de Palavas* heißt, in zwei Hälften getheilt, von denen die vordere oder östliche auf dem Sanddamme auf Pfahlwerk gebauet ist, und die andere hintere oder westliche auf dem Felsenfuße des hinter Cette sich erhebenden Berges liegt. Gegen das Meer hin, das hier *Golfe de Lion* heißt, wegen seiner Gefahren für die Schiffahrt, erweitert sich der Canal und macht den Hafen aus, wo die Schiffe zwischen einem großen westlichen und nördlichen Molo gesichert sind; jener ist der den wir zuerst erblickten, und hängt mit dem Berge zusammen; der Hafen ist 18 — 20 Fuß tief; längs des nach dem Etang von Thau sich ziehenden Canales sind Kais mit Werkstätten und Magazinen. Cette soll höchstens 8000 Einwohner haben, der größte Theil derselben widmet sich der Fischerei und dem Seewesen. *) Die Kaufleute von Montpellier, das 5 Stunden von hier entfernt ist, haben hier fast alle eigene Häuser, wo sie einen Theil des Jahres zubringen, um die Spedition ihrer Waaren zu besorgen. Eine über den Canal gehende Brücke verbindet beide Theile der Stadt, und scheidet den Hafen wo die großen Schiffe stehen, von dem Canal wo die kleinern Fahrzeuge liegen. An der Mündung dieses Canals ist der westliche, 60—70 Toisen lange Molo angelegt, auf dem ein Fort und ein Leuchtthurm steht.

Die Gegend jenseits der Stadt bis zur Etangbrücke, ist äußerst reizend; wir durchzogen sie gegen Abend, die mannig-

*) „Cette hat nur Eine Straße, und zählt dem ungeachtet 9000 Einwohner; die meisten beschäftigen sich mit der Fischerey und dem Seewesen."

faltigen nahen und fernen höchst malerischen Ansichten, machten mir unaussprechlich viel Vergnügen; unzählige male blieb ich stehen, um ihrer recht froh zu werden; wir hatten auch nicht zu eilen, da wir in dem nahen Frontignan übernachten wollten. Es war ein unvergleichlicher Abendspaziergang den wir machten, der dem genußreichen Sonntage die Krone aufsezte. Das Städtchen mit so manchen schönen Gebäuden, der Seehafen, der herrliche westliche Molo mit seinem zierlichen Leuchtthurme, alle im schönsten Glanze der Abendsonne schimmernd, daneben das so sehr mit dieser heitern Partie contrastirende, finstere endlose Meer, mit so manchen über ihm zerstreuten, nahen und fernen vergoldeten Seegeln, die hohen majestätischen, hinter Cette sich hinziehenden, in mannigfaltigen Formen hervortretenden Berge, und die anmuthigen Ansichten in der Ebene umher, bildeten ein entzückendes Gemählde.

Anmuthige südliche Gebüsche und Bäume schmückten die Seiten unsers Weges; auf unserer Linken erblickten wir den königlichen Canal der sich zwischen ansehnlichen Dämmen in gerader Linie, glänzend durch den sumpfigen Etang herab zieht, unter einem Bogen der ungeheuer langen steinernen Brücke la Peyrade, auf der man nach dem jenseitigen Ufer kommt, hinlauft, und weiter den Etang hinab sich in gerader Linie hinabdehnt und in die äußerste Ferne verliert; er legt von hier noch einen Weg von 5 deutschen Meilen bis Aigues mortes zurück, wo er sich beim Canale von Pekkais endigt, auf dem man weiter bis in den kleinern Arm der Rhone kommt. Auf der Brücke la Peyrade hatten wir außer den schon genannten köstlichen Anblicken, noch die interessantesten Aussichten hinauf- und hinabwärts nach dem Gewässer des Etangs und Canales, und ihrer Umgebung. Auch jenseits

der Brücke fanden wir die Gegend bis Frontignan, wo wir die Nacht zubrachten und uns seines Götterweines erfreueten, ungemein angenehm. Auch dieser Abend gehört so wie der ganze Tag zu den reichsten und köstlichsten meiner Reise. Unendlich schmerzt es mich, daß ich von Cette und seiner Umgebung, die so reich an mahlerischen Ansichten ist, keine Zeichnung aufweisen kann; aber wir durften hier, wo ein Seehafen ist, es durchaus nicht wagen zu zeichnen, ohne uns der größten Gefahr auszusezen; manchen köstlichen Standpunkt zum Zeichnen, zwischen Cette und der Etangbrücke, verließ ich nicht ohne schmerzliches Herzenswehe, und lautes Jammern.

* * *

„Ich erblickte bei dem Hafenstädtchen Cette das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern, die auf der Erdfläche wallen, heilig seyn muß, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne. Der Hafen mit einem Walde von Maſtbäumen, der Molo mit seinem schlanken Pharus, die Stadt Cette mit ihren abendlich angestrahlten weissen Wohnungen, der benachbarte mit niedrigem Gestrippe überkleidete Berg; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke des Canals von Languedoc; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in der Ferne; man denke sich wo möglich das Unermeßliche, die Herrlichkeit und den Reichthum einer solchen Ansicht, und beurtheile darnach die Wirkung ihres Gesammteindruckes, auf jeden Sterblichen, dessen Brust nicht mit Horazens dreifachem Erze verpanzert wurde.

Ein frischer Seewind kühlte die Wärme des Abends. Die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen,

und die Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Peterschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen. Mit der Wonne wurde vielleicht selten gebadet. Die Geschwader der Carthager, Syracuser und Römer, giengen vor meinem Geiste vorüber, die großen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker, schollen aus ihren fernen Grüften, über die unermeßliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten. Ich gieng nachher noch lange auf dem Molo spazieren. Allmählich verstummte das Getümmel des Hafens, und man hörte nur von Zeit zu Zeit, in den Schiffen, das dumpfige Läuten der Betglocke. Lange schon hatte die Flamme des Pharus geleuchtet, als ich in den Gasthof zurückkehrte. Goldne Bilder aus Athen, Milet und Lesbos mischten sich in meine Träume."

* * *

„Cette ist der einzige Punkt an der Küste des Mittelmeeres zwischen den Pyrenäen und der Rhone, wo man großen Schiffen einen Zufluchtsort sichern konnte. Der Hafen hat einen Damm auf der West- und einen auf der Nordseite. Der Winkel, den sie nach dem Meere hinaus bilden, ist offen, um die Schiffe aufzunehmen; der Hafen hat eine Tiefe von 18 — 20 Fuß, und steht mit dem Etang von Thau durch einen Canal in Verbindung, neben dem sich Kais hinziehen die von Werkstätten und Kaufmannsmagazinen begrenzt sind. Die Forts St. Louis und St. Pierre, und die Citadelle hinter Cette auf der Höhe schüzen den Hafen gegen feindliche Angriffe. Ludwig XIV. ließ den Grund zu Cette legen. Um die Bevölkerung dieser Stadt zu beschleunigen, erlaubte er im J. 1673. allen Particuliers sich hier niederzulassen, und frei von jedem Zolle,

alle Arten von Waaren und Lebensmitteln zu verkaufen. Vor dieser Epoche bildete der hinter Cette sich erhebende Berg eine Art von angebaueter, aber ganz verlassener Insel. Ein Etang, durch den man in gewissen Jahreszeiten zu Fuße kommen konnte, trennte sie von Frontignan. Diese Passage war nicht allein gefährlich, sondern ihre Länge kostete die Anbauer der Insel, die jeden Abend wieder nach Hause zurückkehren mußten, auch viele Zeit. Riquet, der sich damals durch den Canal von Languedoc unsterblich machte, erhielt den Auftrag einen Damm quer durch den Etang von Frontignan zu errichten. Für den Abfluß des Wassers brachte er Oeffnungen darin an, und für die Schiffe, eine Drehebrücke. Als er auf diese Art eine leichte und sichere Communication zwischen dem festen Lande und dem Berge von Cette zu Stande gebracht hatte, legte er die lezte Hand an den Hafen, dessen Erbauung ebenfalls seinen Talenten anvertraut worden war."

* * *

„Der berühmte Vernet, welcher bei den vornehmsten Seehäfen Frankreichs, Seeprospekte entwarf, zeichnete auch bei Cette einen furchtbaren Sturm, er wählte den westlichen Molo zum Mittelpunkte seiner Vorstellung. Vernet war zum Mahler des Meeres gebohren; die Natur selbst scheint seinen Pinsel zur Vorstellung dieses Elementes geweiht zu haben. Er fühlte seinen Beruf schon in seiner Jugend, und sezte sich den größten Gefahren aus, um die Natur dieses Elementes in seinen fürchterlichsten Erscheinungen zu beobachten. In einem der gewaltigsten Stürme ließ er sich an einen Mast binden, das ganze Schiffsvolk war in der äußersten Bestürzung, die rohesten Matrosen bebten und beteten; Vernet allein achtete auf keine Gefahr, fühlte nur die erhabenen, wechselnden

Schönheiten des Sturmes, und rief einmal über das andere voll Entzücken: Gott wie schön! wie schön ist das! —

„An dem nördlichen Ufer des Etang von Thau zieht sich ein Berg von Osten nach Westen hin, er wird Pie Feguie genannt. Auf dem Gipfel desselben liegen die Ruinen eines Bethauses, und einer Einsiedlerwohnung, von wo ich vor einigen Monaten den Aufgang der Sonne aus dem Schooße des Meeres gesehen hatte; ein über allen Ausdruck herrliches Schauspiel! Wenn ich je meiner Rechte auf die menschliche Gesellschaft verlustig werden, oder sie die ihrigen an mich aufgeben sollte, so wäre hier der Ort, wo ich meine lezten Tage beschließen möchte. Unten an diesem Berge und am Ufer des Etang ist das Dorf Vic, mit einem Edelsize, in einer der vortheilhaftesten Lagen, für das Gedeihen der schönsten Früchte des wärmern Italiens; der Berg liegt vor dem rauhen Mistral, schüzt das Dorf vor dem Frühlingsfroste und faßt alle Kraft der mittägigen Sonne in seinen Schoos. Weiterhin liegt Frontignan, in einer eben so günstigen Lage. *)

„Wenn das Meer beim Südwinde, den man hier zu Lande Marin nennt, gegen die Küste angetrieben wird, so läuft das Wasser im Canal von Cette mit Ungestümm in den Etang hinauf; und wenn dieser Wind lange mit Heftigkeit anhält, so wird der niedere Theil der Stadt auf der Sandbank so sehr unter Wasser gesezt, daß man mit Böten durch die Gassen fahren muß. Beim Nordwinde hingegen zieht sich das Meer von der Küste weg, und dann nimmt das Wasser

*) „Cette ist nur 4 Lieues von Montpellier entfernt: man hat täglich Gelegenheit dahin; die Kutschen kehren im Wirthshause *de la Couple près de St. Come* ein, der Plaz kostet 3 Liv. man kommt durch das weinreiche und doch arme Frontignan."

aus dem Stang den Lauf nach dem Meere zu. Ich gieng nach dem Hafen um die Bewegung des Meeres zu beobachten. Hier steht am Ende der Stadt die Schanze St. Pierre auf einem Fels, unter welchem das Meer mit Ungestümm wüthete; ein großer, erhabener Anblick! das Meer von heulenden Winden gepeitscht, das Wellengedränge und das Brüllen der am Ufer zerschmetterten Wogen! ich stand wie eingewurzelt, die große Naturscene bestürmte auf einmal alle meine Sinne. Ich sah wie in der Ferne sich ein Wasserberg um den andern erhob; langsam und drohend daher zog; dann über die vom Ufer zurückprellende Welle sich wälzte; jezt zu bersten schien, dann wieder sich sammelte, und nun an den Felsen geschleudert, mit einem fürchterlichen Geräusche in Staub verflog.

„So war mir nur damals zu Muthe als ich zum erstenmale in eines der wildesten Thäler der hohen Alpen hinein kam; rings um mich her die unermeßlichen Felsmassen sich bis an die Wolken thürmen, und die Trümmer ihrer zerstörten Gipfel, wie die Gerippe einer gerichteten Welt, um mich her liegen sah. Allein der Anblick des zürnenden Meeres erregt eine mehr zusammengesezte, folglich eine angenehmere Empfindung. Schweigend und starr stehen die Granitfesten da, man zerlegt sie in Theile und Hauptmassen; steigt allmählich mit dem Blicke von dem Niedern zum Höhern bis zu den ewig beschneieten Firsten hinauf. Nur das Aug' ist beschäftigt und der Phantasie glückt es sich bleibende Bilder zu schaffen. Im Sturme hingegen ist alles lebendig, alles in unaufhörlicher Bewegung; Aug und Ohr genießen zugleich; die Phantasie schwebt über dem ungemessenen Elemente, hebt sich und sinkt mit den Wogen, und wird vom Gedränge der immer zerfließenden, immer sich erneuernden Gestalten unaufhaltsam fortgerissen.

„Ich konnte mir diesen Auftritt nicht größer und majestätischer denken, und doch versicherte mich jedermann, daß das Meer nicht halb so hoch gehe wie gestern; die Wellen hatten sich selbst über den 20 Fuß hohen Molo geworfen und große Steine auf die hinter demselben vor Anker liegenden Schiffe geschleudert. Noch war der Molo ganz mit hinaufgeworfenen Steinen besäet. Das Schiff das zunächst am Eingange des Hafens stand, wurde in der Nacht von seinen Ankern gerissen; seine mächtige Kabeln, mit denen es an dem Molo befestigt wurde, sprangen wie Bindfaden; es konnte kaum noch gerettet werden. Im Felsen neben der Petersschanze befindet sich eine Höhlung, so oft eine Welle hineingeworfen ward, drang das Wasser mit Gewalt oben durch eine Oeffnung heraus, und schleuderte einen Schlagregen bei 30 Fuß hoch in die Luft; lange sah ich mit größtem Vergnügen diesem Schauspiele zu.

„Es liegen gegenwärtig (diese Nachrichten sind vom Sommer des Jahres 1787) nur wenige Schiffe im Hafen; der größere Theil kommt erst nach der Weinlese an, um den Winter über ihre Ladung zu erhalten. Im Frühlinge segeln gemeiniglich alle ab. Desto mehr kleinere Fahrzeuge für den Küstenhandel waren vorhanden. Tausend bis 1500 dergleichen kleinere Fahrzeuge, Tartanen und Pinquen laufen im Jahre aus dem Hafen von Cette, mit Seidenstoffen, Wollenwaaren, Baumwollentüchern, verarbeitetem Leder, Grünspan, Weinsteinsalz, Parfümeriewaaren, geistigen Getränken, Salz, Oel, Grapp, Lakmuslappen, Souda und Salicor beladen; dagegen bringen sie rohes Leder, rohe Baumwolle, Hanf, Wolle, Zucker, Kaffee, Anchois, Gewürze, rohen Weinstein, Alaun, Seife, Korkholz, Reife, und Holz zu Weinfässern.

„Größere Schiffe von 80 — 450 Schiffstonnen kommen das Jahr hindurch 200 — 300 an der Zahl aus den fran-

päischen Häfen am Ocean, aus England, Holland, Schweden und Dänemark, und laden hier 30 — 40,000 Stück Branntweine, das Stück zu ⅔ Tonnen, und 40 — 50,000 Müids Weine. In sehr guten Jahren beläuft sich die Ausfuhr noch einmal so hoch. Diese Schiffe kommen meistens mit Ballast, nur wenige bringen etwas Tabak, Stockfische, Sardellen, Hanf, Pech, Theer, Talg, Eisen und Kupfer. Daher werden die Weine und Branntweine meistens baar bezahlt, und bringen 15 — 20 Millionen Liv. in die Provinz; da hingegen für den Küstenhandel höchstens 3 — 4 Millionen wieder aus dem Lande gehen. Die Provinz würde sich daher bei einer so vortheilhaften Bilanz bald sehr bereichern, wenn nicht alle Jahre noch größere Summen aus derselben in den königlichen Schaz, und in den Schooß der großen Güterbesizer nach der Hauptstadt abflößen.

„Die Kaufmannschaft von Cette ist auch lange so reich nicht als man nach diesen Angaben denken sollte; die Kaufleute sind meistens nur Commissionnärs bei diesem Handel, und reisen in der Welt herum, um Aufträge zu sammeln. Es sind nicht 6 Schiffe zu Cette die den dortigen Kaufleuten angehören. Cette ist kein Freihafen, und darf keine Waaren unmittelbar nach der Levante versenden, auch keine von dorther erhalten; sondern all ihr Verkehr mit diesen Ländern muß durch die Hände der Kaufleute von Marseille gehen. Indessen ist doch Cette der einzige brauchbare Hafen der Provinz Languedoc; der zu Agde ist beinahe unzugänglich, und für Schiffe die über 100 Tonnen tragen, gänzlich verschlossen. Eine gleiche Bewandtnis hat es auch mit dem Canale la Nouvelle, der in dem Etang von Narbonne angelegt ward, um diese Stadt zum Hafen zu machen. Das Privilegium von Marseille sperrt also den Languedokern, Aegypten, Syrien, und die Türkei; das von Bordeaux und Nantes schließt sie von Amerika aus; und

zurück. Allein dieses Geschenk, das die Natur hier so verschwenderisch austheilt, ist für den Bewohner der Küste verloren, er darf keinen Gebrauch davon machen. Bei Aiguesmortes, beim Fort St. Marie, und bei der ganzen Camargue zeigt sich nach jedem Regen eine Salzrinde auf der ganzen Oberfläche des Bodens; aber wehe dem, der auch auf seinem eigenen Grunde sich das Geringste davon zueignen wollte! Die Salzpächter unterhalten Wächter, die schwarze Brigade genannt, die immer beschäftigt sind, die schöne Salzrinde zu zerschlagen und wieder mit dem Sande zu vermengen.

„Das Seewasser ist schon Contrebande. Eine Reihe königlicher Gesetze verbietet Jahrhunderte herab allen Gebrauch dieses Elements. Um auch die schlauesten Köpfe zu entwaffnen, und alle die tausend Schleichwege zu versperren, auf welchen die gereizte Erfindsamkeit des Armen sich Salz verschaffen könnte, machte der habsüchtige Pächtergeist die drückende Verordnung, daß jede Familie an den am Meere gelegenen Provinzen, jährlich ein gewisses auf die Anzahl der Köpfe berechnetes Maaß Salz kaufen, und sich Einlösungsscheine dafür geben lassen muß; und dieses Maaß Salz wurde so stark gemacht, daß immer am Ende des Jahres noch vieles weggeschüttet werden muß. Der einzige Vortheil den die Nachbarn des Meeres genießen, ist ein etwas geringerer Kaufpreis als er im Innern Frankreichs ist, wo der Salzhandel eine der drückendsten Auflagen ausmacht.

„Diese Salzpacht bringt jährlich viele Millionen in die königliche Schatzkammer. Die Salzwerke zu Pekkais liefern zum Beispiel, ein Jahr ins andere gerechnet, bis 500,000 Centner Salz; die Oberpacht nimmt den Centner auf dem Plaze für 5 Sols an; verführt ihn in die innern Provinzen, und läßt sich in den großen Gabellen 27 Liv. für den Centner bezahlen, woraus ein jährlicher reiner Gewinn von 7 — 8

Millionen Liv. entsteht. Das Salzwerk von Cette wirft aber nicht über 1500,000 Liv. ab. Die Sandbank zwischen dem Meere und Etang ist 2 — 300 Schritte breit, und in der Mitte etwas erhaben. Mitten auf dieser Sandbank steht ein alter Thurm, der ehemals zur Wache gegen die Unternehmungen der Seeräuber diente, die oft auf diesem niedern Strande landeten, und des Nachts die nächsten Dörfer jenseits des Etangs überfielen. Gegenwärtig verbergen sich die Wächter (employés de la ferme) welche auf die Contrebande lauern, in diesem auf dem Sande gebaueten Thurme. Eine Stunde vor Agde verließen wir das Meer und wandten uns landeinwärts gegen den Sumpf von Bagnas, wo wir den großen languedokischen Canal fanden, der uns um den Berg St. Loup herum nach Agde führte."

* * *

„Nachrichten vom Jahre 1810." Cette hat jezt ungefähr 8000 Einwohner; dieser Plaz treibt nicht nur seinen Handel für sich, sondern bildet auch den Seehafen für Montpellier, Beziers und andere benachbarte Städte, von denen fast jedes bedeutende Haus zum Behufe seiner Seeexpeditionen ein Magazin daselbst unterhält. Cette war vor 150 Jahren ein unbedeutender Fischerort. Die Entstehung des südlichen Canals veranlaßte das Projekt bei Cette einen Hafen für denselben anzulegen, und diesen Ort zu einem Mittelpunkte des Verkehrs mit Languedoc und dem Auslande zu machen. Erst seit weniger als 100 Jahren hatte Cette angefangen, einen ziemlichen Handel zu führen, und in neuern Zeiten sind die Fortschritte dieses Seehafens darin beträchtlich gewesen. Die gegenwärtige Seesperre hat dieselben unterbrochen. Uebrigens sieht Cette einer günstigen Zukunft entgegen, denn der Gouverneur hat zur Erweiterung, Reinigung und Beschü-

zung des Hafens, beträchtliche Summen ausgesezt, welche bedeutende Arbeiten auch wirklich seit 2 Jahren mit Nachdruck betrieben werden.

„Cette hat eine besonders vortheilhafte Lage; denn eines Theils können die einkommenden Güter mit der größten Bequemlichkeit und geringen Kosten zu Wasser nicht nur bis Bordeaux geführt, sondern auf der entgegengesezten Seite über Beaucaire bis Chalons sur Saone und Paris hinauf durchs Innere von Frankreich vertheilt werden; andern Theils fließen die Ausfuhrprodukte aus eben den gedachten Gründen hier zusammen. Die vornehmsten Exportartikel sind die des gesegneten Languedoc, und selbst zum Theil die der Provence, nemlich Weine, Branntweine und Spriet, trockene und eingemachte Früchte, Sämerei, Grünspan, Krapp, Spiesglas, Weinstein, Safran, Oel, Parfümerie, Liköre, Kapern ꝛc. Die Einfuhr ausländischer Produkte ist noch zur Zeit eingeschränkt. Ein Haupthindernis besteht in der Rivalität von Marseille, welche Stadt es zu hintertreiben wußte, daß das ehemals in Cette vorhanden gewesene Lazareth nicht wieder aufgebauet worden ist. Da nun alle einkommenden Schiffe in Marseille ihre Quarantaine halten müssen, so verkaufen diese lieber eben daselbst ihre Ladung. Sollte aber Cette, wie man sich schmeichelt, einmal wieder ein Lazareth bekommen, so würde es einen Theil des Levantischen Handels an sich ziehen und auch mit den Colonien direkte handeln können."

In Friedenszeiten dürfte auch der Verkehr mit dem schwarzen Meere zu vortheilhaften Unternehmungen Anlaß geben; einige in dieser Art sind bereits von Cette auf Odessa versucht worden, und obgleich es den Cargadeurs zur Führung der Geschäfte an den gehörigen Kenntnissen gefehlt hat, so wußten die Eigenthümer dennoch dreimal ihr Capital dabei zu gewinnen. Gegen die obbenannten Ausfuhrartikel, wozu

noch die verschiedenen Fabrikate von Nimes, Carcassonne, Lodeve, Montpellier, Ganges ꝛc. zu fügen sind, nimmt Cette gerne vom Auslande Hanf, Flachs, Talg, Wachs, Getreide, Segeltuch, Juften, sortirtes Eisen, ꝛc. zurück, gedörrte Fische von Norwegen, Breter und alle Arten von Bau- und Stabholz sind ebenfalls gut abzusezen; doch von dem leztern nicht soviel, indem Italien, Bourguignon und die Cevennen nicht wenig Stabholz nach Cette liefern. Der in Cette fabricirte sogenannte Vin de Calabre ist ein mit etwas Gewürz angemachter, gekochter Wein von weißen Muscattrauben. Vor der Revolution besas Cette beträchtliche Tabakfabriken und eine Zuckersiederei, von beiden ist nichts mehr vorhanden. In den Gegenden von Cette wird das vortrefflichste Seesalz bereitet.

* * *

„Cette und Marseillan stehen in ununterbrochenem Handelsverkehr mit einander, man hat jeden Tag Gelegenheit, auf einem Handelsschiffe von einem dieser Häfen zum andern zu kommen. Auf einem solchen Schiffe fuhren wir von Cette nach Marseillan. Ein günstiger Wind schwellte unsere Seegel, und brachte uns schnell mitten in den Etang von Thau, in dies weite Bassin, durch welches sich der Canal von Languedoc zwischen Dämmen hinabzieht, über welche die Pferde beim Ziehen der Schiffe ihren Weg nehmen. Die Schiffahrt auf diesem Etang ist zuweilen gefährlich. Unser Schiffspatron erzählte uns, daß vor 30 Jahren am Tage des heil. Ludwigs 200 Personen, welche Abends von einem ländlichen Feste über den Etang zurückkehrten, von einem Sturme überfallen wurden, und zu Grunde giengen. Als wir die Höhe von Balaruc, das durch seine mineralischen Wasser berühmt ist, und in der Nähe von Frontignan liegt, erreicht hatten, erhob sich ein ungünstiger Wind, und der Himmel überzog sich mit düstern

Wolken. Nach einer Fahrt von 3 Stunden kamen wir in Marseillan an. Wir tranken hier einige Gläser Piccadan, ein recht angenehmer weisser Wein, der aber doch denen von Lunel und Frontignan nachsteht. Den Weg nach Agde, das nur 1 Stunde von Marseillan entfernt ist, machten wir nun zu Fuße." *)

* * *

„Keinen imposantern Anblick der Pyrenäen kann man sich denken, als den östlichen Theil der Kette, wenn man ihn aus vortheilhaften Standpunkten in Languedoc betrachtet. Besonders muß man diese Kette auf dem Berge von Cette sehen; da erhebt sie sich wie ein stolzes gewaltiges Vorgebirg aus dem Schooße der Wellen, indeß die Ebenen von Roussillon, die durch die Anschwemmungen der Flüsse dem Meere entrissen wurden, bei dieser Entfernung in dem Elemente verschwinden, aus dem sie hervorgegangen sind."

---

*) „Balarue ist eine Meile von Frontignan entfernt, man weiß nicht ob die mineralischen Quellen dieser Stadt, die immer von Kranken besucht werden, den Alten bekannt waren. Das Fragment einer antiken Inschrift, das man beim Pfarrhause findet, und das mit den Wörten endet: Neptuno et N... (wahrscheinlich stand das Wort Nymphis hier) könnte auf den Gedanken bringen. S. *Astruc* Memoires sur l'histoire naturelle de Languedoc p. 293. pl. II. *Essai* sur les eaux de Balaruc. 1783. 8. Balarue liegt am Ufer des Etang von Thau, der 12 Meilen lang ist; in seiner Mitte sprudelt eine süße Wasserquelle empor. Den Bädern von Balarue gegenüber erhebt sich mitten im Etang ein isolirter Felsen, den man Rocquerol nennt, und der gewöhnlich mit Meerigeln, und allerlei Arten von Muscheln bedeckt ist. Bei einem Schlunde, den man *Embresac* nennt, sind die Felsen fast ganz mit der Art von Petrificationen bedeckt, die man Münzsteine (numismales) nennt."

* * *

Frontignan. — (Nachrichten von 1787.) „Diese ehemals volkreiche Stadt, für 8000 Menschen nahrhaft genug, sieht jezt ihrem gänzlichen Verfalle entgegen, und enthält kaum noch tausend Bewohner. Ganze Gassen fallen zusammen, in allen Straßen wächst Gras und Disteln zwischen den Ruinen hervor. So muß eine Stadt nach einer langwierigen, mörderischen Pest, oder nach einer Eroberung mit Sturm aussehen. Man schreibt dieses Unglück den harten Wintern von 1709 und 1740 zu, welche alle Olivenbäume dieser Gegend wegrafften. Die Einwohner von Frontignan rissen ihre erfrornen Bäume sogleich mit der Wurzel aus; ihre klügern Nachbarn hingegen begnügten sich, die ihrigen 2 Fuß über der Wurzel abzusägen, und sahen schon im 3ten und 4ten Jahre neue Olivenerndten, deren die Einwohner von Frontignan 16 volle Jahre entbehren mußten.

Dieser Zufall möchte aber nicht hinreichen, den so außerordentlichen Verfall eines ehemals blühenden Ortes zu erklären, eher kann man den nahen Etangs die Schuld davon geben, welche die Luft hier wie zu Villeneuve, mit Fiebern und Tod befruchten, und so allmählich die ganze Küstengegend entvölkern. Die endemischen Fieber wüthen alle Jahre heftiger und werden die Stadt Frontignan in Kurzem ganz unbewohnbar machen. Unglücklicher Weise trägt der Berg *) im Rücken, den die Natur zum Seegen hingestellt zu haben scheint,

---

*) „Der Hügel, wo der herrliche Frontignan reift, bildet ein Amphitheater; hier sieht man die Wände mehrerer Häuser bis zum Gipfel hinauf mit Rebenranken überdeckt. Der Flecken Frontignan ist mit Mauern eingefaßt, die denen von Avignon ähnlich sind, und von Moräften und ihren giftigen Dünsten umringt, die das viertägige schwer zu heilende Fieber erzeugen."

noch vieles dazu bei, das Uebel zu vergrößern, indem er mit dem Froste auch die reinigenden Winde aufhält. Etwas mag auch der Flor des nahen Cette zum Ruin von Frontignan beitragen, welches allen Gewinn des Weinhandels an sich reißt.

Der herrliche Muscatwein von Frontignan ist so wie der des nahen Monthasin, längst auch im Auslande berühmt, und wird vorzüglich nach dem Norden verführt. Die Weingärten, wo dieses vortreffliche Gewächs gewonnen wird, sind am Fuße des Pie Feguie, gegen die Mittagssonne gelehnt und gegen den Nordwind gesichert. Unter dem nicht tiefen Boden, wärmt der feste, durch die Sonne erhitzte Kalkfels, die Rebenwurzeln von unten herauf wie in einem Treibbette. Die hiesige Muscatrebe ist sehr fruchtbar; oft ist schon die Weinlese so reich geworden, daß man sich genöthigt sah den Wein gegen Fässer und Geschirre umzutauschen. Man hat schon den Vorschlag gemacht steinerne Behälter in den Boden zu bauen, wie es im nördlichen Frankreich geschieht, aber das unselige Vorurtheil streitet gegen diese nützliche Einrichtung. Der Muscatwein bleibt bei allem zufälligen Ueberflusse reicher Jahre dennoch immer auf einem hohen Preise, indem die reichen Weinhändler von Cette und Montpellier auf der Stelle das Gleichgewicht wieder herzustellen wissen. Zu Montpellier wird die Flasche Muscatwein von Frontignan gewöhnlich um 30 Sols, selten unter 24 ausgeschenkt.

Der innere Werth dieses Weines ist von einem Jahre zum andern sehr ungleich, oft wird er äußerst schlecht, davon erfahren wir Ausländer aber nichts; man läßt uns immer denselben Preis bezahlen, weil die Weinhändler das Erzeugnis eines schlechten Jahrganges zu verbessern und dem vortrefflichsten ähnlich zu machen wissen. Sobald der Wein ausgegohren hat, wird er der Probe unterworfen; man gießt

einige Tropfen auf ein glühendes Eisen, wo sie in Dampf verwandelt werden; wenn dieser Dampf sich anzünden läßt, und sich in einer hellen Flamme verzehrt, so ist der Wein gut; geschieht das nicht, so wird er mit Branntwein, geröstetem Zucker und etwas Hollunderblüthe verstärkt. Da man den Muscatwein nicht in den Beeren gähren lassen darf, sondern die Trauben sogleich vom Weinstocke weg ausgekeltert werden müssen, so haben die Frontignanweine von Natur nur eine schwache röthliche Farbe, die sich bald verliert. Die Weinhändler verstehen aber die Kunst, noch im Keller rothe Weine zu machen, um dem Geschmacke eines jeden Käufers zu entsprechen.

noch vieles dazu bei, das Uebel zu vergrößern, indem er mit dem Froste auch die reinigenden Winde aufhält. Etwas mag auch der Flor des nahen Cette zum Ruin von Frontignan beitragen, welches allen Gewinn des Weinhandels an sich reißt.

Der herrliche Muscatwein von Frontignan ist so wie der des nahen Mouthasin, längst auch im Auslande berühmt, und wird vorzüglich nach dem Norden verführt. Die Weingärten, wo dieses vortreffliche Gewächs gewonnen wird, sind am Fuße des Pie Feguie, gegen die Mittagssonne gelehnt und gegen den Nordwind gesichert. Unter dem nicht tiefen Boden, wärmt der feste, durch die Sonne erhizte Kalkfels, die Rebenwurzeln von unten herauf wie in einem Treibbette. Die hiesige Muscatrebe ist sehr fruchtbar; oft ist schon die Weinlese so reich geworden, daß man sich genöthigt sah den Wein gegen Fässer und Geschirre umzutauschen. Man hat schon den Vorschlag gemacht steinerne Behälter in den Boden zu bauen, wie es im nördlichen Frankreich geschieht, aber das unselige Vorurtheil streitet gegen diese nüzliche Einrichtung. Der Muscatwein bleibt bei allem zufälligen Ueberflusse reicher Jahre dennoch immer auf einem hohen Preise, indem die reichen Weinhändler von Cette und Montpellier auf der Stelle das Gleichgewicht wieder herzustellen wissen. Zu Montpellier wird die Flasche Muscatwein von Frontignan gewöhnlich um 30 Sols, selten unter 24 ausgeschenkt.

Der innere Werth dieses Weines ist von einem Jahre zum andern sehr ungleich, oft wird er äußerst schlecht, davon erfahren wir Ausländer aber nichts; man läßt uns immer denselben Preis bezahlen, weil die Weinhändler das Erzeugnis eines schlechten Jahrganges zu verbessern und dem vortrefflichsten ähnlich zu machen wissen. Sobald der Wein ausgegohren hat, wird er der Probe unterworfen; man gießt

meisten gesucht wird; unter und hinter den Tischchen stehen große irdene Krüge mit frischem Wasser; häufig findet man auch Obst und Melonen dabei; oft erblickt man auch in den Dörfern, statt der Tischchen neben den Hausthüren, Steine, die einige Schuhe hoch und 1 bis 1½ Fuß breit, und mit solchen Erfrischungsmitteln besezt sind, Steine der Erquickung.

Man muß halbe Tage lang auf stäubenden Straßen, in drückender Sonnenhize gewandert seyn, um sich eine Vorstellung von der Freude, von dem Entzücken zu machen, das der schmachtende Wanderer im brennenden Süden empfindet, wenn er endlich nach einem langen mühseligen Marsche, in der Ferne eine Laube an der Straße entdeckt, wo er die ausgetrocknete, bestaubte Kehle wieder anfeuchten, die glühenden Eingeweide wieder abkühlen, das ermattete Herz wieder erfrischen und beleben kann. Wie schmerzlich sehnten wir uns oft auf den endlosen, schattenarmen Straßen nach einem Labetrunk! nun kamen wir zuweilen nach einem Punkte wo der Weg sich seitwärts drehete, sahen eine Baumgruppe, ein Gebüsch neben der Straße, wir näherten uns — siehe da ein Erquickungstischchen! welch ein Entzücken! das alte hinter demselben sizende Weib, war uns ein Engel der Hagar in der Wüste.

Solche Tische und Steine der Erquickung, sind im Sommer eine so köstliche Sache, daß ich von Herzen wünsche, es möchten in den heißen Jahrszeiten vor den Thoren der Städte auch in unsern nördlichen Gegenden, da und dort an den Landstraßen, solche Tische und Lauben aufgestellt werden, wo man frisches Wasser und Anisbranntwein finden könnte; ein mit Anisette gemischter Schoppen Wasser, erquickt in glühender Sommerhize bei weitem besser als Wein oder Wasser; und so mancher durstige arme Wanderer könnte sich da weit

besser und wohlfeiler erquicken als im Wirthshause; und so manche arme Wittwe könnte mit ihrem Strickzeuge, hinter ihrem Tischchen unter einem schattigen Baume an der Straße sizend, einen wohlthätigen Nebenerwerb bei einer solchen Einrichtung finden; etwas vermögliche Wanderer würden doch nachher noch das Wirthshaus besuchen, so daß also die Wirthe sich nicht mit Billigkeit würden beklagen können. — Möchten diese Nachrichten und Aeußerungen, manchen meiner Leser veranlassen, in seiner Nähe etwas zur Realisirung dieser Sache beizutragen! wie mancher lechzende Wanderer, würde dann an Orten Erquickung finden, wo er sonst halb verschmachtet vorüber gewankt wäre, und wie dankbar würde er das Wohlthätige dieser Einrichtung erkennen!

Gerne hätte ich, da wir jezt im Begriffe waren Arles, Aix und Marseille zunächst zu besuchen, den Weg nach Arles über die interessante Insel Camargue gewählt, und bei dieser Gelegenheit einen Seitensprung nach der Insel Magellone gemacht; allein wir mußten einen Umweg über Nimes nehmen, um daselbst unsere vaterländischen Reisepässe abzuholen. Die merkwürdige Insel Camargue, die ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann, liegt zwischen zwei Armen der Rhone und dem Meere; sie bildet ein gleichseitiges Dreieck, von dem jede Seite 7 Stunden lang ist; zwischen ihr und Arles befindet sich der größere Arm der Rhone; zwischen Camargue und St. Gilles auf der Westseite ist die sogenannte kleinere Rhone. Diese Insel erhob sich nach und nach durch Anschwemmungen der Rhone. Ueberall sind die Ufer derselben gut angebauet, und man sammelt auf ihr eine große Menge Korn, Gerste, Haber und Wein. Der Boden ist eine sandige Erde, die mit Muscheltrümmern gemischt ist, und viel Salz enthält.

Da die Mitte der Insel niedriger ist als ihre Ufer, so sammelt sich hier das Wasser und bildet salzige Etangs und Moräste; der Etang de Valcarés ist der ansehnlichste; sein Umfang beträgt wenigstens 5 Stunden; wenn der Ost- und Südwind nach den Ufern wehen, so kommt er in Verbindung mit dem Meere. *) Es giebt in Camargue mehrere Salinen, bei denen viel Salz gewonnen wird. Dieser ganze Landstrich ist mit Vieh bedeckt, das Tag und Nacht in voller Freiheit hier weidet; man findet auch viele Schafheerden hier. **)

Die Pferde dieser Insel sind von einer besondern Race; man glaubt, daß sie eine Ausartung arabischer Pferde seyen, und daß diejenigen, von denen sie abstammen, durch die Saracenen hieher gebracht wurden, als sie Herren vom Lande waren. Sie haben auch in der That einige Aehnlichkeit mit arabischen Pferden; sie sind gar nicht schön, aber kühn, unerschrocken, voll Feuer, von einer seltenen Leichtigkeit und Geschwindigkeit; ihre Bewegungen haben Stärke und Anmuth; wie die arabischen Pferde brauchen sie wenig Nahrung und ertragen große Strapazen; sie machen mehrere Tage hinter einander täglich 15 — 18 Lieues, und sind verständig und

*) „Von der Rhone sowohl als von dem Meere, laufen Canäle in Menge in die Insel Camargue; ihr Boden besteht aus einem feinen mit Kies vermischten Moorlande, das eine sehr große Menge Salztheile enthält, und theils zu Salinen, theils zu Weideland benutzt wird."

**) „Auf der Insel Camargue findet man eine Menge Getreidefelder, doch nehmen die Weideplätze einen noch größern Raum ein; auf ihnen weiden in voller Freiheit zahllose Pferde und Stiere. Man sieht hier auch eine merkwürdige Art von Hunden, sie zeichnen sich durch die Höhe ihres Wuchses aus, durch ihr langes braunes Haar, und durch ihren Schweif der in einem Bogen über dem Rücken schwebt."

leicht zu dreſſiren. Ihre Anhänglichkeit an den Boden, auf dem ſie gebohren wurden, iſt ſo groß, daß ſie, wenn man ſie entwiſchen läßt, oft aus einer Entfernung von 20 Stunden wieder dahin zurückkehren und über die Rhone ſchwimmen; man braucht ſie hauptſächlich bei den Ferraden, zum Zuſammentreiben der Stiere, denen Zeichen aufgebrannt werden ſollen, und zu dem mühſamen Austreten des Getreides.

* * *

„Zu Salinen wird auf der Inſel Camargue, beſonders der ſogenannte Etang de Vacarets gebraucht, der wenigſtens 3 L. im Umfange hat und mit dem Meere in Verbindung ſteht. Das Salz wird hier auf die gewöhnliche Art durch Ausdünſtung gewonnen, indem man das Seewaſſer in verſchiedenen Canälen circuliren läßt, doch kann das nur vom Junius bis zum October geſchehen. Der Ertrag der Salinen wird auf 120,000 Liv. geſchäzt. Ueberhaupt wird im niedrigern Theile der Inſel eine Menge ſalziger Teiche, Lachen und Quellen gefunden, die offenbar mit dem Meere in Verbindung ſtehen; an ihren Ufern wechſelt auch eine Menge alcaliſcher Pflanzen, unter denen beſonders die *Salsola herbacea fol. inerm. L.* zur Soude gebraucht wird. Indeſſen pflegt dieſe Soude immer um 40 Procente ſchlechter als die ſpaniſche zu ſeyn, indem die Pflanze, deren Samenkörner zuerſt durch ein geſcheitertes ſpaniſches Schiff hieher kamen, allmählich ausgeartet iſt.

„Was das Weideland der Inſel betrifft, ſo werden beſonders die äußerſten Ränder dazu benuzt, auf denen man vermöge der leichtern Wäſſerung, die herrlichſten Wieſen anlegen kann. Die dabei befindlichen Landgüter, werden ſehr charakteriſtiſch Tours genannt; und bei mehrern derſelben kann man deutlich ſehen, wie ſich die Camargue allmählich

vergrößert hat. So war zum Beispiel die Tour von St. Louis im J. 1630 nicht weit vom Ufer erbauet, und jezt ist sie 1 Lieue davon entfernt. Die Viehzucht wird durch die vielen Wiesen, so außerordentlich befördert, daß man auf der Insel viele Tausende von Pferden, Ochsen, und Schafen zählt."

* * *

„Die Trennung der beiden Arme der Rhone geschieht eine kleine Viertelmeile über Arles; von da entfernen sie sich immer weiter von einander bis zu ihrer Mündung ins Meer, und bilden das fruchtbare, aber noch sehr niedrige und daher morastige Delta, das wegen seiner Fruchtbarkeit eben so berühmt ist, wie das Delta des Nils, und das man die Camargue nennt. Dieses schöne Stück Landes gehört der Stadt Arles eigenthümlich zu, und macht eines der 4 großen Quartiere ihrer Grundherrschaft aus, welche bei dem gänzlichen Mangel der Betriebsamkeit ihrer Einwohner, die einzige, aber dafür auch sehr reiche Quelle ihres Wohlstandes ist. Auf dieser Insel weiden nach der gewöhnlichen Angabe, die auch der Abbé Papon bestätigt, 400,000 Schafe, 16000 Ochsen, und 4000 Pferde, die alle den Einwohnern der Stadt zugehören. Die Pferde und Rinder, die auf den weiten fetten Weideplätzen in aller Freiheit leben, verwildern stark, und sind schwer zu zähmen, und müssen daher alle gezeichnet werden, damit ihre Eigenthümer sie erkennen können. Die Schafe werden den Sommer über auf die Alpen in der obern Provence und im Delphinate getrieben. Ein beträchtlicher Theil der Camargue wird vom Etang von Vacarets und einigen großen Sümpfen eingenommen; in den übrigen Theilen sind nach und nach viele Dörfer und Meiereien angelegt worden, die gegenwärtig (1787) 9 Kirchengemeinden ausmachen.

Ein großer Theil der Produkte von Camargue, besonders Heu, Korn, Salz wird auf der Rhone verschifft; obgleich das Schiffen wegen der beständigen Veränderung der Fahrwasser im Hauptarme, wegen der vielen Klippen an den übrigen Mündungen, die man dubliren muß, wegen des Mangels an sichern, zugänglichen Häfen, endlich wegen heftiger Strömungen, und den noch heftigern Winden, auf einer so offenen und niedrigen Küste sehr gefährlich ist. Die Zahl der jährlich hier verunglückenden Schiffe soll sehr beträchtlich seyn. Vergebens hat man zur Erleichterung dieser Schiffahrt Projekte über Projekte gemacht, vergebens haben sich die besten Ingenieurs des Landes einstimmig für eine Vereinigung sämmtlicher Rhonearme oder Graus in ein gemeinschaftliches Bette, und zu einer einzigen Mündung erklärt, noch ist in dieser Hinsicht nicht das Mindeste geschehen. Arles hängt mit der Insel Camargue durch eine hölzerne Brücke zusammen, die noch nicht lange erbauet worden ist."

* * *

„Bei den reichen Erndten in Camargue und in dem übrigen getreidereichen Gebiete von Arles, stellen sich alle Jahre auch die wandernden Schnitter aus den nördlichern Gebirgen ein. Hier, wo kein oder wenig Getreide wächst, wandern die Einwohner alle Jahre zur Erndtezeit in die tiefern südlichen Thäler und Ebenen. Sobald der Frühling sich ankündigt, hört man in solchen Gegenden überall von nichts, als von der Erndte reden; jeder Schnitter macht seine Zurüstungen zur Abreise; der feste Zeitpunkt derselben wird von den Erfahrensten bestimmt, so wie die Dauer der Reise, und der Ort wo man sich aufhalten will. Die jungen Mädchen wählen sich diejenigen zu Garbenbindern, die ihnen am besten gefallen. Die Dörfer von der Seite von Grasse bis nach Digne, Riez,

Draguignan, und alle Vorberge der Alpen werden nun fast ganz menschenleer. Von allen Seiten versammeln sich Leute denen es an Arbeit fehlt."

„Sobald der Haufe der zum Abzug bereit ist, die Messe gehört hat, so versammelt er sich entweder auf dem Marktplaze oder vor der Kirche; und sobald alles in Ordnung ist, so schlägt der jüngste so gut ers kann, eine kleine Trommel, die den Kindertrommeln ähnlich ist. Jeder Schnitter hat seinen leichten Bündel in einem Sacke, und seine Sichel nebst seiner Kürbisflasche an der Seite, und einen sehr langen Stock in der Hand, um sich das Gehen zu erleichtern. Diese wanderuden Horden machen sehr weite Reisen; sie lassen sich nicht allein zu den Arbeiten der Erndte brauchen, sondern auch zu den Geschäften des Herbstes, zur Einsammlung der Oliven, der Eicheln und Castanien. Die ersten Schnitter machen den Anfang mit den Ebenen von Rapoule, sie kommen nach Frejus, nach St. Maxime, nach Grimaud; darauf gehen sie nach Brignolles, St. Maximin; weiterhin hinauf nach Verdiere, Rians, Greoux, Manosque; dann kommen sie herab in die Ebenen von Senas nach Tarascon, und endigen mit Arles und Camargue."

„So erwerben sich diese arbeitsamen, nüzlichen Menschen während des Sommers, durch mühevolle Arbeit soviel, daß sie und ihre Familien den Winter hindurch davon leben können. Es ist eine weise, wohlthätige Einrichtung Gottes, daß die Erndte in verschiedenen Gegenden, zu verschiedenen Zeiten eintritt, so daß es diesen guten Leuten nie an Arbeit fehlt. Fiele die Erndte überall auf den nemlichen Zeitpunkt, so würde ein großer Theil des reifen Getreides aus Mangel an Händen, die es schneiden könnten, auf dem Felde verfaulen, und alle, der arbeitsamen Dürftigkeit dargebotenen Mittel, sich ihre Armuth zu erleichtern, wären in kurzer Zeit gänzlich

erschöpft. Die Nächte bringen solche Schnittergesellschaften in den Scheunen, Ställen, und auf offenen Plätzen durch einander zu. Die jungen Mädchen, welche die Schnitterschwärme begleiten, haben auch nicht einmal an Sonn- und Feiertagen Ruhe; sie waschen an denselben ihre, und ihrer Gefährten Wäsche. Es ist unmöglich, daß eine solche Lebensart nicht auch ihr Nachtheiliges für die guten Sitten habe; aber im Allgemeinen herrscht noch viele Redlichkeit unter diesen armen Leuten und das Vertrauen der jungen Mütter wird selten getäuscht."

„Man läßt das Getreide durch Ochsen, Pferde, Maulesel und selbst Esel im freien Felde auf einem harten und ebenen Boden austreten. Die Methode des Getreideaustretens war ehemals im ganzen Orient, und auch bei den Römern gewöhnlich. *) Der Umstand, daß man nicht Arme genug zum Ausdreschen des vielen Getreides fände, scheint die bisherige Beibehaltung derselben bewirkt zu haben. Nach Endigung des jedesmaligen Getreideaustretens, drischt man in einigen Dörfern die ausgetretenen Garben noch einmal, um nichts zu verlieren. Sind nun die Garben gut auf der Feldtenne bearbeitet worden, so reinigt man zur Zeit wo der Wind geht, das Getreide dadurch, daß man es mit dem Staube und zermalmtem Stroh auf einer Schaufel in die Höhe wirft, wo dann die schweren Körner gerade herabfallen, und das Uebrige davon fliegt. Zulezt wird das Getreide noch gesiebt, auf einem großen Tuche zusammengeschüttet und dann in Säcke gethan. In dem Bezirke von Arles wird eine große Menge Korn gepflanzt, das auch von außerordentlicher Güte ist; die Becker von Marseille mischen es mit dem Korn aus dem Gebiete

*) S. Schöttgen, Fullonicæ et triturae antiquitates, in 8. Lips. 1763.

ihrer Stadt, um schöneres und besseres Brod zu erhalten. Das Brod von Arles ist vortrefflich; man nennt die Arleserbrode, Spindeln, wegen ihrer länglichen spindelförmigen Gestalt."

* * *

„Man stellt in Camargue und in dem Gebiete Plan du Bourg zuweilen ein ländliches Fest an, das man die Ferrade nennt; man hält hier nemlich eine große Menge unverschnittener Stiere und verschnittener Ochsen, die man in voller Freiheit weiden läßt. Nun kann kein Eigenthümer die seinigen anders erkennen, als mit Hülfe eines ihnen aufgebrannten Zeichens, das gewöhnlich auf ihrem Rücken angebracht wird. Dieses Aufbrennen von Zeichen geschieht bei den Ferraden. Man begreift nun wohl, daß es sehr schwer seyn muß, diese Operation an einem Stiere auszuführen, der in einem wilden Zustande lebt. *) Um also doch seine Absicht zu erreichen, muß man Geschicklichkeit, Muth und Stärke haben; dies ist schon genug um diese Operation zu einem unterhaltenden Schauspiele zu machen; auch kommt man sehr weit her, um Zeuge dieser Feste zu seyn, auf die man sich lange vorbereitet. Bei den Ferraden von Arles legt der Mensch seine ganze Kraft an den Tag; hier zeigt er seine ganze Geschicklichkeit und giebt eine Probe des edeln Muthes, mit dem er sich die wildesten Thiere unterwirft.

*) Mit solchen wilden Stieren sind die unermeßlichen Wälder und morastigen Gegenden der Ufer des Oronoko und des Platastrohmes im südlichen America angefüllt; man macht Jagd auf sie wegen ihrer Haut, die man in Buenos-Ayres verkauft, und die einer der Hauptartikel des Handels der Portugiesen und Spanier sind. Die Abiponer, eine wilde, brave und kriegerische Nation besorgt diese Jagd; (s. Böttiger über die Stierkämpfe, im Gothaischen Hofkalender 1804.)

Der Arleſiſche Ochſenhirt neckt den Stier nicht um ihm nachher auszuweichen; er ſchleudert keine Pfeile auf ihn, wie die ſpaniſchen Picadores; ſondern wie die tapfern Bewohner des alten Theſſaliens beſteigt er ein lebhaftes raſches Pferd, und verfolgt ihn mit ſeinem Dreizack durch die Wälder und Moräſte; hat er ihn erreicht, ſo faßt er ſeine furchtbaren Hörner, drückt ſeinen ungeheuern Kopf gegen die Erde und ſtürzt ihn unter den lauteſten Zurufungen der Zuſchauer zu Boden; es fehlt nur noch, daß er ſich nackend in einem Amphitheater zeige, daß er daſelbſt ſeinen muſkelhaften Körper, und ſeine athletiſchen Formen ſehen laſſe, um mit ſolchen Helden des Alterthumes verglichen zu werden, deren Andenken noch immer unſere Bewunderung erweckt.

Wenn die Ochſenhirten die Pferde von Camargue beſtiegen haben, ſo begeben ſie ſich zu demjenigen, der die Ferrade giebt, man nennt ihn *Maître de la bouvaille*. Sie ſind alle mit ihren Dreizacken bewaffnet; *) nun erhalten ſie eine tüchtige Mahlzeit; der gute Wein von Crau, weckt ihr Feuer und erhizt ihre Kühnheit. Sie ziehen hierauf fort und kommen auf dem Plaze an, wo das Vieh zu weiden pflegt; ſie umringen daſſelbe, zwingen es durch ihr Geſchrei, und durch Stöße mit dem Dreizack, ſich in einen Haufen zu ſammeln, und treiben ſie nach dem Orte, wo ſie die Nacht zubringen ſollen; einige dieſer Hirten bleiben da, um die Stiere zu bewachen, die andern kehren nach der Hütte zurück, die für ſie zurecht gemacht worden iſt, wo ſie ſich nach einer neuen guten Mahlzeit auf der Streue zum Schlafe ausſtrecken.

---

*) „Die Reuter haben 15 Fuß lange, und die Fußgänger 8 Fuß lange Dreizacke. Die mittlere der 3 Spizen iſt kürzer als die 2 andern, ſo daß man die Stiere ſtechen kann, ohne ihnen zu tiefe Wunden beizubringen.“

Die ganze Nacht hindurch sieht man Zuschauer ankommen; frühe zwischen 7 und 8 Uhr, ist Alles versammelt, und überall sieht man Leute in Gruppen, um ihren mitgebrachten Mundvorrath her gelagert. Gegen 8 Uhr entfernen sich die Hirten, um die Ochsen zu holen. Hier umringen sie dieselben wie den Tag vorher; führen sie zu der absichtlich für sie errichteten Hütte, die etwa ¼ Stunde von dem Plaze entfernt ist, wo die Ferrade vor sich gehen soll. Die Fuhrwerke und die Reiter, die mit Dreizacken bewaffnet sind, oder eine kleine Gerte in der Hand haben, versammeln sich nun auf diesem Plaze. Die Fuhrwerke reihen sich auf einer absichtlich gezogenen ovalen Linie neben einander. Jedes derselben hat Fahnen, Wimpel, Bänder, die eine sehr angenehme Wirkung hervorbringen. Die Fuhrwerke ersezen die Stelle der Bänke, der Amphitheatersize, und die Pferde werden hinter dieselben gestellt.

Die Arena dieses Amphitheaters ist mit Fußgängern bedeckt, und mit Männern, die sich gefaßt machen ihre Stärke gegen die Stiere zu versuchen. Im Hintergrunde des Plazes erblickt man ferner eine ungeheure Kohlpfanne, wo die Eisen glühend gemacht werden, mit welchen diesen Thieren das Zeichen aufgebrannt werden soll. Ist nun alles in Ordnung, so giebt der Maitre de la bouvaille mit 3 Pistolenschüssen das Zeichen. Die Ochsenhirten, und andere auch mit Dreizacken bewäffnete Reiter entfernen sich nun aus dem Cirkel, und gehen zur Heerde; einige haben sogar die Kühnheit in diese einzudringen, und einen von den Stieren, der gezeichnet werden soll, zu zwingen sich von derselben zu trennen.

Mit Mühe verläßt das Thier seine Cameraden, und besonders die Kuh von der es gesäugt worden ist; sein Instinkt führt es immer wieder nach dem Orte zurück, den es verlassen mußte, und es giebt sich alle mögliche Mühe wieder

dahin zurück zu kommen; aber überall findet es Schwierigkeiten und immer wird es wieder durch zwei Reiter vorwärts getrieben, die es begleiten, es auf allen Schritten verfolgen und ihm mit bewunderungswürdiger Behendigkeit ausweichen. Zuweilen hält es, um seine Führer zu überlisten, plözlich inne, die Pferde, die neben ihm sind, eilen in vollem Laufe voraus; diesen günstigen Augenblick benuzt es, um zu seiner Heerde zurückzueilen; aber die zwei Reiter jagen zurück, erreichen es, treiben es mit noch größerer Hize vorwärts, und zwingen es endlich in den Cirkel einzutreten wo es gezeichnet werden soll.

Oft nehmen auch junge Mädchen die zur Meierei gehören, Antheil an diesen Uebungen des Muthes, und jagen junge Kühe vor sich her, um sie zu zwingen herbeizukommen, und ihr Zeichen zu empfangen. Zuweilen ereignet es sich, daß der Stier, indem er in den Cirkel treten soll, sich plözlich rechts oder links wendet; nun wiehern erschrocken alle Pferde und Mauleſel, drehen ihm den Rücken zu und schlagen aus Leibeskräften hinten aus, um sich zu schüzen; aber die Hirten umringen ihn sogleich und treiben ihn wieder in den Cirkel hinein. Beim Eingange desselben sind muthvolle Männer, die das wüthende Thier mit festem Fuße erwarten; es stürzt auf einen derselben los, dieser packt es anfänglich an beiden Hörnern, nachher läßt er eines los, das Thier will diesen Augenblick, der ihm Freiheit verspricht, benuzen, und kehrt sich zur Flucht um; sein Gegner faßt es jezt am Schwanze, er macht einige Schritte mit ihm, ergreift den Moment wo es in seinem Laufe die Beine in der Luft hat, bringt ihm einen wohlabgemessenen, kräftigen Stoß bei, und nun stürzt es so hart zu Boden, daß dieser erbebt; sogleich schwingt er sich jezt auf dasselbe. Aber hier muß er den Theſſaliſchen Hippocentauren die Palme lassen; er ist nicht im Stande das wilde Thier

allein, wie sie es konnten, auf dem Boden festzuhalten; andere Athleten eilen herbei und packen es bei den Hörnern und Beinen; sogleich hört man schreien: Das Eisen, das Eisen; einer der Hirten eilt damit herbei; zuweilen bietet er es einer von den Damen an, die auf dem Wagen sizen, neben dem das Thier umgeworfen wurde; sie steigt herab, ergreift das rothe Eisen; das Brüllen des Thieres, der aufsteigende Rauch verkünden, daß die Operation vorüber ist, und die Dame eilt schnell wieder auf ihren Wagen.

Die jungen Kühe sind im Allgemeinen gefährlicher als die Stiere, und furchtbarer in ihren Angriffen, List und Bosheit kommen ihrer Schwäche zu Hülfe. Man brennt zuweilen 100 Stiere. Oft führt man auch ein Thier in den Cirkel, das schon das vorhergehende Jahr sein Zeichen erhalten hat. Ist es umgeworfen, so schreit man: *la Sounaille*, *la Sounaille* (die Glocke! die Glocke!) und sogleich bringt man eine ungeheure, an einem hölzernen Halsbande befestigte Glocke herbei; betäubt steht das Thier wieder auf, das Geräusch, das es mit jeder Bewegung macht, und das rund umher ertönende Geschrei oh! oh! bringt es wieder zu sich, und nun rennt es wie die gezeichneten Thiere davon.

Während der Ferrade, ziehen diejenigen, die der Eigenthümer nicht zur großen Mahlzeit eingeladen hat, die er gewöhnlich giebt, allerlei Mundvorrath aus ihren mitgebrachten Eßkörben hervor; da werden auf den Fuhrwerken gute Arleser Würste, Lammesviertel, welsche Hühner, und kalte Pasteten ausgekramt; der Wein von Crau fließt in ganzen Ströhmen. Die Sonnenhize, die schlaflose vorige Nacht, die Strapazen der Reise, die Tänze die der Ferrade vorangehen, erzeugen einen brennenden Durst, den das Wasser allein löschen könnte, aber oft ist es sehr schwer zu haben, und theurer als der Wein. Zuweilen endigt man das Fest damit, daß man die

ganze Heerde, die aus mehr als 100 Stücken besteht, und die in den vorhergehenden Jahren gezeichnet worden sind, in den Cirkel treten läßt, Männer mit Dreizacken bewaffnet begleiten sie. Wenn dieser zahlreiche Haufe die Arena durchzogen hat, so entfernt er sich, die Thiere kehren wieder ohne Begleitung zu ihren gewöhnlichen Weideplätzen zurück, und die Zuschauer gehen wieder hin, wo sie hergekommen sind.

Die Stiergefechte in den benachbarten Städten, geschehen ungefähr auf die nemliche Art. Die Stiere werden während der Nacht durch Männer herbeigeführt, die mit Dreizacken bewaffnet sind. Der Kampfplaz ist mit Wagen oder Bretern umgeben und mit jungen Leuten angefüllt, die keine andere Waffen, als eine Gerte haben, mit der sie den Stier necken, und ein rothes Schnupftuch, um ihn herbeizulocken. Die wüthendsten Stiere haben Kokarden auf den Hörnern, und diejenigen erhalten die Preise, welche die Kühnheit haben, sie herabzureißen. Diese Preise sind gewöhnlich silberne Schalen. Diese Hirtengefechte haben den Zweck, den Knechten der Meierhöfe die Geschicklichkeit zu verschaffen, über diese Thiere Meister zu werden, sie dem Joche zu unterwerfen und sie zur Feldarbeit zu gewöhnen. Allerlei Unfälle sind aber dabei nicht selten, und der Kampfplaz ist oft mit Blut bezeichnet. Als Carl IX. König von Frankreich im J. 1564 nach Arles kam, so wollte er einen Löwen, den er bei sich führte, mit einer jungen Kuh von Camargue kämpfen sehen; der Löwe wendete alle seine Stärke an; aber zum großen Erstaunen des Königes und des ganzen Hofes, büßte er in diesem Kampfe sein Leben ein.

Oft wollen die Ochsenknechte nur ihre Stärke zur Schau ausstellen, indem sie beim Kampfe mit den Stieren, diese bei den Hörnern oder beim Halse fassen, und sie zwingen die Knie zu beugen und den Kopf nach dem Boden zu senken. Diese

Art des Kampfes mit den Stieren war den Griechen auch bekannt; eine Menge Münzen von theſſaliſchen Städten, z. B. von Lariſſa, Perrhäbiä, Pherä ꝛc. ſtellen einen jungen Mann dar, der auf dieſe Art mit einem Stiere kämpft. Die Freiheit, welche die Stiere auf der Inſel Camargue von ihrer Geburt an genießen, macht ſie vollkommen wild; aber die reichliche Nahrung, welche ſie auf ihren fetten Weideplätzen finden, trägt auch viel dazu bei; denn ſie verlieren ihren Ungeſtümm, ſobald man ſie in die dürren Ebenen von La Crau bringt. Der Hunger ſchlägt den ſtärkſten Muth nieder; aber dieſes findet nur bei den Ochſen ſtatt, nichts kann die unverſchnittenen Stiere daſelbſt zurückhalten, ſie entwiſchen ihren Hütern, und ſchwimmen wenn es ſeyn muß, auch bei den heftigſten Stürmen über die Rhone, um wieder zu ihrer Heerde nach Camargue zu kommen; es giebt welche die ſo wüthend werden, daß man ſie tödten muß. Soll ein Ochs der bisher in der Wildheit gelebt hat, an den Pflug geſpannt werden, ſo umringen ihn Ochſenhirten zu Pferde, die mit Dreizacken bewaffnet ſind, und andere zu Fuß mit ſtarken Stricken in den Händen; jene treiben ihn mit ihren ſpizigen Dreizacken nach dem Pfluge zu, und dieſe packen ihn bei den Hörnern und binden ihn neben einem andern an, der bei der Arbeit des Pflügens alt geworden iſt, ſeine Schritte nun regulirt, und es ihm zeigt wie man's machen müſſe, wenn Furchen gezogen werden ſollen."

* * *

„Eine Ferrade wird gewöhnlich von mehreren Eigenthümern zugleich angeſtellt, und zieht oft Tauſende von geladenen und ungeladenen Zuſchauern, 10 Meilen weit in die Runde herbei. Es wird zu dieſem Ende auf einer großen abgemäheten Wieſe mit Hülfe mehrerer hundert Karren, eine

Art von Circus errichtet, in welchem die Operationen mit einiger Sicherheit vorgenommen werden können. Diese Wagen sind mit Fahnen, Flaggen, Wimpeln, Bändern ꝛc. verziert, mit eigenen Gerüsten für die Zuschauer versehen. An der einen Seite ist ein großes Feuer angezündet, um die Eisen glühend zu machen, an der andern ist eine Oeffnung gelassen, durch die das Vieh hineingetrieben werden soll. Letzteres ist unterdessen in der Nähe, in einem Verschlage eingesperrt, den man ebenfalls zu diesem Ende errichtet hat. Die größte Schwierigkeit pflegt das Marquiren der Stiere zu haben. Die Zuschauer sind versammelt, die Gardiens zu Pferde mit großen eisernen Dreizacken bewaffnet, warten nur das Signal ihrer Herren ab; endlich kündigen 3 Pistolenschüsse den Anfang an."

„Jezt sprengen die Gardiens nach dem Verschlage hin, lassen 12 — 15 Stiere heraus und jagen sie in vollem Gallope in den Circus hinein, gerade auf das Feuer zu. Kaum sind die Stiere demselben auf 20 Schritte nahe gekommen, so stürzen über jeden 5 — 6 Gardiens her, werfen sie zu Boden, und halten sie so lange unbeweglich, bis ihnen der Oberhirte das glühende Eisen auf den Schenkel gedrückt hat. In diesem Augenblicke werden die Stiere losgelassen; sie wüthen nun schnaubend und schäumend in dem Circus herum; die Gardiens zu Pferde suchen das Weite, die übrigen springen auf die Wagen, jene werden oft abgeworfen, diese oft von den Stieren niedergerennt; das Ganze bietet eine Menge tragi-comischer Scenen dar. Endlich sind die Stiere ermüdet, stehen still, und folgen den zu diesem Endzwecke losgelassenen Kühen ruhig auf den Weideplaz. Die vorige Operation geht unter einer gleichen Anzahl von neuem an, und so werden in einem Tage an 100 Stücke marquirt."

* * *

„Die Provence nach ihren alten Grenzen betrachtet, bietet bekanntlich drei große, durch ihr Clima äußerst verschiedene Theile, nemlich den untern, mittlern, und obern dar, in denen natürlich die Erndte auf verschiedene Monate fallen muß. Dieser Umstand hat in der Provinz eine ganz eigene Art von Schnitternomaden gebildet, die den ganzen Sommer von einem Orte zum andern, und aus einem Theile der Provinz in den andern, doch immer von Süden nach Norden ziehen. Der Anfang wird mit dem südlichsten Punkte Napoule, etwa zu Ende des Mai gemacht. Von hier bis zum nördlichsten Barcelonette, ist ein fast dreimonatlicher Zwischenraum. Dieser nach einer sehr natürlichen klimatischen Progression in kleine Theile getheilt, giebt für die dazwischen liegenden Punkte Verschiedenheiten von 8, 12, 14, 18 Tagen ab, und so bildet sich eine fortlaufende Kette von Erndtearbeiten. Diese Schnitter nun ziehen mit Weibern und Kindern, in Caravanen von 80 — 100 Köpfen, und führen immer ihre ganze Oeconomie auf Eseln mit sich. Sie haben ihre Ober- und Unterschnitter, machen ihre Streitigkeiten vor einem eigenen dazu gebildeten Ausschusse aus; zehren aus einer gemeinschaftlichen Kasse, deren Rest am Ende gleichmäßig vertheilt wird, und zeichnen sich überhaupt durch gewisse patriarchalische Sittenformen aus, die von ihrer Beschäftigung unzertrennlich sind."

„Nichts froheres und freieres überhaupt, als ihre Lebensart. Alles ist hier gepaart; jedes Mädchen hat ihren Liebhaber, der ihr die Garben binden hilft; jeder Schnitter ein Weibchen oder Liebchen, die ihm von Zeit zu Zeit einen Labetrunk reicht. Ist die Tagarbeit geendigt, so zündet man Abends auf der Tenne ein großes Feuer an; die Alten zechen und

schwazen, die Jungen tanzen und freuen sich ihrer Liebe. Der Sonntag besonders ist ein außerordentliches Fest, wo sich Alles der provençalischen Fröhlichkeit überläßt. So bringen diese Schnitter fast 3½ Monat des Jahres, beständig unter freiem Himmel zu, ohne daß sie den, in unsern Breiten, so häufig mit dieser Lebensart verbundenen Krankheiten unterworfen sind. Die einzige Vorsicht die sie gebrauchen, dürfte der häufige Genuß von Weinessig seyn, den sie an alle ihre Speisen thun. Auch werden ihre Reisen immer nur des Nachts gemacht. Mit Eintritt des Herbstes endlich kehrt Alles in die Heimath zurück, und fast jedes Mädchen langt guter Hofnung an. Der Enthusiasmus dieser Schnitter für ihre Lebensart ist außerordentlich; den ganzen Winter hört man sie von dem vorigen Sommer sprechen, und alle ihre häuslichen Einrichtungen drehen sich um die Erndte herum."

* * *

„Auf dem Wege von Montpellier nach der Insel Camargue kommt man auch zum Städtchen Aigues mortes; einst eine blühend gewesene, jezt aber ganz zurückgekommene Stadt. Sie stand einst am Meere. Jezt ist ihr Hafen längst verstopft und das Meer hat sich auf 2 Meilen zurückgezogen, weil die Küste ganz versandet wurde. Der Boden umher besteht theils aus Sand, theils aus Sümpfen, und die Luft ist sehr ungesund. Die Einwohner werden wohl einst ihre Wohnungen verlassen müssen, weil der bei der Stadt befindliche Etang seine Verbindung mit dem Meere verlieren wird. Die einzige Nahrung der Einwohner besteht jezt in Gewinnung des Salzes, aus dem Teiche von Peccais, und in der Fischerei in dem Hauptteiche oder Etang von Repausset. Dieser Etang hängt mit dem Meere durch eine Oeffnung, den Grau du Roy, zusammen, wird aber durch

die beiden reißenden Bergströhme Vidourle und Vister, welche viel Sand und Steine hineinführen, jährlich seichter, so daß man voraus sieht, daß wenn nicht schleunige Hülfe geschieht, die Mündung des Etangs bald ganz zugestopft seyn wird, dann hört der Zufluß des Meereswassers, folglich des Salzes, auf, und die jezt mit hineindringenden Fische bleiben zurück."

„Peccais ist ein Fort unweit Aigues mortes, welches 17. um dasselbe liegende Teiche, darin Salz gemacht wird, beschüzt. Die Teiche gehören Privatpersonen in Aigues mortes, sie stehen in Verbindung mit dem Hauptteiche, dem Etang von Repausset. Zur Transportirung des Salzes wurde von Peccais bis in die Rhone ein Canal gegraben; *) mit diesem Salze wird Languedoc, Auvergne, und Lyonnais versorgt; auch kommt eine große Quantität nach Italien und in die Schweiz. Eben dieser Canal geht auch nach Aigues mortes und von da ins Meer, durch den Canal von Roubine. — Im Jahre 1538 sahen sich Kaiser Carl V. und der König von Frankreich Franz I. auf der Rhede von Aigues mortes, nachdem sie bei Nizza einen 10jährigen Waffenstillstand, aber ohne sich persönlich kennen zu lernen, geschlossen hatten, wobei der Herzog von Savoyen sehr übel weg kam, indem ihm, zufolge desselben, von allen seinen Staaten blos Nizza und sein Gebiet übrig blieb."

„Bei Aigues mortes legte Ludwig IX. der Heilige, einen Hafen an, und schiffte sich darin im Jahre 1248 zu einem unglücklichen Kreuzzuge gegen Salah-Eddin in Aegypten, und

*) „Bei Aigues mortes ist der schöne neue Canal zu bemerken, der, wenn er fertig seyn wird, der Messe von Beaucaire große Vortheile verschaffen muß, wo dann die Schiffe nicht mehr nöthig haben die gefährlichen Rhonemündungen zu befahren."

im J. 1270 zu einem ähnlichen für ihn verderblichen Zuge gegen Tunis ein. Als er seinen Kreuzzug gegen Aegypten antrat, so übergab er seiner Mutter, Blanca von Castilien, die lange von ihr ersehnte Regentschaft; nahm die Königin und seine beiden Brüder Robert und Carl mit sich, und hörte auf keine Bitten seiner Familie, auf keine noch so wohl gegründeten Warnungen. In Lyon wurde er vom Pabste eingesegnet, erhielt die heilige Fahne Oriflamme, und den Pilgerstab, fuhr die Rhone hinab und schiffte sich in Aigues mortes ein. Er segelte nach Aegypten, dessen Eroberung man ihm als leicht, und als nothwendig geschildert hatte um Palästina leichter zu erobern, oder wenigstens sich hier fest zu halten. Bei der Landung seines Heeres flohen 15—20,000 Saracenen und ließen die reiche und trefflich befestigte Stadt Damiette in ihre Hände fallen."

„Aber das erste Feuer der Kreuzfahrer ermattete bald; man gab ihnen nur einen schlechten Antheil an der Beute; man verwarf die Anerbietung des Sultans, den Besiz des ehemaligen Königreichs Jerusalem zurückzugeben; allen christlichen Gefangenen, die Freiheit zu schenken, und dem Könige Damiette mit seiner Umgebung zu lassen. Man verwarf diese Anerbietung, hauptsächlich auf den dringenden Widerspruch des königlichen Bruders, des Grafen von Artois und des päbstlichen Legaten. Man wollte auch Cairo erobern, wo man unermeßliche Schäze zu finden glaubte. Dieser Plan brachte zuerst dem Bruder des Königes den Untergang; dieser fand, da er von den Feinden eingeschlossen wurde, mit 2000 Reitern den Tod. Der König, der ihm zu Hülfe kommen wollte, wurde nach einem unter seinem Heere angerichteten entsezlichen Blutbade zurückgetrieben, und nachher mit dem Reste desselben, der noch ansehnlich durch die Pest verringert wurde, welche durch die Ausdünstungen der Leichname ent-

stand, unter denen auf des Königs Befehl die Franzosen herausgewühlt werden mußten, um begraben zu werden, gefangen. Dreihundert christlichen Rittern, wurden die Augen ausgestochen. Der König mußte seine und des Restes seiner Armee Freiheit mit 8 Mill. und der Zurückgabe von Damiette erkaufen. Ludwig der Heilige brachte noch 3 Jahre in Palästina zu; machte Bündnisse in Syrien, stellte die Festungen wieder her, und dachte auf einen neuen Krieg; aber der Tod seiner Mutter veranlaßte seine Rückkehr; doch hatte er jezt Tag und Nacht keine Ruhe mehr."

„Im Jahre 1270 unternahm er von Aigues mortes aus einen zweiten Kreuzzug nach Tunis; er bemächtigte sich des Hafens und Plazes wo das alte Carthago stand, verschanzte sich hier um seinen Bruder Carl von Anjou, der sich Neapels und Siziliens bemächtigt hatte, nebst seiner Hülfsarmee zu erwarten. Er kam aber nicht so schnell als man erwartet hatte; man fieng an Mangel zu leiden, ansteckende Krankheiten brachen aus; man seufzte nach der Ankunft des Königs von Neapel und Sicilien; endlich hörte man die längst ersehnten Trompeten der Sicilischen Flotte; sie brachte Kriegsvölker, Munition und Lebensmittel, aber zu spät. Kein Mensch kam dem sich nähernden Könige und seiner Flotte entgegen, er ahndete Unglück, eilte zu Pferde voraus und fand den Leichnam seines Bruders, der eben an der Pest den Geist aufgegeben hatte. So starb dieser wohldenkende König den 25sten August 1270. Sein erster Kreuzzug hatte ihn in Fesseln, und sein zweiter ins Grab gebracht."

* * *

„Chateaubriand." „Auf den Ruinen von Carthago starb der heilige Ludwig; nachdem er seinem Sohne Philipp III.

noch treffliche Lehren und seinen Seegen gegeben hatte. Jeder Mensch, der am Rande des Grabes die Täuschungen des Lebens schwinden sieht, kann seinen Kindern weise Lehren geben; aber wenn diese Lehren durch das Beispiel eines ganzen unschuldigen Lebens unterstüzt werden, wenn ein großer Fürst, ein unerschrockener Krieger, und das reinste Herz das es je gab, sie ausspricht, wenn sie die lezten Worte einer göttlichen Seele sind, die in ihre ewige Heimath zurückkehrt; glücklich dann das Volk, das sich rühmen kann, der Mann der diese Lehren gab, war König meiner Väter!"

Kapitel 49.

Nachdem wir in Montpellier den köstlichen Promenadeplaz Peyrou noch einmal besucht, uns noch einmal seiner und seiner paradiesischen Aussichten erfreuet hatten, verließen wir gegen Abend diese Stadt, und übernachteten in Colombiers; den folgenden Tag früh um 7 Uhr kamen wir noch einmal durch Lunel, und Abends um 4 Uhr waren wir wieder in Nimes. Wir kehrten wieder im Hotel *aux Oranges* auf dem *Place des Carmes* ein, wo man recht gut aufgehoben ist und eine schöne Aussicht hat, besonders nach dem noch nicht gar lange aufgedeckten römischen Stadtthore, das nur 50 Schritte vom Hotel entfernt ist. Da wir den folgenden Tag wegen eingefallenen Regenwetters noch bleiben mußten, so konnte ich das Amphitheater, die Maison carrée, und die Esplanade noch mehreremale besuchen. Unsere Päße waren endlich von Paris angekommen. Donnerstag früh den 6ten August reisten wir nach Arles ab. Wir durchwanderten einen höchst angenehmen, fruchtbaren, wohlangebaueten Landstrich; weithin begleiteten uns neben der Straße schöne Linien von Maulbeer- Oel- und Mandelbäumen; da und dort standen schöne Landhäuser in der Nähe mit anmuthigen dunkeln Luſtwäldchen und Baumreihen, unter denen auch Cypressen emporstiegen. Die Landschaft umher, die Feldgewächse, Stauden und Bäume glänzten nach dem gestrigen erquickenden Gewitterregen, im frischesten Grün, und liebliche Morgenlüfte umweheten uns.

Lange hatten wir die reizendsten Rückblicke nach Nimes und seiner herrlichen Gegend, nach der Bergkette die sich hinter ihm gegen Westen, von Norden nach Süden zieht, und die so wie die Ebene am Fuße derselben, mit Olivenpflanzungen bedeckt ist, zwischen denen hervor, weit hin, auf den Höhen und in den Tiefen, unzählige Landhäuser, wie eine zerstreut liegende Stadt, aufs reizendste im Strahl der Morgensonne schimmerten. *) Durch eine angenehme Landschaft kamen wir in die Gegend von Bellegarde; die Straße ist in der Nähe dieses Dörfchens mit einer angenehmen Maulbeerbaumallee geschmückt, überall erblickt man hier schöne Wiesen und Felder; Rebenpflanzungen ziehen sich in dem lieblichen Thälchen, in dem man wandelt, rechts und links an den Anhöhen hinauf, auf allen Seiten laufen in der Tiefe Reihen von Oelbäumen und Maulbeerbäumen durch die Felder. Es war überhaupt der 3 — 4stündige Weg von Nimes bis zu diesem artigen Dorfe, der angenehmste Morgenspaziergang für uns, voll lieblicher Abwechslungen und heiterer Aussichten. Eine schöne Ruine gleich hinter dem Dorfe auf der Anhöhe, reizte unsere Neugierde; wir kehrten in einem Wirthshause ein, und giengen nach einer Weile hinauf. Die Ruine hat ein recht mahlerisches Ansehen, und ist ein Rest aus dem römischen Alterthume. Wir hatten hier eine ausgedehnte reiche Aussicht über eine grenzenlose Ebene, und erblickten Arles in der Ferne.

*) „Man erblickt Nimes in einer großen herrlichen Ebene, die einem unübersehbaren blühenden Garten gleicht. Zu beiden Seiten zieht sich eine Hügelreihe hin, deren Fuß mit Dörfern und Pflanzungen bedeckt ist, während sich am Ausgange des Thales, die sogenannte Tourmagne, diese alte ehrwürdige Ruine erhebt und die Perspektive fast in der Mitte des Thales auf eine imposante Art schließt."

Gegen Abend kamen wir in die Nähe von Arles, das in einer weiten Ebene liegt; wir wurden auf einer Fähre über die sogenannte Kleine Rhone gebracht; nun waren wir in der obern Spize der Insel Camargue; bald erreichten wir die Brücke die über die Große Rhone geht; dieser Hauptarm dehnte sich ausnehmend breit, voll und majestätisch vor uns aus. Wir suchten sogleich, als wir nach dem Kai hinüberkamen, einen Gasthof neben demselben, um der schönen Aussicht über den Strohm und seine Schiffe zu genießen, und fanden auch bald einen Plaz wie wir ihn wünschten. Unsern ersten Gang richteten wir nach dem Amphitheater; *) der Anblick desselben betrübte mich von Herzen; die herrlichen colossalen Gemäuer sind fast überall zwischen inwendig und auswendig angebaueten und angeklebten schlechten Häusern versteckt. Die Bogen in der Höhe und Tiefe sind zugemauert, und das Innere derselben ist in Wohnungen verwandelt; wir stiegen durch eine elende Hütte inwendig nach dem Dache hinauf, wo wir dann das ganze ehrwürdige Gebäude mit ähnlichen armseligen Wohnungen ganz angefüllt, entstellt und entweihet sahen; wie sehr wäre zu wünschen, daß es auch bald, wie das Nimer Amphitheater, von ihnen gereinigt würde! Von den steinernen, terrassenmäßig in die Höhe steigenden Sizen der Zuschauer, den Gradinen, ist keine Spur mehr zu sehen, wo man dagegen im Nimer Amphitheater, noch so viele und so schöne Reihen derselben, weit herab von oben, mit ihren Vomitorien erblickt.

---

*) „S. *Description* des Arenes d'Arles, par Joseph *Guiz.* Arles 1665. in 4°. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par Fr. *Peilhe.* 1725. ein Blatt in Fol. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par *Seguin.* *Maffei*, Gall. Antiq. 127. *La Lauzière*, Annales de la ville d'Arles."

Im Umfange des Amphitheaters erblickt man unter den meistens armseligen Wohnungen auch eine Capelle. Einer Menge solcher Wohnungen der Armuth dienen die obern Arcaden zum Dache, man kommt auf dem antiken Gemäuer zu denselben, auf denen die Size waren. Die Thürme, die über den Arcaden emporsteigen, sind vielleicht beide modern; sie mögen zu einer Zeit erbauet worden seyn, wo das Amphitheater die Stelle einer Festung vertrat; der eine könnte aber auch römischen Ursprunges, und ein Beobachtungsthurm gewesen, und mit dem römischen Thurme bei Bellegarde und der Tourmagne in Nimes in Verbindung gestanden haben. Alles was man von diesem Monumente, nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, sagen kann, ist: daß seine Form oval war, wie die Form aller Gebäude dieser Art; daß 2 Reihen bedeckter Gänge über einander wegliefen, und 4 Haupteingänge ins Innere führten. *)

Der Eingang auf der Nordseite ist der am besten erhaltene; **) man sieht noch schöne Formen an ihm. Jeder die-

*) „Um den Rest des Amphitheaters in Arles zu überschauen, muß man auf das Dach eines der schlechten Häuser steigen, womit es angefüllt ist. Die Gradins sind sämtlich zerstört. Magazine und Wohnungen, die zwischen den Bogen angebracht sind, entstellen die vorderste untere Galerie, die allein noch übrig ist; aus den untern Gewölben hat man Keller für die darüber errichteten Gebäude gemacht. Man sieht nur noch 2 Thore, und die Erhöhung des Bodens zerstört die Wirkung ihrer schönen Verhältnisse. Der größte Diameter der Arena hatte eine Länge von 38 Toisen 2 Fuß 5 Zoll; sie erscheint jezt viel ansehnlicher, weil keine Gradins mehr vorhanden sind, und die äußerste Mauer sie begrenzt. Dieses Gebäude, mit dessen Errichtung gegen das Ende des II. Jahrhunderts der Anfang gemacht wurde, wurde nicht ganz vollendet; der obere Theil ist so wie ihn die Römer hinterließen."

**) „Das Amphitheater endigt oben nicht mit einer Attika, sondern mit einer wellenförmigen Linie, welche durch die obern Bogen gebildet wird. Der Haupteingang auf der Nordseite ist allein offen geblieben."

ser zwei bedeckten Gänge hatte 60 Bogen; die Capitäler waren korinthisch; der Umfang des Gebäudes betrug 194 Toisen; sein größter Diameter beträgt 71 Toisen 3 Fuß, und der kleinste 32 Toisen 5 Fuß. Das Amphitheater hatte 43 Reihen Size für die Zuschauer, und man meint, daß es 24000 Zuschauer fassen konnte. Die Höhe der äußern Mauern beim Eingange derselben, beträgt 17 Toisen; der Boden auf dem dieses Gebäude ruht, ist sehr ungleich. Dieses Amphitheater ist viel größer als das in Nimes, aber seine Proportionen sind nicht so schön, und der äußere bedeckte Gang hat nicht soviel Pracht. Dieses herrliche Gebäude verdiente, daß man für seine Erhaltung mehr Sorge trüge. Heinrich IV. hatte den Plan es von den elenden Baraken zu befreien, die es entehren, und den Obelisk hineinsezen zu lassen, der jezt den Hauptplaz von Arles schmückt; aber er kam nicht zur Ausführung.

An dem Orte wo die alten römischen Bäder waren, untersuchte Mr. P. Veran, alle Keller, und brachte es dahin, einen Plan derselben zu entwerfen. *) Man fand in diesem Quartier, Säulen, Rohre von Blei, und von Backsteinen und Oefen. Ganz in der Nähe bemerkte Mr. Veran auch Reste von 62 Pilastern, welche auf einem 42 Toisen langen und 20 T. breiten Vierecke, einen langen bedeckten Gang bilden mußten. Die Lage dieses weiten Gebäudes auf der Nordseite der Bäder, der verhärtete Schlamm, den man inwendig auf dem Boden fand; eine Kruste von Kitt, die man auf der innern Seite der Mauer bemerkt, ließen ihn vermuthen, daß dies ein Wasserbehältnis und vielleicht eine Naumachie war. **)

*) „Man sehe das 12te Blatt der Sammlung des Pater Dumont."

**) „Arles hatte die größten, elegantesten Bäder, man fand viel Trümmer eines solchen Gebäudes, als man das Fundament zum Hotel

Arles hatte auch, wie alle reichen und mächtigen Städte, ein Forum. Sidonius Apollinaris, der Schwiegersohn des Avitus sagt, daß, als er nach Arles kam, um sich an den Hof des Majorian zu begeben, der hier residirte, er nach dem Forum hinabgieng, wo er bemerkte, daß seine Freunde sich hinter die Statuen, und Säulen versteckten, weil man ihn beschuldigte, Verfasser einer Satire gegen die vornehmsten Personen der Stadt zu seyn. Dieses Forum war also mit Säulen umringt, welche bedeckte Gänge bildeten, unter denen man spazieren gehen, und sich bei den Boutiquen der Kaufleute aufhalten konnte. Mr. Veran vermuthet, daß es sich zwischen dem Theater und der Naumachie befunden habe, wo jezt der Plaz St. Lucian oder der Plaz der Lastträger (des Portefaix oder des Hommes.) ist. Die Statue der Minerva, Augusts, Hadrians, und des Ricilius, welche hier gefunden wurden, gehörten zur Zahl der Statuen, womit er geschmückt war.

Man sieht auch bei diesem Plaze die Ruinen eines Gebäudes, das bedeutend gewesen seyn mußte; sie erscheinen in einem neuern Gebäude eingemauert; es sind noch zwei schöne Granitsäulen davon übrig; und im Jahre 1731 vergrub man 15 solcher Säulen in dem Fundamente des Hauses, wo vor 1789 das Handelstribunal gehalten wurde. Die Stücke des Frieses, die man noch über den 2 Granitsäulen bemerkt, stellen in einem Gewinde von Reblaub und Trauben, Hühner, Hähne und Sperlinge dar. Die Säulen sind 24 Fuß hoch, die Capitäler von korinthischer Ordnung und sehr schön; über dem Fries erscheint noch das halbe Fronton mit den anmuthigsten Verzierungen. Die Statue Minervens, die man in einer

---

de Ville grub; dies Gebäude war 24 Toisen lang, und 3½ Toise breit; eine doppelte Galerie gieng um dasselbe her, zum Spazierengehen vor und nach dem Bade."

kleinen Entfernung von diesen Säulen auf dem Plaze fand, den Mr. Veran als das alte Forum betrachtet, und der Name Notre Dame du Temple, den einst die Kirche St. Lucian trug, erweckte den Gedanken, daß dies Gebäude ein Tempel Minervens war; andere glaubten es wäre dem Bacchus geweiht gewesen.

Endlich gewann die Meinung die Oberhand, daß es das Capitol der Stadt gewesen seye; und man las auf diesen Ruinen im Jahre 1778 die Worte: Frustum Capitolii. Mr. Veran glaubte, daß es ein Prätorium oder eine Basilica (basilique argentaire) war. Endlich fand er einen Theil des Frieses, wo man die Löcher der Nägel bemerkte, welche die vergoldeten bronzenen Buchstaben der Inschrift fest hielten. Mr. Seguter von Nimes, glaubte die Inschrift vermittelst jener Löcher errathen zu haben; nach seiner auf diese Löcher sich stüzenden Meinung war dies Gebäude von der Stadt Arles zur Ehre Constantins des jüngern, seines Vaters, seiner Mutter und seiner Voraltern errichtet worden. Allein man kann zu wenig auf diese Methode römische Inschriften herauszubringen, rechnen; die Nägellöcher sind ein zu unsicheres Hülfsmittel.

Einige alte Mauern, welche Häusern, die selbst verfallen waren, zur Stüze dienten, und welche jezt nur von den ärmsten Menschen bewohnt sind, sind alles was noch vom alten Palaste der Kaiser übrig ist, der sich vom Forum bis zum Ufer der Rhone erstreckt haben muß. Man bemerkt noch daselbst Reste von dem Karniese, das sich rings umher zog. Man findet in den Mauern große Rohre von Backstein, die vielleicht das Regenwasser ableiten sollten. Die Fragmente von Statuen, von Granit- und Marmorsäulen, von Karniesen, Friesen, die Reste von Mosaiken, von bleiernen Röhren, die enorme Menge gut polirter und ungeheuer großer Steine, die

in diesem Bezirke gefunden wurden, sind hinlängliche Beweise der ehemaligen Pracht dieses Palastes, dessen Zerstörung ein Werk der Zeit, des Aberglaubens, des Geizes und der Bosheit der Menschen ist. Man nennt ihn jezt *Palais de la Trouille*. Dies Wort scheint von *Trallum* hergeleitet zu seyn, ein Name, den man dem Palaste des Kaisers in Constantinopel gab; es wurden in diesem Palaste in Arles Concilien gehalten, die man *Concilia in Trullo* nannte; hier wohnte auch einst Raymund Berenger, Graf von der Provence.

Man kann die schmuzigen Reste, und die verfallenen Treppen, die in dem Umfange dieses Gebäudes herumführen, nicht durchwandern, ohne die ganz eigenen Gefühle, die immer das hohe Alterthum einflößt. Man versezt sich in die Zeiten wo diese Orte durch den Luxus bereichert, und von mächtigen Kaisern bewohnt waren. Gallien, nachdem er den Tyrannen Crocus daraus vertrieben hatte, hielt sich einige Zeit darin auf. Constantin der Große errichtete hier seinen Hof; die Kaiserin Minervine gebar ihm hier den Prinzen Crispus; Constantins zweite Gemahlin Fausta, gab hier dem Reiche auch einen Prinzen, den man Constantinus Arelatensis nannte. Constantin der jüngere, Honorius, Constantin der Tyrann, Majorian, Avitus, die westgothischen, die französischen Könige von dem ersten Geschlecht, die Könige von Arles, und mehrere Grafen der Provence, bewohnten während ihres Aufenthaltes in dieser Stadt diesen Palast nach einander; sie konnten von seinen Mauern herab über die ganze Stadt hinblicken, die prächtigen Gebäude bewundern, womit sie geschmückt war, dem Laufe der Rhone folgen, die Galeeren den Hafen verlassen sehen, und die reichen Getreidefelder der Gefilde umher betrachten.

Dies antike Gebäude gehört zum Theil dem Herrn Dartatan Lauris, der in seinem Keller einen Krug von weißem

gnikem Marmor besizt, der wegen seiner Ausdehnung merkwürdig ist; sein großer Durchmesser beträgt 33½ Zoll, der des Fußes 13 Zoll; der Durchmesser der Oeffnung 13 Zoll 6 Linien. Die Bewohner von Arles hatten dem Constantin beim Kaiserpalaste einen Triumphbogen gewidmet, der noch zu den Zeiten Ludwigs XIII. vorhanden war, indem der Cardinal Richelieu eine Zeichnung davon hatte machen lassen. Jezt weiß man sogar nicht mehr mit Sicherheit den Plaz anzugeben wo er stand. Ein anderer Triumphbogen soll beim Plaze St. Esprit gestanden haben. *)

Den Marktplaz von Arles schmückt ein ansehnlicher Obelisk von Granit, ob er aus Aegypten gekommen ist, ist noch nicht ausgemacht; er ist 47 Fuß hoch, und sein Durchschnitt bei seiner Basis beträgt 5 Fuß 3 Zoll; mit dem Piedestal hat er in Allem eine Höhe von 61 Fuß. Er ruhet auf 4 steinernen Löwen; ihre Suhstanz ist aber für das ungeheure Gewicht des Obelisks, nicht hart genug, und er könnte gar leicht einst noch einmal einen übeln Fall thun; die Steinmassen aus denen die Löwen und das Piedestal gehauen wurden, sind aus den Steingruben von *Fontvielle*; er ist, wenn er wirklich aus Aegypten kam, der einzige ägyptische Obelisk in Frankreich. Man weiß nicht ob seine Aufstellung unter Constantin dem Großen, oder dem Constantius geschah, der im Jahre 354, Spiele in Arles feiern ließ. Er wurde an einem Plaze gefunden, der den Clarissen gehörte, wo, wie man behauptet, ehemals der Circus war. Nachdem er durch die Barbaren umgeworfen, und verstümmelt worden war, so blieb er sehr lange Zeit in der Erde vergraben.

Im Jahre 1389 wurde er wieder in einem Garten bei der Rhone entdeckt, kehrte aber wieder unter die Erde zurück.

*) „S. Papons Histoire litter. de Provence, p. 185."

Endlich ließen ihn Carl IX. und seine Mutter Catharine von Medicis herausgraben. Heinrich IV. wollte ihn mitten in das Amphitheater sezen lassen; erst im Jahre 1676 unternahmen die Einwohner von Arles endlich seine Aufrichtung vor dem Stadthause, um ihn Ludwig XIV. zu widmen; man sezte einen azurnen Globus, der mit goldenen Lilien überstreuet, und mit einer Sonne, der Devise Ludwigs XIV. gekrönt war, auf seine Spize. *) Noch vor der Revolution hatte die Zeit die pomphaften, auf den 4 Seiten eingegrabenen Inschriften ausgelöscht, es waren höchst gemeine Vergleichungen Ludwigs XIV. mit der Sonne. Die rothe Müze, die man an die Stelle des von Ludwig XIV. angenommenen Symbols, auf die Spize des Obelisks sezte, wurde mit dem kaiserlichen Adler vertauscht, und der Obelisk wurde im J. 1805 dem Ruhme Napoleons gewidmet. Die Stadt gab bei dieser Gelegenheit ein dreitägiges Fest; auf jede der 4 Seiten des Piedestals wurde eine Inschrift gesezt; es wurden Konzerte, Wettläufe zu Fuß und zu Pferd, und Stiergefechte veranstaltet, wozu eine große Menge Fremder herbeiströhmte. Der Obelisk besteht aus zwei Stücken, da er einst bei seinem Falle zerbrach.

In kleiner Entfernung vom Obelisks, auf der einen Seite des Plazes auf dem er steht, ist die Hauptkirche, **) ein großes gothisches Gebäude von einem hohen Alter; über dem Haupteingange erblickt man das Weltgericht in Stein abgebildet. Im Innern dieser geräumigen Kirche sieht man in einer Nebenkapelle das Grabmahl eines Erzbischoffes, es stellt seine Auferstehung vor, steht aber sehr weit hinter dem Mei-

*) S. *Ternin*, l'Obelisque et la Venus d'Arles. 1680. 12.

**) „Die Cathedralkirche ist ein sehr mittelmäßiges gothisches Gebäude, dessen Portal ausnehmend mit Statuen und Bildhauerarbeiten überladen ist."

ferstücke dieser Art, in Hindelbank im Canton Bern, das der Bildhauer Nahl aufgestellt hat. Der Erzbischof streckt den Kopf mit der Bischofsmüze und den obern Theil des Körpers, der im ganzen erzbischöflichen Prachtornate erscheint, unter dem von einem Engel etwas aufgehobenen bleiernen Deckel hervor, und faltet die Hände gegen ein auf der andern Seite der Capelle an der Wand stehendes Marienbild; zwei Genien tragen eine Prachtfahne mit seinem Namen, ein dritter Genius den Wappenschild seines hochadelichen Geschlechtes; im erzbischöflichen glänzenden Schmucke, mit Herolden und dem Wappenträger will der Erzbischof vor dem Richter erscheinen. Nahls Meisterstück stellt eine Mutter dar, die mit ihrem neugebornen Kinde, unter dessen Geburt sie erlag, und das sie an der Hand hält, den geborstenen Sarcophag, dessen Deckel sie in die Höhe drückt, verlassen will; die Worte: Hier bin ich Herr und das Kind das du mir gegeben hast, schweben auf ihren Lippen; hier dagegen, dem auferstehenden Erzbischofe gegenüber, glaubt man die Worte zu hören: hier bin ich Herr und die Bischofsmüze die du mir gegeben hast.

Das sehr große Stadthaus (dessen Merkwürdigkeiten, dessen kühnen gewölbten Eingang, Grabsteine, Sarcophagen, Venus, Mithras, Altar der guten Göttin ꝛc. ich auch bewunderte) wurde im J. 1675. nach dem Plane des berühmten Architekten Mansard gebauet; seine Außenseite macht eine vortreffliche Wirkung, die aber durch einen Thurm geschwächt wird, der gegen allen guten Geschmack ist. Es liegt zwischen zwei öffentlichen Plätzen; und es würde eine gute Wirkung machen, wenn man auf der Westseite einige schlechte Gebäude, die seinem Anblicke schaden, wegschaffen wollte. Seine zwei Facaden sind mit drei architektonischen Ordnungen geschmückt. Die sechs Medaillons alter burgundischer Könige, welche die Façade schmückten, wurden wie viele andere Verzierungen

dieses Gebäudes zertrümmert. Man bewundert mit Recht die Kühnheit und Schönheit des Eingangsgewölbes; seine Wölbung ist sehr gedrückt und fast ganz flach; 20 paarweise gestellte Säulen, jede aus einem Stücke, unterstüzen es. Man sieht zwischen denselben eine Menge römischer Grabsteine mit Inschriften; eine Meilensäule, welche die erste Meile auf dem Wege von Arles nach Marseille bezeichnete; schöne Sarcophagen, besonders einen, der für eine gewisse Cornelia Jacäa bestimmt war, wo außer der Tafel mit der Inschrift, Widderköpfe mit reichen Guirlanden von Blumen und Früchten, und zierlichen darüber und darunter hin geworfenen und daran befestigten Bändern angebracht sind; auf der hintern Seite ist ein Stierkopf zwischen zwei Widderköpfen; er wurde im J. 1738 bei der sogenannten Crucifixkapelle an dem Wege, der nach der Crau führt, gefunden; die Dominicaner hatten ihn zu einem Oeltroge gebraucht. Unter diesem Säulengange findet man auch noch Capitäler und Säulen die durch ihr Alter merkwürdig sind. *)

Mit noch weit kostbarern Monumenten ist die Treppe geschmückt. Man findet hier einen Gypsabguß der Venus, von Marmor, welche im J. 1651 auf dem Plaze des alten Theaters gefunden wurde, da man neben den noch vorhandenen zwei prächtigen Marmorsäulen, einen Brunnen grub. **)

*) „Das Stadthaus bildet eine der Seiten des nach ihm benannten Plazes, und ist ein schönes modernes Gebäude."

**) „Der Abguß der vortrefflichen Bildsäule der Venus, auf der Treppe des Stadthauses, ist schlecht gerathen; desto trefflicher ist die Copie derselben, die in einem besondern Kämmerchen im Vorsaale aufbewahrt wird; hier fehlen noch die Arme, die dem Originale erst in Versailles angesezt wurden. Diese Venus ist über 6 Fuß hoch, am Oberleibe nackt, nur von den gewaltigen Hüften an, mit einem leichten, sanft und zierlich um die Schenkel und Beine herumfließenden Gewande

Zuerst fand man den Kopf, dessen Schönheit den Wunsch erweckte, die ganze Statue zu finden; man fand endlich auch den Körper und das Fußgestelle; nun stritt man sich über den Namen, den man dieser Bildsäule geben müsse; der eine hielt sie für eine Venus, der andere für eine Diana. *) Im Jahre 1684 machten die Einwohner von Arles, Ludwig XIV. ein Geschenk mit dieser Bildsäule; die streitige Frage wurde dem Monarchen vorgelegt, welcher nach dem Ausspruche Lebruns und Bouchardons, endlich entschied, daß es eine Venus sey. Girardon restaurirte sie, und sie wurde in die Galerie von Versailles gestellt, wo sie bis zu Anfang der Revolution blieb; jezt ist sie im Pariser Museum unter dem Namen, Venus von Arles.

Sie ist bis auf die Mitte des Körpers hinab nackend, und weiter hin vom Gürtel an bekleidet; ihre Haare sind mit einem Bande umwunden, welches zierlich auf die Achseln

---

bekleidet. Mir kömmt diese Venus zu menschlich vor, ich finde an ihr nicht genug von dem hohen Ideale, der mit himmlischer Grazie umflossenen Schönheit, wie man sie bei den Meisterwerken der Alten findet; diese Statue sollte vielleicht eine vornehme Dame vorstellen, daher das Menschliche eines schönen Weibes, aus dem das Göttliche der Cypria, wie durch einen Schleier, hervorschimmert. In eben dem Kämmerchen liegt auch der Deckel eines Sarcophages, auf welchem zwei liegende weibliche Figuren in Lebensgröße, halberhoben angebracht sind; die Arbeit ist vortrefflich, aber die Stellung so unanständig, daß man sie nur vor ernsthaften Kunstfreunden sehen läßt. — In einem Saale des Rathhauses hängen einige Zeichnungen von den Alterthümern der Stadt, mit alten Grundrissen derselben, samt ihrem Gebiete, woraus man die Vergrößerung der Insel Camargue, durch die Versandung der Rhone, von verschiedenen Epochen her bestimmen kann."

*) „S. *Dissertation* sur la statue qui etoit autrefois a Arles et qui est a present a Versailles. 1685. in 4. *Bougerel*, Histoire des grands hommes de Provence. *Notice* de musée Napoleon. p. 123. *Piranesi*, musée Napoleon. Tom. I. pl. 60."

herabfällt. Der Kopf ist ein Muster von Grazie und Schönheit. Girardon restaurirte die Arme, und gab ihr in die linke Hand einen Spiegel, in die rechte den unseligen Apfel, den Preis ihres Triumphes, über ihre Nebenbuhlerinnen; so erscheint sie auf einigen alten Gemmen. Aber es ist wahrscheinlicher, daß sie in der einen Hand den Helm des Mars, und in der andern eine Lanze hatte; so findet man die siegreiche Venus auf Münzen; und man kann gar wohl glauben, daß die Arlesier, deren Colonie, den Namen der Julianischen annahm, dieses Bild der Göttin mögen geweihet haben, die man als die Stammmutter der julischen Familie betrachtete, in welche Augustus adoptirt worden war, und daß sie zur Zeit dieses Kaisers verfertigt worden. Diese Statue ist von dem harten griechischen, etwas aschgraulichen Marmor, den die alten Bildhauer, wie man meint, vom Berge Hymettus von Athen erhielten.

Man findet ferner auf einem Ruheplaze dieser Treppe eine Statue der Medea, zwischen ihren zwei Kindern, die sie eben ihrer wilden Rache aufopfern will. Diese Gruppe der Medea und ihrer Kinder möchte wohl die einzige vorhandene seyn. Der Styl derselben kündigt den gänzlichen Verfall der Kunst an, oder ist, wenn sie auch in einer bessern Zeit entstand, das Werk eines ungeschickten Bildhauers; diese Arbeit ist wirklich so herzlich schlecht, so plump, so ausdruckslos, daß sie nur insofern des Ansehens werth ist, als es eine Seltenheit ist, eine schlechte antike Statue zu finden.*) Ganz oben über der Treppe fand ich ferner ein wegen seiner Seltenheit sehr merkwürdiges Monument, einen schönen, fein gearbeiteten Torso des Mithras; er wurde im Jahre 1598 in dem Fundamente einer Wassermühle beim Thore la Ro-

*) S. *Maffei*, Antiquitat. Gall.

querre, in einer kleinen Entfernung von dem Plaze, gefunden, wo ehemals der Circus war. Man fand an dem nemlichen Orte, Säulen von Granit und Marmor, und eine merkwürdige Lampe, worauf ein Opfernder, in langen phrygischen Beinkleidern, vorgestellt wird, der einen menschlichen Körper in Stücken haut.

Dieser Torso blieb in der Küche eines Hauses bei der Kirche St. Croix bis gegen das Ende des vorlezten Jahrhunderts, wo ihn Mr. Graveson an sich brachte; nach seinem Tode, im J. 1723, kauften ihn die Consuln für 27 Liv. 14 Sous, ließen ihn ins Stadthaus stellen, und an dem Fußgestelle eine Inschrift anbringen, worin man ihn für ein ägyptisches Bild des Aesculap ausgiebt. Ich fand diesen Torso, ohne Kopf, Arme und Füße; der Rumpf ist an einer Stange befestigt, der seiner Länge nach durch ihn hindurch geht, so daß man die ganze Masse nach Willkühr herumdrehen, und nach allen Seiten besehen kann, ohne seinen Plaz zu ändern. *) Dieser Torso besteht aus weißem Marmor, der aber jezt ganz gelblich aussieht; eine Schlange windet sich um denselben herum, zwischen ihren Windungen erscheinen noch 9 sehr fein gearbeitete Bilder des Thierkreises; der Torso ist 3 Fuß hoch. Dieser Mithras ist die Sonne, als Gottheit betrachtet. In der Religion des Zoroaster gaben die Magier der Sonne den Namen, Mithras, welches Wort soviel ist, als, liebenswürdig, wohlthätig. **)

Die Christen verabscheueten den Dienst dieser Gottheit, wir haben ihnen sehr interessante umständliche Nachrichten darüber zu danken. Themistius meldet, daß außer den gewöhnlichen Bildern, welche diese Gottheit in einem persischen

*) S. Rebattu Antiquités d'Arles.

**) S. *Hyde*, de Religione Persarum. IV.

Kleide darstellten, man auch mysteriöse Bilder von ihr hatte, die man nur den Eingeweihten zeigte; obiges Bild des Mithras ist eines von der Zahl der lezten; das Löwenhaupt, das man gewöhnlich bei ihm erblickte, bezeichnet die Kraft der Sonne, welche die höchste Stärke hat, wenn sie im Zeichen des Löwen ist. Die Schlange, die den Torso umwickelt, ist das Bild des durch den Lauf der Sonne geordneten Jahres, welche in der Ekliptik wie eine Schlange sich vorwärts zu winden scheint. Die Bilder des Mithras gehören im Allgemeinen dem dritten Jahrhunderte an, eine Periode wo die mancherlei Arten des orientalischen Aberglaubens sich in Rom und seinen Colonien verbreiteten.

Der Altar der guten Göttin ist eines der merkwürdigsten Monumente dieser Sammlung; er ist von guter Proportion, von cararischem Marmor, und hat die Form eines viereckigen Piedestals; seine Vorderseite ist mit einem Eichenkranze geschmückt, dessen beide Hälften am Anfange zierlich mit herabflatternden Bändern zusammengeknüpft sind; an den beiden innern Seiten desselben sieht man zwei Ohren mit Ohrgehängen. Auf der linken Seite des Altares ist eine Opferschale, in deren Mitte man den Kopf des Jupiter Ammon sieht; auf der rechten ist das Gefäß, welches die Antiquare *præfericulum* nennen; es enthielt geweihtes Wasser das beim Opfern nöthig war, und hat eine elegante Form. Die Schnörkel, die man gewöhnlich auf den Altären findet, sind hier ein wenig beschädigt. Ueber dem Kranze liest man die Worte: Bonæ Deæ Cajena Priscæ Lib. Attice Ministra (der guten Göttin Cajena Attice, Freigelassene der Prisca und Dienerin der Göttin.) Dieser Altar wurde im J. 1758 auf dem Plaze der Kirche de la Major gefunden; dies läßt vermuthen, daß hier ein Tempel der Cybele stand.

Die zahlreichen tauroboliſchen Altäre die man in Frankreich fand, zeigen wie ſehr die Verehrung der Cybele, die man die gute Göttin nannte, daſelbſt verbreitet war. Der Ausdruck Ministra beweißt, daß man in Arles die Cybele verehrte, und daß daſelbſt eine Prieſterin derſelben war, die ihre Dienerinnen bei den gottesdienſtlichen Verrichtungen hatte. Die Ohren bedeuten hier vielleicht die Bereitwilligkeit der Göttin, auf die Wünſche der Sterblichen zu hören, und wie ſehr Caſena, die ihren Tempel bediente, wünſchte, daß ſie auf die ihrigen hören möchte; die Ohrengehänge haben wohl keine andere Abſicht, als die Eleganz dieſes Symbols zu vergrößern, das übrigens von vollkommner Arbeit iſt. Der reine Geſchmack dieſes Altares und ſeiner Verzierungen, die Kürze der Inſchrift, die ſchöne Form der Buchſtaben, laſſen vermuthen, daß er vor dem dritten Jahrhunderte verfertigt worden ſeye. Man findet auf der Treppe auch noch einen römiſchen Meilenſtein. *) An der Mauer des Stadthauſes, auf der Seite nach der St. Annenkirche, ſieht man die ſogenannte Säule Conſtantins, ein Säulenfragment; **) ſie ſtand einſt auf einem Fußgeſtelle und war wahrſcheinlich länger; ſie war mit einem Kapital gekrönt, welches ein Karnies trug, auf dem vielleicht die Statue des Kaiſers ſtand; vielleicht aber war ſie auch eine Votivſäule, auf der keine Statue ſtand.

*) S. *Pont:* Ad itin. Gall. Narbon. p. 66. *Muratori*, Thesaurus 467. 5. *Bergier*, Grands Chemins. II. 37. *Seguin*, Antiquit. d'Arles. 55. *Maffei*, Ars critica lapid. 451. Journal de Trevoux. 1701. Sept. 216. mit Noten von Colonia."

**) Memoires de Trevoux. 1701. Sept. 208. mit Noten von Colonia.

* * *

„Um eine Aussicht über die Landschaft bei Arles zu haben, muß man den Thurm des Stadthauses besteigen. Das Auge kann hier den zwei in die weitste Ferne sich verlierenden Armen der Rhone nachfolgen, die sich um die Insel Camargue herziehen, um dieses Delta der Rhone, das eben so wie das Delta des Nils durch seine Fruchtbarkeit berühmt ist. Diese Insel ist auch berühmt wegen ihrer zahlreichen Pferde- und Rinderheerden, die auf ihren weiten, fetten Weidepläzen in aller Freiheit weiden. Bei diesem freien Leben verwildern sie sehr und sind schwer zu zähmen. Sie müssen alle gezeichnet werden, damit die Eigenthümer sie erkennen können. Die Spize dieser Insel, die Arles gegenüber liegt, ist von einem Flecken oder einer Vorstadt besezt, die man Trinquetaille nennt; sie hängt mit Arles durch eine hübsche Brücke zusammen, die auf den Seiten, Trottoirs und Size hat. Auf dem Thurme des Stadthauses bemerkt man auch den auffallenden Contrast, der üppigsten Fruchtbarkeit im Gebiete der Stadt und längs der Rhone, und der vollkommensten Unfruchtbarkeit auf der famösen 1 Lieue entfernten Kieselsteinebene La Crau."

Auf dem Wege, der zum alten Kloster der Minimen führt, sahe ich das kleine römische Gebäude, das man *La Tour Roland* oder *la Dominante* nennt; seine Façade stellt drei über einander stehende Bogen dar; es gehörte zum alten Theater, und ist ein Stück des bedeckten Ganges der hinter der Scene war. Von hier kommt man auf eine ziemlich weite Ebene, man nennt sie: Die Elysäischen Felder; Aliscamps nach dem provençalischen Patois; sie liegen auf der Ostseite der Stadt; alles was man hier erblickt, leitet die Seele zur Melancholie und zu ernstem Nachdenken. Nicht ferne von dem

Orte, wo man die Meisterstücke des Plautus und Terenz aufführte, ist die Erde mit antiken steinernen Särgen besäet, die wie durch ein Erdbeben verschüttet, unordentlich durcheinander liegen. *) So wie dort so mancher, nachdem er seine Rolle gut oder schlecht gespielt hatte, endlich hinter der Bühne verschwand; so zogen sich auch Tausende auf diesem heidnischen und christlichen Todtenacker nach geendigter Lebensrolle hinter

*) „Auf den elysäischen Feldern lagen viele Generationen, der Heiden, so wie der Christen aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, in Ruhe beisammen, bis die Neugierde und der Geiz späterer Zeiten die modernden Gebeine störte. Die Deckel der Sarcophagen wurden alle abgehoben, und die Urnen, Thränengefäße ꝛc. herausgenommen, um die Cabinete der Alterthumsfreunde damit anzufüllen. Einige Sarcophagen sind aus weissem Marmor gehauen, und mit schönen halberhobenen Figuren geziert; einige der vorzüglichsten dieser Art sind bei Montfaucon zu sehen. Die schönsten sind im Minoritenkloster aufgestellt worden; einige andere wurden in den erzbischöflichen Palast gebracht; der schäzbarste von allen soll im Spital zum Becken eines Waschbrunnens dienen.

Die christlichen Sarcophage sind insgesammt schlechter und gröber gearbeitet, meistens haben sie nur eine Aufschrift ohne Verzierung, und wo etwa eine Figur angebracht ist, scheint es man habe chinesische Magots vorstellen wollen. Die wichtigern christlichen Alterthümer von diesem Begräbnisplaze, sind in die Klosterkirche der Minoriten gebracht worden; der Eingang zu den Catacomben, wo man die christlichen Sarcophagen findet, ist mitten in der Kirche. Man fand ehemals manche Heilige hier in heidnischen Sarcophagen; starb nemlich ein solcher zu Arles, so wählte man zu seiner Ruhestätte den schönsten Grabstein der auf den elysäischen Feldern zu finden war; der heidnische Eigenthümer wurde ohne Umstände herausgeworfen, und der Leichnam des Heiligen nahm Besiz von dem fremden Gute, wie der Einsiedlerkrebs (Cancer Bernhardus) von den leeren Schalen der Austern und Schnecken; dieser versteckt nemlich sein weiches, unbeschaltes Hintertheil in leere Austernschalen und Schneckenhäuser, die er sich zueignet und mit denen er dann lebenslang umher zieht."

die Coulissen zurück. *) Die wilde Unordnung, in der die Särge hier liegen, ist aber nicht ein Werk zerstörender Elemente, sondern der Habsucht der Menschen. Ruchlose, kirchenräuberische Hände zerbrachen die Deckel einer großen Zahl von Sarcophagen, zerschlugen die äußersten Theile derselben, um sich der Edelsteine zu bemächtigen, die sie daselbst eingeschlossen glaubten; einige irdene oder gläserne Urnen, einige Lampen, sind die einzigen Schäze, die sie gefunden haben.

Einige dieser Sarcophagen sind so ungeheuer groß und schwer, daß man es nicht versuchte, sie von ihrem Plaze zu entfernen. Viele, die ein Denkmal ehelicher Liebe, brüderlicher Zärtlichkeit, kindlicher Treue waren, hat man ganz weggeführt, um sich ihrer zu allerlei häuslichen Bedürfnissen zu bedienen, Oel, Wasser, Wein, darin aufzuheben, sie bei den Wäschen, oder zur Zubereitung des Salpeters zu gebrauchen, wobei nach und nach ihre Verzierungen zu Grunde giengen. Man fand mehrere derselben in den Kellern, Küchen, Werkstätten, und schmückte die Museen damit; so hat man Sarcophagen von Arles in Lyon, in Aix, in Marseille. Als Carl IX. und Catharine von Medicis zu Arles waren, so gaben sie dem Herzoge von Savoyen und dem Prinzen von Lothringen mehrere Sarcophagen. Der französische Monarch und seine Mutter ließen 8 porphyrne Säulen und mehrere schöne Sarcophagen wegnehmen, um sie nach Paris bringen zu lassen; aber das Schiff gieng damit bei der Brücke von St. Esprit unter, und die Rhone verbirgt noch jezt, dieß kostbaren Denkmäler.

*) Dieser Theaterrest und dieses nahe Todtenfeld erinnerten mich an die Grabschrift eines schlechten Schauspielers, die ich einst irgendwo las, worin gemeldet wird, daß N. N. nachdem er lange auf vielen Theatern vergebens um den Beifall der Welt gebuhlt habe, sich endlich entschlossen hätte, sich zurück zu ziehen, und hier unten zu privatisiren.

Der Cardinal Barberini erhielt auch von der Stadt Arles die Erlaubnis, mehrere schöne Sarcophagen wegzunehmen, die er dann nach Italien führen ließ. Im Jahre 1635 machte die Municipalität dem Marquis von St. Chamont mit 13 derselben ein Geschenk; drei andere gab sie im J. 1640 dem Alyphons von Plessis, Cardinal, Erzbischof zu Lyon, sie kamen in sein Landhaus; der Sarcophag auf dem man die Jagd des Meleager findet, war vielleicht einer derselben; er ist ein prächtiges Monument, das man in Lyon bei den Mlls. de la Balmondiere in einem Pferdestall findet. Wahrscheinlich ist dieser schöne Sarcophag jezt auf dem Museum. So wurden noch von manchen Personen viele Sarcophagen und Merkwürdigkeiten der elysäischen Felder in Arles, fortgeführt. Einer der merkwürdigsten Sarcophagen von Arles, der dem Memorius, Grafen von Mauritanien gewidmet war, ist jezt eine der vornehmsten Zierden des Museums in Marseille.

Ungeachtet dieser auf einander folgenden Plünderungen, findet man doch noch eine sehr große Menge, die halb oder ganz über der Erde liegen; manche sind gewiß noch unter der Erde begraben. Die Buchstaben *D. M.* (Diis Manibus), die Formeln der Inschriften, die Geschichten, welche auf den Sarcophagen vorgestellt sind, alles beweißt, daß dieser Begräbnisort anfänglich zum Gebrauche der Heiden eingeweihet war; in der Folge bedienten sich die Christen desselben auch zu ihren Beerdigungen; daher erhielt man diesem Orte den Namen *Aliscamps*, das heißt: *Champs-Elysées*. Man glaubt hier beim Herumwandeln zwischen diesen Sarcophagen die Manen der ersten Bewohner der arleßischen Colonie, und die Seelen der Stifter des Christenthumes in diesem Theile Galliens um sich her schweben zu sehen. Dieser Begräbnisplaz liegt auf einer Anhöhe, die man *les Mouleirès* nennt; die

heidnischen Sarcophagen enthielten Urnen, Opferschalen, Thränenkrüge, Lampen, Münzen, die den Todten für den Charon in den Mund gegeben wurden; man brachte die Leichen die Rhone herab, aus dem narbonnesischen Gallien.

Herr Secretär Imbert in Arles, den wir zufällig kennen lernten, ein Mann voll Feuer und Genie und ausgebreiteter Kenntnisse, der auch ein sehr schönes, sehenswerthes Cabinet von künstlich von ihm selbst ausgestopften Vögeln besizt, und der gefälligste Mann von der Welt ist, war so edelmüthig uns manche Stunde aufzuopfern, uns auch in das Stadthaus und in die Klosterkirche der Minimen, die mitten in den elysäischen Feldern liegt, und zu der er den Schlüssel abholen mußte, zu führen. Hier fanden wir zuerst in einem von Mauern eingefaßten, verwilderten, mit Gras und Dornen bewachsenen Plaze, antike Basreliefs, römische Grabsteine und Inschriften in den Mauern umher, nebst Sarcophagen in Menge; nachher zündeten wir die von Herrn Imbert gekauften Wachslichter, wofür er sich die Auslage durchaus nicht wollte vergüten lassen, an, und giengen in den Capellen, und nachher in den unterirdischen Todtengewölben der Kirche herum, wo wir einen rechten Schaz von christlichen Sarcophagen fanden; sie waren in ganzen Reihen umher gestellt, und auf einander gesezt; viele waren von weißem, jezt etwas gelblichem Marmor; wir sahen auch Sarcophagen für zwei Leichname; ihre Seiten waren ganz mit Basreliefs bedeckt; die Figuren traten häufig fast ganz aus der Fläche heraus, und waren äußerst fleißig gearbeitet, aber steif und plump; diese Basreliefs stellten biblische Geschichten dar, da erschien Adam und Eva, Moses der an den Felsen schlägt, Jesus bei Pilatus, das Fußwaschen, Jesus mit seinen Jüngern bei allerlei andern Gelegenheiten, die Auferweckung des Lazarus, die Speisung der Fünftausende, Jesu Gefangennehmung, die

Opferung Isaacs, die keusche Susanna, Jonas, Daniel in der Löwengrube ꝛc.

Herr Imbert sagte uns, daß die elysäischen Felder einen Umfang von zwei Stunden hätten, daß ehemals unzählige heidnische und christliche Leichname, aus den entferntesten Gegenden, die Rhone herab, und von andern Seiten her, auf diesen Begräbnisplaz gebracht worden seyn. *) Als wir nach der Stadt zurück kehrten, so war es schon fast ganz Nacht; wir bemerkten auf unserm Rückwege, in südlicher Ferne einen gewaltigen Brand, und in der Nähe desselben war der Himmel ganz blutroth; wir glaubten es wären brennende Häuser, allein man versicherte uns, es seye nur dürres Gras und Rohr, das man auf den Morästen angezündet habe, und man sehe oft solche Moraſtbrände.

Herr Imbert hatte nun noch die Güte, uns in ein Privathaus zu führen, wo wir unter demselben, statt eines gewöhnlichen Kellers, eine Menge Gewölbe fanden, die zu einem ehemaligen römischen Bade gehört hatten. Zulezt machte uns dieser gefällige Mann, der uns in unsere Herberge begleitete, noch auf einen Rest des Alterthumes aufmerksam, der sich in dem Gewölbe unter dem Collegiumsgebäude, befände; nach seiner Meinung wären die Säulen und Nischen, die man hier antreffe, Ueberbleibsel eines ehemaligen Pan-

*) „Was in den elysäischen Feldern von Alterthümern gesammelt wurde, ist schon meistens bei Montfaucon beschrieben; was von christlichen Alterthümern darin gefunden worden war, wurde bis zur Revolution in der benachbarten Minoritenkirche aufbewahrt, vieles davon wurde mit den übrigen Kostbarkeiten derselben im Jahre 1794 geraubt; eben so ist ein großer Theil der schönsten Sarcophagen in jenen vandalischen Zeiten zertrümmert worden."

theons; dieser liebenswürdige, geistvolle Mann, verließ uns nun, nachdem er uns die stärksten Beweise von ächt französischer Gefälligkeit und Höflichkeit gegeben hatte, und mit ihm trennte sich jezt auch ein junger Mann von uns, der ebenfalls den freundschaftlichsten zuvorkommenden Dienstfeifer gegen uns bewiesen hatte; wir hatten ihn den Abend vorher beim Amphitheater kennen gelernt, er schloß sich gleich freundlich an uns an, besuchte uns am Morgen darauf, verschaffte uns die Bekanntschaft des Herrn Imbert, zu dem er uns führte, begleitete uns auch in das Stadthaus und nach den elysäischen Feldern, und opferte uns aufs uneigennüzigste ebenfalls viele Zeit auf; es war der Herr Maler Huart, ein noch ganz junger Mann, der sich seit einiger Zeit in Arles aufhielt, und wenn ich mich nicht irre, aus St. Remy gebürtig ist. Auch seine Gefälligkeit und Güte kann ich nicht genug rühmen. Mit wahrem Vergnügen, und den lebhaftesten Empfindungen des Dankes erinnerte ich mich schon oft an diese zwei edelmüthigen jungen Männer, so wie an den liebenswürdigen, talentvollen Herrn Azais in Avignon, an den guten Herrn Neuschwander in Besançon, an meinen braven Landsmann Herr Feigler in Lyon, den freundschaftlichen Herr Speiser in Marseille, und den gutherzigen Chirurg im Campanthal.

Auf meines Reisegefährten Zeichnung einer Ansicht der elysäischen Felder und der Klosterkirche der Minimen, ist auch noch die Ruine einer uralten Capelle im Vordergrunde zu bemerken, die nicht wenig zum Mahlerischen des Prospektes beiträgt; es ist eine kleine gothische halbruinirte Capelle neben dem Wege, der über das Todtenfeld, nach der Steinebene la Cran führt; sie ist dem heil. Jacob und heil. Philipp geweiht. Nach dem Volksglauben ist Jesus selbst, in der Mitte der Geistlichen, die einst diese Capelle einweiheten, erschienen, um den Begräbnisplaz einzuweihen, und ließ, indem er nieder-

kniete, auf einem Steine eine Spur seines Knies zurück, daher nennt man diese Capelle *'a Genouillade.* *) Auf dem Wege von Arles zu der Minimenkirche, findet man noch eine andere Capelle; sie ist aber so klein und von einem so geringen Ansehen, daß man sie für ein unwürdiges Heiligthum der Gottheit halten möchte; aber welch eine hohe Wichtigkeit erhält sie durch den Nahmen ihrer Stifter, der so reichen, so tapfern Porcellets, von denen man so heroische Thaten erzählt.

Man erinnert sich des braven Wilhelms von Porcellet, der zum Theil Herr von Arles, und Baron der Provence war, und seine Dienste dem Könige von England gewidmet hatte, der mit so vielem Rechte Löwenherz genannt wird, und seinem Herrn das Leben rettete. Richard war nemlich einem Hinterhalte in die Hände gerathen; Porcellet schrie: ich bin der König, und zog auf diese Art alle Wurfspiese der Saracenen auf sich. Der Sultan Saladin, der Tapferkeit und Menschlichkeit ehrte, ließ seinen so edelmüthigen Gefangenen, statt ihn für diese tugendhafte Unwahrheit zu bestrafen, mit der größten Auszeichnung behandeln; und Richard lieferte, um ihm einen starken Beweis seiner Hochachtung zu geben, 10 der reichsten und mächtigsten saracenischen Anführer, die in seiner Gewalt waren, für seine Freilassung. Der Name der Porcellets war so berühmt geworden, und hatte sich so

*) „Der heilige Trophimus weihete nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker ein; 7 gallische Bischöfe, alle aus der Zahl der 70 galiläischen Jünger, waren gegenwärtig. Als der Heilige und seine Gehülfen, mitten in der feierlichen Handlung begriffen waren, erschien Jesus Christus unter ihnen, und vollendete selbst das heilige Geschäft der Einweihung. Diese Erzählung findet man auch durch eine Steinschrift zu Bordeaux bestätigt, wo Jesus auch einen Gottesacker einsegnete."

viele Hochachtung im Oriente erworben, daß die Sultane, als Gewährleistung für die Verträge, die Uebergabe wichtiger Pläze, Porcellets zu Geiseln, oder das Ehrenwort eines Porcellets verlangten. Endlich war Wilhelm III. aus der Familie der Porcellets, bei dem gräßlichen Blutbade der sicilischen Vesper der einzige, der wegen dem ausgezeichneten Eindrucke, den seine Tugend auf das Gemüth des Volkes gemacht hatte, verschont worden war.

„Man sieht auch in der Nähe eine Pforte, einen ehrwürdigen Rest des alten Klosters, das der heil. Cäsarius im 6ten Jahrhunderte gestiftet haben soll. Jeder theilnehmende, gefühlvolle Mensch wird gerne und mit Rührung bei einem unscheinbaren, pyramidenförmigen Grabmahle verweilen, das nicht weit von der Capelle de la Genouillade entfernt ist; hier wurden die edelmüthigen Consuln, die, ihres erhabenen Berufes so würdigen Priester, die liebevollen und tugendhaften Menschen begraben, die ihr Leben gewagt hatten, um während der Pest des Jahres 1720 ihren Mitbürgern beizustehen, sie zu trösten und zu verpflegen, und dasselbe darüber einbüßten. In der Nähe des Klosters der Minimen (Minoriten) zieht sich ein aus der Duranee kommender Canal vorbei, der zur Wässerung eines Theiles der weiten Ebene von la Crau und der Gegend um Arles her, dient. *) Dieser Canal wird durch eine Gesellschaft mit großer Sorgfalt unterhalten. Etwas weiter hin, gegen Westen, läuft dieser nemliche Canal

*) „Ich kam zur Seite eines Aquädukts nach Arles, der das Wasser des Canales von Crayonne in die Stadt führt. Er ist aus elendem Mauerwerke aufgeführt und nirgends über 20 Fuß hoch; überhaupt ein Werk das neben den antiken Gebäuden von Arles gewaltig absticht, und den geringen Wohlstand der heutigen Stadt, gegen den Reichthum der alten nur zu getreu angiebt."

auf einer Art von Wasserleitung dahin, die aus 94 Bogen besteht, und auf einer alten, römischen Wasserleitung erbauet wurde; dieser Canal ist eine Fortsezung des Craponnecanales und heißt *Pont de la Crau.*"

* * *

„Die Pforte des Minoritenklosters, ist gänzlich im Verfalle. Die Kirche des Klosters war dem heiligen Honoratus geweihet, dessen Grab zu verehren man hieher kam. Die Kirche ist merkwürdig theils wegen des malerischen Effektes ihrer noch vorhandenen Gemäuer, die eine schöne Ruine sind, theils wegen der großen Mannigfaltigkeit heidnischer und christlicher Alterthümer die man daselbst findet. Die Säulen, welche die Arcaden tragen, haben alle korinthische Capitäler, aber ihre Schäfte sind durch ihre Verzierungen sehr von einander unterschieden; einige sind cannelirt, andere gewunden, andere mit Laubwerk bedeckt ꝛc. Die Arcaden haben reiche Verzierungen; man sieht Tritonen, die auf Muschelhörnern blasen, Delphine ꝛc. Man sieht hier auch die Capelle des heil. Honoratus, und einen Sarcophag, der seine Gebeine enthalten haben soll; er wurde, nachdem er die lerinischen Inseln mit Einsiedlern bevölkert hatte, der Tradition nach gegen das Jahr 428. Erzbischof in Arles."

„Aus einer Inschrift in der Mauer der Sacristey ersieht man, daß schon im 10ten und 11ten Jahrhunderte, die Tradition, welche den heiligen Trophimus als den Stifter der christlichen Gemeine in Arles angiebt, als gegründet angenommen wurde, daß er als Patron von Arles, und als der erste Apostel der Gallier verehrt wurde, daß man glaubte, er wäre von Petrus und Paulus unterrichtet worden, und daß Gallien, die Stadt Arles, in Rücksicht auf die christliche Religion, als Mutter anzusehen hatte. Hier sollen der heil.

Honoratus, und andere Bischöfs und heilige Männer von Arles, die hier das Christenthum pflanzten, begraben worden seyn. Wenn man aus dieser Kirche, deren Mauern mit Basreliefs biblischen Inhaltes bedeckt sind, die besonders die Wunder Christi und seiner Apostel enthalten, herauskommt, so tritt man in eines der ehemaligen 3 Kirchenschiffe, dessen Dach nicht mehr vorhanden ist, es war das gröſte derselben; in der Mitte liegen Sarcophagen, mit Dorngebüschen und wilden Stauden umringt, die so stark geworden, so dick in einander gewachsen sind, daſs sie diese Monumente fast gänzlich bedecken; in den Mauern umher sind römische Inschriften und Basreliefs in Menge befestigt. Man liest hier die Ueberschrift: *Museum Arelatense*; unter derselben wird gemeldet, daſs im Jahre 1784 und 85 mehrere Consuln, deren Namen genannt sind, die hier vorhandenen, in Häusern und Feldern zerstreut gewesenen Monumente gesammelt haben."

„In der Sammlung von Zeichnungen des Pater Dumont, gewährt dieses Museum einen sehr malerischen Anblick. Die Unordnung, welche darin herrscht, trägt noch zur Wirkung bei, die es hervorbringt, und diese Unordnung ist noch durch die Verwüstungen vermehrt worden, welche dieser Ort seit der Revolution erlitten hat. Herr Millin giebt über die hier vorhandenen christliche und heidnische Sarcophagen, Basreliefs und Inschriften, umständliche Nachrichten."

Der ehemalige Pater Dumont, der sich im J. 1783 in diesem Kloster befand, einige Zeit in Rom gewesen war, und Geschmack am Studium der Alterthümer bekommen hatte, kündigte das Vorhaben an, die Alterthümer von Arles, dem Publikum durch Beschreibungen und Zeichnungen bekannter zu machen. Die Municipalität begünstigte sein Unternehmen; man erlaubte den Minoriten, Alterthümer in das offene Kirchenschiff zu sammeln; und man wieſs dem Pat. Dumont das

nöthige Geld an, um die Alterthümer zeichnen, die Zeichnungen graviren, und seine Beschreibung derselben drucken lassen zu können. Allein er lieferte nur einen geringen Anfang, nemlich 31 Zeichnungen und 78 Seiten Text, unter dem Titel: Histoire de l'Eglise d'Arles, und die ganze Sache gerieth ins Stocken. Pat. Dumont hatte 186 Inschriften graviren lassen, aber ohne sie zu erklären; sie erschienen nicht im Publikum, und sind noch in den Händen des Mr. de Lagoy, eines leidenschaftlichen Kunst- und Alterthumsfreundes der in St. Remy lebt; eine um so kostbarere Sammlung, da viele Inschriften derselben, in der Folge ein Raub der Zerstörung geworden sind; *) es ist zu hoffen, daß Mr. de Lagoy sie bekannt machen werde. **)

Einer der vielen hier befindlichen Sarcophage hat eine Inschrift, in welcher sich die mütterliche Zärtlichkeit auf die rührendste Art ausdrückt: „O des Schmerzens! wie viele Thränen haben das Grab der Julia, Lucina benezt! die während ihres Lebens so zärtlich von ihrer Mutter geliebt wurde; in der Blüthe ihres Alters liegt sie nun unter diesem Steine. O möchte sie wieder erwachen, um Zeuge des Schmerzens über ihr Hinscheiden zu seyn! Sie lebte 27 Jahre 10 Monate und 13 Tage. Julia Parthenope, ihre unglückliche Mutter, hat ihr dieses Denkmal geweihet." Man findet auch noch

*) „Nicht weit von den elysäischen Feldern steht auf einer Anhöhe ein schönes Gebäude, das der Adel von Arles unter dem Namen Vauxhall zum gesellschaftlichen Vergnügen noch nicht lange erbauet hat."

**) „Herr Millin fand in Tarascon alle Originalzeichnungen des P. Dumont bei einer Frau, der er sie bei seinem Tode hinterlassen hatte, und kaufte sie von ihr. Als im J. 1789 die Revolution ihren Anfang nahm, begab sich P. Dumont nach St. Remy, wo er sich niederließ und im J. 1793 starb."

einige Sarcophagen, Sarcophagenfragmente, und bloße Vorderseiten derselben, mit Inschriften, im alten Wohnhause der Minoriten. Beim Refektorium erblickt man in der Mauer, die Vorderseite eines Sarcophages, mit der Inschrift: Ewiger Friede dem zärtlichen, geliebten, unschuldigen Töchterlein Chrysogone, welches 3 Jahre, 2 Monat und 27 Tage gelebt hat. Valerius und Chrysogone ihre Aeltern, die lebenslänglich nicht aufhören werden, ihr theures Kind zu beweinen.— Diesen Sarcophag fand man im J. 1618 in einem Grabe, da man das Fundament des Minoritenklosters grub; er enthielt einen bleiernen Sarg, in welchem ein sehr reich mit Gold verzierter Seidenzeug war, worin man zuverläßig den Körper der jungen Chrysogone eingewickelt hatte. Es ist Jammerschade, daß man dies kostbare Gewebe nicht aufbewahrt, oder wenigstens eine Zeichnung davon gemacht hat.

Die Kirche des heil. Trophimus verdient auch alle Aufmerksamkeit. Nach der Tradition brachte er zuerst das Christenthum nach Arles, und war der erste Bischof dieser Stadt; die Kirche ist eines der merkwürdigsten Monumente der Kunst, eines der verehrtesten Heiligthümer des alten Galliens. Trophimus, meint man, wäre einer der 72 Schüler Christi gewesen. Man behauptet, er habe sich in Ephesus aufgehalten, seyd nachher dem Petrus nach Rom nachgefolgt; dieser oberste der Apostel, habe ihn nach Gallien gesendet, das Christenthum daselbst zu predigen; Trophimus habe sich in Arles aufgehalten, habe hier den Götzendienst und die Menschenopfer abgeschafft, und eine große Zahl Heiden bewogen, sich taufen zu lassen; er bestimmte nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker, Jesus erschien auf diesem Plaze, um ihn selbst zum Begräbnisorte für die Gläubigen einzuweihen. Trophimus soll ferner auch andere gallische Städte besucht haben, um das Christenthum

daselbst zu verbreiten; er soll endlich wieder nach Arles gekommen, hier gestorben, und auf dem für die Christen von ihm bestimmten Gottesacker begraben worden seyn. Allein alle diese Behauptungen haben keinen ganz festen Grund. Gregor von Tours behauptet, er seye im dritten Jahrhundert nach Arles gekommen, zu welcher Zeit das Christenthum schon in Arles bekannt gewesen seyn mag, und wo man auch schon den heil. Paulus als Bischof zu Narbonne, den heil. Saturnin in Toulouse, und den heil. Denys zu Paris sieht. Doch seye Trophimus nach Arles gekommen wann er wolle, so beginnt doch immer mit ihm die Reihe der Bischöfe von Arles.

Das Stadthaus, die elysäischen Felder und die Kirche St. Honorat sind nicht die einzigen Plätze in Arles, wo man antike Monumente findet; im alten erzbischöflichen Gebäude *) trifft der Freund des Alterthumes auch noch einige kostbare Reste an. Gleich in seinem Eingange findet man schöne, aber sehr vernachläßigte Inschriften; der Hof ist mit Trümmern angefüllt, welche an den alten Glanz von Arles erinnern; man sieht Stücke von marmornen Säulen die $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser haben; ein Fußgestelle von einer Säule ist bei einem Brunnen angebracht; es hat 4 Fuß im Durchmesser; man sieht hier auch Säulenstücke, wo die mit Verzierungen überladenen Schäfte und Capitäler, die Regierung Constantins ankündigen.

---

*) „Neben der Cathedralkirche, deren Vorderseite mit Basreliefs überladen ist, und die beim Plaze St. Julien steht, ist auf der einen Seite der erzbischöfliche Palast, wo man Büsten, Statuen, Basreliefs, Altäre, Urnen ꝛc. findet — Urnen, wovon die größte wohl 90 Kannen hält; auf der andern Seite ist das Stadthaus."

Um in das alte Kloster La Misericorde, in der Straße la Calade, zu kommen, geht man unter einem äussern Bogen des alten Theaters durch. Der Fries desselben ist angenehm, mit Opferschalen und Stierköpfen geschmückt, und zieht sich nach dem Zimmer eines benachbarten von einem Handwerker bewohnten Hauses; dieser Theil ist am besten erhalten. Dieser Bogen, der neben dem erzbischöflichen Palaste steht und *Porte de Thermes* genannt wird, und ein Stück des Gebäudes, das man *Tour de Rotland* und *Rolland* nennt, beweisen, daß dieses Theater, eine große Ausdehnung hatte, daß es von einem bedeckten Gange eingefaßt war, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen zusammengesezt, und mit einem prächtigen Karnieſe und einer Attica geschmückt war. Die Säulenstücke von Marmor und Granit, die man vor mehrern Häusern der Stadt liegen, oder als Eckſteine an den Thoren und Straßen stehen sieht, gehörten ihm zuverläßig an.

Aber nichts läßt besser von seiner Pracht urtheilen, als die zwei gewaltigen korinthischen Säulen, die noch in diesem alten Kloster aufrecht stehen. Mitten im Kloster ist ein kleiner Garten, hier erheben sich diese zwei Säulen, die noch ihr Fußgestelle, ihre prächtigen Capitäler, und einen Theil des Karnieſes und Architravs haben, die sie trugen; ihre Höhe beträgt 26 Fuß, 11 Zoll, ihr Durchmesser 2 Fuß, 9 Zoll; sie sind aus einem ausnehmend seltenen africanische Breccie gehauen, und ganz aus Einem Stücke. Man glaubt, daß im Innern des Theaters *) mehr als 150 marmorne Säulen gewesen seyen; nach den geschehenen Messungen, konnte sein

*) „S. Nouvelle découverte du théâtre dans la ville d'Arles, sa description et sa figure, par *Terrin*, dans le Journal des Savans. Aout 1684."

Durchschnitt 52 Toisen 5 Fuß betragen; der Durchschnitt der Scene 31 Toisen 4 Fuß; um das Ganze zog sich ein bedeckter Gang, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen bestand. Man sieht an den zwei noch übrigen Säulen Spuren des Feuers, durch welches sie an mehrern Orten beschädigt wurden; auch die Luft hat an ihrer Oberfläche genagt, und sie würden ganz zerbrechen, wenn man sie versezen, oder, wie man den Gedanken hatte, sie nach Paris transportiren wollte; auch könnte man sie nicht bei einem modernen Gebäude anbringen, ohne sie wieder zu polieren, und ihre schönen Verhältnisse zu stören; und wäre dies alles nicht, so wäre es unbillig, die Einwohner von Arles um ein Monument zu bringen, welches ihnen ein auffallendes Zeugnis von der alten Herrlichkeit ihrer Stadt giebt; außerhalb Arles wären die Säulen isolirt, hier bezeichnen sie den Plaz, den sein Theater einnahm, und erinnern an die kostbaren Gebäude, welche diese prächtige Stadt schmückten.

Die Säulen des Theaters waren, wie man an diesen beiden sieht, gepaart, und dies läßt von der Größe des Gebäudes urtheilen, dem sie angehörten. Man sieht hier auch noch Bildhauerarbeiten, die hier oder wenigstens in der Nähe gefunden wurden. Diese Säulen, diese Bildhauerarbeiten, die ich auch mit größtem Vergnügen sahe, zeugen von dem Reichthume, der in den Verzierungen dieses Theaters herrschte. Dieses schöne Gebäude, wurde von den Barbaren, welche Arles verwüsteten, geplündert, verheert und angezündet, und es ist nichts mehr davon übrig, als die oben genannten Bogen, die zwei Säulen, an deren Fuße die Venus von Arles, gefunden wurde, und einige Bildsäulenfragmente; die vornehmsten derselben sind: der Torso eines alten Faunes, der sich mit der linken Seite auf einen, aus der Haut eines Pantherthieres gemachten Schlauch lehnt; ferner, ein sizender kolossaler Torso,

an dem Kopf und Arme fehlen, der Oberleib ist nackend bis zum Gürtel; über dem Reste des Körpers liegt ein sehr faltiges Gewand; es ist vielleicht der Torso eines Jupiters. Diesen Torso besitzt der Maltheserritter M. Faucon in Arles.

Dann sieht man hier einen sehr schönen Bacchuskopf, mit Epheu bekränzt, und mit einem über die Stirne laufenden Bande, wie man sie bei den Bildern des Bacchus findet;*) ferner ein Fragment einer schönen Statue, deren Busen bedeckt war, und deren Tunica Aermel hatte, die mit Agraffen zusammengefügt waren. Vielleicht ist es der Torso einer Muse. Nun passen Jupiter, Venus, die Musen, die Satyren sehr gut zur Ausschmückung der Theater. Man sieht hier auch noch eine Hand mit einem Ringe am zweiten Finger; dann findet man noch in diesem Garten einen Altar, der mit dem der guten Göttin Aehnlichkeit hat; die Vorderseite ist mit einem Kranze von Eichenblättern geschmückt, aber ohne Ohren an den innern Seiten desselben; um ihn her liegen Arme, Füße, Stücke von Friesen von weißem Marmor, und viele andere architektonische Trümmer zerstreuet. Dieser Garten ist zum Vergnügen der Stadt bestimmt, und der Eigenthümer Mr. Perrin, ist verpflichtet, allen Neugierigen, welche diese Reste des Alterthumes sehen möchten, die Thüre zu öffnen. Aber ist nicht zu befürchten, daß einst einer von denen, welcher dies Haus erben wird, die Säulen umwerfen und die kostbaren Trümmer vernichten möchte, welche die Zeit bisher geschont hat, um sich von einer so unangenehmen Verpflichtung zu befreien? wäre es nicht am besten die Stadt kaufte dieses Haus, versetzte die beweglichen Monumente an einen andern Ort, und sicherte auf diese Art die fernere Existenz dieser kostbaren Säulen?

*) „S. Millin Monumens antiques inedits. I. 8."

Mehrere interessante Monumente sind noch an verschiedenen Orten der Stadt zerstreuet. Der Taufstein in der Kirche St. Julien ist ein sehr schönes antikes Capital, das man zu diesem Gebrauche ausgehöhlt hat; ein solches, auch sehr merkwürdiges Capital sieht man im Hospitale de la Charité. In dem Keller des College, den wir noch vor unserer Abreise, auf den Rath des Herrn Imbert, besuchten, findet man zwei Nischen, eine halb eingemauerte cannelirte Säule, und einen Pilaster; daß sie Theile eines Pantheons gewesen seyen, wie Pat. Dumont meint, möchte sich schwer beweisen lassen. Man findet auch noch im alten Kloster St. Cesaire, zwei Capitäler, und eine schöne Säule von Granit; man entdeckte ehemals hier auch Mosaiken, und man hat Grund zu glauben, daß Nachgrabungen von einem verständigen Manne an diesem Plaze angestellt, nicht ohne guten Erfolg seyn würden. Bei Herrn Cadet Sauret findet man eine kleine Sammlung von antiken Monumenten, die fast alle in Arles, oder in den umliegenden Gegenden gefunden wurden; man sieht hier Amphorn, Lampen, gläserne Urnen ꝛc.

In einem kleinen Hofe bei dem Hause des Apotheker Gagès, ist ein ziemlich großer Sarcophag, der lange gebraucht wurde, Lauge hineinzugießen. Die große Vorderseite hat in der Mitte eine kleine Tafel, aber ohne Inschrift; auf der linken Seite derselben sind zwei Genien vor einem Baume; einer derselben, wahrscheinlich der Genius des Todes, sizt, und hat eine umgekehrte Fackel, sein gewöhnliches Symbol; er scheint mit Erstaunen ein Wesen zu betrachten, das ihm ein anderer Genius, auf der rechten Seite des Täfelchens, zuführt, und das der Genius hinter ihm mit aufgehobener rechter Hand herbei zu winken scheint. Dies symbolische Wesen scheint die Psyche — die Seele — zu seyn; sie hält einen Finger auf den Mund, zum Zeichen des ewigen Stillschwei-

Dieser Fürst, sein Sohn Conrad II. und Rudolph III. nannten sich bald Könige von Burgund, bald Könige von Vienne, oder Arles, bald Könige von der Provence und von Allemannien. Mehrere Provinzen dieses Königreichs giengen nach und nach an Frankreich über, und die Provence bekam besondere Grafen. Gegen das 12te Jahrhundert empörten sich die Städte, die einige Gewalt hatten, gegen das unerträgliche Joch ihrer Grafen oder Gouverneurs, die sich zu Herren derselben aufgeworfen und ihre Gewalt erblich gemacht hatten. Die Einwohner bildeten Conföderationen, die sie Communen nannten; diese verschafften sich eine Verfassung, welche ihnen ihre persönliche Freiheit und den Besiz ihrer Güter, unter dem Schuze ihrer eigenen Magistratspersonen, sicherte. Diese Revolution begann zuerst in Italien, und die Städte des südlichen Frankreichs, unter andern Arles, Marseille, Nizza und Avignon beeiferten sich, diesem Beispiele zu folgen. Die nun entstandene Freiheit erzeugte Faktionen, welche Verwirrung hervorbrachten und Zügellosigkeit mit sich führten; man vertrauete einer Magistratsperson, die man Podestat nannte, dictatorische Gewalt. Dem Barral de Baux, der der lezte Podestat von Arles war, gelang es im Jahre 1250, die Einwohner dahin zu bringen, sich das folgende Jahr Carl von Anjou, Grafen von Provence zu unterwerfen. Von dieser Zeit an hatte Arles mit der Grafschaft gleiches Schicksal. Im Jahre 1481 wurde Arles samt der Provence mit Frankreich vereinigt.

* * *

„Man findet gleich beim ersten Anblicke von Arles, daß diese Stadt sehr viel von ihrem alten Glanze verloren hat; enge, öde Straßen, alte und schlecht gebauete Häuser, sind weit entfernt anzukündigen, was sie ehemals war. Diese Stadt,

welche in unsern Tagen, nicht einmal eine Unterpräfektur erhalten konnte, war einst der Siz eines römischen Präfekten und die Hauptstadt Galliens; sie konnte sogar bei der großen Zuneigung, die Constantin zu einer Zeit für sie hatte, wo er ein neues Rom zu gründen suchte, einmal die Hauptstadt der Welt zu werden hoffen; er gab ihr sehr starke Beweise von seiner Zuneigung, indem er sie mit einem kaiserlichen Palaste schmückte, und mehreremale sich darin aufhielt. Sie war nachher die Hauptstadt des Königreiches von Arles, welches sich mitten aus den Ruinen des römischen Reiches, und der Revolutionen des Mittelalters erhob, und die Residenz der Souveraine dieser neuen Monarchie wurde. Man gräbt bei jedem Schritte Trümmer ihrer alten Herrlichkeit hervor. Die Kirche St. Honorat, das Stadthaus, der erzbischöfliche Palast, das Kloster de la Misericorde, und verschiedene Privathäuser enthalten eine große Menge von Inscriptionen, Reliefs, Fragmente, Säulen ꝛc."

„Die am besten erhaltenen Monumente sind: 1) ein Amphitheater; seine Size sind zerstört, die Arena ist mit armseligen Gebäuden bedeckt, seine Einfassung ist noch fast ganz vorhanden, und erweckt eine große Idee. 2) Im Garten *de la Misericorde*, Reste eines Theaters, von dem nur noch zwei Marmorsäulen übrig sind, die ohne Zweifel die Vorderscene (Proscenium) stüzten, oder vielleicht zu den bedeckten Gängen gehörten; und fünf Bogen, von denen nur noch zwei ganz sind, die drei andern sind zugemauert und heißen *Tour de Rotland*. 3) In der Abtei *St. Souaire*, Reste eines ansehnlichen Gebäudes, das nur noch einige Fragmente von Säulen und Karniesen, und ein schönes musivisches Pflaster enthält. 4) In Privathäusern, am Rhoneufer, bei *St. Jean*, Säulen von Granit und weißem Marmor, große Steine, und bleierne Röhren, die man als Ruinen des kaiserlichen Pala-

ſies betrachtet. 5) Ein Obelisk von antikem Granite, der den Plaz des Stadthauſes ſchmückt, das einzige Monument dieſer Art, das Frankreich beſizt; findet man noch einige andere Obelisken, ſo ſind ſie aus neuern Zeiten, und beſtanden urſprünglich aus mehrern Stücken; der Obelisk in Arles beſtand nur aus Einem Stücke, zerbrach aber bei einem Falle in zwei Stücke; er iſt etwa 50 Fuß hoch, und hat bei der Baſis einen Durchmeſſer von 5 Fuß." *)

In Arles iſt ſehr wenig Induſtrie; die Einwohner leben meiſtens von den Erzeugniſſen ihrer Felder. Das Gebiet von Arles iſt ſo reich an Korn, daß man es die Kornkammer von der Provence und von Languedoc nennt. **) Nicht allein der Freund des Alterthumes, ſondern auch der Naturhiſtoriker, findet in Arles und der Gegend umher ſehr intereſſante Gegenſtände. Der Botaniker findet nicht ſelten merkwürdige Pflanzen, in den Sümpfen, in dem ſchlammigen Sande, und in den Canälen. Der geſchickte Botaniker Herr Artaud, beſchäftigt ſich beſtändig mit der Flora von Arles; es iſt zu wünſchen, daß er ſein Werk herausgeben möchte. Der Fenchel wächst hier wild; die Provençalen brauchen

*) „S. *Royale Couronne* des rois d'Arles, par *Bovis*, peintre. Avignon, 1648. in 8°. l'Ancienneté d'Arles et sa république, par Anibort. 1779. in 8°. *Histoire* du Languedoc, par M. *de Vic* et *Vaissette*. *Piganiol*, Description de la France. Tom. V. 1753."

**) „Arles, wohin man die Unterpräfektur nicht verlegen wollte, das kein bürgerliches Tribunal hat, erhielt nur ein Handelstribunal und verlor ſein Erzbisthum. Dieſe Stadt iſt nicht ohne Handel, aber er iſt unbedeutend. Die Würſte von Arles ſind in gutem Rufe, ſie ſind das berühmteſte aller Induſtrieprodukte dieſer Stadt. Der Rhonekai bietet eine Art von kleinem Seehafen für die Küſtenſchiffe an. — Arles iſt die Vaterſtadt mehrerer Troubadours, die dem Hofe des Königes Renatus zur Zierde gereichten."

ihn bei der Zubereitung die sie den Oliven geben, und um manche Speisen schmackhafter zu machen. Man muß erstaunen, daß man von den Blumen des Safflors (carthame) die eine schöne rothe Farbe geben, und in Menge in der Gegend von Arles zu sehen sind, keinen Gebrauch macht. Man pflanzt hier eine Art von schwarzer Wicke, die man *Barjalade* nennt, und die ein vortreffliches Futter giebt, sehr stark. Auch der Ornitholog findet hier merkwürdige Arten von Vögeln; diese kann man sehr schnell in der schönen Sammlung des Herrn Secret. Hippolit Imbert kennen lernen; endlich findet der Entomolog hier gute Gelegenheit seine Insektensammlung ansehnlich zu vermehren; eine schöne Sammlung von Insekten findet man bei Mr. Amoreux.

Man findet bei Marseille und Arles, besonders bei heiterer und heißer Witterung, eine zierliche Art von Eidechsen sehr häufig, die eigentlich in Africa einheimisch, und dorther nach der Provence gekommen ist; es ist der *Gecko mauritanicus*, den man in der ganzen Provence *Tarente* nennt, ohne Grund für giftig hält, und unbarmherzig verfolgt, ob er gleich nichts schadet, und durch Wegschaffung der Insekten nüzlich ist. Die beschwerlichsten aller Insekten aber in der Provence und besonders in Arles, in Frejus, und an allen Orten, welche Moräste in ihrer Nähe haben, sind die Schnacken (cousins.) Myriaden derselben verdunkeln die Luft und machen ein unerträgliches Gesumse. Das gemeine Volk, die Landleute sind genöthigt, um sie zu entfernen, nasses Stroh zu verbrennen. Man spannt häufig Gase um die Betten, und selbst zuweilen um die Tische her, und über beide hin, um Ruhe zu haben.

Die Sümpfe in der Gegend von Arles sind mit einer so großen Zahl Blutsauger bevölkert, daß die Ochsen und Pferde, die durch eine Krankheit geschwächt sind, und in diese Moräste gerathen, erschöpft durch die zahllosen Aderläsen die

ihnen hier beigebracht werden, zu Grunde gehen. Eine Viertelstunde von der Stadt, beim Eingange in die Steinebene la Crau, ist eine mineralische Quelle — la Fontaine de la Crau; im Jahre 1680 ließen die Consuln ein Bassin für dieses mineralische Wasser graben; es hatte ehemals einen großen Ruf wegen Heilung der Wassersucht und Steinkrankheit, aber derselbe hat sich vermindert; man kommt dahin, wenn man der schon genannten großen steinernen Wasserleitung folgt, die aus 94, 15. — 16 Fuß hohen Arcaden besteht. Das aus dem ganz nahen Canale von Craponne abgeleitete Wasser befeuchtet die Wiesen, die Gärten, die schönen Alleen, wo die Bewohner von Arles sich gerne versammeln, treibt mehrere Mühlen, und ströhmt dann in diese Wasserleitung, wo es ein angenehmes Murmeln hören läßt. *).

Die Lage der Stadt am Ufer eines großen Flusses, wo sie von einträglichen Wiesen, von fruchtbaren Getreidefeldern umringt ist, ist unstreitig angenehm; wenn man aber die Menge von Canälen, von Morästen und Sümpfen betrachtet, die sie in ihrer Nähe hat, und die im Frühlinge und Herbste überschwemmten Felder und Wiesen erblickt, so glaubt man eine seeländische Stadt zu sehen. Die Niedrigkeit des Bodens, der aufs höchste 7 Fuß höher ist als das Meer, die Anschwemmungen an den Ufern, die Nähe der Rhonemündung und des Meeres, vereinigen sich, der Luft eine ungesunde Beschaffenheit zu geben. Das Clima ist sehr sanft, denn die Kälte geht hier nach dem Reaumürschen Thermometer nicht über 3°, und die Hize nicht über 24°; in sehr kalten Wintern sinkt der Thermometer bis auf 7, 8, 9, 10°, und dann erfrieren die Oelbäume. Einen Theil des Jahres hindurch regiert hier das gewöhnliche Fieber, im heißen Sommer verwandelt es

*) „S. *Darluc*, Histoire naturelle de la Provence. I. 277."

sich in ein sehr gefährliches Faulfieber. Im J. 1720 und 21 richtete auch hier die Pest große Verheerungen an; sie raffte 9000 Personen weg. *)

Seit den ältesten Zeiten steht Arles mit der Insel von Camargue durch eine Schiffbrücke in Verbindung; sie ist schon oft von dem ausgetretenen oder mit losgebrochenem Eise angefüllten Flusse zerstört worden; so wurde sie im J. 1803 durch den stark angewachsenen Strohm weggeführt, und im J. 1805 wieder neu gebauet; in der Mitte kann man für die auf- oder abfahrenden Schiffe eine Oeffnung machen. Am Ende der Brücke, auf der Insel, ist die Vorstadt Trinquetaille; diese hat nichts was die Neugierde fesseln könnte, aber ihre Lage ist sehr angenehm und lachend; sie ist mit schönen, fruchtbaren Gärten umgeben; nahe bey Trinquetaille ist eine Glashütte, wo aus Rhonesand, ein schwarzes Glas zu Weinflaschen geschmolzen wird. Zur Feuerung der Oefen in dieser Hütte, bedient man sich der Steinkohlen, die auf dem Canale von Pekkais, in den kleinern Arm der Rhone, und von da nach Trinquetaille gebracht werden. Man sieht hier gegen Norden am Ufer einen alten römischen Begräbnisplaz, von dem das Wasser der Rhone einen großen Theil bedeckt.

„Wenn man an die Ungesundheit dieser Gegend denkt, so muß man über die von jeher berühmte Schönheit des weiblichen Geschlechts erstaunen. Ihr Teint ist von blendendem Weiß; ihre Züge sind angenehm und regelmäßig, ihre Haare

*) „S. *Relation* véritable de ce qui s'est passé de remarquable dans la ville d'Arles en Provence, durant le fleau de la peste de 1720, par un Citoyen témoin oculaire. (Fr. *Peilhec.*) 1724. in 4."

schwarz wie Ebenholz, ihr Lächeln ist anmuthig, ihr Blick bezaubernd, und eine ausnehmende Lebhaftigkeit beseelt ihr Gesicht. Nirgends wird die provençalische Sprache besser gesprochen, und sie ist im Munde der schönen Arleserinnen von unendlicher Lieblichkeit; die Worte die sie brauchen sind eben so verführerisch als ihr Ausdruck einschmeichelnd ist; die allerliebsten Diminutiven, deren sie sich bedienen, haben nur im Italienischen und Castilianischen etwas Aehnliches." (Wir waren bei unsern öftern Wanderungen durch die Straßen von Arles, nicht so glücklich, eine besondere Schönheit in der Gestalt und Kleidung des weiblichen Geschlechtes zu entdecken; auch hier ärgerte ich mich wieder, wie in St. Remy, über die greulichen, auch die hübschesten Gesichter entstellenden, wie Mehlsäcke hinten herabhängenden Müzen.)

* * *

„Die Schönheit der Weiber und Mädchen von Arles ist schon lange berühmt. Der schlanke, feine Wuchs, eine reine, blendend weiße Haut, mit den reizendsten Gesichtszügen, sind ein Erbtheil das ungeschwächt von einer Generation zur andern, von der Mutter auf die Töchter forterbt. So eine Menge reizender Schönheiten findet sich nirgends auf einem Flecke beisammen; Zeuxis hätte vielleicht hier, bei einem einzigen dieser Zaubermädchen, alle die Schönheiten vereinigt gefunden, welche er zu Cortopa bei fünf verschiedenen suchen mußte, um seine Helena für den Tempel der Juno zu mahlen. Die weibliche Kleidung des gemeinen Volkes ist auch sehr artig, und trägt viel dazu bei, den Glanz der Schönheit zu erheben, und den feinen Wuchs aufs vortheilhafteste auszuzeichnen."

„Diese Kleidung war ehemals Nationaltracht der Provençalinnen, gegenwärtig ist sie überall durch die französische

Städterkleidung verdrängt, und nun auf die Gegend von Arles eingeschränkt, wo so manches Hindernis alle äußere Verbindung erschwert, und der gänzliche Mangel an Verkehr mit modesüchtigen Nachbarn alte Art und Sitten schüzt. Die Röcke sind alle von einer Farbe, weiß im Sommer, und braun im Winter; sie reichen nur bis auf die Mitte der Waden, um einen niedlichen Fuß nicht zu verhüllen, der auch bei Dienstmädchen in einem weiß seidenen Strumpfe steckt. Ein scharlachrothes festanliegendes Wams, mit langen engeschliessenden Aermeln, kleidet den Oberleib, ohne den Busen mehr als zur Hälfte zu verhüllen. Das Haar ist in ein grün seidenes und beblümtes Tuch gewickelt, auf welches, zum Schirm gegen die Sonne, ein heruntergeschlagener Hut gesezt wird. Den rechten Arm umfaßt hinter der Hand, ein goldener oder silberner Ring. Man denke sich zu dieser niedlichen Kleidung noch ein Paar schwarze bedeutende Augen, mit dem schalkhaftesten Blicke, aus dem reizendsten Gesichte, und eine unbeschreibliche Lebhaftigkeit im ganzen Wesen, und man wird gestehen müssen, daß die Mädchen von Arles, für Leute, die keine Xenocrate sind, ziemlich gefährlich aussehen." *)

Das glückliche Gebiet von Arles hat eine Ausdehnung von etwa 42 Quadratmeilen, und wird in 4 Stücke

*) „Die Zahl der Einwohner wird auf 18,600 angegeben; darunter sind viele reizende Weiber, die man besonders wegen ihrer Gewandtheit (tournure) und Kleidung rühmt; es ist die Tournure und Kleidung der Bewohnerinnen von Tarascon, der die Arleserinnen aber erst den rechten Ton gegeben haben. Ihre in so vieler Rücksicht heruntergekommene Stadt war immer der Hauptsiz des guten Geschmackes und der Mittelpunkt der provençalischen Eleganz. Es ist keine Stadt in Frankreich, wo man noch so viele Spuren alter Gebräuche und Sitten findet; so findet man hier noch den Wettlauf zu Fuße und zu Pferde, so wie die Stiergefechte."

abgetheilt; dasjenige durch das man kommt, wenn man nördlich herab von Taraſcon nach Arles reist, heißt Trebon; auf ſeiner Nordſeite iſt Taraſcon, auf ſeiner Nordweſtſeite iſt die Rhone, auf ſeiner Oſtſeite wird dieſer nördliche Landſtrich durch weite Sümpfe begrenzt, die ausgetrocknet werden ſollten, weil ſie zuweilen den Bewohnern dieſer köſtlichen Gegend, das Fieber zuziehen. *) Mitten in den Sümpfen von Trebon erhebt ſich der Berg Montmajor, den eine reiche und alte Abtei einſt berühmt machte; ſie liegt jezt in Ruinen.

Einen Flintenſchuß weit ſüdlich von der Abtei iſt der Berg de Cordes; die Sümpfe, die ihn umringen, ſeine Oſtſeite ausgenommen, machen aus ihm eine Art von Halbinſel. Auf einer Seite dieſes Berges iſt eine Grotte die man *le Trou des Fees* nennt. Dies Gewölbe wurde zur nemlichen Zeit gegraben, als auf dieſem Berge die Mauern eines verſchanzten Lagers errichtet wurden; man ſieht noch die Spuren von dieſem Lager, und glaubt, daß es, im 8ten Jahrhunderte von den Saracenen errichtet worden ſey; beide Berge, der Montmajor und Cordes, ſind ſo wie die Sümpfe und ganze Gegend um Arles her, für den Botaniker wichtig. Noch etwas weiter, iſt das Dorf Fontvielle, woher man den Stein erhält, von dem faſt alle Gebäude in Arles erbauet worden ſind; er beſteht aus Conchylientrümmern, unter denen man auch ganze Conchylien findet.

* * *

„Der Cours oder die öffentliche Promenade iſt zwiſchen den Thoren Mareaneau und Roquette. Die Gegend um

*) „Ob man gleich viel von der ungeſunden Luft bei Arles redet, ſo findet man doch nirgends in der Provence ſo viele friſche Geſichtsfarbe als hier.“

Arles ist bezaubernd, man sieht die schönsten Alleen, spanische Maulbeerbäume, Wiesen und Obstgärten, die der Craponnekanal wässert. Wer mahlerische Ansichten liebt, besteige die Anhöhe *des Moulins*; überall erblickt man Dörfer in lachenden Wiesen; in der Entfernung erscheinen Beaucaire und Tarascon, südlich fließt die schnelle Rhone, mit vielen Armen in das Meer; und zwischen diesen sind die fruchtbarsten Ebenen. Im 17ten Jahrhunderte ließen die Einwohner von Arles Holländer kommen, um die Sümpfe auszutrocknen; diese ließen auch das Wasser durch einen Hauptkanal La Roubine ins Meer ab; andere kleinere Canäle wurden in diesen geleitet, man sah die herrlichsten Wirkungen; der gewonnene Boden wurde den Holländern zur Belohnung geschenkt.

Nach der unseligen Aufhebung des Edikts von Nantes, mußten diese nüzliche Menschen, die Provence wieder verlassen, und alle so nüzliche Arbeiten giengen nach und nach wieder zu Grunde. Auch der große Canal Vaqueiras kam bald in gänzlichen Verfall. Alle Canäle wären aber bald wieder mit nicht gar zu großen Kosten herzustellen, da man noch die Reste davon an vielen Orten sieht. Marius, welcher 104 Jahre vor Christo in der Gegend von Arles stand, ließ wegen der gefährlichen Fahrt auf der Rhone unterhalb Arles einen 4 Meilen langen Canal durch seine Soldaten ziehen, welcher in den See Galajon fiel, und durch den Gras de Fos, eine Verbindung mit dem Meere hatte, um die Zufuhr leichter aus dem Meere zu erhalten. Man sieht noch Spuren davon am See Galajon, der jezt so seicht ist, daß man fast überall durchwaten kann. Eine Meile östlich von Arles bricht man bei Fonvieille eine Art Mergel, die voll von zum Theil noch ganz erhaltenen Gehäusen von Seethieren ist."

* * *

(1804.) „So mild das Clima von Arles ist, so machen doch die beständige Feuchtigkeit der Luft, die unaufhörlichen Ausdünstungen der Moräste, das äußerst schlechte, mit lauter faulichten Substanzen gemischte Wasser, die niedrige Lage der Stadt, die kaum 7 Fuß höher ist als das Meer, Arles zu einem äußerst ungesunden Aufenthalte. Am gefährlichsten sind die doppelten Wechselfieber, die hier das ganze Jahr grassiren, und in den heißen Monaten gewöhnlich in bösartige Faulfieber übergehen. Man muß sich daher nicht wundern, wenn man das Mittelalter der Männer nur auf 27, das der Weiber auf 30 Jahre schäzt, und Leute von 50 Jahren eine Seltenheit sind. Doch muß man der Regierung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich seit einigen Jahren mit Austrocknung der Moräste beschäftigt. Was schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von der holländischen Familie Wareens sehr glücklich angefangen worden, nach ihrer Vertreibung aber zufolge der Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder liegen geblieben war; was späterhin die Einwohner selbst versucht, aber aus Mangel an Unterstüzung wieder aufgegeben haben, wird doch wohl endlich als eine Sache von größter Wichtigkeit, von der gegenwärtigen Regierung zur gänzlichen Ausführung gebracht werden."

„Dies ist um so wichtiger, da der Canton von Arles, dem man einen Umfang von 40 Lieues giebt, von jeher die Kornkammer der Provence und des Languedoc war, und fast alle südliche Departemens mit seinem Ueberflusse an Heu, Salz, Pferden und Rindvieh versah. Sehr ansehnlich war auch ehemals der Ertrag der Schafzucht und des Kermesbaumes, wozu die benachbarte Crau Gelegenheit gab; seit dem aber die Heerden so beträchtlich vermindert, die Kermes-

lichen während der Revolution von wüthenden Fanatikern ausgerottet worden sind, hat Arles den ersten Handelszweig beinahe, und den zweiten völlig eingebüßt. Immer wird es sich indessen durch die Ausfuhr jener Hauptprodukte erhalten, von denen ein großer Theil, besonders Pferde und Rindvieh, in der Camargue erzeugt werden."

„Die Weiber von Arles sollen von jeher wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen seyn, ich muß aber aufrichtig gestehen, daß mir nur sehr wenig hübsche Gesichter vorgekommen sind, ob ich gleich recht eigentlich darauf ausgegangen bin. In naturhistorischer Rücksicht sind besonders die vielen Wasserpflanzen zu bemerken, die man in den Lachen, und Sümpfen, an den Canälen und Teichen sowohl in der Nähe von Arles als in der Camargue finden kann. Nicht minder merkwürdig sind die Menge Wasservögel die man hier sieht. Eben so verdienen auch die Steingruben oberhalb Arles einige Aufmerksamkeit, da eine ganz eigenthümliche Kalksteinart, die man bis nach Marseille und Toulon versendet, voller Corallen und anderer Coquillagen darin gebrochen werden."

„Wie man auf dem Wege nach Nimes von Arles aus, den Boden Languedoks betritt, so findet man diesen, wie die Menschen, ganz verändert; an die Stelle der dürren verbrannten provenzalischen Vegetation, tritt jezt die frische üppige des fruchtbaren Languedoc. Herrliche Wiesen wechseln mit schönen Feldern, dicht besezte Olivenhügel mit reichen Obstpflanzungen, wasserreiche Bäche, mit unzähligen Canälen ab. Alles bis in die kleinsten Details kündigt einen mildern und fruchtbarern Charakter der Natur, einen sanftern ruhigern der Menschen an. So kommt man nach Bellegarde, ein kleines artiges Dörfchen mit herrlichen Wiesen und Feldern,

Wein- und Olivenhügeln, Gärten und Maulbeerpflanzungen umringt."

* * *

„Wer von St. Remy aus, Arles besuchen will, kann entweder seinen Weg über Tarascon an der Rhone herab nehmen, oder über die Kalkberge hinter St. Remy, die Alpinen; diesen beschwerlichen Weg kann man nur zu Fuß machen, und unter der Leitung eines guten Führers. Die Gegend, durch die man auf diesem Wege kommt, ist abwechselnd unterhaltend. Auf der Höhe hat man die vortrefflichste Aussicht; prachtvoller, reicher und reizender läßt sich nicht leicht eine Gegend träumen, als die ist, die man hier um sich her ausgebreitet sieht. Vom Fuße des Berges herab neigt sich sanft ein reicher Boden an Fruchtfeldern, Baumpflanzungen und Weingärten bis an die Durance, die zwischen Wäldern und waldigen Inseln 20 kleine Arme in einem meilenbreiten Bette, von neuen und alten Geschieben vertheilt, die sich hier vereinigen, dort wieder trennen, und wild die ganze Gegend durchirren; jezt sich hinter Gebüsche und Bäume verstecken, dann ferne davon wieder im Lichte der Sonne glänzen. Ueber die Durance hinaus liegt das Comtat Venaissin, ein irdisches Paradies, von hundert Canälen bewässert, mit einem Walde von Obst- und Olivenbäumen bedeckt, zwischen denen die Thürme von Avignon, von Carpentras, die Burg St. André, und eine Menge Schlösser, im Morgenlichte schimmerten."

„An der Seite wälzt der mächtige Rhodan seine Fluthen aus blauer Ferne herab, als ob er vom Himmel sänke; immer breiter und reißender, je näher er herbei kommt; ein Riese unter den Flüssen, würdig der Alpen, wo er entspringt. Neben dem Flusse stehen die languedokischen Gebirge in Wi-

varais, eine rohe Kette, mit schwarzen Gebüschen bedeckt. Gegen Norden schließen hohe Berge den Gesichtskreis, vor ihnen liegt der gewaltige Ventoux, und jenseits desselben erscheinen beschneite Gipfel der Alpen im Delphinate; gegen Morgen erblickt man die Berge der Provence. Man kann sich hier kaum satt sehen, und sieht ungerne beim Fortwandern die schöne Gegend verschwinden, und rohe Hügel an ihre Stelle treten, die überall den Blick beschränken."

„Nach einer Stunde des beschwerlichsten Weges fand ich mich wieder aus den engen Thälern zwischen den Felsenhügeln hervor, kam beim Schloße la Baux vorbei, dem Stammhause eines alten Geschlechtes, das in der Geschichte des Landes berühmt ist, und lange das Seneschalamt von Beaucaire erblich besas. Zwei Stunden vor Arles kam ich an den Etang von Pelügues, der bei einer geringen Breite eine Meile lang ist, und verschiedene Arme zwischen fruchtbaren Hügeln hinstreckt. Er ist ganz mit Rohr und Schilf bewachsen, man sollte in der Ferne ein unübersehbares Feld mit reifen Saaten erwarten. Am Ufer des Etangs stehen die Ueberreste einer alten Wasserleitung, bei 15 Fuß hoch; ein Werk der Römer, aus kleinen gebackenen Steinen gebauet, aber so fest vom Mörtel zusammen gehalten, daß ganze Bogen niedergeworfen werden konnten, ohne daß ein einziger zerbrach. Eine sehr gewaltsame Revolution muß dieses Werk zerstört haben, indem einzelne Bogen völlig außer der Linie, oft um die ganze Dicke der Pfeiler verdrängt, stehen."

„Das Bette des Wassercanals ist aus einem Gemische von klein geschlagenen Backsteinen und Mörtel gemacht, und hat eine Felsenhärte erlangt. Ich entdeckte keine Spur von architektonischen Verzierungen daran; alles ist nur einfaches Gemäuer einer massiven Bogenstellung. Wohin diese Wasserleitung gieng, bleibt mir ein Räthsel; wenn sie einen Bach

nach Arles führte, wie man hier vorgiebt, so mußte sie eine halbe Stunde durch den Etang geführt worden seyn, und dort eine Höhe von 60 und mehr Fuß erfordert haben; aber von einer solchen Fortsetzung finden sich nicht die geringsten Anzeigen im Etang. In der Nähe an den Ufern des Etangs finden sich auch keine Ueberbleibsel alter Gebäude; es ist daher eben so ungewiß, ob diese Wasserleitung zu irgend einer großen Villa gehört habe."

„Eine kleine Strecke weiter herab gehet der Weg zwischen dem Etang von Pelügues und einem kleinern Etang, auf einem niedern Grunde hindurch. Hier steht ein alter Thurm auf einem Fels im Wasser, wo ehemals das Schloß Barbegaud war, und droht einen nahen Einsturz. Der zweite Etang ist tiefer, breiter, und nur halb mit Schilf bewachsen, daher schwimmen Wasservögel in Menge auf seiner Fläche; es werden von Arles aus, oft große Jagden in dieser Gegend angestellt. Im Sommer ist die Luft um diese untiefe schlammige Etangs herum sehr ungesund; und da diese sich immer mehr anfüllen, so hat Arles die traurige Erwartung vor sich, einst seine ganze Atmosphäre, von dieser Seite her, mit Gift und Tod erfüllt zu sehen."

„In Arles findet man nur sehr geringe Wirthshäuser; die Stadt steht aber auch von aller Welt abgeschnitten, mitten unter Sümpfen und Morästen, die den Zugang beschwerlich und unangenehm machen; sie hat soviel als keine Handlung; liegt nirgends am Wege, man mag auch hinreisen nach welcher bekannten geschäftstreibenden Stadt man immer wolle; wer Arles sehen will, muß sich 8 — 10 Stunden auf den schlechtsten Wegen, von den großen Landstraßen entfernen, und eben so weit wieder zurückkehren. Es kommen also sehr selten Fremde und Reisende hieher."

* * *

„Unter den Häusern von Arles zeichnen sich einige durch gute Bauart, und geläuterten Geschmack so sehr aus, daß man Arles mit Recht unter die schönen Städte zählen kann; die Straßen sind regelmäßiger, oft breiter und reinlicher, als sie sonst im südlichen Frankreich zu seyn pflegen. Eines der Stadtthore ist ein Meisterstück des Geschmacks des mittlern Zeitalters; zwei starke runde Thürme, von zugespizten Quadern erbaut, geben ihm ein Ansehen von Größe und Stärke, das ehemals seine Wirkung machen mußte. Die Lage der Stadt ist äußerst reizend. Die vier Quartiere des Grundeigenthums von Arles, welche zusammen bei 15 Quad. Meilen ausmachen, ernähren 23000 Einwohner in der Stadt, und 5000 in den Dörfern und Meiereien."

„In Holland würden auf einem weniger fetten und fruchtbaren Boden von gleicher Ausdehnung, wenigstens 50,000 Menschen hinreichende Nahrung finden; aber Holland besizt einen Vortheil, der nicht zu berechnen ist, fleißige, unverdrossene, betriebsame Bewohner, welche Gartenerde aus Sand, und fette Wiesen aus Morästen zu machen wissen. Man seze 50,000 fleißige Holländer hieher, lasse sie nach Gutdünken bauen, graben und dämmen; nach 20 Jahren würden sie diesem Lande eine ganz andere Gestalt gegeben, eine neue Schöpfung hervorgebracht haben; hundert Dörfer würden stehen, wo jezt zwanzig zu sehen sind, jedes mit bessern wohlhabendern Bewohnern angefüllt. Keine Moräste, keine Sümpfe würden mehr den besten Boden ersäufen, und die Luft vergiften; tausend Canäle würden das Land durchkreuzen, das Wasser abzapfen, wo es überflüßig ist, und es hinführen wo dürre Strecken es fordern. Tausendfältig würde dies Land die Mühe, Arbeit und Kosten lohnen; natürlich müßten zur

Unterstützung eines solchen Unternehmens im Anfange beträchtliche Summen herbeigeschafft werden."

* * *

„In Arles wurde einst die Venus ganz vorzüglich verehrt. Noch sind die Arleserinnen würdig ihr als Priesterinnen zu dienen; zwar sieht man wenige deren Züge die vollkommene Regelmäßigkeit darstellen, die so sehr von den Künstlern gesucht wird; aber die meisten haben in ihrer Gestalt die Anmuth, welche oft noch mehr gefällt. Ihr Wuchs ist im Allgemeinen elegant, ihre Physiognomie fein und zart, ihr Teint frisch und glänzend wie die Farbe der Rose. Was eben so sehr auffällt als die Annehmlichkeit der Physiognomie, ist die beständige Einförmigkeit ihrer Kleidung. Sie tragen alle gleiche Strümpfe, und ausnehmend große silberne Schuhschnallen, ein kleines Corset, dessen Stoff und Farbe nach der Jahrszeit verschieden ist, einen kurzen Rock ohne Schürze. Ihr Kopfzeug besteht in einer runden Müze, die ein wenig zurücktritt, wobei ein gelbes und schwarz getüpfeltes seidenes Tuch angebracht ist, das sich um die Wangen herum beugt, und mit Grazie unter dem Kinne geknüpft wird. Sie schmücken ihre Arme mit goldnen Ringen, die den Armbändern der alten Römerinnen ähnlich sind, und ihre Brust mit einem goldnen Kreuze, auf dem man einen emaillierten Stern erblickt. Wir kamen gerade zu einer Zeit an, wo wir sie am besten beobachten konnten, man feierte nemlich die Inauguration des kaiserlichen Adlers durch ein dreitägiges Fest, das eine ungeheure Menge Menschen aus der ganzen Gegend herbeizog, und die ganze Stadt in Bewegung brachte."

* * *

„Ehemals trug das weibliche Geschlecht in und bei Arles einen sehr kurzen, nur bis auf die Waden gehenden Rock, und sezte ein schwarzes Hütchen auf den Kopf, dessen Rand mit seidenen oder Sammetbändern eingefaßt war. Diese zierliche Tracht wurde aufgegeben, und wird nur noch an den Sonntagen bei einigen alten Weibern bemerkt; und sie kleidete doch junge Gesichter so gut; man sieht sie auf den französischen Theatern, wenn Aline Königin von Golconde — der Taube — M. Deschalumeaux, kurz Stücke gegeben werden, deren Scene in der Provence ist. Diese Tracht herrschte an allen Ufern der Rhone, von Arles bis Avignon. Gegenwärtig trägt das weibliche Geschlecht von Avignon, Beaucaire, Tarascon und Arles, wie im ganzen übrigen Frankreich, eine Art von Corset; der Rock sinkt bis zu den Waden, aber bei allem zeigt sich mehr Grazie und Geschmack; es liegt ihm besonders viel an einer eleganten Fußbekleidung mit seidenen Strümpfen und Schuhen ohne Absäze. Die Bewohnerinnen von Beaucaire, von Tarascon, von Arles zeichnen sich durch ein grün und gelb gefärbtes mousselinenes oder seidenes Tuch aus, das sie um den Kopf winden; ihr Kopfzeug ist mit Spizen garnirt."

„Wenn ich die Trachten einer Stadt oder einer Provinz beschreibe, so rede ich nur von der Tracht der Leute die gewöhnlich ihre Gegend nie verlassen, und in einem Stande leben, der sich etwas über die Dürftigkeit erhebt. Diese Landestrachten würde man vergebens bei reichen Leuten, und bei denen suchen, die einen gewissen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben; solche sind meistens schon in Paris oder in andern Hauptstädten gewesen, und haben ihren Ton und ihre Sitten angenommen; es scheint eine Schande zu seyn,

in der Landestracht zu erscheinen. Die Sucht Pariser-Moden nachzuahmen, ist so allgemein, daß man die Bauern, die Arbeiter niedriger Klassen, und Krämer abgerechnet, nirgends eine Spur von eigenthümlicher Landestracht mehr finden würde; und auch diese niedrigen Klassen suchen sich immer mehr davon zu entfernen. In den Departemens die ich durchreist habe, fand ich nur die Bäurinnen von Macon, und die Bearner noch ihrer alten Landestracht getreu."

Anhang

aus Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont, nach Nizza und Genua. *)

Beschreibung von Turin und seiner Umgebung.

Von Rivoli aus führt eine große und schöne Allee in schnurgerader Linie nach Turin. Die große Menge von Fuhrwerken, Pferden, Fußgängern, denen man begegnet, verkündigt die Nähe einer großen Stadt. Man erblickt Turin am Ende dieser prächtigen Allee, umringt von anmuthigen Landhäusern (bastides), mit denen die ganz nahe Hügelreihe gegenüber, deren höchste Spize die Kirche Superga krönt, überstäet ist. Dies Gebäude, und das Schloß von Rivoli, dienten dem P. Beccaria, und Herrn Canonica zur Basis, für die Berechnungen eines Grades des Meridians, den sie im J. 1760 in Piemont ausmaßen. Auf der rechten Seite sieht man beym Eingange in die Stadt, einen Obelisk, der im J. 1808 aufgerichtet wurde, um den Anfang jenes Grades zu bezeichnen. Man liest mehrere Inschriften darauf, welche mit der für den Lapidarstyl schicklichen Kraft und Kürze, die nähern Umstände dieser Operation angeben. **) Man kommt durch das

*) S. Voyage en Savoie, en Piemont a Nice et a Genes, par Millin. Tom. I. Paris. 1816.

**) S. Gradus Taurinensis. Aug. Taur. 1774. 4°. von Pat. Beccaria.

Thor von Susa in die Stadt. *) Hier sieht man die Wasserleitung, die den Turiner Fontainen einen reichen Wasservorrath zuführt. Sie wurde im Jahre 1573 von Carl Eman. Philibert erbaut, und von Emanuel III. wieder erneuert. Sie durchschneidet die alten, jezt zerstörten Gräben und Bastionen. Der Vertheilungspunkt des Wassers ist beym Thore von Susa; es verbreitet sich in die Straßen um sie zu säubern, die Unreinigkeiten und den Schnee im Winter wegzuführen, und die ziemlich zahlreichen Gärten zu wässern.

Ich bin nicht im Stande das Vergnügen auszudrücken, das ich empfand, als ich jezt in eine der vornehmsten Städte Italiens eintrat. Zwar behaupten die Piemonteser, aus Abneigung gegen die Italiener, daß erst mit der Lombardei Italien seinen Anfang nehme; und die Römer nannten wirklich nur dasjenige Land Italien, das zwischen den Apenninen und dem Rubicon lag. Allein die Neuern bezeichnen mit diesem Namen alle die Gegenden, die zwischen Susa, am Fuße der Alpen, und der Meerenge von Sicilien liegen, wozu man auch noch die Inseln rechnet. Piemont muß also zur Zahl der italienischen Staaten gerechnet werden.

Der Postillon ließ seine Peitsche lebhaft erschallen, und fuhr mit mir nach dem Hotel von Europa, dessen zwei Flügelthüren unverzüglich aufsprangen. Sogleich sah ich mich vom Herrn des Hauses — Maestro *dell' Albergo* und 4 Bedienten, — Camerieri, in galonirten Kleidern, und zwei großen Jägern umringt. Ihre Kleider waren von geringem Tuche, und die Gold- und Silberborten falsch. Es war eine wahre Theaterscene, da alle das Ansehen der Bedienten in den Comödien hatten. Ich fühlte sogleich, daß mich diese glänzende Bedienung in diesem Aufzuge, wenn ich sie annehmen würde,

*) S. Sclopis. Vues. No. 8.

theuer zu stehen kommen müsse. Für den Augenblick nahm ich zwar das Zimmer an, das man mir gab; äußerte mich aber doch nachher auf eine Art, daß man die Mittelmäßigkeit meiner Vermögensumstände, und die Einfachheit meiner Lebensweise daraus abnehmen konnte, und erhielt nun für einen mäßigen Preis ein anständiges und bequemes Zimmer. Alle Bediente zogen sich wieder zurück um ihre Prachtgewänder an den Nagel zu hängen, und verrichteten ihren Dienst in einer bloßen Weste, bis daß ein neues Zeichen sie aufforderte, die Rolle, die sie eben bei mir gespielt hatten, bei einem andern Fremden zu wiederholen.

Ich machte nun den Anfang damit die Stadt zu durchwandern, nachdem ich meiner Gewohnheit gemäß den Plan derselben gekauft hatte. *) Sie hat eine sehr glückliche Lage, am Zusammenflusse des Po und der Dora, in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße einer lachenden Hügelreihe, die mit freundlichen Landhäusern überstreut ist, und von der Superga beherrscht wird. Ihr Umfang beträgt eine Stunde, und war, wie man es in den alten Planen findet, von Wällen und Bastionen eingeschlossen; mehrere dieser Festungswerke sind niedergerissen; die angelegte Mine sollte auch die andern sprengen, es kam aber noch zur rechten Zeit der Gegenbefehl zur Verhinderung ihrer Explosion. Sollte es wohl ein Unglück für Turin gewesen seyn, wenn sie alle zerstört worden wären? Festungswerke um eine so schöne Stadt dienen mehr zum Glanze als zum Schuze. Die verschiedenen Belagerungen, welche Turin bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts erduldet hat, haben sie verwüstet. Sie wurde zum Theil seit

*) Einen Plan des alten Turin findet man im Theatre du Piemont; Pingons Plan kommt wieder vor in *Burmann*, Rer. Ital. Script. IX. p. 6.

dieser Zeit wieder neu aufgebauet, und gegenwärtig ist sie fast ganz neu. Turin ist eine der angenehmsten und regelmäßigsten Städte Italiens. Es wäre sehr traurig wenn Bomben und Kanonen sie noch einmal um ihre Pracht und Reize brächten. *)

Durch die Zerstörung seiner Thore, **) so wie durch den Verlust seiner Bastionen, hat Turin sehr viel gewonnen. Diese Thore hinderten die Aussicht. Heutzutage erblickt man am Ende jeder Straße, die mit Bäumen beschatteten Wälle, und die hohe weit hin von Osten nach Westen sich ausdehnende südliche Hügelreihe. Die frei durch die Straßen ziehende Luft, entfernt allen Ansteckungsstoff, und unterhält die Gesundheit. So wie der Anblick der Stadt lachender wurde, wurde ihre Luft reiner. Aber wie so mancher Vortheil auch wieder eine nachtheilige Seite hat, so ist dieser doppelte Luftzug unerträglich, wenn der Wind stark wehet, und die Atmosphäre kalt und feucht ist.

Die Straßen sind schnurgerade, und durchkreuzen sich in rechten Winkeln; sie theilen die Stadt in 147 größere oder kleinere Quadrate, die Contrade genannt werden. Die Städte der Provence sind eben so gebauet, man nennt ihre Quadrate Inseln. Jede Straße trug ehemals den Namen eines Heiligen; unter der französischen Regierung vertauschte man diese Namen, mit denen der Departemens von Piemont,

*) Die Stadt Turin, wie sie Montaigne im Jahre 1581 in seinen Voyages T. III. p. 437. schildert, war noch sehr weit von ihrer jetzigen glänzenden Gestalt entfernt. „C'est une petite ville, située en un lieu fort aquatique, qui n'est pas trop bien batie, ni fort agréable, quoiqu'elle soit traversée, par un ruisseau, qui en emporte les immondices."

**) Man findet sie abgebildet im *Theatre du Piemont*, pag. 29. 30.

und der merkwürdigsten Siege der französischen Armeen, auch die Aufschriften an den Straßen waren französisch. Die Einwohner hielten sich indessen doch an die alten Nahmen, aber bei öffentlichen Verhandlungen mußte man sich durchaus ihrer bedienen. *)

Die zwei Hauptstraßen, sind die Po-Straße und die Dora-Grossa-Straße. Die Po-Straße ist sehr schön. Die neben ihr hinlaufenden Häuser, haben alle die nemliche Form, und ruhen auf offenen Bogengängen. Ihre Bauart hat eben nichts besonderes. Das richtige Verhältnis zwischen der Höhe der Gebäude und der Breite der Straße, giebt dieser Straße ihre Hauptschönheit. Ein sehr übler Umstand ist es, daß nicht alle Gebäude derselben vollendet sind. Einige haben Balcons, andere nicht, wodurch eine wiedrige Unregelmäßigkeit entsteht.

In Turin sind fast alle Gebäude aus Backsteinen errichtet; man sieht in ihren Wänden noch die Löcher, worin die, zum Bewerfen derselben nöthigen Gerüste befestigt werden mußten. Diese unregelmäßigen und sehr zahlreichen Löcher schaden der Wirkung des Ganzen. Diese Straße ist der Ort wo man am liebsten spazieren geht. Eine besonders große Menge Chaisen stellt sich hier zur Zeit des Carnavals ein, wo man die Masken hier vorüber ziehen sehen will. Um diese Zeit sind die Fenster den Tag über mit Blumen geschmückt, und während der Nacht erleuchtet, was einen sehr schönen Anblick

*) Ueber die Merkwürdigkeiten Turins, S. *Gilesto*, Torino in ogni parte ammirabile, poema. Milano. 1669. 8. — *Sterpi*, Taurini urbis formosissimæ poetica descriptio. Pavia. 1747. — *Craveri*, Guida de Forestieri. Torino. 1753. 8. con fig. — *Masson*, Torino lineato in figura. Tor. 1780. — *Derossi*, Almanaco reale. — *Ossia*, Guida per la citta di Torino.

gewährt. Diese Straße nimmt beim großen Plaze ihren Anfang, und endigt sich bei einer Esplanade, die erst seit kurzer Zeit angelegt worden ist; sie führt zur steinernen Po-Brücke, welche die Franzosen erbauet haben. Hier war ehemals ein von P. Quarini erbauetes, und in seinem Werke abgebildetes Thor zu sehen.

Die Straße der Großen Doire (Dora Grossa) liegt jenseits des großen Plazes, der Po-Straße westlich gegenüber; sie führt bis zum Thore von Susa nach der Dora hin. Ihre Häuser sind gut gebaut, aber sehr hoch; ihre Unregelmäßigkeit verbannt die Monotonie; zahlreiche Boutiquen, die hier herrschende merkantilische Thätigkeit, die Menge der Vorübergehenden, beleben diese Straße, und bieten angenehmere Anblicke dar, als man sie in der Poststraße hat, diese ist, wie alles gar zu Regelmäßige, traurig schön.

Mehrere große Städte Italiens, und besonders Padua und Bologna, haben an den Seiten ihrer Straßen Bogengänge wie die Poststraße in Turin sie hat; sie haben einen großen Nuzen für die Fußgänger. Die schönern Wohnzimmer solcher auf Bogengängen ruhender Häuser, sind oberhalb der Arcaden, unter diesen Zimmern sind die Boutiquen und Magazine. Ueber dem untern Stockwerke, das schon ohnehin nicht hoch ist, befindet sich ein kaum bemerkbares Zwischenstockwerk, wo nie kein Sonnenstrahl hinein kommt; selbst das Tageslicht dringt kaum dahin, die Luft hat hier keine Bewegung, und ist daher nothwendig ungesund für die hier Wohnenden. Dagegen haben die Bogengänge wieder den großen Vortheil, daß man hier, vor Sonne und Regen geschüzt, seine Gänge machen, und Kaufmannswaaren auslegen kann, ohne sie der Gefahr der Beschädigung auszusezen. Die schönsten und regelmäßigsten Bogengänge, sind die, welche sich neben der großen Straße und den öffentlichen Plätzen

Turins hinziehen. Die schönsten Straßen Turins, sind in der Neu-Stadt; die Straßen der Alt-Stadt sind wie in allen, in ältern Zeiten gebaueten Städten, eng und winkelig.

Die Dora führt Steine von den mannigfaltigsten Farben bei sich. Man pflastert die Pläze vor den Häusern damit, und macht unter den Arcaden auf dem Boden sehr angenehme Mosaikarbeiten daraus; sie werden sorgfältig zusammengefügt, um ebene Flächen zu bilden, und die Füße nicht zu verlezen. Wenn es regnet, so erscheinen diese zusammengereiheten bunten Steine mit lebhaftern Farben, durch das beständige Gehen auf ihnen werden sie schön polirt, und man kann die Lithologie an ihnen studieren. Die großen Straßen haben etwas erhöhete Trottoirs neben sich, die mit platten breiten Steinen gepflastert sind. Der Boden unter den Thoren der Paläste, ist wie die Trottoirs auf mosaische Art gepflastert.

Die Neue Straße durchschneidet die Stadt der Breite nach, wie die Po- und Dora-Straße der Länge nach sie durchlaufen. Nach dem Willen des lezten Königes, mußten die gerade Richtung der Straßen, und ihre Façaden in Einem Jahre zu Stande gebracht werden. Auf vielen Kreuzstöcken sieht man ausgehauene monströse Thierlarven, mit Fledermausflügeln, was eben von keinem guten Geschmacke zeugt.*) Diese Straße ist breit, luftig, und trägt viel zur Schönheit und Gesundheit Turins bey; mit ihrem einen Ende stößt sie auf die Citadelle, und mit dem andern berührt sie den königlichen Plaz, wo der königliche Palast ihr gegenüber steht.

Zwischen der Po- und Dora-Straße liegt der Königliche Plaz, von welchem Ascanio Vittori im Jahre 1584 eine Zeichnung entworfen hat; **) er bildet ein großes, von Bo-

*) S. Ansichten von Sclopis.

**) S. Theatre de Piemont. p. 20.

gengängen umschlossenes Viereck, und würde von schöner Wirkung seyn, wenn der königliche Palast auf der Ostseite nicht von verschiedener Bauart wäre, was seiner Symmetrie im Wege steht.

Auf dem Mittelpunkte des Plazes steht der Alte Palast (Vieux palais) *) der im Jahre 1416 vom Herzoge von Savoyen, Amadeus VIII. erbauet wurde. Nach der Bauart jener Zeit hat er 4 Thürme an seinen 4 Ecken. Seine nach der Doire gekehrte Façade wurde im Jahre 1720 mit einem Frontispice geschmückt, das eine der besten Schöpfungen Juvaras ist. Es ist eines der schönsten architektonischen Stücke in Turin. Man hat es aber mit Verzierungen überladen; die Statuen, Basreliefs, Tropheen, lauter mittelmäßige Arbeiten des Ritters Giovanni sind hier allzu zahlreich angebracht. Die Treppe ist prächtig; zwei Absäze (rampes) nehmen ihre ganze Breite ein, und stossen in der Mitte zusammen, unterhalb welcher eine Arcade durchgebrochen ist, die das End zweier großer Straßen sehen läßt, was einen schönen Effekt macht. Ungeachtet ihrer Schönheit hat diese Treppe doch große Fehler. Das Treppenhaus ist zu schmal, sie ist zu sehr mit Verzierungen überladen, und die Zimmer, zu denen sie führt, stehen in Absicht ihrer Größe, nicht im gehörigen Verhältnis zu den Dimensionen der Treppe.

Dies Gebäude war zur Zeit meiner Durchreise durch Turin, der Palast des kaiserlichen Hofes. Der alte große Salon, war Versammlungssaal des Civiltribunales geworden. Er war ehemals mit Büsten geziert, welche aus dem Schlosse Montferat gebracht worden waren, und die man für antik ausgiebt. In diesem Saale sind 6 Gemählde, welche das

*) S. Theatre de Piemont. p. 26.

Schloß Rivoli vorstellen, wie es sollte gebauet werden. Drei große Gemählde von Ritter Beaumont sah man in dem Zimmer der Correktions-Polizei. *)

Der Königliche Plaz wurde ehemals durch einen Säulengang geschlossen, den man Le Pavillon nannte, unter welchem man bei grossen Feierlichkeiten, das heilige Schweißtuch zeigte. Dieser Säulengang brannte an dem Geburtstage des Sohnes Napoleons ab, den man feyerte. Er war dem Plaze im Wege, der seit diesem Vorfall größer und schöner geworden ist. **)

Das Palais Royal liegt rechts wenn man aus der Po-Straße nach dem Königlichen Plaze kommt. Es wurde von Emanuel II. unter der Direction des Grafen Castellamonte angefangen, und durch Victor Amadeus nach der Zeichnung des Ivara ***) vergrößert. Carl Emanuel hat ihn noch er-

*) 1) Die Familie des Darius. 2) Hannibal, wie er den Römern Haß schwört. 3) Sophonisbe, wie sie den Giftbecher trinkt.

**) Diesen Säulengang findet man im Grand Theatre de Piemont auf den Blättern, die den königlichen Plaz darstellen.

***) Maffei und Milizia nennen ihn Ivara, jener in seiner Lobrede, die er diesem Baumeister hielt, Osservaz. Lettr. III. 193. und dieser in Vita degli Architetti. Dies scheint sein wahrer Nahme gewesen zu seyn; indessen wurde er in den meisten Beschreibungen und Werken über die Künste Juvara oder Giuvara genannt. Er wurde im J. 1685 zu Messina geboren, studierte in Rom unter dem Ritter Fontana, der sich vergebens bemühte ihm Geschmack an dem edel Einfachen beizubringen. Der Cardinal Ottoboni, der ihn zu Besorgung der Decorationen seines berühmten Marionettentheaters brauchte, war sein erster Beschüzer. Die Decorationen, die er für die Dramen Cyrus, Constantin, und Theodosius machte, wurden von ihm selbst in Kupfer gestochen und herausgegeben. Er hat Arbeiten zu Stande gebracht, die einen Geist voll großer Ideen ankündigen, aber er hat ihre gute Wirkung wieder durch Bizarrerie, und durch Ueberladung mit

weitert. Er ist von Steinen und Backsteinen erbauet. Seine Façade ist ohne Decorationen. Der große Hof ist viereckig und mit regelmäßigen Säulengängen umgeben. Unter dem Gewölbe des Einganges stehen vier schlechte Statuen, die man mit sehr wenigem Grunde für antik ausgiebt. Man brachte sie aus dem Schlosse von Casale Mon Ferrato, das ehemals den Herzogen von Mantua gehörte.

Die Treppe kündigt den Eingang in den Palast eines Königes nicht an. Vor der Revolution war sie mit 12 Statuen geschmückt, die man für antik erklärte. Ich erfuhr nicht wohin sie gekommen sind; wenn sie aber vom nemlichen Geschmacke sind, wie die unter dem Eingangsgewölbe, so verdienen sie nicht einmal angezeigt zu werden, obgleich der Verfasser des Wegweisers von Turin (La Guida) versichert, daß sie den schönen Statuen der Griechen nicht nachständen.

Auf dem ersten Ruheplaze der Treppe sieht man noch eine Reiterstatue des Viktor Amadeus I. Sie stellt auch eine Mischung von Bronze und Marmor dar, diese ist aber minder gelungen, als man sie bei den Alten, und noch bei Canova findet. Die Figuren, aus denen die ganze Gruppe besteht, sind von verschiedenen Künstlern gearbeitet. Das marmorne Pferd giebt man für ein Werk des Bildhauers Tacca *) aus, was aber wohl unrichtig seyn möchte. Das Bild des Königes ist von dem französischen Bildhauer Dupré in Bronze gegossen worden. Der König ist vollständig bewaffnet, sein

---

Verzierungen zerstört. Er starb zu Madrid im Jahre 1735. Sein Bildnis findet man en medaillon am Ende des Werkes des Herrn Paroletti über die Basilica, die Superga heißt.

*) Dies ist der Bildhauer, welcher das Pferd der Reiterstatue Heinrichs IV. die auf dem Pont-Neuf zu Paris stand, in Bronze gegossen hat.

Pferd bäumt sich, und tritt zwei Sclaven unter die Füße. Diese zwei Figuren haben mehr Leben und Bewegung, als die ganze übrige Arbeit. Sie kamen von Rom und wurden bei dieser Gruppe angebracht. Man glaubt sie seyen von Adriano Fristo, einem Schüler des Johann von Bologna. Auf der Basis der Statue liest man folgende Inschrift:

DIVI VICTORIS AMEDEI
BELLICAM FORTITUDINEM
ET INFLEXUM JUSTITIÆ RIGOREM
METALLO EXPRESSUM VIDES.
TOTUM ANIMUM VIDERIS
SI VELOX INGENIUM
FLEXILEMQUE CLEMENTIAM
EXPRIMERE METALLUM POSSET.

Die Gemäldesammlung, welche die Zimmer schmückt, wurde von Viktor Amadeus angefangen, und mit wahrer Kunstliebe von Carl Emanuel vergrößert. *) Unstreitig war sie nicht mit den großen Sammlungen Italiens zu vergleichen, sie hatte aber doch das Verdienst, Gemählde von ultramontanen Meistern, und besonders aus der deutschen Schule zu besitzen, die der Prinz Eugen dem Könige vermacht hatte. Man bewunderte daselbst besonders, die wassersüchtige Frau, die man als das Meisterstück des Gerard Dow betrachtete, und die ins königliche Museum nach Paris kam. Ohngeachtet des Verlustes, den dieser Palast erlitte, besitzt er doch noch einige interessante Stücke. Um die piemontesische Schule kennen zu lernen, muß man nothwendig diese Gallerie

*) Die Bibliothek des Königes von Frankreich besitzt einen geschriebenen Catalog davon, der im J. 1754 aufgesetzt wurde.

ſehen. *) Der erſte Saal, in den man kommt, iſt der alte Saal der Garden (Salle des Gardes.) Die einzelnen Felder des Deckengewölbes, ſind mit allegoriſchen Darſtellungen von Johann Miel ausgefüllt. **) Auf der rechten Seite erblickt man ein großes Kamin, das mit Spiegeln, und mit einer Moſaike von harten Steinen und koſtbaren Marmorarten geſchmückt iſt. Die Einfaſſung bildet eine Art von Architektur, die auf Säulen von Vert de Suze ruht, und von drei Kinderfiguren begleitet iſt. Das mittlere der Kinder ſchmeichelt einem Hunde. Die gut ausgeführte Bildhauerarbeit dieſer drei Kinder, verdient einige Aufmerkſamkeit. Oberhalb der Säulen iſt ein moſaiſches Achteck, das Aehnlichkeit mit dem unterhalb derſelben hat. Dieſe Säulen tragen drei Büſten, deren Köpfe antik ſind. Dem Kamine gegenüber iſt ein großes Gemählde, das die Schlacht von Saint Quentin vorſtellt, welche Herzog Emanuel Philibert im Jahre 1557 gewann. Das Bildnis dieſes Fürſten erſcheint im Vordergrunde. Man ſchreibt dies Gemählde dem Palma zu.

Das Geſims iſt mit Freſcogemählden von ziemlich kräftiger (large) Manier, bedeckt. Es ſtellt mehrere denkwürdige Handlungen der Fürſten aus dem Hauſe von Savoyen dar. Auf jedem Gemählde lieſt man lange Inſchriften über den Inhalt derſelben. ***) Die Lambrien ſind mit Mahlereien von Giuſeppe Sartiga, einem Schweizer-Künſtler, geſchmückt

*) Um die Königliche Gemählde-ſammlung ſehen zu können, muß man eine beſondere Erlaubnis dazu vom Groshofmeiſter des Palaſtes zu erhalten ſuchen.

**) Dieſe und andere von Joh. Miel für die Paläſte von Turin verfertigten Gemählde, ſind von Tasniere in Kupfer geſtochen worden.

***) Dieſe Inſchriften ſind von Em. Teſoro gemacht, und ſtehen in ſeinem Recueil. p. 349.

sie ahmen die Basreliefs nach. In den Einfassungen (encadremens) sieht man Medaillons, grau in grau gemahlt, welche auch Gegenstände darstellen, die aus der Geschichte der Herzoge von Savoyen genommen sind. Neben diesem Saale ist eine Treppe, auf der man in das obere Stockwerk kommt. Auf ihrem ersten Ruheplaze findet man eine Minerva von Collini, deren Draperie sehr schwerfällig ist. Auf dem zweiten Ruheplaze ist eine von den Statuen mit einer Toga, wie sie die Municipalstädte ihren Magistratspersonen widmeten, der Kopf ist modern, die Draperie weit und sehr gut.

Aus diesem Saale der Schweizergarden, kommt man in den Saal der Leibgarde. Das Gesimse hat die nemliche Verzierung wie im vorigen Saale. Man tritt darauf in die ehemals für den König und die Königin bestimmten, alten Zimmer. Die mit Gold überladenen Tapeten von Seidenstoff verbrannten bei der ersten Einnahme Turins durch die Franzosen, und die Meubles wurden zerstreut. Sie wurden wieder ersezt; und obgleich die neue Möblirung nicht so reich ist, so wurde doch alles auf eine solche Art verziert, die nicht mit der Größe und Schönheit der Zimmer contrastirt.

Man theilt diese Zimmer noch in zwei Reihen ab, aus der einen bestand die Wohnung des Königes, aus der andern die der Königin. Die gewölbten Decken der Zimmer beider Abtheilungen, sind mit prächtig vergoldeten Feldern von Bildhauerarbeit verziert, in denen man Gemählde von Claude Dauphin und Jean Miel erblickt. Der Thronsaal ist mit einem Plafondgemählde geschmückt, welches eine ziemlich verwickelte, auf den Frieden sich beziehende Allegorie vorstellt. Man liest auf einem Bandstreifen: Multis melior pax una triumphis; (Ein Friede ist besser als viele Triumphe,) eine Devise, welche alle Fürsten respektiren sollten. Die Zeichnun-

gen der Thüren des Schlafzimmers, sind von Daniel Seiter und von Ritter Claude Beaumont. Dieser hat auf einem der Plafonds das Urtheil des Paris, und auf einem andern den Raub der Helena dargestellt, und verschiedene symbolische Figuren angebracht, unter denen man besonders einen Genius bemerkt, der das Ritterkreuz des heil. Mauritius und Lazarus in der Hand hält, die Belohnung worauf der Künstler sich Hoffnung machte, und die er auch von der Güte seines Souverains erhielt. Man bewundert in diesem Zimmer die vier Elemente, von Albano gemahlt. *)

Dieser große Mahler mußte diesen Gegenstand mehreremal wiederholen; einmal für den Prinzen Borgheſe, ferner für den Herzog von Mantua, und noch für einen französischen Herren, den Grafen von Carrouge. Die vier Gemählde, die er für den Cardinal von Savoyen machte, wurden als die schönsten betrachtet, und seinen besten Arbeiten an die Seite gestellt. Er selbst hat in zwei Briefen, die eben so originell und lebenvoll als seine Mahlereien sind, eine Beschreibung davon gemacht. **)

Er hat jedem dieser Gemählde, eine runde Form gegeben, weil er der Physik seiner Zeit gemäß glaubte, daß die Elemente im Ganzen des Universums in concentrischer Ordnung, über einander gestellt wären.

---

*) Diese prächtigen Gemählde sind in Kupfer gestochen, von Strehm Beaudot, Larmessin, Beauvais und Simoneau, auch in dem von Robillard herausgegebenen Werke zu finden.

**) Malvasia ließ sie in seiner *Felsina Pittrice* II. 325. abdrucken. Sie wurden im Jahre 1625 oder 1626 in Bologna geschrieben. Es ist auffallend, daß sie Bottari seiner Sammlung nicht beigefügt hat. Vom kürzesten derselben hat Em. David in seiner *Description du Musée Français*, die Robillard herausgab, eine Uebersetzung geliefert.

Das erste Gemählde stellt die Venus vor, wie sie in einem schönen Wagen sizt, und von anmuthigen Tauben durch die Lüfte gezogen wird. Die Göttin hält eine große brennende Fackel in der Hand, an der mehrere Liebesgötter die ihrige anzünden. So durchsegeln sie die Lüfte, und bringen das Feuer auf die Erde, und bis in Vulcans Werkstätte, dessen liebenswürdige Schmiedegesellen sie werden, statt der häßlichen Cyclopen. Ihre zarten Lilienkörper stehen im stärksten Contraste mit dem schwarzbraunen Körper des Gottes. Der Cardinal hatte von Albano verlangt, daß er recht viele Liebesgötter darstellen solle, wie sie mit ihren unwiederstehlichen Pfeilen, den dichtesten Marmor, Herzen von Jaspis, Küraße vom gehärtetsten Eisen, und selbst den Busen der Götter durchbohren. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. *) Indeß Jupiter friedlich den Donnerkeil ergreift, den Vulcan für ihn geschmiedet hatte, stüzt sich der Gott von Lemnos auf seinen schweren Hammer, und ruht auf den Waffen, die seine Kunst für den Kriegsgott schmiedete. Drei kleine Liebesgötterchen sind in der Schmiede, zwei hämmern die Pfeile auf dem Amboße, ein dritter treibe den Blasbalg; mehrere röthen ihre Pfeile am Feuer ihrer Fackeln, und theilen sie ihren Gespielen mit, die nicht zufrieden, undurchdringlich geglaubte Schilde durchbohrt zu haben, ihre Pfeile nach dem Herzen des Königes der Götter selbst richten.

Im zweiten Gemählde, kommt Juno, die Göttin der Luft beym Aeolus an. Kleine Liebesgötter dringen aus der Höhle des Gottes hervor, wohin sie sich eingeschlichen hatten, während er schlief. Cupido begleitet die Pfauen, die an den

*) Man hält diese Gemählde für diejenigen, die ihm den Namen des Malers der Liebesgötter erworben haben.

Wagen der Göttin gespannt sind, auf ihrem Gefieder strahlt der Azur des Himmels, das Feuer der sinkenden Sonne, der Purpur der Morgenröthe. Die 14 Nymphen, von denen sie dem Gotte der Winde die schönste verspricht, *) stehen in Gruppen um die Göttin her, und stellen die vornehmsten Lufterscheinungen dar. Der Thau, der Regen, der Blitz, und der Donner halten sich umarmt, der Sturmwind ergreift die Flucht, das Ungewitter schwebt in der Ferne, mit wild umherflatternden Haaren, über einem Bogen, den Iris mit allem Reichthume der Farben des Lichtstrahls, in die Wolken mahlte. Die Liebesgötter verfolgen indessen die Vögel, oder schlagen Trommeln.

Das Wasser ist auf dem dritten Gemählde, durch die Vereinigung der Quellen, Flüsse und Ströhme, dargestellt, welche bewunderungswürdig gruppirt, ihre Gewässer in großer Fülle ausströhmen; sie nehmen ihren Weg nach dem unermeßlichen Weltmeere, auf dem Galathee dahin wogt, ihr Schleier wird von Zephyrn aufgebläht, sie ist von Nymphen umringt, die von verliebten Tritonen auf dem Rücken getragen werden. Neue Reize erhält das Colorit dieses Gemähldes, durch die Mannigfaltigkeit der Farbentöne des Fleisches. Tiefer unten erscheinen Nymphen und Liebesgötter, die sich mit der Perlen- und Korallenfischerei belustigen. Diesen Theil des Ganzen hat Albano zum Hauptgegenstande eines andern reizenden Gemähldes gemacht. **)

Das vierte Gemählde, welches die Erde darstellt, läßt alle drei bisherigen, an Reichthum der Erfindung hinter sich

*) Sunt mihi bis septem præstanti corpore Nymphæ,
Quarum quæ forma pulcherrima, Deiopeam
Connubio jungam stabili propriamque dicabo.
Virg. Aen. I. 71.

**) S. *Gavin Hamilton Scola pittorica.* n°. 38.

zurück. Nach dem Beispiele der alten Griechen, *) und Raphaels **) hat Albano nur drei Jahrszeiten abgebildet, und sich den traurigen Winter, der mit den andern auf eine unangenehme Art contrastirt hätte, vom Halse geschafft. Man erblickt die drei Jahrszeiten in einer Gruppe auf dem von Löwen gezogenen Wagen der Cybele. Jede der drei Göttinnen blickt nach Liebesgöttern hin, die sich mit Arbeiten beschäftigen, denen sie vorsteht. Diese reizenden Kinder flechten Kränze, pflügen, erndten, dreschen in der Scheune, treten Weintrauben aus, schütteln Obst von prächtigen Bäumen, und füllen zierliche Körbe damit. Der ganze Reichthum der Natur ist hier durch die Kunst dargestellt, der die Poesie zur Führerin gedient zu haben scheint. Diese vier Gemählde, die man unter die schönsten Werke Albanos zählt, wurden auch nach Paris gebracht, wo ich oft das Vergnügen hatte sie zu bewundern.

Man kommt hierauf in die Gallerie von Beaumont, welche diesen Namen deswegen hat, weil dieser Künstler die gewölbte Decke derselben mahlte, wo er die Geschichte des Aeneas dargestellt hat. ***) Die Eintheilung des Deckengewölbes ist von Don Fil. Ivara. Die Wände sind nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri, mit Marmor von verschiedenen Farben geschmückt. Diese Verzierungen bilden Rahmen, welche große Gemählde umschließen. Man bemerkt noch in dieser Gallerie zwei gute Gemählde von Paul Veronese

*) S. Mein Dictionnaire de Mythologie, beym Worte Saisons.

**) S. Die Geschichte der Psyche in der Farnesina.

***) Der König war so sehr mit dieser Arbeit, als sie im Jahre 1736 vollendet war, zufrieden, daß er dem Künstler 10,000 Fr. zum Geschenk machte, und ihm mit eigener Hand, einen schönen Brillant-Ring an den Finger steckte.

einander gegenüber. Rechts erſcheint Moſes, wie er als Kind aus dem Waſſer gerettet wird. Die moderne Kleidung der Königstochter contraſtirt auf eine ſonderbare Art mit der Wahl des Gegenſtandes. Neben dem Kinde hat ſich Paul Veroneſe ſelbſt abgebildet, in ſchwarzen Kleidern, mit einem Halskragen nach italieniſcher Sitte. Etwas weiter ſteht ein ausgepolſterter Wagen, mit Taffet bekleidet, um das Kind fortzubringen. Das auf der linken Seite angebrachte Gemählde, ſtellt die Königin von Saba, mit ihren für den König Salomon beſtimmten Geſchenken dar. Nur die Geſchenke machen den Gegenſtand kenntlich, denn man kann es nicht errathen an wen ſie gerichtet ſind. Ungeachtet der ſtarken Misgriffe dieſes Künſtlers in Abſicht des Coſtums, ein Fehler den man häufig in ſeinen Arbeiten findet, zeigt ſich auch in dieſen Gemählden wieder die Art des Verdienſtes, wodurch ſich ſeine Arbeiten vortheilhaft auszeichnen.

Die zwei andern großen Gemählde, der Raub der Sabinerinnen, und ein Markt worauf Hausgeräthe und Lebensmittel verkauft werden, ſind von Jacob Baſſano. Das lezte Stück iſt wegen des Coſtums merkwürdig, es ſtellt mehrere Produkte und einige Gebräuche Italiens dar. Man ſieht noch andere große Gemälde, den Triumph der Clelia, von Le Pecheux, und ein heil. Abendmahl von Matteis, das nicht ohne Verdienſt iſt; den verſchwenderiſchen Sohn, von Querchin, in ſeiner dritten Manier, und von Sebaſt. Ricci den Moſes, wie er Waſſer aus dem Felſen ſchlägt, und die gerechtfertigte Suſanna; doch ſind dieſe zwei Gemälde nicht merkwürdig wegen großer Wirkung, oder wegen des Adels und der Einfachheit ihrer Compoſition, ſie ſind im Gegentheil mit zahlloſen Details überladen. *)

*) Das prächtige Gemählde von Guido, Apollo und Marſyas muß gegenwärtig in Paris ſeyn.

Jede Ecke dieses Saales prangt mit einer Statue; da sieht man die Gewalt, den Ueberfluß, die Gerechtigkeit, die Weisheit. Diese Arbeiten sind von Collini. *) Ihre Stellungen sind unrichtig und ohne Anmuth. Die Gesichtszüge sind ziemlich schön, aber ihre Kleidung zu dicht. Ihre Attribute sind nach dem Geschmacke des Künstlers, haben in keinem Stücke etwas gemein mit der allegorischen Sprache der Alten, und verdienen so wenig beschrieben, als nachgeahmt zu werden. Diese Statuen erinnern an die Schule Bouchardons, mit ihrer Uebertreibung der Fehler dieses Meisters.

Die Tische sind ein Werk des königlichen Bildhauers Paolo Martinez, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri gearbeitet; unterhalb derselben sieht man Gruppen von Kindern, von schönem rothem Marmor des Landes, sie halten Urnen in den Händen, die aber plump und von schlechtem Verhältnis sind; sie kommen auch aus Collinis Werkstätte. Auf den Tischen stehen Büsten und andere unbedeutende Bildhauerarbeiten. Die zwei Kamine sind auch von Martinez. Das auf der linken Seite ist mit einem Medaillon geschmückt, das einen Fürsten darstellt, den Minerva bewacht, und die Tugend beschützt. Neben dem Kamine in der Mitte, den Fenstern gegenüber, sind zwei Basreliefs, von denen das eine eine Anrede, und das andere ein Opfer darstellt. Es sind Copien von Basreliefs auf dem Triumphbogen des Septimius Severus von Giovan Baratta. **)

---

*) S. Ueber diesen Bildhauer das Elogio del Collinio, Torino 1793, par M. le Baron *Vernazza*.

**) In einem Seitenzimmer findet man noch drei Medaillons und zwei Basreliefs, welche die drei übrigen Kamine schmücken sollten; auch sieht man noch andere Werke von Baratta im Lustschlosse La Venerie.

Man sieht auch auf Dreyfüßen stehende Bildhauerarbeiten, unter denen man Gruppen von Marmor auszeichnet, die das darstellen, was man *forces venitiennes* nennt; es sind ½ Schuh hohe Figuren, Bacchanten und Satyrn, die sich den ihnen gewöhnlichen Leibesübungen überlassen. Fünf derselben zeichnen sich durch die Feinheit und Leichtigkeit ihrer Bearbeitung besonders aus. Der König Victor, damals König von Neapel, brachte diese Gruppen aus Sicilien. Diese Art von Arbeit bietet nichts an, was der Imagination wahrhaft Genüge leisten könnte. Der Künstler wollte schwere Stellungen, sogenannte Akademien liefern. Jede dieser Figuren ist sehr gut ausgeführt, und zeugt von einer sehr geübten Hand. Diese Gruppen möchten wohl Arbeiten des 16ten Jahrhunderts seyn.

Am Ende der Gallerie von Beaumont ist ein Saal, wo man die Marmorarbeiten findet, von denen eben die Rede war. Aus ihm kommt man auf eine sehr schöne Doppeltreppe, in deren Mitte man eine kleine Minerva erblickt, die aus antiken Fragmenten zusammen gesezt ist. Eine Gallerie, die mit einer großen Menge antiker, aber verstümmelter, verdorbener oder wenig bedeutender Büsten verziert ist, führt zum Theater, eben so zu den Archiven, zur Academie, zu den Bureaus, oder den Wohnungen der verschiedenen Minister, so daß man dies alles im Umfange des Palastes beisammen findet.

Kehrt man wieder zurück, so kommt man durch eine Rotunde und durch einen Saal, der mit Feldern von altem Lack verziert ist, die in vergoldete Rahmen gefaßt sind. Diese Felder und die Kronleuchter von vergoldetem Bronze, wurden vom Prinzen Eugen als Geschenk hieher geschickt. Von hier kommt man rechter Hand in ein Oratorium, dessen aus kostbarem Holze gearbeitete Lambrien mit Täfelchen von Perl-

mutter und gravirtem Elfenbein eingelegt sind, in Absicht ihrer Fassung und Verzierungen von einem schlechten Geschmacke zeugen, aber kostbar in Rücksicht ihres Stoffes, und sonderbar in Absicht ihrer Arbeit sind. Die kleinen auf Perlmutter gravirten Gegenstände, sind von geschmackvoller Composition und feiner Arbeit; die Darstellungen auf Elfenbein stehen ihnen weit nach.

Man kommt darauf durch ein schönes mit einem Plafond geschmücktes Zimmer, in den Audienzsaal zurück, und von da in die Gallerie Daniels,*) die ihren Namen von diesem Künstler erhielt, der ihre gewölbte Decke mahlte. Diese stellt die Vergötterung eines Helden vor, auf dessen Helme man das Monogramm von Viktor Amadeus sieht. Diese Gallerie war mit einer schönen Sammlung italienischer Malereien geschmückt; sie war auch die reichste an flamändischen Gemälden in ganz Italien. Ich bemerkte hier auch noch zwei Köpfe, die mir von Rembrandt zu seyn scheinen, und ein Kind von Vandyk. Auch dieser Saal war mit Feldern nach Alfieris Zeichnungen geschmückt.

Hierauf tritt man in eine Reihe von Zimmern, die ehemals nach dem vorzüglichsten der Gemälde, mit denen sie geschmückt waren, benennt wurden. Ich will nur die noch vorhandenen vornehmsten Stücke derselben nennen. Der Saal des Solimenes hat seinen Namen von den Gemählden dieses Künstlers; man erblickt den König Salomo der die Geschenke der Königin von Saba empfängt, die Debora, die Heliodora wie sie aus dem Tempel verjagt wird.

*) Daniel Seiter, den man auch den Ritter Daniel, und Daniel von Seneterre nennt.

Die Malereien des Plafonds und der Räume über den Thüren, sind vom Ritter Beaumont. Die Arbeiten dieses Künstlers sind mittelmäßig; in seinen Compositionen findet man den schlechten Styl Bouchers und seiner Schule; in Absicht der Ausführung hat er noch weniger Verdienst. Die vier Gemählde von Solimene, die von gleicher Größe sind, bilden die untere Reihe. Ueber ihnen sieht man vier noch größere Gemählde, das Opfer Jephtas, von Gio. Balthasar Pittoni; den Triumph des Mardochai, von Francesco Monti von Bologna; das Urtheil Salomons, von Agostino Mazuc[illegible] und David vor der Bundeslade, von Sebast. Conca.

Auf der rechten Seite dieses Zimmers ist ein Cabinet, wo man neun kleine Gemälde von Carl Vanloo erblickt, welche verschiedene Scenen aus dem befreieten Jerusalem darstellen; sie erscheinen in Feldern, die von Tischlerarbeit eingefaßt sind. Cochin ist so nachsichtsvoll, daß er sie bewunderungswürdig findet; aber sie sind manierirt, ohne Farben, ohne Mannigfaltigkeit im Costume, wie alle Arbeiten dieses Meisters.

Man öffnet nun eine Thüre, welche ein kleines Oratorium verbirgt, worin man eine Jungfrau von Trevisan findet. Auf der linken Seite dieses Zimmers betritt man ein anderes, wo Giacinto Brandi auf der gewölbten Decke, einen Hercules gemahlt hat, der die Laster verjagt. Die Verzierungen sind von den Brüdern Valeriani; die Medaillons in den Ecken, von Daniel von Senneterre, und die übrigen von Agostino Sista von Messina.

Man bemerkt in den folgenden Zimmern den Markt von Monealieri, und das Fest des heil. Paneratius; Stücke die eine große Zahl von Figuren, und eine Mannigfaltigkeit von Details enthalten, sich durch ein gutes Colorit

auszeichnen, und von Domenico Olivieri gemacht sind. Man sieht hier auch noch den Märtyrertod des heil. Laurent, und eine Anbetung der Hirten von Jacob Bassano, so wie den nemlichen Gegenstand, in kleinerm Maasstabe; dies Stück hat den Vorzug vor dem größern.

Man findet in diesen Zimmern auch einige Portraits; z. B. das von Cromwel und seiner Gattin im nemlichen Rahmen; das mit Lorbeeren gekrönte Bild Petrarchs, auf Holz; es ist von einem vortrefflichen Künstler, und sehr merkwürdig; die Bildnisse des Connetable von Lenoncourt und des Grafen von Nanteuil; sie scheinen die Arbeit eines Künstlers zu seyn, der in Holbeins Manier malte, wenn sie nicht etwa gar von Holbein selbst sind. Dann sieht man noch hier eine Magdalena von Rubens; einen Besuch des Johannes des Täufers und der Elisabeth bei der Jungfrau und ihrem Kinde, ein sehr merkwürdiges Gemählde von Albrecht Dürer; zwei kleine Gemälde von Albano, eine heilige Familie von Querino. Die Plafonds dieser Zimmer sind alle von Mura, mit dem Zunahmen Franceschiello gemahlt. Sie stellen die Geschichte Achills und die Olympischen Spiele vor.

Nun kommt man in ein Zimmer dessen Plafond von Gregorio Guglielmi gemalt, die vier Welttheile vorstellt. Man sieht hier den Kopf einer Muse, von Giovanna Garzona, eine Magdalena von Rubens, Christus im Grabe, ein prächtiges Gemählde von Perugin. Dies Zimmer führt nach der Bibliothek. Die Bücherschränke von schönem Holze, mit vergoldeten Verzierungen, sind nach den Zeichnungen des Grafen Cavalleri di Grosso Cavallo, damaligen Gouverneurs des Palastes gearbeitet worden.

Von hier besucht man die Gallerie der Bataillen; sie hat diesen Namen von ihren Gemählden, welche die Kriegsthaten Carl Emanuels, und die Siege des Prinzen Eugen darstellen. Die gewölbte Decke ist von Beaumont ganz mit Allegorien überdeckt, welche Beziehung auf das königliche Haus haben.

Derjenige Theil des Palastes, dessen Fenster ihre Tageshelle von der Hofseite her erhalten, nennt man die Sommerwohnung. (Appartement d'été.) Hier sind die Plafonds von mehrern Meistern gemalt. In einem durch die Wand verborgenen Oratorio findet man eine schöne Jungfrau von Carlo Maratti, von dem das Bild der Mutter des Erlösers so oft gemalt wurde. Vorzüglich merkwürdig ist das Cabinet der Miniaturgemählde, die Abbe Ramelli nach den besten italienischen Gemählden gemacht hat. Diese Gemählde sind mit Spiegelglas eingefaßt; einige derselben sind von Generalen weggenommen worden. Der Plafond wurde von Nagari gemalt.

In einem untern Saale trifft man eine Kapelle an, deren sich ehemals nur die Personen des fürstlichen Hauses bedienten. Als ich hier war, machte der Hof des Generalgouverneurs davon Gebrauch. In dem Vorsaale ist ein schönes Gemälde, welches einen Priester vorstellt, der einer alten Frau zur Beichte sizt; ein Bußfertiger wartet im andern Theile des Beichtstuhles, bis sie die Absolution erhalten hat, die ihr der Priester eben zu geben im Begriffe ist; dann sieht man hier noch eine heilige Familie, von Joh. Bellini. Die Statue des verklärten S. Amadeus, von Collini, die beym Altare der Kapelle steht, ist von einem schönen sehr gut polirten Marmor, hat aber eine sehr unschickliche Tänzerstellung.

Die eingelegten Fußböden sind durchaus von seltener Schönheit in Absicht ihres Holzes und der Ausführung, und auch von gutem Geschmacke in Rücksicht der Zeichnung. Mehrere sind aus Holz von verschiedenen Farben, und alle ihre Theile sind mit größter Präcision zusammengefügt. Noch nirgends sahe ich solche vortreffliche Fußböden. Viele Kronleuchter bestehen aus Bergkrystall von bewunderungswürdiger Schönheit.

Als noch die Pracht der Möbeln mit dem Reichthume der Verzierungen, und der Größe der Säle übereinstimmte, so konnte man mit allem Rechte diese königlichen Gemächer als die schönsten nach denen in Versailles betrachten.

Ich gieng herab zum Herrn Grosmarschall, Grafen von Bens de Cavour, der die Güte hatte mir die Erlaubnis zu geben, des Prinzen Thomas von Savoyen Portrait zu Pferde zu sehen, es ist dies eine der allerschönsten Arbeiten Vandycks, die mir je vorkam. Das Pferd ist weiß, stolz, und voll Feuer, und die Gesichtsbildung des Prinzen bewunderungswürdig. In diesem Saale fand ich auch eine prächtige Mosaike, die eine Ansicht von Rom, von der Seite des Schlosses von St. Angelo vorstellt.

Der Schloßgarten wurde nach dem Plane eines Franzosen, den La Guida, du Pask nennt, vielleicht soll es Dupare heissen, angelegt. Er hat das Sonderbare, daß er die Form einer Bastion darstellt. Man findet hier artige Boskete, und schöne gewölbte Alleen; übrigens hat er nichts merkwürdiges, als eine Fontaine, in deren Mitte eine ziemlich gut zusammengesezte Gruppe von wohlbeleibten Nereiden, und vierschrötiger Tritonen von Marmor erscheint, ein Werk des königlichen Bildhauers Martinez. Gleich in ihrer Nähe erblickt man eine halbzirkelförmige Reihe marmorner Statuen, von denen 4 die Elemente vorstellen; sie scheinen aus der Schule der Collini

hervorgegangen zu seyn, doch stehen sie noch tiefer, als die Schöpfungen ihres Meisels. Die zwischen ihnen stehenden kleinern Statuen sind zu nichts weiter gut, als daß man Kalk daraus macht. Die bronzenen Vasen sind hier zahlreich, und von sehr gutem Geschmacke; sie sollen von Simone, Giuseppe Boucheron seyn, der zu Torre in Torena gebohren wurde. Die Maschine, die das Wasser in diesem Garten emportreibt, und verbreitet, ist das Werk eines Schweizers, Namens Heinrich Mathe.

Ich wohnte, während meines Aufenthaltes in Turin, einer Messe in der Kapelle des Palastes bei. Das Orchester besteht nicht mehr aus drei Abtheilungen, wie damals als Burney nach Turin kam, *) und hat seinen Plaz dem Altare gegenüber. Es wurde von einem alten wohlgepuderten Abbé, in einem schwarzen Mäntelchen, dirigirt, der mit seinen weissen Handschuhen, und einer affektirten graziösen Manier auf sein Notenheft schlagend, den Takt angab. Die Musik kam mir gar mittelmäßig vor. Es giebt keine großen Künstler mehr in Turin. Die Zeit der Bezozzi **) und Pugnani ***) ist vorüber. Ich hörte ein junges Mädchen von 12 Jahren ziemlich gut die Violin spielen; aber es ist ein seltener Fall, daß ein Frauenzimmer es auf diesem Instrumente zu einem leichten und sichern Spiele bringt.

*) S. Voyage pour la Musique, übersezt von Herrn Brack. I. 54.

**) Ambros. Bezozzi, Architektur- und Ornamentenmahler aus Mayland. S. Füßlis Künstlerlexicon. I. 70.

***) Gaetano Pugnani, Oberaufseher der königlichen Musik zu Turin. S. Gerbers Lexicon der Tonkünstler. p. 774.

Schon zur Zeit des heil. Ambrosius war die Kirche von Turin berühmt. Er bewog den Pabst im Jahre 397 ein Concilium hieher zusammen zu berufen, um die Streitigkeiten beizulegen, die sich bei den Bischöfen von Gallien eingeschlichen hatten. Martin V. hielt sich auf seiner Rückreise von Constanz einige Zeit hier auf, und ertheilte dieser Kirche viele Privilegien und Indulgenzen. Leo X. erhob diesen geistlichen Siz im J. 1515 zu einem Erzbisthume.

Die Kathedralkirche St. Jean ist auf dem Plaze gleiches Nahmens. Dieser Plaz hat eine größere Länge als Breite, und ist an seinen Seiten mit bedeckten Gängen geschmückt.*) Hier ist der Kraut- und Geflügelmarkt, so wie auch der Sammelplaz der Maurer die Arbeit suchen.

Die Façade der Kirche ist recht hübsch.**) Die Pilaster, welche sie schmücken, sind mit marmornen Arabesken vom besten Geschmacke, und die aus den schönern Zeiten der Kunst seyn müssen, verziert. Nur sollte man fast glauben, wenn die Bauart nicht das Gegentheil bewiese, daß sie nicht für den Ort gemacht worden wären, an dem man sie erblickt; denn statt religiöser Attribute hat man mit Eleganz gruppirte Waffen-Tropheen auf ihnen dargestellt, Symbole die nicht sehr passend sind, für einen Tempel des Gottes des Friedens, und des heil. Johannes, dem diese Kirche gewidmet ist.

Auf mehrern Fahnen und Schilden, die man bei diesen Arabesken und über der Hauptpforte erblickt, stehen folgende Buchstaben zusammengereihet: DO RUVERCARDS CLE, sie bezeichnen die Worte: Dominique de la Rovere, Cardinal von San Clemente, Bischof von Turin im J. 1478, der diese Kirche

*) S. Sclopis Vues de Turin.

**) S. Theatre de Piemont.

erbauen ließ. Ehe man hineintritt, erblickt man ein, an einem Pfahle, befestigtes eisernes Halsband; man behauptet, daß man es ehemals denjenigen hier um den Hals band, welche zur Osterzeit am Abendmahle nicht Theil genommen hatten; wahrscheinlich war es aber doch nichts anders als ein Zeichen der Gerichtsbarkeit des Capitels.

Diese Kirche hat drei Schiffe. Ihre Verzierungen haben wenig Merkwürdiges. Die Gemählde gehören im Allgemeinen der piemontesischen Schule an; doch sind auch einige derselben aus andern, und selbst aus der deutschen Schule; eines in der Sacristey hat einen vorzüglichen Werth in Rücksicht der Geschichte der piemontesischen Schule. In dem ersten der drei Schiffe sieht man in einer Kapelle ein Gemälde von Albrecht Dürer, es ist in mehrere Felder abgetheilt, und stellt die Jungfrau Maria, das Kind Jesus und mehrere Heilige vor. Vom nemlichen Meister sind auch die verschiedenen kleinen Gemählde, die in die Wände der Kapelle eingesezt sind, und den Märtyrertod der Heiligen des vorigen Stückes, nebst einigen Scenen aus dem Leben Jesu vorstellen. Das Gemählde der dritten Kapelle, worin man den heil. François de Sales, St. Michel, St. Philippe de Neri, und die heil. Jungfrau in einer Glorie erblickt, ꝛc. ist von Caravoglia, einem Schüler Guerchins, auch sind die fünf Felder der gewölbten Decke seine Arbeit. Das Gemählde beym sechsten Altare, das den heil. Cosmus, und h. Damian, und in einer Glorie die heil. Dreieintigkeit vorstellt, welche die heil. Jungfrau krönt, ist von Johann Andr. Casella von Lugano, einem Schüler des Pietro von Cortona, von welchem auch die Frescogemählde herrühren, worin mehrere Scenen aus dem Leben dieser Heiligen dargestellt sind. Von ihm ist auch in dem andern Kirchenschiff ein Engel gemahlt,

der mit dem heil. Maximus spricht, neben dem man den heil. Antonius, den Abbé erblickt.

Rechts und links in der Kapelle des Crucifixes, sieht man marmorne Figuren in Lebensgröße; die auf der linken Seite stellt die heil. Christine, die auf der rechten die heil. Therese vor. Diese Statuen verdankt man dem Meisel des Legros, der sie zur Verzierung des Portals der Kirche der heil. Christine verfertigt hatte. Seitdem man aber diese Kirche schloß, um die Börse daraus zu machen, stellte man sie in der Kirche St. Jean auf. Man bewundert hauptsächlich den Ausdruck von Liebe und Frömmigkeit, den der Künstler der heil. Therese zu geben wußte, die Schönheit ihres Gewandes, das Edle in ihrer Stellung. Man kann diese Statue nicht ohne das lebhafteste Vergnügen sehen. Sie steht weit über der von Bernini zu Rom, in der Kirche von Maria della Vittoria.

Das Basrelief von Holz, unter dem Altarblatt, das die fünf Bildhauer und Märtyrer, Claudius, Symphronius, Nicostratus, Castorius und Simplicius vorstellt, ist ein Werk des Stephan Maria Clemente von Turin. Dies ist die Kapelle der Bildhauer. Für den Altar, auf den man zunächst stößt, wenn man nach der großen Thüre zurückkehrt, mahlte Ritter Dauphin den heil. Lucas, der der Jungfrau die Haare kämmt. Weiter unten erblickt man vom nemlichen Künstler den Heiland, welcher dem heil. Honorius das Abendmahl reicht; auf beiden Seiten dieses Stückes hat er in mehrern kleinen Gemälden, verschiedene Handlungen aus dem Leben dieses Heiligen dargestellt.

Die Auferstehung Christi, in einer nahen Kapelle, ist die erste Arbeit, die Federico Zuccheri während seines Aufenthaltes zu Turin lieferte. Caravoglia malte die Glorie, worin man die Jungfrau und ihren Sohn

zwischen zwei Heiligen sieht. Das Gemälde, worin man die heil. Jungfrau mit dem Kinde, unter ihr zwei heilige Bischöfe, und ganz in der Tiefe den heil. Johannes den Evangelisten, den heil. Mauritius und den heil. Secundus erblickt, ist von Wilh. Caccia, der auch Moncalvo genennt wird.

Der Orgel gegenüber ist die Tribune des Königs. Auf zwei marmornen Treppen kommt man zu der reichen Kapelle, wo das heilige Grabtuch (Saint Linceul) aufbewahrt wird. Zwei ungeheure Säulen tragen den großen Eingangsbogen. Sie ist mit Arcaden umgeben, die auf 30 Pilastern ruhen. Das Ganze ist von schwarzem Marmor bekleidet. Die Säulen sind paarweis gestellt. Die Basis und die Kapitäler sind von vergoldetem Bronze. Der Fußboden ist von weissem Mormor, mit bronzenen Sternen besäet. Die schwarze Farbe des Marmors giebt dieser Kapelle ein düsteres Ansehen, das ganz zu ihrer Bestimmung paßt; das Ganze macht einen überraschenden, erschütternden Eindruck. Es ist unangenehm, daß ein allzuhellestrahlendes Tageslicht die sonderbaren Fenster durchkreuzt, die Pater Guarini zur Bildung der Kuppel ausgedacht hat; es sind Hexagone, die so übereinander gesetzt sind, daß dadurch eine große Menge dreieckiger Oeffnungen hervorgebracht wird. Die Kuppel ist in der Mitte mit einem fein ausgearbeiteten marmornen Sterne geschmückt. Diese bizarre Bauart verderbt den Effekt des Ganzen. Nichts destoweniger ist dennoch diese Kapelle ein durch Größe und Pracht merkwürdiges Werk der Baukunst. *)

*) Im *Theatre de Piemont* ist diese Kapelle p. 25. 26. abgebildet. Guarini selbst hat alle Details derselben in seinem großen Werke, *Architettura civile* n°. 2, 3. dargestellt.

Der Hochaltar ist prachtvoll; nur den einzigen Vorwurf kann man ihm machen, daß er mit Verzierungen zu überladen ist. Er ist von einer Balustrade eingefaßt, deren 12 Pilaster kleine bronzene Engel tragen, welche die Passionsinstrumente in den Händen halten. Die pyramidenförmige Maschine, worin die heilige Reliquie eingeschlossen ist, umringen Engel im Jünglingsalter, und tragen die nemlichen Attribute; sie endigt sich oben mit einer Glorie, in deren Mitte das verehrte Zeichen der Erlösung erscheint. *) Dieser Altar war sonst mit einer großen Menge silberner Lampen umstellt, und mit reichen Gaben beladen, dies Alles ist entwendet worden.

Zwischen den Säulen sind große Medaillons, deren Grund blau bemalt ist, und die mit zahlreichen, dem heiligen Grabtuche dargebrachten ex voto, bedeckt sind; dies sind kleine knieende Figuren, die der heiligen Reliquie für ihre Wohlthaten danken sollen, verschiedene Glieder des menschlichen Körpers, und selbst von Thieren, die geheilt worden sind, besonders Herzen, Zeichen der Dankbarkeit. Diese Bilder sind von geschlagenen Silberblättchen, die sich leicht an die ebene Wand anfügen lassen, wo man sie symmetrisch neben einander reihet. Noch mehrere andere Kirchen sind mit solchen Bildern angefüllt. Die Goldschmide verkaufen solche Herzen, solche Glieder, solche Figürchen, und selbst Bilder von Thieren, besonders von Ochsen, sie werden einem Heiligen als Gelübde dargebracht, welcher gerührt durch die Bitten des Gebers, Heilung für dieselben von Gott erfleht.

Der Ursprung dieses Gebrauches geht über die Entstehung des Christenthums hinaus. Ein sehr altes Beispiel findet man

*) Von diesem Altare wird in Turin ein besonderer Kupferstich verkauft, dessen drei Engel mit dem Grabtuche aber nur auf diesem Blatte vorhanden sind.

schon bei den Philistern. *) Man hat Denkmale und Inschriften, die von Ohren sprechen, welche der Minerva dargebracht wurden, **) die besonders das menschliche Haupt unter ihrem Schuze hatte; Schriftsteller und Inschriften führen Opfergaben der nemlichen Art an, die man dem Aesculap, ***) der Cybele ꝛc. ****) dargebracht hatte. Der Tempel, den der Aberglaube der Römer, der Isis errichtet hatte, war mit Votiv-Gemählden bedeckt. †) In Deutschland und in andern Ländern wo das Silber seltener war, wurden ihr solche ex voto aus Holz und Wachs geweihet. ††)

Den Gebrauch der ex voto hat man immer als eine Sache betrachtet, die ihren Ursprung aus dem Heidenthum nahm; †††) und Carl der Große hat sie in seinen Capitularien verbannt. ††††) Bei dem Artikel von Isernia werden wir sehen, daß dieser

*) Samuel V. 6.

**) Gruter MLXIX. n°. 1.

***) S. Pausan. II. XXVII. *Gruter* LXXI.

****) S. den Altar von Arles, der in meiner Reise in das südliche Frankreich, Atlas Taf. 28. n°. 6. abgebildet steht, wo zwei Ohren in einem Kranze zu sehen sind, der der großen Göttin durch ihre Priesterin dargebracht wurde.

†) S. Tibulls Eleg. III. „Nunc Dea nunc succurre mihi, nam posse mederi — Picta docet templis multa tabella tuis." Vergleiche damit Horatii Od. I. V.

††) S. Chaten. Hist. Westphal. V. 303. In der Kirche Notre Dame auf der Anhöhe von Fourvieres bei Lyon findet man eine große Anzahl solcher ex voto. S. Diese mal. Fußreise I. Th. 1ste Abth. Seite 256 unten; eben so in der Kirche Notre Dame de la Garde bei Marseille.

†††) S. Frey De more Diis simulacra membrorum consecrandi, Alt. 1746. 4°. — Keyßlers Reise. I. 264.

††††) Baluz. Cap. Reg. Franc. I. p. 151.

Geschmack für die ex voto soweit gieng, daß man Gott sogar Abbildungen dessen darbrachte, was die Schamhaftigkeit immer mit einem Schleyer bedeckt, und die Anständigkeit zu nennen verbietet.

In der Mitte dieses Altares ist ein großes länglich viereckiges Behältnis von Silber, mit Spiegelglas bedeckt, worin ein anderes silbernes Behältnis ist, das mit Gold und einigen harten Steinen geschmückt ist; hier wird das heilige Grabtuch aufbewahrt. *) Schweißtüchlein, Suaires nennt man andere Stücke Leinwand, worauf das Angesicht des Erlösers abgedrückt ist. Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wundervollen Schicksalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einstweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die prächtige Kapelle hatte vollenden lassen, die er ihm bestimmte. So große glänzende Huldigungen dieser Reliquie von jeher wiederfuhren, so wurde doch ihre Authenticität bestritten. Calvin zeigte sich als ihren ersten und stärksten Gegner. Er stützt sich auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern und nicht mit Leintüchern zu umwickeln, ein Gebrauch den sie von den Aegyptiern angenommen hatten, und wovon uns die Abbildungen des Lazarus auf christlichen Sarcophagen Beispiele anbieten. Er erinnert an

*) Philipp V. König von Spanien, erhielt zur Zeit seiner Allianz mit dem Hause von Parma, erst nach vielen dringenden Bitten, die Erlaubnis eine Zeichnung vom heil. Grabtuche nehmen zu lassen. Mit vielen Ceremonien, und beim Schimmer einer großen Menge Wachskerzen, wurde das Reliquienkästchen von seinem Orte weggenommen und wieder zurückgebracht. Der Mahler lag auf den Knieen, als er seine Copie machte, indeß in der nemlichen Zeit 8 Messen, von 8 Bischöffen auf den Altären gelesen wurden, welche um die Kapelle her stehen. S. Keyßlers Reisen, I. 197.

Fest an, welches immer zu neuen Verschönerungen dieser Kirche Gelegenheit giebt; die vorzüglichsten wurden unter der Direktion des Grafen Alfieri im Jahre 1753 ausgeführt. Am lezten Sonntage eines jeden Monates wird hier eine Procession mit dem heil. Sacramente gehalten, wo dann dem vor der Thüre knieenden Volke der Segen ertheilt wird.

Die Façade dieser Kirche ist von einem edeln Style; *) Das Innere ist mit Marmor von verschiedenen Farben bekleidet, aber zu sehr mit Verzierungen überladen. Die Capitäler, Karnieſe, und Sparrenköpfe sind so wie die Statuen und das Gewölbe beim Hochaltare, vergoldet. Die Pracht der Decoration zieht alle Aufmerksamkeit an sich, und zerstört den Effekt der Gemählde. **) Diese verschwenderisch angebrachten Zierrathen, machen durch ihre Pracht einen starken Eindruck auf das Auge, befriedigen aber die Forderungen des guten Geschmackes nicht. In der Nähe der Kanzel ist ein großer Tisch von weißem Marmor, von einem Gitter umschlossen; folgende Inschrift, die auf dieser Tafel eingegraben ist, meldet, daß dieß der Ort sey, wo das Wunder vorgieng: Hic divini corporis avector — Jumentum procubuit; — Hic sacra sese hostia

*) S. Theatre de Piemont. p. 27.

**) Ueber dem Hochaltare ist ein Gemählde von Bartholomäus Caravoglia, welches das vorhin erzählte Wunder darstellt. (S. Theatre de Piem. am angeführten Orte.) Züge, welche Beziehung auf diese Geschichte haben, findet man auch im Sanktuarium, von Dominique Olivieri gemahlt. Ein heil. Joseph dem ein Engel im Traume, das Geheimnis von der wundervollen Empfängnis der Jungfrau Maria verkündigt, so wie die kleinen Gemählde, welche die Heurath und den Tod des heil. Josephs darstellen, sind von Hieronimus Donini von Conegliо. Franz Meiler, ein deutscher Künstler, mahlte die Ovale, in welcher der heil. Borromäus zu sehen ist, wie er den Pestkranken das Abendmahl reicht, und das ihm von zwei Engeln vorgehaltene heilige Schweißtuch anbetet.

Geschmack für die ex voto soweit gieng, daß man Gott sogar Abbildungen dessen darbrachte, was die Schamhaftigkeit immer mit einem Schleyer bedeckt, und die Anständigkeit zu nennen verbietet.

In der Mitte dieses Altares ist ein großes länglich viereckiges Behältnis von Silber, mit Spiegelglas bedeckt, worin ein anderes silbernes Behältnis ist, das mit Gold und einigen harten Steinen geschmückt ist; hier wird das heilige Grabtuch aufbewahrt. *) Schweißtüchlein, Suaires nennt man andere Stücke Leinwand, worauf das Angesicht des Erlösers abgedrückt ist. Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wundervollen Schicksalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einstweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die prächtige Kapelle hatte vollenden lassen, die er ihm bestimmte. So große glänzende Huldigungen dieser Reliquie von jeher wiederfuhren, so wurde doch ihre Authenticität bestritten. Calvin zeigte sich als ihren ersten und stärksten Gegner. Er stüzt sich auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern und nicht mit Leintüchern zu umwickeln, ein Gebrauch den sie von den Aegyptiern angenommen hatten, und wovon uns die Abbildungen des Lazarus auf christlichen Sarcophagen Beispiele anbieten. Er erinnert an

*) Philipp V. König von Spanien, erhielt zur Zeit seiner Allianz mit dem Hause von Parma, erst nach vielen dringenden Bitten, die Erlaubnis eine Zeichnung vom heil. Grabtuche nehmen zu lassen. Mit vielen Ceremonien, und beim Schimmer einer großen Menge Wachskerzen, wurde das Reliquienkästchen von seinem Orte weggenommen und wieder zurückgebracht. Der Mahler lag auf den Knien, als er seine Copie machte, indeß in der nemlichen Zeit 8 Messen, von 8 Bischöffen auf den Altären gelesen wurden, welche um die Kapelle her stehen. S. Keyßlers Reisen, I. 197.

die verschiedenen Orte, wo man das Grabtuch zeigt, worin der Leichnam Christi gehüllt gewesen seyn soll, oder das Schweißtuch, das sein Angesicht bedeckte; er geht sogar so weit zu verstehen zu geben, daß jenes Tuch, das ein Geschenk der Margarethe von Charni war, beim Brande von Chambery im Rauche aufgegangen, und durch ein anderes ersezt worden sey. *)

Man begreift leicht, daß während der Passionszeit, bei den gewöhnlichen Ceremonien, mehr Feierlichkeit in der Kathedralkirche Statt haben werde, als in andern Kirchen, weil in derselben das Grabtuch Christi aufbewahrt wird, an dessen Leiden diese Zeit erinnert. Alle Brüderschaften der Pönitenten begeben sich um diese Zeit dahin, um hier den Anfang ihrer Procession zu machen. Das schwache Geräusch leichter Peitschenhiebe kündigt den Anfang der Ceremonie an, die Zahl der Hiebe verdoppelt sich weiterhin, und vermehrt sich besonders bei der Ankunft des Königs. Der Pater Mabillon, der Zeuge dieser Scene war, sagt, daß diese Geiselung ihm als ein frommer Gebrauch erscheinen würde, wenn sie das Bild einer öffentlichen Buße darstellte, aus einer aufrichtigen Reue angestellt würde, und nicht, um durch ein solches Schauspiel, mit seiner Frömmigkeit Aufsehen zu machen. **).

Der Kräuterplaz (La Place aux Herbes) wohin ich gieng, als ich die Kathedralkirche verließ, ist der Ort wo alle Lebensmittel verkauft werden; ***) ihr Ueberfluß und ihre

*) Reiskius de imaginibus Christi. 1685. 4°. und mehrere protestantische Reisende, z. B. Keyßler, Misson ꝛc. haben auch gegen die Aechtheit dieses Todtentuches geschrieben.

**) S. Mabillon Iter Ital. I. 8. Pia institutio, si publicæ poenitentiæ animo, ex sincero dolore, et non ad spectaculum fieret.

***) Man findet ihn im Grand Theatre de Piemont abgebildet, p. 24.

Mannigfaltigkeit zeugen von dem Reichthume des Landes, und der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Dieser Plaz bildet ein längliches Viereck, und hat an allen Seiten bedeckte Gänge neben sich, zu denen der Graf Ben. Alfieri, unter dem Könige Carl Emanuel, die Zeichnungen entworfen hat. Ganz am Ende desselben stehet das Gemeinde-Haus (Palazzo della citta) das Lanfranchi im Jahre 1607 erbauete. Die Façade *) ist mit zwei Säulenordnungen geschmückt, und der Hof von bedeckten Gängen eingefaßt.

Am andern Ende des Plazes ist die Kirche *Corpus Christi*, welche von dem berühmten Vittozzi, auf Kosten der Stadt, im Jahre 1607 zum Andenken eines Wunders erbauet wurde, das von den Geschichtschreibern der Stadt Turin erzählt wird.**) Es wurde nemlich während der kriegerischen Auftritte zwischen den Bewohnern der Stadt Susa, und des Delphinates, im J. 1453 von einem piemontesischen Soldaten, aus der Kirche des kleinen Dorfes Exiles, eine silberne Monstranz, nebst der darin aufbewahrten heil. Hostie entwendet. Das Maulthier, welches diesen Kirchenraub trug, wollte in Turin nicht mehr weiter. Seine Ladung machte sich plözlich von selbst los, die Hostie erhob sich in die Luft, und blieb so schwebend, bis zur Ankunft des Bischofs, Ludwig von Romagnano, der an der Spize seiner Geistlichkeit erschien, und ein inbrünstiges Gebet zum Himmel erhob; noch immer schwebte die Hostie von Strahlen umgeben in der Höhe, endlich senkte sie sich in den nach ihr vom Bischofe emporgehobenen Kelch herab. Zum Andenken dieses Wunders, ließ man nun an dem Orte, wo es sich ereignet hatte, eine Kapelle bauen, und ordnete ein

*) Diese Façade findet man im Grand Theatre du Piemont p. 24.

**) Pingon Augusta Taurinorum, 58.

Fest an, welches immer zu neuen Verschönerungen dieser Kirche Gelegenheit giebt; die vorzüglichsten wurden unter der Direktion des Grafen Alfieri im Jahre 1753 ausgeführt. Am letzten Sonntage eines jeden Monates wird hier eine Procession mit dem heil. Sacramente gehalten, wo dann dem vor der Thüre knieenden Volke der Segen ertheilt wird.

Die Façade dieser Kirche ist von einem edeln Style; *) Das Innere ist mit Marmor von verschiedenen Farben bekleidet, aber zu sehr mit Verzierungen überladen. Die Capitäler, Karniese, und Sparrenköpfe sind so wie die Statuen und das Gewölbe beim Hochaltare, vergoldet. Die Pracht der Decoration zieht alle Aufmerksamkeit an sich, und zerstört den Effekt der Gemählde. **) Diese verschwenderisch angebrachten Zierrathen, machen durch ihre Pracht einen starken Eindruck auf das Auge, befriedigen aber die Forderungen des guten Geschmackes nicht. In der Nähe der Kanzel ist ein großer Tisch von weißem Marmor, von einem Gitter umschlossen; folgende Inschrift, die auf dieser Tafel eingegraben ist, meldet, daß dieß der Ort sey, wo das Wunder vorgieng: Hic divini corporis avector — Jumentum procubuit; — Hic sacra sese hostia

*) S. Théatre de Piemont. p. 27.

**) Ueber dem Hochaltare ist ein Gemählde von Bartholomäus Caravoglia, welches das vorhin erzählte Wunder darstellt. (S. Theatre de Piem. am angeführten Orte.) Züge, welche Beziehung auf diese Geschichte haben, findet man auch im Sanktuarium, von Dominique Olivieri gemahlt. Ein heil. Joseph dem ein Engel im Traume, das Geheimnis von der wundervollen Empfängnis der Jungfrau Maria verkündigt, so wie die kleinen Gemählde, welche die Heurath und den Tod des heil. Josephs darstellen, sind von Hieronimus Donini von Coneglio. Franz Meiler, ein deutscher Künstler, mahlte die Ovale, in welcher der heil. Borromäus zu sehen ist, wie er den Pestkranken das Abendmahl reicht, und das ihm von zwei Engeln vorgehaltene heilige Schweißtuch anbetet.

sarcinis emancipata — In auras extulit; — Hic supplices in Taurinensium manus — Clemens descendit; — Hic ergo sanctum prodigio locum — Memor supplex prohus — Venerare aut Verere. — Die VI. Junii Anno Dni MCCCCLIII.

Das Getäfel der Sacristey ist sehr schön. Jeder Schrank ist mit der Darstellung zweier Engel geschmückt, die neben dem Kelche knien, in den die heilige Hostie herabsinkt. Diese Kirche steht in Verbindung mit der Kirche des heil. Geistes. Man kommt aus der einen unmittelbar in die andere. Ueber der großen Pforte steht eine Inschrift, die unter Anderm sagt, daß die Gesellschaft des heil. Geistes, im J. 1594 diese Kirche auf eine prachtvolle Art restaurirt, und sie im J. 1767, da sie vor Alter zusammen fiel, in einer noch elegantern Form wieder erneuert habe. Einige Marmorstücke die auf den Dienst der Diana Beziehung haben, und an diesem Orte gefunden wurden, brachten auf die Vermuthung, daß Diana hier einen Tempel hatte; diese Vermuthung erhielt aber keine weitern Bestätigungen. Diese Kirche ist eine der besuchtesten der Stadt. Die Statuen der Passionsgeschichte, die ihren Vorplaz schmücken, sind von dem piemontesischen Maler Polloni. Mit dieser Kirche stand ehemals ein Hospital für die Bekehrten in Verbindung; und sie der Ort ist, wo der im 17ten Lebensjahre aus dem väterlichen Hause vertriebene J. J. Rousseau den Calvinismus abschwur, und ein Katholik wurde. *)

Die sonderbare Kapelle des heiligen Grabtuches, die bizarre Façade des Palastes Carignan, machen schon mit dem Geschmacke Quarinis in der Baukunst bekannt; aber um zu wissen bis zu welchem Grade der Ausschweifung er es treiben konnte, muß man die Kirche von St. Laurent ge-

*) S. Rousseaus Bekenntniße, 1stes Buch.

ſehen haben. Man findet in ſeinem Werke über die Civilbaukunſt *) die Zeichnungen zu dieſer eigenſinnigen Erfindung. Das Gebäude iſt viereckig von außen, und rund von innen. Die Ausbauchungen (renflemens) und zurücktretenden Partien (rentrées) die unaufhörlich mit einander wechſeln, laſſen dem Auge keine Ruhe. Man ſollte faſt glauben, dieſer Geiſtliche habe einen Abſcheu vor der geraden Linie gehabt. Man iſt durchaus nicht im Stande, die monſtruöſe Zuſammenſezung der Fenſter zu beſchreiben, die weder rund, noch oval, noch viereckig ſind. Die Kuppel ruht im Gleichgewicht auf Arcaden, die ſich von Diſtanz zu Diſtanz, an Dimenſion abnehmend, unterſtüzen. Dieſer Fehler ungeachtet, die der gute Geſchmack misbilligen muß, kann man doch nicht leugnen, daß das Ganze den Charakter des Großen habe, und daß die ſchönen Marmorarten, von verſchiedenen Farben, womit das Innere überdeckt iſt, ſeine Wirkung noch verſtärken.

Wenn man in die Kirche eintritt, ſo erblickt man rechts über dem erſten Altare ein Crucifix, und unten an demſelben die Jungfrau, die Magdalene, und den heil. Johannes. Dieſes Gemählde iſt von einem Jeſuiten, Pat. Andreas Pozzi von Trient. Das Stück, welches die heil. Jungfrau in einer Glorie darſtellt, iſt von Domin. Maria Muratori von Bologna. Der Hochaltar iſt mit einem Basrelief geſchmückt, worauf man den Herzog Philibert erblickt, dem der heil. Laurentius, die Ebene von St. Quentin und den fliehenden Feind zeigt. Das Hochaltar-Gemälde, ſtellt den heil. Laurentius vor, und iſt von Marc. Ant. Franceſchini aus Bologna. Das Gemählde von der Geburt Chriſti, iſt von Pierre Dufour, einem Franzoſen.

*) Pl. 4. 5. 6.

So sorgfältig ich mich auch in Acht nahm, die religiösen Huldigungen nicht zu stören, die man in den Tempeln dem höchsten Wesen darbringt, so machte ich doch die unangenehme Bemerkung, daß meine Gegenwart immer misfällig wurde. Man kann die Kirchen in Turin nicht wegen ihrer Merkwürdigkeiten besuchen, ohne die Personen zu beunruhigen, welche die Religion hier versammelt. Dagegen kann man in andern Städten Italiens, wo der religiöse Eifer eben so groß ist, mit aller Freiheit, selbst während religiöser Ceremonien, als neugieriger Kunstfreund die Kirchen besuchen. Man ist daselbst den Anblick von Fremden, die blos in der Absicht in den Kirchen erscheinen, die Denkmäler der Kunst darin zu bewundern, besser gewohnt.

Die bisherige Beschreibung der Straßen Turins, einiger öffentlicher Gebäude und Kirchen, zeigt hinlänglich, daß die Souverains von Piemont, nichts gespart haben, um ihre Hauptstadt durch eine wahrhaft königliche Pracht auszuzeichnen. Wenn diese Gebäude nicht die Einfachheit und Korrektheit haben, worin das Hauptverdienst der schönen Architektur liegt, so muß man dem Geschmacke ihrer Zeit die Schuld davon beimessen. Rom würde nicht so hoch über Turin stehen, wenn es nicht seine antiken Tempel, sein Colosseum, und die sublimen architektonischen Meisterstücke eines Bramante, Michel-Angelos und Raphaels besäße. Vicenza ist die Schule der edeln Baukunst, weil es die vornehmsten Meisterstücke Palladios besizt; aber Bernini, Boromini und ihre zahlreichen Schüler wollten sich von diesen trefflichen Mustern entfernen, und neue Bahnen brechen, und verirrten sich in Bizarrerien, indem sie die Verzierungen übermäßig häuften, und nirgends eine einfache, gerade Linie dulden wollten. So wurden gebrochene

Frontons, gewundene, mit Laubwerk, und historischen Zierrathen, geschmückte Säulen, und gekuppelte Pilaster auf die Bahn gebracht.

Ivara und Guarini, die hauptsächlich zur Verschönerung Turins in Thätigkeit gesezt wurden, trieben es noch weiter in diesen Fehlern. Sie glaubten, daß die edle Einfachheit in den Linien, durch Luxus in den Verzierungen ersezt werden müsse; und welche Verzierungen sind dies! elende Bildsäulen, Pyramiden und Tropheen, die gar nichts Passendes zu der Bestimmung des Gebäudes haben, bei dem sie angebracht sind; unförmliche Vasen, und lächerliche Feuertöpfe mit stillestehender Flamme. Pat. Guarini mißbrauchte seine Kenntnisse in der Geometrie, und kam auf den Einfall, drohende Kuppeln, welche in Schrecken sezen, und nur durch ihre Schwierigkeit Erstaunen erregen, ins Gleichgewicht zu stellen, sie nach allen Seiten mit halbovalen, und zuweilen wie Fischschuppen über einander gesezten Fensteröffnungen zu durchbrechen. Er betrachtete endlich eine Art des Wahnsinns als Genialität, Uebertreibung als Originalität. Der Palast von Carignan, von dem ich nun reden werde, beweißt, daß er sich dieser Fehler eben so in der Civil-Baukunst schuldig machte, wie bei Gebäuden, die zu den Uebungen der Religion bestimmt waren.

Die Façade des Palastes von Carignan besteht aus einem runden, bedeckten Avant-Corps, mit zwei concaven Seitenflügeln, die an zwei geradlinige Pavillons stossen. Ueber der Pforte ist eine ungeheure Tribune, die eine sehr edle Wirkung macht. Das Ganze ist mit einer doppelten Reihe von Pilastern geschmückt; *) es besteht aus Backsteinen, und

*) *Sclopis, Vues de Turin* n°. 9. *Grand Theatre de Savoie.*

sollte mit Marmor überdeckt werden. Die Haupttreppe ist doppelt, und so gebaut, daß diejenigen, die auf dem einen Theil derselben auf- oder absteigen, die Personen nicht sehen können, die auf der andern kommen oder fortgehen; beide Treppenabtheilungen vereinigen sich in der Höhe beim nemlichen Ruheplaze. Diese Bauart der Treppe hat mehr den Charakter des Schwerfälligen, als des Großen. Die Stufen sind abgerundet, wodurch ihr Gebrauch ermüdend und gefährlich wird. Man kommt nun in einen großen runden Saal, den der Prinz Ludwig von Carignan, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont, durch den Architekten Grafen von Robilant, ausschmücken ließ.

Dem Palaste gegenüber ist das Theater, welches dem nemlichen Hause angehört; es wurde von dem Künstler Borra, der mit den Engländern reiste, welche die Ruinen von Palmira herausgaben, im Jahre 1752 erbauet. Die Façade ist edel, einfach, und mit einem Säulengange geschmückt. Das Theater hat eine große Ausdehnung, und ob es gleich ehemals nur für komische Stücke bestimmt war, so hat man doch seitdem große Opern, mit aller Pracht der ihnen gebührenden Darstellung darauf gegeben. Ich sah hier auch zwei große Ballete aufführen, Pizarro und die Rache Medeens (Vendetta di Medea.) Ungeachtet der Unordnung die in Creons Palaste durch Jasons Vermählung mit dessen Tochter Creusa, und durch Medeens gerechte Eifersucht verursacht wurde, so tanzten doch alle diese Personen so friedlich mit einander, als wären sie die besten Freunde gewesen. Ich hörte hier auch die Camilla von Paer, den Mare-Antonio, und andere Werke italienischer Componisten, und endlich Figaros Hochzeit, von Mozart. Weder diese, noch eine andere Oper dieses großen Componisten, war bisher in Italien aufgeführt worden.

Da in diesem Werke Alles ungefähr von gleicher Schönheit ist, so paßt es nicht fürs italienische Theater, wo man unbedeutende Recitative verlangt, während man plaudert, und interessante Singstücke für die Augenblicke, wo man wieder gerne zuhört. Man bemerkte auch, daß diese Oper für Italien zuviel Harmonie, und nicht genug Melodie habe. Alle Liebhaber waren in ihrem Urtheil darüber so verschieden, daß man sogar sagte, das Stück habe kein Glück gemacht, und wäre ausgepfiffen worden. Und doch ist es wahr, daß es im Gegentheil ganz außerordentlich beklatscht wurde. Zwischen jedem Akte mußten die Schauspieler heraustreten. Die Morandi, die sich unterdessen auch in Paris hören ließ, hat keine so schöne Stimme, als die Bartilli, Catalani ꝛc. aber sie singt mit Geschmack, spielt gut, hat eine gute Haltung und Grazie. Alle andern Schauspieler waren gleichfalls auch schon im Theater des Odeon in Paris aufgetreten. Die Muraglia secundirt gut. Bassi, der auch schon in Paris war, hat nicht genug Energie für die Rolle Figaros. Das Costüm war sehr gut beobachtet, und sehr kostbar. Das Theater ist in Absicht dieses wesentlichen Theiles der Darstellung berühmt. Das Orchester war nicht stark genug, um diese schöne Oper mit gehörigem Glanze aufzuführen.

Dieses Theater wird durchs ganze Jahr benuzt; das Große Theater dagegen ist nur von Weihnachten bis zur Fastenzeit offen. Ich hatte die Absicht zwischen ihm und dem Theater des Hauses Carignan eine Vergleichung anzustellen, und betrachtete deswegen alle seine einzelnen Theile. Es ist wirklich eines der weitläufigsten Theater von ganz Italien. Die Theater in Mailand und Neapel sind die einzigen, mit denen es verglichen werden kann. Graf Alfieri leitete als Architekt seine Erbauung. Der Saal hat eine Länge von 57 und eine Breite von 55 Fuß. Die Höhe beträgt bis zur ge-

wölbten Decke, welche die Form der Handhabe eines Korbes hat, 57 Fuß. Auf dieser Decke hat Sebastiano Galetti den Triumph der Götter dargestellt. Sechs Reihen von 26 Logen laufen in die Runde herum; die des Königs ist in der Mitte, und mit Glasfenstern geschlossen. Jede Logenreihe ist mit kleinen hervortretenden, vergoldeten Bildsäulen geschmückt, welche auf abwärts schmäler werdenden Fußgestellen die Wirkung der Caryatiden machen. Das Proscenium hat eine Tiefe von 40, und das Theater von 105 Fuß. Hinten daran ist ein Hof von 24 Fuß Tiefe, welcher, wenn man den Hintergrund des Theaters öffnet, dazu dient, daß man Feuerwerke darin abbrennen, und Pferde und Wagen nach der Scene bringen kann. Ueberhaupt ist nichts vergessen, wodurch die Pracht der Vorstellung, die Schönheit des Effekts, und der Reiz der Illusion erhöht werden kann. Der Buchhändler Roffi verkauft die Sammlung aller der Stücke die hier gegeben wurden. Die Malerei des Prosceniums, die den Triumph des Bacchus vorstellt, ist von Galliari.

Ich sezte nun die Besuchung der Kirchen fort, welche merkwürdige Gemälde enthalten, oder die wegen ihrer Architektur gesehen zu werden verdienen. St. Philippe de Neri ist wegen ihrer Lage, und der Verehrung des Heiligen, dem sie gewidmet ist, die besuchteste. Sie ist nichts als ein vierseitiges, mit Marmor bekleidetes Gebäude (cage), aber noch ein Monument, der ausschweifenden Manier Guarinis. Er wollte ohne Zweifel ein Gebäude aufstellen, das wo möglich noch außerordentlicher wäre, als seine bisher beschriebenen. Allein dieses mal war die Solidität so wenig berücksichtigt worden, daß die gewaltige Kuppel, womit er sie gekrönt hatte, und von der er wohl glauben mochte, daß sie die, der Peterskirche in Rom hinter sich lasse, am 30sten Sept. 1715 zusammenstürzte, und den Einsturz der ganzen Kirche nach sich zog.

Indessen findet man doch noch in Guarinis Werke, den Plan und die Façade dieses Gebäudes, und ob es gleich vielleicht eine seiner bizarresten Schöpfungen ist, so erscheint doch keine Kuppel darauf. Möge aber den Einsturz dieser Kirche veranlaßt haben was da wolle, so ist doch derselbe eine unleugbare Thatsache. Ivara bauete sie wieder auf, sie wurde aber nicht geendigt, und die Façade fehlt.

Das Innere ist durch Säulen in drei Schiffe abgetheilt, und mit mehrern Gemählden geschmückt. Das Hochaltargemählde stellt die heil. Jungfrau mit dem Kinde dar, neben ihr erblickt man die heil. Catharina von Siena, den heil. Eusebius, den heil. Johannes den Täufer, und den verklärten Amadeus. Die Bildsäulen der Hoffnung und der Barmherzigkeit sind von Carlo Plura, und die kleinen Gemählde, welche die Hauptscenen aus dem Leben des heil. Philipp darstellen, sind von Alex. Trono. Für den Altar auf der rechten Seite, mahlte Solimene den heil. Philipp von Neri, welcher dem Jesuskinde, das von einem zahlreichen Gefolge von Engeln und Cherubinen umgeben ist, die Stadt Turin empfiehlt; über dem nächsten Altare stellte Seb. Conca, den heil. Johann Nepomuk vor. Die heil. Jungfrau, die den Brief in der Hand hält, den sie für die Einwohner von Messina bestimmt hat, ist von Corrado Giaquinto. Man sieht noch ferner in dieser Kirche den Märtyrertod des heil. Laurentius von Trevisan; einen Christus den die Engel vor dem ewigen Vater unterstützen, von Jean Conca; das Abendmahl in Emmaus, von Tiepolo; die Krönung der heil. Jungfrau, von Franceschini; von ihm sind auch die Geburt der heil. Jungfrau, ihre Heurath, die Darstellung im Tempel, und die h. Jungfrau in ihren Schmerzen. Das

Chor hat eine reiche Decoration, der Marmor ist hier verschwenderisch angebracht; aber die sechs Säulen, die ihn verschönern sollen, sind gewunden, und vergoldete Epheuranken laufen in ihren Windungen herum. Die Kapitäler sind von vergoldetem Bronze. Dieser Luxus aber mit Metallen und Vergoldung, kann doch ihre schlechte Form, und ihr Misverhältnis nicht verbergen.

Der Plaz St. Charles liegt nicht weit von St. Philippe; er ist viereckig. Auf zwei Seiten desselben stehen Paläste von gleichförmiger Zeichnung, die vom Grafen Castellamonte entworfen wurden. Ihre geräumigen, mit reichen sehr geschmackvollen Verzierungen und Waffentropheen, vom mannigfaltigsten Marmor, geschmückten, bedeckten Gänge, ließ Carl Emanuel II. erbauen. *) Man nennt diesen Plaz auch *Place d'Armes*, und hält hier jede Woche dreimal Markt, wo man Getreide, Reis und andere Lebensmittel findet.

Die schönen bedeckten Gänge dieses Plazes hatten zusammengekuppelte Säulen, da aber der Marmor derselben nicht von guter Qualität war, so waren sie keine hinlänglich sichern Stüzen der Gebäude die sie tragen sollten. **) Daher war man in die Nothwendigkeit gesezt, die Zwischenräume der zusammengekuppelten Säulen mit starken Steinen auszumauern;

---

*) Am Fuße einer dieser Tropheen, an der Seite der Straße Alfieri, sieht man noch zwei Kanonenkugeln von der Belagerung Turins im Jahre 1706, sie stecken halb in der Mauer.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man eine schöne Ansicht dieses Plazes, die zu einer Zeit gezeichnet wurde, wo seine Säulen noch nicht halb eingemauert waren; nach dieser Ansicht sollte man glauben, daß der Bau der Kirche St. Philippe geendigt seye; die hier nach dem alten Badplane dargestellte Kirche, hat Mr. Berton in seiner Reise, Voyage en Piemont copirt, wodurch der Leser irre geführt wird.

diese schmalen, zwischen den Säulen emporsteigenden Mauerstellen nun breite Pilaster mit Säulen an beiden Seiten vor. Ungeachtet dieser Unschicklichkeit, macht doch das Ganze eine gute Wirkung.

Ganz am Ende dieses Plazes, am Eingange der Neuen Straße, stehen zwei Kirchen. Die eine derselben, St. Christine, wurde von der königlichen Prinzeßin Christine im Jahre 1639 gestiftet, und von Juara im J. 1717 erbauet. Ihre Facade ist sehr geschmückt. Das Portal macht, ungeachtet seiner gebrochenen Frontons, seiner schlechten Statuen, und seiner Feuertöpfe, aus denen plumpe steinerne Flammen emporsteigen, doch eine vorzügliche Wirkung, und kann als eines der schönsten in Turin betrachtet werden. Unter den zahlreichen Statuen die sie schmücken, wurde die heil. Therese, von Legros, für so schön erklärt, daß man sie, wie ich schon gemeldet habe, in die Kirche St. Johann brachte, und hier durch eine andere von Gyps ersezte. Die andere Kirche ist die des heil. Carl Borromeus. Ihre Facade, die der der heil. Christine ähnlich werden sollte, ist noch nicht vollendet. Das Innere derselben ist sehr mit Marmor und Bildhauerarbeiten geschmückt. Man verehrt hier ein Bild der heil. Jungfrau, das aus Brasilien hieher kam, wegen der Wunder die man ihm zuschreibt. Man findet hier auch einige Gemälde. Das merkwürdigste derselben ist Christus am Kreuze, unter demselben erscheint ein weinender Johannes, dies Gemälde ist von Michel-Angelo Merigi da Caravaggio. Ferner erblickt man hier den heil. Carl der das heil. Grabtuch anbetet, das ihm zwei Engel vorhalten, dies Stück ist von Morazzone. Ihrer Sonderbarkeit wegen will ich auch noch eine Composition des Ritters Delfino anführen; dies Gemählde stellt den heil. Joseph dar, der den kleinen Jesus in seinen

Armen trägt; das göttliche Kind ist mit einem Bogen bewaffnet, und schießt einen Pfeil in das Herz des heil. Augustin, der nun in einem Zustande der Extase auf zwei Engel hinsinkt. Man sieht in dieser Kirche auch das Grabmal des Viktor, Maria von Broglio, der im J. 1656 starb; er ist mit einem Küraß abgebildet.

In der Ecke dieses Plazes nahe bei der Straße, der man den Namen Alfieris gegeben hat, ist das Hotel das dieser große Dichter lange bewohnte. Oft betrachtete ich das Fenster, neben welchem er sich auf einem Stuhle anbinden ließ, um nicht durch den Ungestümm einer unbesonnenen Leidenschaft sich hinreissen zu lassen, eine boshafte und treulose Cokette, die Marquise de Prie, wieder zu besuchen, die der Gegenstand derselben war.

Ich besuchte auch noch einige andere Kirchen; eine der vornehmsten darunter ist die Kirche St. Dominique. Die Kapelle der heil. Jungfrau ist ganz mit Marmor bekleidet. Das Altargemählde, worin man die Jungfrau mit ihrem Sohne erblickt, der dem heil. Dominicus den Rosenkranz überreicht, ferner die heil. Catharina von Siena weiter unten, und eine Glorie im obern Theile des Stückes, ist von Guercino. Eine Inschrift meldet, daß die heil. Jungfrau dreimal bei diesem Altare erschienen sey. Der Groß-Inquisitor hatte seine Residenz in diesem Hause. Molinari malte in dieser Kirche die Erscheinung der heil. Jungfrau beim h. Hyacinth; Felix Cervetti, die Austheilung der Rosenkränze durch den heil. Dominicus; Domenico Corvi, die Pest von Turin; Ant. Miloco, die Jungfrau in einer Glorie, mit dem heil. Dominicus und der h. Rosa tiefer unten; Luigi Brandino, die Ermordung der unschuldigen Kinder; Giuseppe Galeatti, den heil. Vincent Ferreri der dem Volke predigt;

Tarquinio Grassi, den h. Pius V. und den h. Thomas von Aquino.

In der Kapelle des heil. Franciscus, hat man diesen Heiligen in Entzückung vor einem Crucifixe dargestellt, welches Strahlen von sich wirft. Der Altar ist von Marmor. Man hat auf demselben die Seelen im Fegfeuer dargestellt, die gereinigten sind von weissem Marmor, und die Flammen von rothem. Die Bizarrerie dieser Basreliefs, ist das Einzige was sie merkwürdig macht.

Die Kirche St. Amedee, welche Ivara erbauet hatte, war von König Carl zur königlichen Kapelle gewählt worden; sie wurde nachher eine Pfarrkirche. Man findet hier Gemählde von verschiedenen Meistern: die Jungfrau vom Carmel von Felice Cervetti; die Empfängnis, und weiter unten den Propheten Elias, von Corrado; den verklärten Amadeus, der dem Volke Allmosen austheilt, von Ritter Beaumont; die Erscheinung Christi vor der heil. Maria des Fons, von Ant. Miloeco; die Jungfrau mit ihrem Sohne, den h. Joseph, den h. Joachim und die heil. Anna, von Abbé Alberti. Diese Kirche wurde im J. 1767 wieder neu, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri aufgebauet. Matth. François Chizzi hat darin die h. Jungfrau mit ihrem Kinde, zwischen dem h. Borromäus und h. Franciscus gemalt, so wie auch die Taufe des Kaisers Constantin für den Pabst St. Sylvester.

Abends besuchte ich das Marionettentheater, das in der Doria-Straße, unter einer Art von Gewölbe, aufgerichtet ist, wo die große Menge der Zuschauer das Athemholen beschwerlich macht; unter diesen waren viele gut gekleidete Personen, denen dies Spektakel großes Vergnügen gewährte. Die Decorationen sind sehr angenehm gemalt, die Aufführung der Stücke ist ganz erträglich, und der Direktor sang zwischen

den zwei Stücken eine komische Arie recht artig. Das erste Stück hatte den Titel: Die unbewohnte Insel (Isola disabitata) und war ein Drama von der edlern Art; man hatte Verse von Metastasio hineingeflickt. Dieses Spektakel ergözte mich, es war eine Sprachübung für mich. Das zweite Stück ist immer eine Komödie, worin Tartai ein venetianischer, und Gianduja ein piemontesischer Bouffon die Hauptrollen spielen. Der leztere nannte sich sonst Girolamo wie der Mailändische, der Direktor dieses Theaters änderte aber diesen Namen, aus Achtung für einen damals lebenden Souverain. Die Schauspieler sprechen alle italienisch, den Gianduja ausgenommen, der sich immer des piemontesischen Dialektes bedient, und sehr drollige Sachen sagen muß, da diejenigen die ihn verstanden, jeden Augenblick, vor Lachen ersticken wollten.

Die Marionetten waren von der Art derjenigen, die man Fantocchi nennt. Derjenige, welcher für den Gianduja und Tartai sprach, drückte sich mit einem sehr komischen Accente aus, und ließ seine Figuren sehr possierliche Bewegungen machen. Ein anderesmal sah ich die Vorstellung des Nächtlichen Arztes, oder die Metamorphose eines guten Souverains, von Federici. Dann besuchte ich eines Abends ein anderes Marionettentheater, bei St. Roch. Hier ist der Saal bequemer und geräumiger, als der des Gianduja; eine Reihe von Gallerien lauft um ihn herum, auch ist hier eine große abgesonderte Loge; der piemontesische Bouffon nennt sich hier wie in Mailand Girolamo; die Figuren sind grotesk genug.

Dem Besuche des Museums der Naturgeschichte widmete ich einen ganzen Morgen. Es ist gegenwärtig im Palaste der Akademie der Wissenschaften. Hier befand sich ehemals eine Erziehungsanstalt für junge Edelleute unter der Direktion der Jesuiten. Dieser Palast ist eines der größten und schönsten Gebäude der Stadt, dessen Erbauung man dem Pat. Guarini verdankt. Die Eingangsthüre des Museums ist im Style der ägyptischen Architektur gemalt, und mit verschiedenen Thierfiguren geziert. Auf einer von geschwänzten Affen unterstützten eingefaßten Tafel, liest man die Worte: Rerum — Naturalium — Musæum. Ueber dieser Tafel erblickt man eine Diana von Ephesus, welche einen Fuß auf ein Krokodill setzt. Der Mahler hat die Diana mit der Isis verwechselt, da keine Verbindung zwischen der Diana von Ephesus und dem ägyptischen Krokodille bekannt ist. Ueber der nemlichen Thüre ist eine Büste Linnes, aber nur idealisch dargestellt, da sie doch billig sein Portrait seyn sollte. Die Gallerie ist sehr lang; ihre gewölbte Decke ist in Felder eingetheilt, in welchen Mr. Fea, ein Schüler Galliaris, Thiere von verschiedenen Klassen, mit viel Wahrheit und Geschmack abgebildet hat.

Dieses Museum enthält Proben aus allen drei Reichen der Natur. Unter den Thieren sind die Säugthiere nicht gar zahlreich. Die Vögel sind dagegen in größerer Anzahl vorhanden. Man findet hier die Skelette der Jungfrau aus Numidien,*) des Löffelreihers,**) des Flamand.***) Diese Vögel wurden in der Gegend von Turin gefangen.

*) Demoiselle de Numidie, Ardea Virgo.

**) Platalea leucoradia.

***) Phœnicopterus ruber.

Man sieht hier auch den bärtigen Geier, *) und unter den kleinern Vögeln einige sonderbare Spielarten von Blaubrüstchen, **) diese beiden Vögel sind aus Piemont.

Bedeutender ist die Sammlung von Fischen. Sie sind sehr gut zum Aufbewahren zubereitet. Man beschäftigte sich gerade damit, eine Sammlung von Insekten in Ordnung zu bringen, sie soll hauptsächlich die Insekten des Landes enthalten, die sehr zahlreich sind. Auch Schaalthiere findet man hier in Menge. Ich bemerkte hier eine Reihe von Krokodillen, die vom Auskriechen aus dem Ei an, in verschiedenen Zeiten ihres Wachsthums gefangen wurden. Der größte ist über 9 Fuß lang. Diese Zusammenstellung erleichterte Herrn Humboldt die Beobachtung des Kinnbackens, und besonders der Zahl und Form der Zähne dieser Thierart, was ihm selbst auf seiner amerikanischen Reise nicht gelang, wo er Krokodille fand, die bis gegen 40 Fuß lang waren, und denen fast immer die Zähne fehlten, oder bei welchen die Charaktere des Kopfes sich fast ganz verloren hatten. Man sieht hier auch ein schönes Meerkalb, das an den Ufern von Triest gefangen, in mehrern Städten Europens zur Schau herumgeführt wurde, und endlich im J. 1809 in Turin starb; auch einen schwarzen Korallenzweig von seltener Größe findet man hier.

Der berühmte Donati reiste auf Befehl des Königes von Sardinien drei Jahre lang, von 1759 bis 1761 durch Aegypten und Indien, um das Antiquitätencabinet, und Museum der Naturgeschichte dieses Souverains zu bereichern. Auf dieser Reise fand er aber seinen Tod. Die von ihm nach Turin geschickten Stücke, wurden an die Universität abgegeben. Die Regierung kaufte nachher einige Privatsammlungen.

*) Vultur barbatus. **) Motacilla suecica.

Lange Zeit war der berühmte Allioni Direktor dieses Museums. Im Jahre 1801, wurde es mit der Sammlung vereinigt, welche die Akademie der Wissenschaften, von den ersten Jahren ihrer Errichtung an, zusammengebracht hatte, und welche großentheils aus Mineralien bestand. Es waren darunter auch Geschenke der Herrn Morozzo, Bonvoisin und Napione, die Herrn Gravery, Commandeur, und Bailli de St. Germain vermachten ihm Beiträge in ihren Testamentern. Das Ganze wurde in der Folge der Universität und jetzigen Academie, durch ein kaiserliches Decret vom 7 Jun. des Jahres 1805 zurückgegeben.

Der mineralogische Theil des Cabinets ist der reichste. Die Aufsicht darüber wurde im Jahre 1799 von der Akademie Herrn Borson übertragen, den seine Vorliebe zur Naturgeschichte, zum Alterthume, und den schönen Künsten veranlaßt hatte, die Hauptstädte Italiens zu besuchen. Dieser achtungswürdige Gelehrte arbeitete mit vielem Eifer. Er war der erste der in Turin öffentliche Vorlesungen über Mineralogie hielt, die sehr besucht wurden. Er vermehrte diesen Theil des Museums beträchtlich durch seine Reise in die Gebirge, durch seine Correspondenz, und durch Tausche die er mit auswärtigen Mineralogen machte; er wurde nach der Methode Werners geordnet; aber der ausführliche Catalog den Mr. Borson unterdessen darüber gemacht hat, ist nach Brogniarts Methode eingerichtet. *) Man findet in dieser Sammlung vorzüglich die Mineralien von Piemont. Diejenigen, welche von den Gebirgen oberhalb Lanzo, kommen, zeichnet man als besonders merkwürdig aus, den kohlenstoffsauern Kalk von Wraita, den korkbaumförmigen Asbest, prächtige Krystalle

*) Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Academie de Turin. T. I. 1811. 8°.

von schwefelhaltigem Eisen und oxydirtem Braun-Spath ꝛc.

Die Sammlung der Fossilien, ist eine der reichsten die man in Italien, und selbst in Frankreich finden kann, wegen ihrer Mannigfaltigkeit an Schaalthieren, an Hölzern, Früchten, Seeprodukten, und Versteinerungen. Das Verzeichniß dieser Sachen wird Herr Borson im zweiten Bande seines Catalogs liefern.

Ich untersuchte eine Sammlung einer Menge von Schwämmen, die M. Vietri, ehemaliger Ordensgeistlicher bei der Superga, mit vieler Sorgfalt in Wachs aufs täuschendste nachgebildet hatte; von ihm sind auch die ebenfalls trefflich gerathenen anatomischen Präparate. Mr. Fea hat auch in dem, für die entomologischen Vorlesungen bestimmten Zimmer, verschiedene Vögel, und über den Thüren die Schmetterlinge der vier Welttheile, mit viel Pünktlichkeit und Wahrheit gemalt. Mr. Giorna war der erste Professor der Zoologie dieses Museums; er hatte Herrn Bonelli zum Nachfolger. *)

Wenn man dem Pater Dominique Arcourt glaubt, der eine Geschichte der Kirche Consolata schrieb, die ich beym Herausgehen aus dem Museum besuchte, so ist das Bild der heil. Jungfrau, die man hier als die Trösterin der Bekümmerten verehrt, schon ganz besonders im Jahre 440 unter dem Episcopat des heil. Maximus verehrt worden. Diese Kirche wurde von Ivara gebauet; doch war er in der Verbindung dessen was schon da war, mit dem was er beifügte, nicht gar glücklich. Dies bizarre Gebäude besteht aus drei Kirchen; die erste hat die Form eines länglichen Viereckes,

*) M. Bonelli hat in die Mémoires de l'Academie royale des sciences de Turin, interessante Mémoires sur les Oiseaux et les Insectes du Piemont einrücken lassen.

und ist dunkel; doch ist in den Kapellen viel Schmuck angebracht. Der zweite Theil der Kirche ist oval, und der dritte rund; die Kuppel ist nicht ohne Grazie, aber nicht von großen Meistern gemalt. Die Mauern sind mit schönem Marmor bekleidet. Der Rahmen, welcher das wunderthätige Bild umschließt, ist über einem sehr reichen Altare angebracht, dessen Baldachin sechs marmorne Säulen tragen, und Engel von einer Glorie umstrahlt, halten. Andere Engel heben eine Krone schwebend über dem Bilde empor. Ich untersuchte diese Malerei mit Aufmerksamkeit; sie befindet sich auf einer ziemlich feinen Leinwand, und ist zwei Fuß breit. Lanzi ist der Meinung, daß sie im 13ten oder im Anfange des 14ten Jahrhunderts entstanden seye. *) Hinter dem Altare ist eine Art von Gallerie, wo man zahlreiche ex voto erblickt. Die Gemälde in den Seitenkapellen haben wenig Merkwürdiges, und sind von neuern Meistern, von Joh. Bolgieri, Vittorio Raposi, einem Schüler Beaumonts, Felice Cornetti ꝛc. Ich fand nur eine Abnahme vom Kreuze bemerkenswerth, die mir aus der italienischen Schule zu seyn scheint, und keine Copie nach Alb. Dürer. Die Stellungen sind darin edel, und die Köpfe haben einen schönen und rührenden Ausdruck.

Auf der Rückkehr nach meiner Wohnung besuchte ich noch die Kirche der heil. Dreyeinigkeit, die im J. 1582, von Ascani Vitozzi erbauet wurde. Sie ist eine Rotunde, deren Inneres unter der Direktion Ivaras, mit Marmor und Bildsäulen geschmückt wurde. Hier ist das Hospitium der Pilgrimme die nach Rom, Jerusalem oder St. Jacob in Gallicien wallfahrten wollen. Ehemals war hier jedes Jahr am Grünen-Donnerstage, eine zahlreiche Zusammenkunft derselben,

*) S. Lanzi Storia della Pittura. V. 359.

und der Superior des Kloſters gab ihnen eine groſse Mahlzeit. Man ſieht hier auch einige Gemählde der piemonteſiſchen Schule, z. B. die Jungfrau mit ihrem Sohne, der dem heiligen Stephan, welcher vom h. Phil. Neri und der h. Agnes umgeben iſt, die Märtyrerpalme darreicht, von Ivario Nipote; die heil. Dreieinigkeit, von Dan. Seiter; das Wunder der Vermehrung der Brode; die aus dem Tempel verjagten Verkäufer, von Perſenda; das Bild eines Chriſtus; der, in den Armen der Hagar ſterbende Iſmael, von Bianco; Joſeph vor Pharao, von Tarquinio Graſſi; Abraham der die drei Engel bewirthet, von Mareni; David der das Waſſer ausgieſst das ihm drei Soldaten überreichten, von Mart. Cignarili.

Dem Hotel, wo ich wohnte, faſt gerade gegenüber, iſt die Kirche St. Thereſe, die der Herzog Viktor Amadeus I. im Jahre 1535, ſtiftete. Ihre Façade wurde im J. 1764 vom Cardinal Roero, Erzbiſchof von Turin, nach Albertis Zeichnungen erbauet; ſie hat zwei Ordnungen, deren Säulen von Marmor ſind. Der Hochaltar iſt ſehr groſs, und auch mit zwei Ordnungen gewundener Säulen von ſchlechtem Geſchmacke verziert. Für dieſen Altar machte Wilh. Caccia das ſonderbare Gemählde, worin der kleine Jeſus einen Pfeil in das Herz der heil. Thereſe abſchoſs. Die Jungfrau, ſeine Mutter, iſt neben ihm, und ſcheint ihn zu dieſer Handlung ermuntert zu haben; der h. Joſeph bewundert ſeine Geſchicklichkeit, und lächelt über den loſen Streich des göttlichen Kindes. Thereſe ſinkt in Ekſtaſe zwei Engeln in die Arme, welche ſie halten. Dieſe erotiſche Allegorie paſst ſehr wenig zu der Abſicht, die in Thereſens Herzen entzündete Liebe zu Gott auszudrücken. Eher ſollte man dies Gemählde, das den Altar des Sohnes der Maria ſchmückt, für die Copie

eines antiken Gemähldes halten, das in Cythere den Altar des Sohnes der Venus zierte.

Man bemerkt hier die beiden Kapellen ganz am Ende des Kreuzganges; die auf der rechten Seite, wurde von König Carl Emanuel erbauet, um damit ein Gelübde der Königin Christina, Johanna, einer Prinzessin des Hauses Hessen Rheinfels, seiner zweiten Gemahlin, zu erfüllen. Sechs schöne Marmorsäulen unterstüzen eine ganz vergoldete, durchbrochene kleine Kuppel. Das außen hereinfallende Licht wird von gelben Glasscheiben zurückgeworfen, gleitet längs marmorner Wolken hin, zwischen welchen Strahlen von vergoldetem Bronze ausströhmen, und macht eine schöne Wirkung, indem es auf die marmorne Statue des heil. Josephs fällt, der den kleinen Jesus in den Armen hat. Corrado Giaquinto de Molfetta, malte auf der gewölbten Decke dieser Kapelle, die Dreieinigkeit in einer Glorie, in der Mitte zwischen Engeln und Heiligen. Die zwei Gemälde, welche die Seiten schmücken, die Flucht nach Aegypten, und der heil. Joseph, sind auch von ihm.

Die architektonische Freseomalerei, welche die Kapelle der Jungfrau schmückt, ist von Thom. Aldobrandi von Bologna, und die andern Freseogemälde sind von Gio. Ant. Burrini, seinem Landsmanne; er hat auch den Daniel in der Löwengrube, und mehrere Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente gemalt. Man findet auch noch in dieser Kirche ein ziemlich gutes Gemälde von Ignat. Repote, das den in dem Armen seiner Mutter sterbenden Heiland vorstellt. Ferner sieht man auch einen heil. Erasmus, dem man die Eingeweide ausgerissen hat, von Tarquinio Graffi; einen heil. Johannes, mit folgender Inschrift über ihm: *C. Peruzzini F.*, dieser Maler war von Ancona; ferner die h. Jungfrau, die ihren

Sohn dem h. Joseph in die Arme legt, von Conca; die Dornenkrönung, das Tragen des Kreuzes, das Gebet im Garten Gethsemane, die Geißelung, von Gio. Paolo Kerchi von Como.

Ich endigte die Kirchenbesuche dieses Tages, mit der Kirche des heil. Joseph, welche der Kirche der h. Therese fast gerade gegenüber steht. Diese verdankt ihre Stiftung der Frömmigkeit der königlichen Prinzessin von Frankreich. Die Façade ist mit architektonischer Frescomalerei von Giambat. Alberoni geschmückt. Man liest über der Façade folgende Inschrift: *D. O. M. — Divo Josepho — In extremis — Laborantium — Patrono.* — Das Innere ist mit einer kleinen Kuppel, und einigen Gemälden geschmückt. Man sieht z. B. die Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie, und etwas tiefer, den h. Antonius von Padua, und den h. Franz von Assisi von dem mailändischen Maler Car. Franc. Panfilo; den sterbenden heil. Joseph, den h. Carl mitten unter andern Heiligen, von Sebast. Taricco von Cherasco; den h. Camillus mitten unter Pestkranken, und den nemlichen Heiligen wie er die Kranken in einem Hospitale wartet, von Abbé Gasp. Serenari, Schüler von Conca.

Bozanigos Werkstätte ist eine von denen in Turin, welche die Fremden am meisten anzieht. Ich besuchte an einem Abend dieses Kabinet. Bozanigo schneidet mit vieler Delicatesse in Holz und in Elfenbein; er macht Blumen, Früchte, deren einzelne Theile, ihrer ausnehmenden Zartheit ungeachtet, von großer Vollendung sind. Man sieht bei ihm einige artige Arbeiten, besonders allegorische Darstellungen, z. B. eine Gottheit, die in einem Tempel angebracht ist, der aus Holzarten von verschiedenen Farben besteht, die aufs sinnreichste zusammengefügt sind, und mit sehr delicat gearbeiteten

Attributen verziert ist. Aber bei vielen seiner Arbeiten zeigt er mehr Geschicklichkeit, als Geschmack. Er macht auch Blumen, Insekten, kleine Figuren auf schwarzem Grunde, unter runden oder ovalen Gläsern. Diese Medaillons sind für Armbänder, Halsketten, und selbst für Ringe und Ohrengehänge bestimmt.

Bozanigo richtet sich, wie alle Kaufleute, nach den Umständen, und nach dem Geschmacke der Käufer. Ehemals war seine Werkstätte mit Bildern des Königs von Sardinien, und der bourbonnischen Familie angefüllt. Zur Zeit meiner Durchreise erblickte man überall, wohin man sich nur wendete, den Kaiser Napoleon, die alte Kaiserin, besonders aber die neue, den Prinzen Borghese, den König von Baiern, den König von Rom, Inschriften und Allegorien, die sich auf diese Personen bezogen, die wie man leicht begreift gegenwärtig mit andern verwechselt seyn werden.

Bozanigo öffnete mir einen großen Schrank, worin er mich einen genealogischen Baum, als sein Meisterstück, sehen ließ, der mit den Medaillons aller europäischen Fürsten bedeckt war, und über welchem damals der kaiserliche Adler und das Bild Napoleons schwebte. Diese Arbeit war ursprünglich für den König von Sardinien bestimmt, aber Bozanigo weiß Alles nach den Umständen einzurichten, und wahrscheinlich wird sie jezt nach der Rückkehr des alten Königes wieder den ehemaligen Anblick gewähren. Uebrigens ist diese Arbeit, die den Künstler nicht weniger als 15 Jahre hindurch beschäftigt hat, und die er zu einem enormen Preise anschlägt, so verwirrt, daß man sie vorstellen lassen kann, was man will, auch kann man nicht wohl etwas überladeneres und schwerfälligeres finden; da ist nicht ein Plätzchen wo nicht eine armselige Allegorie angebracht wäre, deren Erfinder sie allein verständlich machen kann. Dieses große Werk kann nirgends

eine schickliche Stelle finden, kein Mensch von gutem Geschmack möchte sich in den Besiz desselben sezen. Das Ganze macht in der That einen wiederlichen Eindruck; untersucht man aber seine einzelne Theile, so findet man sie in hohem Grade vollendet, mehrere sind so vortrefflich gemacht, daß sie vom übrigen abgesondert, ein sehr angenehmes, kleines Ganzes ausmachen würden; man könnte aus diesem Gewühle der zierlichsten Arbeiten, zwanzig gut zusammengesezte Kunstwerke heraus bringen. Die meisten Produkte der Bildnerey Bozanigos sind um einen sehr billigen Preis zu haben, und man begreift nicht wie er ihn so niedrig ansezen kann.

Unstreitig sind die Arbeiten Bozanigos zierlich, sie erwecken aber doch kein größeres Erstaunen als die von griechischen Priestern gearbeiteten Kunstwerke dieser Art, wie z. B. das Triptychon zu Grenoble, das von M. Champollion Figeac beschrieben wurde; *) sie stehen den sonderbaren Arbeiten Albrecht Dürers und seiner Schule nach. Bozanigo hat seit einiger Zeit einen Nebenbuhler an einem gewissen Tanadei, doch hat dieser einen geringern Ruf und weniger Talente.

Ich gieng hierauf nach dem *Theatre d'Angennes*, um den Abend vollends zu beschließen. Dies Theater hat seinen Namen daher, weil es im Hotel des Marquis d'Angennes auf dem Plaz Carline, erbauet wurde. Die hier angebrachten Gemälde des piemontesischen Malers Gulielmi, sind ganz mittelmäßige Arbeit. Dies Theater ist von mittelmäßiger Größe, und wird von wandernden Schauspielergesellschaften benuzt. Das zur Aufführung bestimmte Stück wird nie zum voraus bekannt gemacht; die Begierde, die Talente der neu angekommenen Schauspieler kennen zu lernen, ist hinreichend um Zuschauer herbeizuziehen.

*) S. Magasin encyclopedique, an. 1811. Tom. IV. p. 241.

Man gab die Bacchanali Romani vom Ritter Pedemonte. Dem Dialog dieser Tragödie fehlt es nicht an kraftvollen Gedanken, aber die Intrigue ist erbärmlich, der Gegenstand ist aber doch gut gewählt; er besteht in der Abschaffung der Bacchanalien durch den römischen Senat. Die Schauspielergesellschaft war sehr arm; der Oberpriester war wie der Hohepriester der Juden gekleidet. Diese Vorstellung gab mir keine große Idee vom italienischen Schauspiele ohne Musik. Doch nur in Turin war dieser Theil der theatralischen Darstellung so vernachläßigt, wie man sehen wird, wann ich von den Theatern anderer Städte Italiens Nachricht geben werde. Einige Tage nachher gab man die Rosselana. Der Tyrann wird auf dem Theater getödet, und giebt den Geist in einem Todeskampfe auf, der alle Pariser Theaterliebhaber genöthigt hätte davon zu laufen. Der Mann von hundert und vier Jahren, oder die Hausmutter, ist ein sentimentales Drama, das einige Tage darauf nachfolgte, und zu den langweiligsten gehört.

Die Wissenschaften werden in Turin mit ausgezeichnetem Eifer cultivirt. Mit Vergnügen bemerkt man in dieser so eleganten Stadt, die feurige Imagination und das rasche Vorwärtsstreben ihrer Bewohner. Die literarischen Anstalten werden gut unterhalten, und ihre Geschäfte mit allem Eifer von Männern besorgt, die mit Leidenschaft an den von ihnen gewählten wissenschaftlichen Fächern hängen.

Eine von den vornehmsten Ursachen, die in Turin den Geschmack an den Wissenschaften zu nähren scheint, liegt wohl darin, daß hier der öffentliche Unterricht nicht wie an andern Orten einer einzigen Klasse der Gesellschaft allein überlassen wird. Die Universität zählt mehrere Männer unter ihre Pro-

fessoren, die durch ihre Geburt einen sehr ausgezeichneten Rang behaupten, und zur Klasse des Adels gehören. Demungeachtet herrscht unter allen Professoren, da sie durch Achtung und gemeinschaftliche Pflichten unter einander verbunden sind, eine vollkommene Gleichheit. Sie betrachten sich als eine, von den Musen abstammende Familie, von denen sie begeistert, und in ihren edeln Beschäftigungen geleitet werden.

Das Universitätsgebäude wurde im Jahre 1720 erbauet; es macht kein Aufsehen durch sein Aeußeres; seine Façade unterscheidet sich kaum von den Vorderseiten anderer Häuser der Po-Straße. Man tritt in einen viereckigen Hof, der von einer doppelten Reihe bedeckter Gänge umgeben ist, die einen sehr edeln, eleganten Anblick gewähren. Im untersten Stockwerke ist das Museum, wo die Lehrsäle sind. Auf zwei prächtigen Treppen, steigt man zu der obern Reihe vier offener bedeckter Gänge empor, neben welchen sich die Bibliothek, das physische Kabinet, die Kapelle, der Saal für die Hauptversammlungen bei feyerlichen Aufnahmen, und andere Zimmer befinden, die zu einer solchen Anstalt nöthig sind.

Der untere Säulengang ist ein wahres Lapidar-Museum. Der berühmte Maffei sah, während er sich in Turin befand, mehrere antike Marmore, die man bei der Niederreissung der Bastion von La Consolata gefunden hatte. König Emanuel I. der sich gerne mit diesem gelehrten Antiquar unterhielt, genehmigte seinen Vorschlag, jene Reste des Alterthumes, in dem untern Säulengange der Akademie aufzustellen, und ihnen andere Inschriften beizufügen, die man im königlichen Lustschloße La Venerie, und an verschiedenen andern Orten aufbewahrte, auch gab er ihm den Auftrag, sie hier gehörig in Ordnung zu bringen.

Bartoli folgte diesem Beispiele; in der Folge ließ der Baron Vernazza diese Denkmäler in eine noch bessere Ord-

nung stellen, einigen aber ließ er doch den Platz, der in dem *Museum Veronense* angegeben ist. Er ließ, wie es in Italien üblich ist, die Vertiefungen der Buchstaben roth färben; dies thaten auch die Alten. Er wollte bei diesem Verfahren so wenig etwas ergänzen, daß man vielmehr sagen kann, er habe allzugewissenhaft, deutlich zu bemerkende Schriftzüge vernachläßigt, um sich ja nicht willkührlicher Zusäze schuldig zu machen. Wenn man also diese Inschriften liest, so muß man weder allzuschnell an das Suppliren denken, noch sich allzuängstlich an die rothgefärbten Schriftzüge halten. Die Marmore, die man unter diesen Säulengängen findet, wurden theils in verschiedenen Zeiten ehemals in Turin gefunden, theils seit kurzer Zeit daselbst entdeckt, *) theils aus verschiedenen Städten Piemonts hieher gebracht, theils von verschiedenen Regenten gekauft; es ist nicht leicht bei jedem Stücke zuverläßig anzugeben woher es gekommen ist.

Maffei ließ alle diese Monumente kopiren, gab aber seine Sammlung erst im Jahre 1749 heraus. **) Er giebt darin die Abbildung einiger Basreliefs, und einiger Inschriften, die mit Figuren begleitet sind; er ließ sie erst lange nach seiner Abreise von Turin in Kupfer stechen. Während der Zeit bis dahin machten Antonio Rivautella und Paolo Nicolvi diese Denkmale zum Gegenstande eines besondern

*) Wenn man diese Denkmale vor sich sieht, so sollte man glauben, daß Turin noch ansehnliche Ueberreste aus den Zeiten der Römer aufzuweisen haben müsse; und doch findet man auch nicht Ein bedeutendes römisches Monument in dieser alten Stadt. Als römisch kann man nur ein Mauerstück betrachten, das man zwischen dem Po-Thore und Thore Italiens (Porta palazzo) auf dem Walle findet.

**) Museum Taurinense, sive antiquarum inscriptionum veterumque anaglyphorum in Regiæ Academiæ porticibus, circumquaque infixa collectio; S. Museum Veron. 1749. Fol. p. 209.

Werkes. *) Einige derselben wurden auch in verschiedenen andern Schriften erläutert, oder der Gegenstand besonderer Abhandlungen.

Die merkwürdigsten Stücke dieses Lapidar-Museums sind: ein Altar, den M. Memmius, dem, mit einem Spieße und Donnerkeil bewaffneten Jupiter als Jüngling, widmete; **) ein tauroboliſcher, den ewig thätigen Zeugungsorganen gewidmeter, von Sempronia Eutocia errichteter Altar; ***) eine ſchöne Orgie von Bacchantinnen, welche Fackeln, Masken, Thyrſusſtäbe, Schlangen, Meſſer, Thiere, und Früchte tragen; ****) andere Bacchantinnen die mit Meſſern und Lanzen bewaffnet ſind, und zerriſſene Thiere in den Händen halten; *****) bacchiſche Larven; †) wohllüſtig liegende, der Trunkenheit ſich überlaſſende Faunen und Bacchantinnen; ††) Orpheus, oder Pentheus, von den Mänaden zerriſſen; †††) ein dem Sylvan geweihter Altar; ††††) ein anderer der dem nemlichen Gotte gewidmet iſt; Sylvan erſcheint hier in jugendlicher Geſtalt, er hält die Blüthe eines Obſtbaumes in einer Hand; man ſieht auf der einen Seite des Steines einen Eſel, auf der andern ein Schwein; †††††) zwei ſchöne Tritonen, die ihre Hände auf einen mit Früchten bedeckten Altar legen; ein Triton und eine Nereide; die Baſis einer Hermesſäule Menan-

*) Marmora Taurinensia dissertationibus et notis illustrata, aut. Ant. Rivautella et Paolo Ricolei; August. Taurin. 1743. Der andere Theil erſchien 1747. beide in 4°.

) Marm. Taur. I. 1. *) Ib. I. 13. ****) Ib. I. 65. Mus. V. 218.

*****) Marm. Taur. 75. Mus. Veron. 215, 5.

†) Mus. Taur. I. 83. Mus. V. 223. ††) Ibid. I. 76. Mus. V. 223.

†††) Mus. Taur. I. 91. M. V. 27, 4. ††††) Ib. I. 119. Ib. 211. 1.

†††††) Marm. Taur. II. 22. Mus. Ver. 216.

ders, mit einem griechischen Epigramm; mehrere Meilen-Steine; ein Basrelief, das die Büste Jupiter Ammons zwischen einem Füllhorn und einem Korbe darstellt; ein nackter Mann zwischen zwei Stieren, die er bei den Hörnern festhält, und sie ungeachtet ihrer Stärke bändigt; Pholoe den jungen Achill auf dem Rücken des Centauren Chiron festhaltend.

In diesem Museum erscheinen ferner: schöne Tropheen auf einem Friese; ein anderer Fries mit reichen Palmzweigen; das Fronton eines Grabmales, das die Form eines kleinen Tempels hatte, in der Mitte des Giebelfeldes ist die Büste Mercurs, als eines Kindes zwischen einem Widder und einem Hahn; dieses Denkmal wurde einem verstorbenen vierjährigen Knaben von seinen Eltern errichtet; ein todtes wildes Schwein; ein ältlicher Mann, mit Flügeln auf dem Rücken und an den Füßen, der in der linken Hand ein Stück Holz oder Metall hält, worauf ein Wagebalken ruht, den er auf der einen Seite mit der rechten Hand niederdrückt; ein Grabstein auf dem man den Aeneas mit dem Anchises auf dem Rücken, und dem Ascanius an der Hand erblickt, der einen Hirtenstab hält; eine Halbsäule, wo man auf der Vorderseite die Venus, mit einem Meerungeheuer neben ihr erblickt, und auf der Hinterseite den Hercules, der eine Fichte ausreißt, wahrscheinlich um eine Keule daraus zu machen; der Grabstein des Q. Minicius Faber, unten auf demselben sieht man ihn ein Rad verfertigen, dagegen erscheint er in der Höhe auf einem Bette, neben ihm steht ein Diener, oder wohl eher der Arzt, auf der einen Seite ist ein den Laren gewidmeter Hund, auf der andern ein Hahn, das Symbol der Heilkunde; noch höher erblickt man Delphine und Meer-Nymphen, die seine Seele nach den glücklichen Inseln bringen sollen. Ferner sieht man hier ein Gelübde des Q. Veiquasius, es scheint

von acht Korbträgerinnen umgeben zu seyn; weiter oben ist eine Jagd abgebildet, die wahrscheinlich an seinem Leichenfeste veranstaltet wurde, und ein Meduſenhaupt; weiter unten ist Vespasius selbst, mit dem ein Sclave spricht, noch weiter unten erscheint ein Wagen mit einer Weintonne, worein ein Mann Wein aus einem Schlauche gießt, Wagen und Tonne sind den noch heut zu Tage in diesem Lande üblichen, vollkommen ähnlich. Der Grabstein des Valerius Crescentius stellt diesen Mann auf seinem Bette dar, neben einem gedeckten Tische; eben so erscheint Bäbia Veta auf dem ihrigen, auf dem man Hähne, Hühner, und Schafheerden erblickt.

Unter den Inschriften befinden sich eine etruscische, und nur zwei griechische, von denen aber nur noch Bruchstücke übrig sind. Die römischen Inschriften, findet man fast alle nur auf Grabmälern. Man sieht hier auch einige Inschriften aus den spätern Jahrhunderten. Unter dem Säulengange auf der rechten Seite, ist das Museum des Königs, *) das aus mehrern Sälen besteht. Die merkwürdigen Stücke, die man hier aufbewahrt findet, sind entweder Acquisitionen, welche die Könige in Italien gemacht haben, oder Früchte der morgenländischen Reisen Donatis; sie bestehen aus sehr interessanten Denkmälern, aus kleinen Figuren, Lampen von Erde und Bronze, aus Küchengeräthe von Silber; ꝛc. man sieht hier eine silberne Vase, die man auf dem Plaze ausgrub, wo das alte Industria stand. Abbé Tarin hat eine Beschreibung davon erscheinen lassen. **) Es ist ein Kampf der Griechen mit den Amazonen darauf abgebildet. Man findet ferner hier eine bronzene Vase mit einem Basrelief,

*) Lalande hat Tom. I. p. 155. eine äußerst lächerliche Beschreibung davon gegeben.

**) Acad. de Turin an. XII u. XIII. p. 267.

welches den Sieg des Bacchus über die Indier darstellt; ein Cupido der auf einer Löwenhaut schläft, ein glückliches Sinnbild der Gewalt der Liebe über die Stärke; man bemerkt hier auch einen prächtigen bronzenen, mit Gold belegten Schild, ein Werk der Kunst aus der Zeit ihres Wiederauflebens. Den Boden des lezten Saales deckt eine sehr schöne Mosaike. Noch ein sonderbares Stück fiel mir in die Augen, es war eine gläserne Urne, die zu San Gili gefunden wurde; sie enthält einen Kopf, der sich in einer geistigen Flüssigkeit erhalten hat; die Urne befand sich in einem bleiernen Kästchen; ich sah in Pompeji etwas ganz Aehnliches. *)

Das Museum besizt auch eine Sammlung von antiken Münzen, unter denen ich die schöne goldene Münze von Athen fand, die für eine so höchst seltene Erscheinung gehalten wurde, daß der berühmte Ekhel sogar an ihrer Existenz zweifelte. Abbé Barucchi, hat eine Abbildung davon gegeben, und ihre Aechtheit erwiesen.

Man bemerkt hier ferner zwei große ägyptische Bildsäulen des Osiris und Anubis, die eine ist von rosenrothem und die andere von grünem Granit; aber überall sucht das Auge die Isis-Tafel, deren Geschichte so berühmt, und deren Gebiet so merkwürdig ist. Es ist eine große braune kupferne Tafel, die 3 Fuß 10 Zoll lang, und 2 Fuß 3 Zoll, 9 Linien breit ist. Sie ist mit eingegrabenen Figuren bedeckt, und mit Silberplättchen, oder einer schwarzen Substanz belegt, die derjenigen ähnlich ist, die wir Niellature nennen. **) Einige zartere Züge sind versilbert und nicht incrustirt. Es scheint man habe zur Zeit, wo sie gemacht wurde, eine Art zu ver-

*) S. Meine Description des Tombeaux qui ont été nouvellement découverts a Pompeji. p. 92.

**) S. Millin, Dictionnaire des beaux arts, das Wort *Nielle*.

fahren gekannt, wodurch man das Silber aufgelöst erhalten, es präcipitiren, und nach Verdunstung des Auflösungsmittels, fixiren konnte.

Man sagt, daß dieses kostbare Denkmal in einem Weinberge des Hauses Caffarelli auf dem Aventinischen Berge gefunden wurde, wo ein Tempel der Isis war. Es gehörte ehemals dem Pabste Paul III., welcher dem Torquato, dem Sohn des Cardinals Bembo ein Geschenk damit machte. Andere behaupten dagegen, daß zur Zeit der verderblichen Belagerung Roms, durch den Connetable von Bourbon, im J. 1527. diese Tafel in die Hände eines Schlossers fiel, der sie dem Torquato verkaufte. Von diesem ihrem Besitzer, erhielt sie den Namen Bembinische Tafel. Indessen wollte sie der Cardinal im Jahre 1574 veräußern, und Ercole Basso schlug sich ins Mittel, um den Herzog von Florenz zu ihrem Ankaufe zu veranlassen; *) allein man konnte wahrscheinlich in dieser Sache nicht einig werden, und Torquato verkaufte dies kostbare Denkmal dem Vincenzio Gonzaga von Mantua, bei dem sie Pignoria im Jahre 1605 sahe. Als nachher diese Stadt im Jahre 1630 geplündert wurde, so verschwand sie, und lange Zeit hielt man sie für verloren. Endlich kam diese Tafel im Archiv-Saal zu Turin wieder zum Vorschein, wo sie dem Arzte des Herzogs von Savoyen in die Hände fiel; hier blieb sie bis zum Jahre 1799, wo sie nach Paris wandern mußte; hier wurde sie im Antiquitäten-Kabinet der königlichen Bibliothek aufgestellt.

Es scheint, daß man erst nach der Plünderung Roms oder Mantuas versucht habe, die Silberplättchen davon abzulösen, aber zum Glück fand man bald, daß diese Operation

*) S. Lettere pittoriche. IV, 198.

ziemlich schwierig sey, und wenig Gewinn bringe, man ließ daher wieder davon ab, und so wurde die gänzliche Schändung dieses schönen Alterthumsrestes verhindert. Man sieht noch die Pläze, wo solche Plättchen weggerissen wurden. Zum Glück findet man hier mehrere Figuren doppelt, oder doch solche die ihnen ähnlich sind, so daß man aus den unbeschädigten Figuren, den Zustand errathen kann, in dem sich die jezt verstümmelten vor ihrer Mishandlung befanden.

Diese Tafel wurde mehrmals in Kupfer gestochen. *) Verschiedene Schriftsteller haben Versuche gemacht sie zu erklären; aber der Kenntnisse ungeachtet, zu denen die neuern Entdeckungen der Franzosen in Absicht der symbolischen oder bildlichen Sprache der Alten, uns verholfen haben, scheinen doch die bisher in dieser Sache gemachten Versuche, noch nicht

*) Santiazar, und Pierio Valeriano sahen diese Tafel in Bembos Museum, der für den leztern eine Zeichnung davon machen ließ. Pier. Valerian. Hieroglyph. Dedicat. I. XX et XXXIII. Eine andere Zeichnung davon schenkte Torquato dem Cardinal von Granvelle. Pigii Mythol. in anni partes, in Gronov. Thesaur. p. 1194. *Enea Vico* ist der erste, der im J. 1559 in Venedig einen Kupferstich in 11 Blättern darüber erscheinen ließ; sie ist darin im Ganzen, und nach allen ihren einzelnen Theilen dargestellt. Lorenzo Pignoria ließ im J. 1605 in Venedig eine Erklärung darüber erscheinen, aber ohne Kupfer, weil man die des Vico dabei benuzen konnte; die Platten dieser Kupferstiche brachte Jac. Franco an sich, und ließ im J. 1608 neue Abdrücke davon erscheinen. Dieser Kupferstich wurde leicht nachgemacht von Herwart — Thesaur. Hieroglyph. — von Kircher, — Oedipus Aegyptiac. III. 1. und von Andr. Frisius, der das Werk des Pignoria, zu Amsterdam im J. 1669 noch einmal druckte. Einen Kupferstich davon lieferte auch Montfaucon, in seiner Antiquité expliquée II. 11. und Caylus in seinem Recueil d'Antiquités Tom. VII. Ehe er nach Paris kam, hatte Graf von Valbe, eine schöne Zeichnung davon eingeschickt, die man noch im Kabinette des Königs von Frankreich sehen kann.

sehr geglückt zu seyn. Ohne mir anmaßen zu wollen, dem Hauptgegenstande dieser Isis-Tafel auf die Spur gekommen zu seyn, muß ich nur noch bemerken, daß man bei genauer Betrachtung aller darauf befindlichen Menschen- und Thierfiguren, eine große Menge von Details in Rücksicht der Naturgeschichte Aegyptens, der Gebräuche und Trachten seiner Einwohner auf derselben findet.

Man sieht auch noch in diesem Museum ein Bruchstück von einem großen bronzenen vergoldeten Donnerkeile, der einer kolossalen Bildsäule Jupiters angehört haben muß, wenn er nicht etwa ein Votivgeschenk war; einen bronzenen Dreyfuß, dessen Füße beweglich sind, und nach Willkühr zusammengelegt, oder auseinander gestellt werden können; die Figuren womit seine einzelnen Theile verziert sind, sind vom besten Geschmacke, und durch die Herculanischen Nachgrabungen, ist nichts eleganteres zu Tage gefördert worden. Endlich bewahrt man hier noch die berühmte Inschrift des Collegiums der Pastophoren*) der Stadt Industria, auf einer bronzenen Platte, mit Arabesken umgeben, und die berühmten Torso's von Susa, von denen schon oben die Rede war. Unter den reichen Verzierungen, welche alle Theile ihrer Küräße schmücken, sieht man auf dem einen zwei Arimaspische Weiber, von denen zwei Greife gesäugt werden, und auf dem andern eine Minerva zwischen zwei Tänzerinnen.

Von den alten Denkmälern die man im Universitätsgebäude beisammen findet, wurden mehrere innerhalb des Umfanges der Stadt selbst gefunden. Dies könnte auf die Vermuthung führen, daß der Ursprung dieser sich im hohen Alter-

*) S. über die Pastophoren mein Recueil de Monumens Aegyptiens, mit der Aufschrift Aegyptiaques. p. 9. und im Dictionnaire de beaux arts das Wort *Pastophores.*

thume verliere. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hauptstadt der Taurini, dieser gallischen Nation, auf dem Plaze stand, wo man jezt Turin findet. Von der Geschichte Turins vor ihrer Besezung durch den Hannibal, weiß man fast nichts Zuverläßiges. Im Kriege gegen den Catilina leistete sie den Römern gute Dienste. Cäsar machte sie auf seinem Durchzuge nach Gallien zu einem Waffenplaze, und bewilligte ihren Einwohnern den Titel römischer Bürger. Ihre Stadt, welche nur den Rang solcher Städte hatte, die sich Urbs oder Oppidum nennen durften, erhielt von August den Namen *Augusta Taurinorum*, und Titel und Rechte einer Colonie, in deren Besiz sie sich noch zu den Zeiten des Theodos befand. Ihre Treue gegen ihre Metropole, und gegen ihre Souveraine, sezte sie dem Haß und der Rache aller Eroberer seit dem Attila bis auf Carl den Großen aus; und während dieses langen Zeitraumes, wurde sie abwechselnd zerstört und wieder aufgebauet, geplündert und wieder bevölkert. Unter den Longobarden war sie die Residenz ihrer vornehmsten Herzoge; und unter den Carlovingern hatte sie Gouverneure, die man Grafen nannte. Von ihrer Geschichte im mittlern Zeitalter, und von ihrer Vereinigung mit dem Marquisat von Susa und mit Savoyen, haben wir schon oben mehrmals zu reden Gelegenheit gehabt.

Erst im 13ten Jahrhunderte, als sie im Jahre 1280 Residenzstadt der Fürsten von Savoyen wurde, erlangte sie einige Wichtigkeit. Seit dieser Zeit war sie öfters der Schauplaz, und selbst der Gegenstand mehrerer Kriege; sie hielt denkwürdige Belagerungen aus, und wurde mehrmals erobert. Im Jahre 1536 verbrannte Franz I. ihre Vorstädte, und zerstörte ihr Amphitheater, und so vernichtete dieser Fürst, der doch ein Freund der Wissenschaften war, die Monumente des Alterthums, welche der Wuth der Barbaren noch entronnen

waren. Noch einmal wurde Turin im Jahre 1640 von den Franzosen eingenommen; die Tapferkeit des Prinzen Thomas von Savoyen konnte die Stadt nicht retten. Glücklicher war dagegen Prinz Eugen im J. 1706, der die Franzosen zwang die Belagerung aufzuheben. Ungeachtet der Kriege, deren Schauplaz und Gegenstand sie war, der Stürme die sie aushielt, der Capitulationen, denen sie sich unterziehen mußte, machte sie doch in ihrer Vergrößerung so bedeutende Fortschritte, besonders im vorigen Jahrhunderte, daß sie eine der volkreichsten und blühendsten, so wie eine der schönsten Städte Italiens wurde. Dies glückliche Fortschreiten derselben war eine Frucht der Gerechtigkeit und Klugheit ihrer Souveraine. Man könnte wohl behaupten, daß die Nähe der Franzosen ihr einziges Unglück war, dieser Nation, die ihre Macht so sehr misbrauchte, und in nahen und fernen Ländern friedliche Völker aufsuchte, um sie in Fesseln zu schlagen. *)

Von den vornehmsten Fürsten Savoyens ist schon bei Gelegenheit der Denkmäler die Rede gewesen, an die ihre Namen geknüpft sind. Der eingebildete Besiz des Königreichs Cypern, konnte für sie zu Annehmung des Königstitels kein hinlänglicher Grund werden. Nachdem Viktor Amadeus den Alliirten im Successionskriege wichtige Dienste geleistet hatte, so nahm er mit Hülfe der Königin Anna, Sicilien, und ließ sich im Jahre 1613 zum Könige davon ausrufen; aber fünf Jahre nachher, im J. 1718, bemächtigten sich die Spanier dieses Königreiches, während sie mit ihm wegen der Hülfe in Unterhandlung standen, die er ihnen zur Eroberung des

*) Ueber die Geschichte Turins lese man: *Pingon*, Augusta Taurinorum 1577, neu aufgelegt 1777. und eingerückt in den Thesaur. Rer. Italic. von Burmann. T. IX. — Ferner *Tesauro*, Istoria di Torino 1679. Fol. — *Ferrero*, Istoria di Torino. 1712. Fol.

Mailändischen leisten sollte. Endlich kam es zu einem Vergleiche. Als Herzog von Savoyen schloß sich Viktor an die Quadrupelallianz an, und erhielt von den Kaiserlichen Sardinien; jezt ließ er den alten Königstitel wieder aufleben, den er und seine Nachfolger bisher fortführten.

Den Besuch der Bibliothek verschob ich auf einen andern Tag, um noch einige Kirchen zu sehen. Die Kirche *La Misericorde* wurde im J. 1578 durch die Brüderschaft des heil. Jean Decollé erbauet, und erhielt späterhin im Jahre 1757, durch den Grafen Nicolvi de Robilant eine Einrichtung nach neuerm Geschmacke. Sie hat Säulen von schwarzem Marmor, mit vergoldeten bronzenen Kapitälern. Die Kuppel des Chores macht eine gute Wirkung; der Ritter Beaumont malte hier eine *Notre Dame des Douleurs*, und einen heil. Joh. Nepomuk, der ein brünstiges Gebet an sie richtet. Das Altargemälde ist von Federico Zuccheri, es stellt die Enthauptung des h. Johannes des Täufers vor. Es hat wie viele andere Werke dieses Meisters, eine sehr große Menge von Figuren, und ist reich mit Architektur verziert. Die edle Anstalt der Brüderschaft der Barmherzigkeit macht es zur Hauptpflicht, die Gefangenen zu besuchen, die lezten Augenblicke zum Tode verurtheilter Verbrecher durch religiöse Tröstungen zu erheitern, und ihre Seelen durch Erweckung ihres Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit zu stärken. Selbst Damen nehmen Antheil an solchen Werken der Barmherzigkeit.

Die Brüderschaft hält am Charfreitage jedes Jahres, eine feyerliche Procession; man erblickt dabei die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, umringt von Kindern des Spitales der Barmherzigkeit. Ein Musik-Chor geht einer Maschine voran, worin man einen Engel erblickt, der das Haupt des h. Johannes des Täufers in der Hand hält,

und die Büßenden folgen dem Bilde dieses Patrones der Brüderschaft. Nun kommen zwölf Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, deren Spizen, zum Zeichen der Trauer, gesenkt sind, jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erscheinen zwölf Priester, von Büßenden umringt, sie tragen die Marterinstrumente auf schwarzem Flore. Das Bild des heil. Schweißtuches, das von drei Priestern getragen wird, von einem zweiten Musikchore begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlösers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildsäule der *Notre Dame de Pitié*, um welche sich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volks nachkommt, schließt den Zug.

St. Maurice ist eine ziemlich elegante Kirche, der Hochaltar erscheint unter einem Zelte von Seidenstoffe, der viel Edles und Elegantes in seinem Faltenwurfe hat, und den ganzen Hintergrund einnimmt; aber die Säulen, auf denen die Kuppel ruht, haben dicke Verstäbungen in ihrer Cannelirung, die durch Bänder unterbrochen werden, wodurch die Säulen ein plumpes, geschmackloses Ansehen erhalten. Die Brüderschaft dieser Kirche trägt den Titel: Königliche Brüderschaft des heil. Mauritius. Die Büßenden sind weiß gekleidet, und haben eine rothe Kapuze. An einem der Osterfeyertage halten sie eine große Prozession, wobei man eine Gruppe mit herumträgt, welche die Auferstehung Christi, und die mit Schrecken erfüllten Wächter am Grabe vorstellt. Diese gemalten Figuren haben eine große Gewalt über die Imagination des Volkes. Die große Menge der Priester, und der als Engel gekleideten Kinder trägt besonders viel zum Pompe dieser Ceremonie bei.

Die Erbauung der Kirche *S. Maria di Piazza*, im J. 1751, ist ein Werk des frommen Eifers des Pfarrers Pieco, und der Beiträge seiner Pfarrkinder. Die Architektur ist von

Bernardo Vittozzi. Man sieht hier eine Taufe Christi von Ant. Milocco; eine Jungfrau und die Seelen im Fegfeuer, von Felice Cervetti; eine Himmelfahrt der h. Jungfrau, von Pietro Guatta da Casalmonferrato; eine Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Mattia Franceschini; in der Nähe des Evangelienbuches eine Madonna, die man für eine Malerei des h. Lucas hält. Man sieht in dieser Kirche das Grabmal des Ottavio de Capri, es ist mit seiner Büste geziert.

Die ehemals den Jesuiten gehörige Kirche, wurde den Mitgliedern der thebaischen Legion, dem h. Solutor, dem h. Aventure, und dem h. Octave gewidmet. Die Jesuiten wurden im Jahre 1665 von Herzog Eman. Philibert in Turin aufgenommen. Im Jahre 1777 machte man mit dem Baue dieser Kirche den Anfang. Pellegrino Pellegrini, den man auch Tibaldi nennt, gab die Zeichnung dazu. Die Façade ist mit Statuen geschmückt; das Kirchenschiff ist groß und majestätisch. Pater André Pozzi, der sich in der Perspektiv-Malerei einen guten Ruf erworben, und durch seine Arbeiten in diesem Fache oft schon sehr merkwürdige Täuschungen bewirkt hat, schmückte das Gewölbe mit einer Architektur-Malerei, in deren Mitte man die Glorie des h. Ignatius erblickt. Die Altäre sind mit verschiedenen Gemälden verziert; man sieht da z. B. die Schutzheilige und Jungfrau Maria in einer Glorie, vom nemlichen Künstler; einen heil. Paulus von Federico Zuccheri; die Erscheinung Christi vor dem heil. Ignatius, von Seb. Tarico von Cheraseo. In der neuen Sacristei ist ein Basrelief, das den h. Ignatius vorstellt, wie er in der Sonnenscheibe das Zeichen des Christenthums erblickt; neben ihm sieht man den

h. Ludwig von Gonzaga und den h. Franz Xaver im Pilgergewande. In der Nähe dieser Kirche ist die Congregation der Kaufleute, den dreyen Königen gewidmet. Pat. Pozzi hat hier eine Geburt Christi, eine Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, und eine Flucht nach Aegypten gemalt. Ueber derselben ist die Congregation des Adels; der Altar ist mit einer Verkündigung, von Mattia Franceschini geschmückt. Ueber der Thüre befindet sich eine andere Verkündigung von Orazio Gentileschi.

Ich bemerkte auf einem Altare ein Gemälde von einem Frauenzimmer, Namens Maria Dupuis, das den heil. Blasius und die heil. Liduvia vorstellt. In der Kirche St. Delmaz fand ich die Reue des h. Petrus von Espagnolet merkwürdig, und besonders eine Kreuzabnehmung von Molinari; *) Pat. della Valle schreibt sie dem Taricco zu, einem Maler, dessen Grabschrift man in der Sacristei liest, wo er begraben ist.

Man bewundert in der Augustinerkirche eine Verkündigung, welche im Jahre 1716, von einer Mauer die man niederriß, abgenommen wurde; man nennt sie *La Vergine aspettante il parto.* In der Nähe dieses Bildes ist das Grabmal Carl Maillards, Cardinals von Tournon, der im Jahre 1711, im Gefängnisse starb, worein ihn der Kaiser von Macao einsperren ließ; man sieht auf demselben seine Büste von Bronze, Bilder von Tugenden und Genien umringen sie. Die Brüderschaft der Ceinturonier versammelt sich in dieser Kirche, und erkennt die Jungfrau mit dem Gürtel für ihre Patronin; die Statue der

*) S. Lanzi Storia Pittorica. V. 376.

heil. Jungfrau hält einen Gürtel von Seide in der Hand. In dieser Kirche sieht man ferner: einen Christus im Grabe, die Jungfrau, Johannes und Magdalena beweinen ihn; sie sind im Style Alb. Dürers. Die Jungfrau in den Schmerzen, ist von Zannona von Biella.

Die Kirche der Heimsuchung (de la Visitation) verdankt ihre und ihres Klosters Gründung der heil. Johanna Franciska von Chantal. Der Graf von Castellamonte entwarf die Zeichnung dazu. Ant. Miloco von Turin malte die Kuppel, die das Paradies vorstellt. Dies Gemälde macht, seiner Ueberladung mit Details ungeachtet, doch eine angenehme Wirkung. In der Kapelle sieht man noch weiter: den Erlöser von Engeln angebetet, von Arambourg aus Turin; die Heimsuchung von Ignaz Nepote; den h. Franciscus von Sales, wie er der Frau von Chantal, die Regeln seines Ordens übergiebt, von Alessandro Trono.

Die Kirche der Franciscaner soll vom heil. Franciscus selbst auf seiner Durchreise durch Turin nach Frankreich gestiftet worden seyn. In dieser Kirche fand man im Jahre 1750 ein Säulenfragment, mit einer auf den Kaiser Julian sich beziehenden Inschrift; man sieht es im Universitätsgebäude.

Das Oratorium von St. Paul gehört der Brüderschaft, die diesen Heiligen zu ihrem Patron gewählt hat, und die man auch die Gesellschaft des katholischen Glaubens nennt. (Compagnie de la Foi Catholique.) Sie verdankt ihren Ursprung sieben Bürgern von Turin, welche damals als sich die Franzosen der Stadt bemächtigten, und sich in der feindlichen Armee viele Calvinisten befanden, schwuren den katholischen Glauben in Turin zu beschützen.

Man liehe hier Geld auf Pfänder, aber nahm keine Zinsen an. Ich werde anderswo von diesen alten und nüzlichen Anstalten reden, die in Europa unter dem Namen *Lombards* (Leihhäuser) und *Monts de pieté* bekannt sind.

Nachdem ich die antiken Inschriften in den Säulengängen des Universitätsgebäudes studiert, und mit Aufmerksamkeit das Museum der Alterthümer daselbst betrachtet hatte, so widmete ich nun auch der Bibliothek einige Tage. Herr Baron Vernazza *) hatte die Güte mir die vornehmsten Bücher mit der größten Gefälligkeit zu zeigen. Diese Büchersammlung verdankt Amadeus VIII. ihren Ursprung; der nachher unter dem Namen Felix V. zur Besezung des päbstlichen Stuhles erwählt wurde. Den ersten Grund dazu legten die Griechen, die aus Furcht vor den Türken aus ihrem Vaterlande geflohen, und bei dem Concilium zu Florenz gegenwärtig gewesen waren. Ihre Vergrößerung verdankt sie dem Geschmack, den Emanuel an den Wissenschaften hatte, und sie würde noch ansehnlicher seyn, wenn sie nicht in der Folge um manche Bücher durch eine Feuersbrunst gekommen wäre. Doch ist sie deswegen, bei ihrem noch immer bedeutenden Reichthume an gelehrten Schäzen, nicht minder sehr merkwürdig. Ich werde das angeben, was meine Aufmerksamkeit am stärksten auf sich gezogen hat.

Ich beschäftigte mich zuerst mit den Manuscripten. Maffei hat in seinem Briefe an den Apostolo Zeno einige derselben

*) Herr Baron Vernazza de Fresnoy ist einer der geschicktesten Literaturfreunde, und niemand paßt bei der Art seiner Studien und Kenntnisse besser hieher als Bibliothekar. Er ist der Verfasser einer großen Menge von Schriften über Literaturgeschichte, Bibliographie, Numismatik, Siegel und Inschriften, die ich im Magazin encyclopedique angezeigt habe.

bers, mit einem griechischen Epigramm; mehrere Meilen-Steine; ein Basrelief, das die Büste Jupiter Ammons zwischen einem Füllhorn und einem Korbe darstellt; ein nackter Mann zwischen zwei Stieren, die er bei den Hörnern festhält, und sie ungeachtet ihrer Stärke bändigt; Pholoe den jungen Achill auf dem Rücken des Centauren Chiron festhaltend.

In diesem Museum erscheinen ferner: schöne Tropheen auf einem Friese; ein anderer Fries mit reichen Palmzweigen; das Fronton eines Grabmales, das die Form eines kleinen Tempels hatte, in der Mitte des Giebelfeldes ist die Büste Mercurs, als eines Kindes zwischen einem Widder und einem Hahn; dieses Denkmal wurde einem verstorbenen vierjährigen Knaben von seinen Eltern errichtet; ein todtes wildes Schwein; ein ältlicher Mann, mit Flügeln auf dem Rücken und an den Füßen, der in der linken Hand ein Stück Holz oder Metall hält, worauf ein Wagebalken ruht, den er auf der einen Seite mit der rechten Hand niederdrückt; ein Grabstein auf dem man den Aeneas mit dem Anchises auf dem Rücken, und dem Ascanius an der Hand erblickt, der einen Hirtenstab hält; eine Halbsäule, wo man auf der Vorderseite die Venus, mit einem Meerungeheuer neben ihr erblickt, und auf der Hinterseite den Hercules, der eine Fichte ausreißt, wahrscheinlich um eine Keule daraus zu machen; der Grabstein des Q. Minicius Faber, unten auf demselben sieht man ihn ein Rad verfertigen, dagegen erscheint er in der Höhe auf einem Bette, neben ihm steht ein Diener, oder wohl eher der Arzt, auf der einen Seite ist ein den Laren gewidmeter Hund, auf der andern ein Hahn, das Symbol der Heilkunde; noch höher erblickt man Delphine und Meer-Nymphen, die seine Seele nach den glücklichen Inseln bringen sollen. Ferner sieht man hier ein Gelübde des Q. Veiquasius, es scheint

von acht Korbträgerinnen umgeben zu seyn; weiter oben ist eine Jagd abgebildet, die wahrscheinlich an seinem Leichenfeste veranstaltet wurde, und ein Medusenhaupt; weiter unten ist Veiquasius selbst, mit dem ein Sclave spricht, noch weiter unten erscheint ein Wagen mit einer Weintonne, worein ein Mann Wein aus einem Schlauche gießt, Wagen und Tonne sind den noch heut zu Tage in diesem Lande üblichen, vollkommen ähnlich. Der Grabstein des Valerius Crescentius stellt diesen Mann auf seinem Bette dar, neben einem gedeckten Tische; eben so erscheint Bäbia Veta auf dem ihrigen, auf dem man Hähne, Hühner, und Schafheerden erblickt.

Unter den Inschriften befinden sich eine etruscische, und nur zwei griechische, von denen aber nur noch Bruchstücke übrig sind. Die römischen Inschriften, findet man fast alle nur auf Grabmälern. Man sieht hier auch einige Inschriften aus den spätern Jahrhunderten. Unter dem Säulengange auf der rechten Seite, ist das Museum des Königs, *) das aus mehrern Sälen besteht. Die merkwürdigen Stücke, die man hier aufbewahrt findet, sind entweder Acquisitionen, welche die Könige in Italien gemacht haben, oder Früchte der morgenländischen Reisen Donatis; sie bestehen aus sehr interessanten Denkmälern, aus kleinen Figuren, Lampen von Erde und Bronze, aus Küchengeräthe von Silber; ꝛc. man sieht hier eine silberne Vase, die man auf dem Plaze ausgrub, wo das alte Industria stand. Abbé Tarin hat eine Beschreibung davon erscheinen lassen. **) Es ist ein Kampf der Griechen mit den Amazonen darauf abgebildet. Man findet ferner hier eine bronzene Vase mit einem Basrelief,

*) Lalande hat Tom. I. p. 155. eine äußerst lächerliche Beschreibung davon gegeben.

**) Acad. de Turin an. XII u. XIII. p. 263.

welches den Sieg des Bacchus über die Indier darstellt; ein Cupido der auf einer Löwenhaut schläft, ein glückliches Sinnbild der Gewalt der Liebe über die Stärke; man bemerkt hier auch einen prächtigen bronzenen, mit Gold belegten Schild, ein Werk der Kunst aus der Zeit ihres Wiederauflebens. Den Boden des lezten Saales deckt eine sehr schöne Mosaike. Noch ein sonderbares Stück fiel mir in die Augen, es war eine gläserne Urne, die zu San Gili gefunden wurde; sie enthält einen Kopf, der sich in einer geistigen Flüssigkeit erhalten hat; die Urne befand sich in einem bleiernen Kästchen; ich sah in Pompeji etwas ganz Aehnliches. *)

Das Museum besizt auch eine Sammlung von antiken Münzen, unter denen ich die schöne goldene Münze von Athen fand, die für eine so höchst seltene Erscheinung gehalten wurde, daß der berühmte Ekhel sogar an ihrer Existenz zweifelte. Abbé Barucchi, hat eine Abbildung davon gegeben, und ihre Aechtheit erwiesen.

Man bemerkt hier ferner zwei große ägyptische Bildsäulen des Osiris und Anubis, die eine ist von rosenrothem und die andere von grünem Granit; aber überall sucht das Auge die Isis-Tafel, deren Geschichte so berühmt, und deren Gebiet so merkwürdig ist. Es ist eine große braune kupferne Tafel, die 3 Fuß 10 Zoll lang, und 2 Fuß 3 Zoll, 9 Linien breit ist. Sie ist mit eingegrabenen Figuren bedeckt, und mit Silberplättchen, oder einer schwarzen Substanz belegt, die derjenigen ähnlich ist, die wir Niellature nennen. **) Einige zartere Züge sind versilbert und nicht incrustirt. Es scheint man habe zur Zeit, wo sie gemacht wurde, eine Art zu ver-

*) S. Meine Description des Tombeaux qui ont été nouvellement découverts a Pompeji. p. 92.

**) S. Millin, Dictionnaire des beaux arts, das Wort *Nielle*.

fahren gekannt, wodurch man das Silber aufgelöst erhalten, es präcipitiren, und nach Verdunstung des Auflösungsmittels, fixiren konnte.

Man sagt, daß dieses kostbare Denkmal in einem Weinberge des Hauses Caffarelli auf dem Aventinischen Berge gefunden wurde, wo ein Tempel der Isis war. Es gehörte ehemals dem Pabste Paul III., welcher dem Torquato, dem Sohn des Cardinals Bembo ein Geschenk damit machte. Andere behaupten dagegen, daß zur Zeit der verderblichen Belagerung Roms, durch den Connetable von Bourbon, im J. 1527. diese Tafel in die Hände eines Schlossers fiel, der sie dem Torquato verkaufte. Von diesem ihrem Besitzer, erhielt sie den Namen Bembinische Tafel. Indessen wollte sie der Cardinal im Jahre 1574 veräußern, und Ercole Basso schlug sich ins Mittel, um den Herzog von Florenz zu ihrem Ankaufe zu veranlassen; *) allein man konnte wahrscheinlich in dieser Sache nicht einig werden, und Torquato verkaufte dies kostbare Denkmal dem Vincenzio Gonzaga von Mantua, bei dem sie Pignoria im Jahre 1605 sahe. Als nachher diese Stadt im Jahre 1630 geplündert wurde, so verschwand sie, und lange Zeit hielt man sie für verloren. Endlich kam diese Tafel im Archiv-Saal zu Turin wieder zum Vorschein, wo sie dem Arzte des Herzogs von Savoyen in die Hände fiel; hier blieb sie bis zum Jahre 1799, wo sie nach Paris wandern mußte; hier wurde sie im Antiquitäten-Kabinet der königlichen Bibliothek aufgestellt.

Es scheint, daß man erst nach der Plünderung Roms oder Mantuas versucht habe, die Silberplättchen davon abzulösen, aber zum Glück fand man bald, daß diese Operation

*) S. Lettere pittoriche. IV, 198.

ziemlich schwierig sey, und wenig Gewinn bringe, man ließ daher wieder davon ab, und so wurde die gänzliche Schändung dieses schönen Alterthumsrestes verhindert. Man sieht noch die Pläze, wo solche Plättchen weggerissen wurden. Zum Glück findet man hier mehrere Figuren doppelt, oder doch solche die ihnen ähnlich sind, so daß man aus den unbeschädigten Figuren, den Zustand errathen kann, in dem sich die jezt verstümmelten vor ihrer Mishandlung befanden.

Diese Tafel wurde mehrmals in Kupfer gestochen. *) Verschiedene Schriftsteller haben Versuche gemacht sie zu erklären; aber der Kenntnisse ungeachtet, zu denen die neuern Entdeckungen der Franzosen in Absicht der symbolischen oder bildlichen Sprache der Alten, uns verholfen haben, scheinen doch die bisher in dieser Sache gemachten Versuche, noch nicht

*) Santiazar, und Pierio Valeriano sahen diese Tafel in Bembos Museum, der für den lezten eine Zeichnung davon machen ließ. Pier. Valerian. Hieroglyph. Dedicat. I. XX et XXXIII. Eine andere Zeichnung davon schenkte Torquato dem Cardinal von Granvelle. Pigh. Mythol. in anni partes, in Gronov. Thesaur. p. 1194. *Enea Vico* ist der erste, der im J. 1559 in Venedig einen Kupferstich in 11 Blättern darüber erscheinen ließ; sie ist darin im Ganzen, und nach allen ihren einzelnen Theilen dargestellt. Lorenzo Pignoria ließ im J. 1605 in Venedig eine Erklärung darüber erscheinen, aber ohne Kupfer, weil man die des Vico dabei benuzen konnte; die Platten dieser Kupferstiche brachte Jac. Franco an sich, und ließ im J. 1608 neue Abdrücke davon erscheinen. Dieser Kupferstich wurde leicht nachgemacht von Herwart — Thesaur. Hieroglyph. — von Kircher, — Oedipus Aegyptiac. III. i. und von Andr. Frisius, der das Werk des Pignoria, zu Amsterdam im J. 1669 noch einmal druckte. Einen Kupferstich davon lieferte auch Montfaucon, in seiner Antiquité expliquée II. 11. und Caylus in seinem Recueil d'Antiquités Tom. VII. Ehe er nach Paris kam, hatte Graf von Valbe, eine schöne Zeichnung davon eingeschickt, die man noch im Kabinette des Königs von Frankreich sehen kann.

sehr geglückt zu seyn. Ohne mir anmaßen zu wollen, dem Hauptgegenstande dieser Isis-Tafel auf die Spur gekommen zu seyn, muß ich nur noch bemerken, daß man bei genauer Betrachtung aller darauf befindlichen Menschen- und Thierfiguren, eine große Menge von Details in Rücksicht der Naturgeschichte Aegyptens, der Gebräuche und Trachten seiner Einwohner auf derselben findet.

Man sieht auch noch in diesem Museum ein Bruchstück von einem großen bronzenen vergoldeten Donnerkeile, der einer kolossalen Bildsäule Jupiters angehört haben muß, wenn es nicht etwa ein Votivgeschenk war; einen bronzenen Dreyfuß, dessen Füße beweglich sind, und nach Willkühr zusammengelegt, oder auseinander gestellt werden können; die Figuren womit seine einzelnen Theile verziert sind, sind vom besten Geschmacke, und durch die Herculanischen Nachgrabungen, ist nichts eleganteres zu Tage gefördert worden. Endlich bewahrt man hier noch die berühmte Inschrift des Collegiums der Pastophoren*) der Stadt Industria, auf einer bronzenen Platte, mit Arabesken umgeben, und die berühmten Torso's von Susa, von denen schon oben die Rede war. Unter den reichen Verzierungen, welche alle Theile ihrer Kürasse schmücken, sieht man auf dem einen zwei Arimaspische Weiber, von denen zwei Greife gesäugt werden, und auf dem andern eine Minerva zwischen zwei Tänzerinnen.

Von den alten Denkmälern die man im Universitätsgebäude beisammen findet, wurden mehrere innerhalb des Umfanges der Stadt selbst gefunden. Dies könnte auf die Vermuthung führen, daß der Ursprung dieser sich im hohen Alter-

*) S. über die Pastophoren mein Recueil de Monumens Aegyptiens, mit der Aufschrift Aegyptiaques. p. 9. und im Dictionnaire de beaux arts das Wort *Pastophores.*

thume verliere. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hauptstadt der Taurini, dieser gallischen Nation, auf dem Platze stand, wo man jezt Turin findet. Von der Geschichte Turins vor ihrer Besezung durch den Hannibal, weiß man fast nichts Zuverläßiges. Im Kriege gegen den Catilina leistete sie den Römern gute Dienste. Cäsar machte sie auf seinem Durchzuge nach Gallien zu einem Waffenplaze, und bewilligte ihren Einwohnern den Titel römischer Bürger. Ihre Stadt, welche nur den Rang solcher Städte hatte, die sich Urbs oder Oppidum nennen durften, erhielt von August den Namen *Augusta Taurinorum*, und Titel und Rechte einer Colonie, in deren Besiz sie sich noch zu den Zeiten des Theodos befand. Ihre Treue gegen ihre Metropole, und gegen ihre Souveraine, sezte sie dem Haß und der Rache aller Eroberer seit dem Attila bis auf Carl den Großen aus; und während dieses langen Zeitraumes, wurde sie abwechselnd zerstört und wieder aufgebauet, geplündert und wieder bevölkert. Unter den Longobarden war sie die Residenz ihrer vornehmsten Herzoge; und unter den Carlovingern hatte sie Gouverneure, die man Grafen nannte. Von ihrer Geschichte im mittlern Zeitalter, und von ihrer Vereinigung mit dem Marquisat von Susa und mit Savoyen, haben wir schon oben mehrmals zu reden Gelegenheit gehabt.

Erst im 13ten Jahrhunderte, als sie im Jahre 1280 Residenzstadt der Fürsten von Savoyen wurde, erlangte sie einige Wichtigkeit. Seit dieser Zeit war sie öfters der Schauplaz, und selbst der Gegenstand mehrerer Kriege; sie hielt denkwürdige Belagerungen aus, und wurde mehrmals erobert. Im Jahre 1536 verbrannte Franz I. ihre Vorstädte, und zerstörte ihr Amphitheater, und so vernichtete dieser Fürst, der doch ein Freund der Wissenschaften war, die Monumente des Alterthums, welche der Wuth der Barbaren noch entronnen

waren. Noch einmal wurde Turin im Jahre 1640 von den Franzosen eingenommen; die Tapferkeit des Prinzen Thomas von Savoyen konnte die Stadt nicht retten. Glücklicher war dagegen Prinz Eugen im J. 1706, der die Franzosen zwang die Belagerung aufzuheben. Ungeachtet der Kriege, deren Schauplaz und Gegenstand sie war, der Stürme die sie aushielt, der Capitulationen, denen sie sich unterziehen mußte, machte sie doch in ihrer Vergrößerung so bedeutende Fortschritte, besonders im vorigen Jahrhunderte, daß sie eine der volkreichsten und blühendsten, so wie eine der schönsten Städte Italiens wurde. Dies glückliche Fortschreiten derselben war eine Frucht der Gerechtigkeit und Klugheit ihrer Souveraine. Man könnte wohl behaupten, daß die Nähe der Franzosen ihr einziges Unglück war, dieser Nation, die ihre Macht so sehr misbrauchte, und in nahen und fernen Ländern friedliche Völker aufsuchte, um sie in Fesseln zu schlagen. *)

Von den vornehmsten Fürsten Savoyens ist schon bei Gelegenheit der Denkmäler die Rede gewesen, an die ihre Namen geknüpft sind. Der eingebildete Besiz des Königreichs Cypern, konnte für sie zu Annehmung des Königstitels kein hinlänglicher Grund werden. Nachdem Viktor Amadeus den Alliirten im Successionskriege wichtige Dienste geleistet hatte, so nahm er mit Hülfe der Königin Anna, Sicilien, und ließ sich im Jahre 1613 zum Könige davon ausrufen; aber fünf Jahre nachher, im J. 1718, bemächtigten sich die Spanier dieses Königreiches, während sie mit ihm wegen der Hülfe in Unterhandlung standen, die er ihnen zur Eroberung des

*) Ueber die Geschichte Turins lese man: *Pingon*, Augusta Taurinorum 1577, neu aufgelegt 1777. und eingerückt in den Thesaur. Rer. Italic. von Burmann. T. IX. — Ferner *Tesauro*, Istoria di Torino 1679. Fol. — *Ferrero*, Istoria di Torino. 1712. Fol.

Mailändischen leisten sollte. Endlich kam es zu einem Vergleiche. Als Herzog von Savoyen schloß sich Viktor an die Quadrupelallianz an, und erhielt von den Kaiserlichen Sardinien; jezt ließ er den alten Königstitel wieder aufleben, den er und seine Nachfolger bisher fortführten.

Den Besuch der Bibliothek verschob ich auf einen andern Tag, um noch einige Kirchen zu sehen. Die Kirche *La Misericorde* wurde im J. 1578 durch die Brüderschaft des heil. Jean Decollé erbauet, und erhielt späterhin im Jahre 1757, durch den Grafen Ricolvi de Robilant eine Einrichtung nach neuerm Geschmacke. Sie hat Säulen von schwarzem Marmor, mit vergoldeten bronzenen Kapitälern. Die Kuppel des Chores macht eine gute Wirkung; der Ritter Beaumont malte hier eine *Notre Dame des Douleurs*, und einen heil. Joh. Nepomuk, der ein brünstiges Gebet an sie richtet. Das Altargemälde ist von Federico Zuccheri, es stellt die Enthauptung des h. Johannes des Täufers vor. Es hat wie viele andere Werke dieses Meisters, eine sehr große Menge von Figuren, und ist reich mit Architektur verziert. Die edle Anstalt der Brüderschaft der Barmherzigkeit macht es zur Hauptpflicht, die Gefangenen zu besuchen, die lezten Augenblicke zum Tode verurtheilter Verbrecher durch religiöse Tröstungen zu erheitern, und ihre Seelen durch Erweckung ihres Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit zu stärken. Selbst Damen nehmen Antheil an solchen Werken der Barmherzigkeit.

Die Brüderschaft hält am Charfreitage jedes Jahres, eine feyerliche Procession; man erblickt dabei die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, umringt von Kindern des Spitales der Barmherzigkeit. Ein Musik-Chor geht einer Maschine voran, worin man einen Engel erblickt, der das Haupt des h. Johannes des Täufers in der Hand hält,

und die Büßenden folgen dem Bilde dieses Patrones der Brüderschaft. Nun kommen zwölf Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, deren Spitzen, zum Zeichen der Trauer, gesenkt sind, jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erscheinen zwölf Priester, von Büßenden umringt, sie tragen die Marterinstrumente auf schwarzem Flore. Das Bild des heil. Schweißtuches, das von drei Priestern getragen wird, von einem zweiten Musikchore begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlösers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildsäule der *Notre Dame de Pitié*, um welche sich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volks nachkommt, schließt den Zug.

St. Maurice ist eine ziemlich elegante Kirche, der Hochaltar erscheint unter einem Zelte von Seidenstoffe, der viel Edles und Elegantes in seinem Faltenwurfe hat, und den ganzen Hintergrund einnimmt; aber die Säulen, auf denen die Kuppel ruht, haben dicke Verstäbungen in ihrer Cannelirung, die durch Bänder unterbrochen werden, wodurch die Säulen ein plumpes, geschmackloses Ansehen erhalten. Die Brüderschaft dieser Kirche trägt den Titel: Königliche Brüderschaft des heil. Mauritius. Die Büßenden sind weiß gekleidet, und haben eine rothe Kapuze. An einem der Osterfeyertage halten sie eine große Prozession, wobei man eine Gruppe mit herumträgt, welche die Auferstehung Christi, und die mit Schrecken erfüllten Wächter am Grabe vorstellt. Diese gemalten Figuren haben eine große Gewalt über die Imagination des Volkes. Die große Menge der Priester, und der als Engel gekleideten Kinder trägt besonders viel zum Pompe dieser Ceremonie bei.

Die Erbauung der Kirche *S. Maria di Piazza*, im J. 1751, ist ein Werk des frommen Eifers des Pfarrers Pieco, und der Beiträge seiner Pfarrkinder. Die Architektur ist von

Bernardo Vittozzi. Man sieht hier eine Taufe Christ von Ant. Miloco; eine Jungfrau und die Seelen im Fegfeuer, von Felice Cervetti; eine Himmelfahrt der h. Jungfrau, von Pietro Guatta da Casalmonferrato; eine Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Mattia Franceschini; in der Nähe des Evangelienbuches eine Madonna, die man für eine Malerei des h. Lucas hält. Man sieht in dieser Kirche das Grabmal des Ottavio de Capri, es ist mit seiner Büste geziert.

Die ehemals den Jesuiten gehörige Kirche, wurde den Mitgliedern der thebaischen Legion, dem h. Solutor, dem h. Aventure, und dem h. Octave gewidmet. Die Jesuiten wurden im Jahre 1665 von Herzog Eman. Philibert in Turin aufgenommen. Im Jahre 1777 machte man mit dem Baue dieser Kirche den Anfang. Pellegrino Pellegrini, den man auch Tibaldi nennt, gab die Zeichnung dazu. Die Façade ist mit Statuen geschmückt; das Kirchenschiff ist groß und majestätisch. Pater André Pozzi, der sich in der Perspektiv-Malerei einen guten Ruf erworben, und durch seine Arbeiten in diesem Fache oft schon sehr merkwürdige Täuschungen bewirkt hat, schmückte das Gewölbe mit einer Architektur-Malerei, in deren Mitte man die Glorie des h. Ignatius erblickt. Die Altäre sind mit verschiedenen Gemälden verziert; man sieht da z. B. die Schutzheilige und Jungfrau Maria in einer Glorie, vom nemlichen Künstler; einen heil. Paulus von Federico Zuccheri; die Erscheinung Christi vor dem heil. Ignatius, von Seb. Taricon von Cheraseo. In der neuen Sacristei ist ein Basrelief, das den h. Ignatius vorstellt, wie er in der Sonnenscheibe das Zeichen des Christenthums erblickt; neben ihm sieht man den

h. Ludwig von Gonzaga und den h. Franz Xaver im Pilgergewande. In der Nähe dieser Kirche ist die Congregation der Kaufleute, den dreyen Königen gewidmet. Pat. Pozzi hat hier eine Geburt Christi, eine Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, und eine Flucht nach Aegypten gemalt. Ueber derselben ist die Congregation des Adels; der Altar ist mit einer Verkündigung, von Mattia Franceschini geschmückt. Ueber der Thüre befindet sich eine andere Verkündigung von Orazio Gentileschi.

Ich bemerkte auf einem Altare ein Gemälde von einem Frauenzimmer, Namens Maria Dupuis, das den heil. Blasius und die heil. Liduvia vorstellt. In der Kirche St. Delmaz fand ich die Reue des h. Petrus von Espagnolet merkwürdig, und besonders eine Kreuzabnehmung von Molinari; *) Pat. della Valle schreibt sie dem Taricco zu, einem Maler, dessen Grabschrift man in der Sacristei liest, wo er begraben ist.

Man bewundert in der Augustinerkirche eine Verkündigung, welche im Jahre 1716, von einer Mauer die man niederriß, abgenommen wurde; man nennt sie *La Vergine aspettante il parto.* In der Nähe dieses Bildes ist das Grabmal Carl Maillards, Cardinals von Tournon, der im Jahre 1711, im Gefängnisse starb, worein ihn der Kaiser von Macao einsperren ließ; man sieht auf demselben seine Büste von Bronze, Bilder von Tugenden und Genien umringen sie. Die Brüderschaft der Ceinturonier versammelt sich in dieser Kirche, und erkennt die Jungfrau mit dem Gürtel für ihre Patronin; die Statue der

*) S. Lanzi Storia Pittorica. V. 376.

heil. Jungfrau hält einen Gürtel von Seide in der Hand. In dieser Kirche sieht man ferner: einen Christus im Grabe, die Jungfrau, Johannes und Magdalena beweinen ihn; sie sind im Style Alb. Dürers. Die Jungfrau in den Schmerzen, ist von Zannona von Biella.

Die Kirche der Heimsuchung (de la Visitation) verdankt ihre und ihres Klosters Gründung der heil. Johanna Franciska von Chantal. Der Graf von Castellamonte entwarf die Zeichnung dazu. Ant. Milocco von Turin malte die Kuppel, die das Paradies vorstellt. Dies Gemälde macht, seiner Ueberladung mit Details ungeachtet, doch eine angenehme Wirkung. In der Kapelle sieht man noch weiter: den Erlöser von Engeln angebetet, von Arambourg aus Turin; die Heimsuchung von Ignaz Repote; den h. Franciscus von Sales, wie er der Frau von Chantal, die Regeln seines Ordens übergiebt, von Alessandro Trono.

Die Kirche der Franciscaner soll vom heil. Franciscus selbst auf seiner Durchreise durch Turin nach Frankreich gestiftet worden seyn. In dieser Kirche fand man im Jahre 1750 ein Säulenfragment, mit einer auf den Kaiser Julian sich beziehenden Inschrift; man sieht es im Universitätsgebäude.

Das Oratorium von St. Paul gehört der Brüderschaft, die diesen Heiligen zu ihrem Patron gewählt hat, und die man auch die Gesellschaft des katholischen Glaubens nennt. (Compagnie de la Foi Catholique.) Sie verdankt ihren Ursprung sieben Bürgern von Turin, welche damals als sich die Franzosen der Stadt bemächtigten, und sich in der feindlichen Armee viele Calvinisten befanden, schwuren den katholischen Glauben in Turin zu beschützen.

Man liehe hier Geld auf Pfänder, aber nahm keine Zinsen an. Ich werde anderswo von diesen alten und nüzlichen Anstalten reden, die in Europa unter dem Namen *Lombards* (Leihhäuser) und *Monts de pieté* bekannt sind.

Nachdem ich die antiken Inschriften in den Säulengängen des Universitätsgebäudes studiert, und mit Aufmerksamkeit das Museum der Alterthümer daselbst betrachtet hatte, so widmete ich nun auch der Bibliothek einige Tage. Herr Baron Vernazza *) hatte die Güte mir die vornehmsten Bücher mit der größten Gefälligkeit zu zeigen. Diese Büchersammlung verdankt Amadeus VIII. ihren Ursprung; der nachher unter dem Namen Felix V. zur Besezung des päbstlichen Stuhles erwählt wurde. Den ersten Grund dazu legten die Griechen, die aus Furcht vor den Türken aus ihrem Vaterlande geflohen, und bei dem Concilium zu Florenz gegenwärtig gewesen waren. Ihre Vergrößerung verdankt sie dem Geschmack, den Emanuel an den Wissenschaften hatte, und sie würde noch ansehnlicher seyn, wenn sie nicht in der Folge um manche Bücher durch eine Feuersbrunst gekommen wäre. Doch ist sie deswegen, bei ihrem noch immer bedeutenden Reichthume an gelehrten Schäzen, nicht minder sehr merkwürdig. Ich werde das angeben, was meine Aufmerksamkeit am stärksten auf sich gezogen hat.

Ich beschäftigte mich zuerst mit den Manuscripten. Maffei hat in seinem Briefe an den Apostolo Zeno einige derselben

*) Herr Baron Vernazza de Fresnoy ist einer der geschicktsten Literaturfreunde, und niemand paßt bei der Art seiner Studien und Kenntnisse besser hieher als Bibliothekar. Er ist der Verfasser einer großen Menge von Schriften über Literaturgeschichte, Bibliographie, Numismatik, Siegel und Inschriften, die ich im Magazin encyclopédique angezeigt habe.

bekannt gemacht. *) Montfaucon hat nur eine unvollkommene Nachricht darüber gegeben. **) Joseph Pasini verfertigte einen räsonnirenden Catalog darüber, der im Jahre 1749 in zwei Folianten erschien. Aber die Bibliothek hat sich seit dieser Zeit ansehnlich vergrößert, und beym Einfalle der Franzosen wenig eingebüßt. Hebräische Manuscripte findet man 170; mehrere sind noch nicht gedruckt, und von den gelehrten Sammlern hebräischer Bibliotheken, Buxtorf, Bartolozzi und Wolf noch nicht genannt worden. Ich sah hier einen Alcoran, mit prächtigen Charakteren auf Velinpapier mit Goldpünktchen, und schönen Miniaturgemälden. Eine Note von der Hand des Abbé von Caluzo meldet, daß dies Exemplar die hundertste Abschrift seye, die ein mahomedanischer Doktor Abdalla vom Koran gemacht habe.

Manuscripte von griechischen Werken besizt die Bibliothek 370. aber nur wenige von Werken großer klassischer Schriftsteller. Der größte Theil davon bezieht sich auf die Theologie. Ziemlich zahlreich sind auch die Manuscripte über die Medizin, Naturgeschichte, Mathematik, über Chemie, besonders über die königliche Kunst, und über die Philosophie. Einige Manuscripte handeln von der Rhetorik, von der Geschichte, und besonders von der Diplomatik, einer ihrer Hauptgrundlagen. Einige andere Manuscripte sind deswegen merkwürdig, weil man daraus die alten Schriftzüge und ihre Verzierungen kennen lernen kann. ***) Pasini hat sie in Kupfer stechen lassen.

---

*) Giornale de'Letterati d'Italia. Tom. VI. p. 449.

**) S. Bibliotheca Manuscriptorum. II. 1393. Der Verfasser dieser Nachrichten war Jos. Roma, damaliger Bibliothekar.

***) Darunter gehören der Commentar des Theodoret über die zwölf kleinen Propheten, wo die größern Charaktere sehr schön sind; Commentarien über die Evangelien; das Leben

Lateinische Manuscripte zählt man 1200. Ein sehr großer Theil gehört zur Theologie; darunter zeichnen sich aus: mehrere Bibeln, mit und ohne Commentarien; *) das Manuscript von der Nachahmung Christi, das unter dem Namen: Manuscript von Arona bekannt ist, und der Gegenstand so vieler Controversen war, und ein prächtiges Gebethuch. Dieses kostbare Manuscript von 91 Folio-Seiten auf Velinpapier, ist mit reizenden Miniaturgemälden geziert. Bei jedem Monate erblickt man ein kleines Gemälde, welches die Arbeiten des Ackerbaues darstellt, womit man sich in dieser Jahreszeit beschäftigt. Dann enthält es noch andere 26 Gemälde, man erblickt in denselben Gott den Vater von Engeln umgeben, mit der Weltkugel in der Hand, — Scenen aus der Passionsgeschichte, — die Dreyeinigkeit, — einen Mann zu Pferde in einem Walde, worin Räuber sind ꝛc. — Ludwig IX. in seinem Zelte betend, — den h. Thomas von Aquino mit einem Heiligenscheine, schreibend, ꝛc. — dann findet man hier Abschriften von Klassikern, **) und Uebersezungen ***) von

---

des Theodor Teron, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit seinem Portrait geschmückt, ein recht hübsches Bild für die Zeit in der es gemacht wurde. Pasini hat in seinem Catalog Proben von den Charakteren und Verzierungen dieses Manuscriptes gegeben.

*) Ich bemerkte eine sehr schöne Bibel, die reichlich mit Miniaturgemälden versehen war. Der Connetable von Bourbon erbeutete sie bei der Plünderung Roms, sie kam nachher in die Hände eines Italieners Namens Jacques Goria, von dem sie Herzog Eman. Philibert zum Geschenk erhielt; — ferner ein Manuscript aus dem 12ten Jahrhunderte, welches das Alte Testament, und eine Erklärung der Apocalypse enthält, der eine sehr große Menge grob gemalter Figuren beigefügt sind.

**) Ein prächtiges Manuscript aus dem XI. Jahrh. von Isidor aus Sevilla.

***) Ein prächtiges Manuscript aus dem XV. Jahrh. mit goldenen Buchstaben geschrieben, mit kostbaren Verzierungen und dem Wappen

Commentaren begleitet, oder mit schönen Vignetten geschmückt; mehrere Poesien aus dem Mittelalter, *) und eine große Menge historischer Stücke. Italienische Manuscripte findet man hier ungefähr 220, und etwa 120 französische. **) Als ich oben die Beschreibung von La Sagra di San Michele mittheilte, sprach ich schon von zwei Zeichnungen von der Hand des lezten königlichen Prinzen von Savoyen; sie wurden auch von ihm gestochen; diese Zeichnungen und Kupferstiche kann man hier eingebunden sehen. Diese reiche Bibliothek besizt auch einige Chinesische Bücher, und ein sehr altes Tarokspiel.

Herr Vernazza hatte die Güte mir eine Sammlung von Pflanzen zu zeigen, welche auf holländisches Papier von der Familie Battione gemalt waren, die schon seit langer Zeit

---

des Cardinals von Rovere. Ein herrliches Manuscript von Plinius; die reizenden, sinnreichen Münzen, womit einige Blätter geschmückt sind, und die prächtigen Verzierungen womit diese Seiten eingefaßt sind, verdienten gestochen zu werden.

*) Die Alexandride oder Leben Alexanders in Versen von einem gewissen Julianus.

**) Eine Geschichte von Troja, von Guido delle Colonne übersezt. Auf der Seite 247 ist eine Vignette, wo man einen Bischof erblickt, der den Jupiter und die Juno copulirt. Ferner sieht man Hektors Leichenfeyerlichkeiten, wobei ein Bischof mit Priestern und Mönchen zu sehen ist; eine Abschrift des Romuleon oder der Geschichte Roms. Dieses Manuscript ist reich illuminirt, von schönen Arabesken und verschlungenem Laubwerke sind die Blätter eingefaßt, 76 Gemälde schmücken das Ganze; diese Gemälde zeichnen sich nicht durch einen großen Charakter aus, aber die Farben sind noch sehr lebhaft. Dies Manuscript gehörte einst zur Bibliothek, welche von den Herzogen von Brüssel angelegt worden war; es kam in der Folge in den Besiz der Bibliothek in Turin. Die Geschichte Appians ins Französische übersezt, erscheint hier auch in einem kostbaren Manuscripte, das prächtige Vignetten enthält.

beym botanischen Garten angestellt ist. Der Familienvater starb vor einigen Jahren, und seitdem wird diese Sammlung die schon aus 8 Foliobänden besteht, von seiner Tochter Angelica Battione fortgesezt. Die anatomischen Theile jeder Pflanze, sind unten am Stengel abgebildet. Herr Vernazza hatte den Plan, die Bände zerlegen zu lassen, und die Pflanzen systematisch in Portefeuilles anzuordnen, wodurch die Sammlung weit nüzlicher werden würde. Unter den alten Ausgaben zeichnet man vorzüglich das Rationale Durandi vom Jahre 1459 aus. Man sieht hier die Geographie von Berlinghieri, eines der ersten Werke die mit metallenen Platten gedruckt wurden, und viele Bücher aus dem XV. Jahrhunderte.

Geht man vom Po-Thore aus gegen die südliche Seite der Stadt, so kommt man auf den Plaz, den man *Place Carline* nennt, und der viereckig und von zwei schönen Gebäuden umgeben ist. Hier sind die Magazine der Stadt, und hier wird der Wein- Heu- und Kohlenmarkt gehalten. Hier ist eine ungeheure Schnellwage angebracht, um beladene Güterwagen zu wägen. Die Wagen werden in Reihen um den Plaz hergestellt. Der Wein ist in großen Fässern, deren ein einziges den Wagen nach seiner ganzen Länge, einnimmt; diese Fässer werden nach beiden Enden zu immer schmäler, und sind denen vollkommen ähnlich, die man auf einigen Marmorn abgebildet, in dem bedeckten Gange des Universitätsgebäudes erblickt.

Ganz in der Nähe ist das Kloster der Verkündigung. Die Kirche desselben ist mit modernen Gemälden geschmückt; in dem Chore ist ein Bild der Madonna del Carmine; der fromme Glaube führt täglich zahlreiche Gläubige zu ihren Füßen. Von der Kirche St. Michel wurde damals kein

Gebrauch gemacht; ihre mit Säulen geschmückte Façade, macht eine gute Wirkung. Die Kirche St. Thomas besizt einige Gemälde von Moncalvo *) und andern. Um die Sacristey her erblickt man sechs kleine Gemälde, welche die Wunder des h. Antonius vorstellen. Die Figuren sind zahlreich und das Ganze ist mit viel Grazie und Geist gemalt.

Die Madonna des Anges hat auch einige Arbeiten von piemontesischen Künstlern, z. B. die Erscheinung des kleinen Jesus bei dem h. Antonius von Padua; den h. Antonius wie er den Fischen predigt; den nemlichen Heiligen, wie er ein Maulthier die Knie vor dem h. Sacramente beugen läßt; die Erscheinung der Jungfrau beym h. Franciscus; den nemlichen Heiligen wie er von der Jungfrau und dem Erlöser Ablaß für Assisi erhält, von Bartolom. Caravoglia, das Bild des Heiligen ist hier sehr ausdrucksvoll. Den Don Diego, wie er Blinde, Besessene und Kranke mit dem Oel einer Lampe heilt, von Molinari von Savigliano; St. Franciscus von Assisi und St. Peter von Alcantara, von Sachetti; einen todten Christus, von Vittoria Raposi.

Die Kirche des h. Franciscus von Paula, wurde im Jahre 1625 von der königlichen Prinzeßin Christine erbauet, einem Gelübde von ihr gemäs, und wie die Inschrift am Hochaltare meldet, aus Dankbarkeit dafür, daß der Heilige

*) Einen heil. Diego am Fuße eines Crucifixes; eine Empfängnis; ein Crucifix zwischen dem h. Franciscus von Assisi und einem andern Heiligen; den h. Franciscus von zwei Engeln unterstüzt; die Jungfrau, den h. Joseph und die h. Anna von Jos. Dupra.

den man hier verehrt, sie und ihre Familie jederzeit in seinen Schuz genommen hatte. Arbeiten piemontesischer Künstler sind hier: Die Dreyeinigkeit und die Jungfrau in einer Glorie, von Seb. Taricco von Cherasco; unten im Gemälde erblickt man den h. Carl Borromeus und den h. Franciscus von Assisi; — der h. Franciscus von Paula von Engeln unterstüzt; — der Heilige, der auf seinem Mantel über die Meerenge von Messina sezt; — die Königin Louise, die zum Heiligen flehet, es bei Gott dahin zu bringen, daß sie Mutter werden möchte, diese Stücke sind von M. Dauphin. — Ein Crucifix zwischen Magdalena und Johannes, Christus im Olivengarten, die Geißelung, sind Gemälde die man in Ovalen erblickt; 26 Frescogemälde stellen Züge aus dem Leben des heil. Franciscus von Paula dar; in einem andern Frescogemälde erblickt man Scenen aus der Leidensgeschichte, und noch in einem andern den h. Franciscus, wie er von seinen Ordensgeistlichen begleitet, nach dem heil. Geiste empor blickt, von Guidoboni von Savona. Man erblickt auch den h. Michael, der den Teufel und sein Gefolge verjagt, von Dom. Guidoboni, dem Bruder des vorigen; die h. Genoveva von Dan. Seyter.

Bei der Thüre ist die Büste des Bildhauers Carloni. Die Schule der Malerei befindet sich gegenwärtig in dem Kloster, und in den Gebäuden die an die Kirche stossen. Sie ist ganz gut mit allem versehen was zu einer solchen Anstalt erfordert wird. Herr Baron Vernazza hat eine Geschichte dieser Anstalt geschrieben. *) Mehrere Piemonteser die in Rom, in die Academie des heil. Lucas aufgenommen worden waren,

*) Notizie patrie spettanti alle arti del disegno. Torino 1792.

errichteten im Jahre 1750, nach ihrer Rückkehr eine ähnliche Anstalt. Die Gesellschaft der Maler erhielt im Jahre 1652 die Kapelle der heil. Dreyeinigkeit in der Kathedralkirche. Die Professoren stellten nun daselbst das Bild des heil. Lucas, ihres Patrones auf, und feyerten sein Fest; um die nemliche Zeit wählten sie sich jedes Jahr einen Prior und Unter-Prior; im Jahre 1675 wurden die zu dieser Brüderschaft gehörigen Künstler, zu Mitgliedern der Akademie in Rom aufgenommen; im Jahre 1678, während der Regentschaft der Marie von Frankreich, erhielt diese Anstalt den Titel einer Academie der Maler, Bildhauer und Architekten, und einen besondern Plaz für ihre Schulen. Sie erhielt seit ihrer Entstehung von den Souverainen immer die großmüthigste Unterstüzung. Der Herr Graf St. Martin de la Motte, und andere Männer von ausgezeichneten Talenten waren Secretaire derselben. Als ich mich auf meiner Reise in Turin befand, war Mr. Le Pecheux Direktor dieser Academie.

Mr. Vassalli-Eandi zeigte mir das physische Kabinet und das Observatorium mit der größten Bereitwilligkeit. Ich wendete zwei Vormittage an diese zwei schönen Anstalten. Das physische Kabinet ist in dem obern Säulengange des Universitäts-Gebäudes, der Bibliothek gegenüber. Abbé Nollet war im Jahre 1739 nach Turin gekommen, um den Prinzen von Savoyen Unterricht in der Experimental-Physik zu ertheilen. Er hatte einen Apparat von Maschinen und Instrumenten mitgebracht, den ihm der König nach geendigtem Cursus abkaufte. Dieser Monarch machte nachher der Universität ein Geschenk damit, und so kam sie in den Besiz aller Instrumente, die damals nöthig waren, um den Bedürfnissen eines vollständigen Cursus der Experimental-Physik, Gnüge zu leisten. Die ansehnlichen Zusäze, welche dieses Cabinet in der Folge durch den Pat. Beccaria, durch seinen Nachfolger

Eandi, und ganz vorzüglich durch den gegenwärtigen Prof. Vasalli-Eandi erhielt, machten endlich einen größern Plaz dafür nöthig. Im Jahre 1802 erhielt endlich Herr Prof. Vasalli-Eandi den schönen Saal, der jezt das Hauptzimmer des Kabinetes ist.

Das Kabinet besteht gegenwärtig aus drey Zimmern, worin die Instrumente in gehöriger Ordnung aufgestellt sind, und aus einem Saale, der zu den nöthigen Vorbereitungen bestimmt ist. Die Experimente und öffentlichen Demonstrationen aber selbst, werden in dem academischen Theater vorgenommen, dessen Bänke halbzirkelförmig sich hinter einander erheben. Es faßt gegen 1000 Personen, und jeder kann die Experimente eben so bequem sehen, als die Erklärungen derselben hören. Für die Vorlesungen ist ein anderer Saal des Universitätsgebäudes bestimmt. Diese Anstalt ist gegenwärtig eine der schönsten in Ober-Italien. Professor Vasalli-Eandi trug bisher alle mögliche Sorge dafür, und wendete alle Fonds die er erhalten konnte gewissenhaft dazu an, sie jedes Jahr mit neuen Instrumenten zu bereichern. Die Büste des Pat. Beccaria steht über den Schränken, welche die zur Elektricität gehörigen Instrumente enthalten, um anzuzeigen, daß dieser gelehrte Geistliche sich besonders in diesem Zweige der Physik berühmt gemacht habe.

Nachdem ich das Kabinet der Physik gesehen hatte, so wünschte ich auch mit dem Observatorium bekannt zu werden, und Herr Prof. Vasalli-Eandi hatte die Güte mich auch noch dahin zu führen, und mir da selbst alle Details zu erklären. Die Patres Acosta und Beccaria, die im J. 1749 von Rom berufen worden waren, um die Neutonische Physik nach Piemont zu bringen, hatten schon auf kleinern Observatorien, mehrere astronomische Beobachtungen gemacht. Als nun König Carl Emanuel III. im J. 1760 dem Pat. Beccaria den Auftrag gab, den Meri-

dian zu messen, so widmete sich dieser berühmte Professor ganz besonders astronomischen Beobachtungen.

Der König Viktor Amadeus bewilligte der Academie im J. 1789 Fonds, um das Observatorium so zu bauen wie man es gegenwärtig findet. Beccarias kleine Bibliothek und Instrumente werden hier aufbewahrt. Die Franzosen hatten hier im Jahre 1805 eine Lehrstelle der Astronomie errichtet, die Herr Plana bekleidete. Den Abend des Tages den ich auf das physische Kabinet und das Observatorium verwendet hatte, endigte ich damit, daß ich einer allgemeinen Sizung der Academie beiwohnte. Die Universität, welche Amadeus IX. im Anfange seiner Regierung errichtete, verbreitete bald in Piemont den Geschmack an Kenntnissen, ob man sich gleich anfänglich hauptsächlich der Theologie und Jurisprudenz widmete.

Die Academie verdankt ihre erste Einrichtung einigen Gelehrten, die sich beym Grafen von Saluzzo, im J. 1759 vereinigten, und anfänglich in lateinischer Sprache einige Memoirs, philosophischen und mathematischen Inhalts erscheinen liessen. *) Die ersten Glieder der Academie waren: der Graf von Saluzzo, Cigna, Foneneuz und Bertrandi Allioni. Vom großen Geometer Lagrange, der damals erst 25 Jahre alt war, erschienen einige Memoirs in der Sammlung der Arbeiten der Academie. **) König Viktor Amadeus III. beehrte diese gelehrte Gesellschaft, mit einer ausgezeichneten Protektion, und gab ihr den Titel einer Königlichen Academie ꝛc. Diese Academie fuhr fort ihre Memoirs heraus-

*) Miscellanea philosopho-mathematica Societatis privatæ Taurinensis. 1759. etc.

**) Memoires de l'Academie imperiale des sciences, litterature et beaux arts de Turin, pour les années 1804. etc.

gegeben, welche noch lange Zeit mit ausserordentlichen Entdeckungen des Herrn Lagrange, und mit nüzlichen Arbeiten anderer Schriftsteller bereichert wurden. Während der Revolution blieb die Gesellschaft unthätig. Endlich erhielt sie eine Organisation, die der des Instituts von Frankreich so ziemlich ähnlich war, und mit der Rückkehr des vorigen Souverains, nahm sie den alten Titel wieder an, unter dem sie sich so berühmt gemacht hatte.

Unter den Personen, mit denen, während meines Aufenthaltes in Turin, die Stellen der Academie besezt waren, fand ich vorzüglich mit dem Herrn Grafen von Balbe in freundschaftlicher Verbindung, der mit soviel Ehre und Talent im Fache der Diplomatik gearbeitet hat, und während seines Rektorats bei der Academie, unter der Herrschaft Frankreichs, den Geschmack an wissenschaftlichen Studien aufrecht erhielt; ferner mit dem Herrn Grafen Cäsar von Saluzzo, einem sehr kenntnisreichen jungen Manne, aus einem sehr berühmten Hause; mit seiner liebenswürdigen Schwägerin, Frau Marquise von Saluzzo, der Verfasserin glänzender Poesien; mit dem berühmten Freunde des Grafen Alfieri, dem achtungswürdigen Abbé von Caluso, der in der orientalischen Litteratur, der Philologie und Geometrie sehr bewandert ist, und noch immer anmuthige Verse macht; dann mit dem Abbé Vasalli-Eandi, der seine physischen Untersuchungen mit rastlosem Eifer fortsezt; zulezt mit den Herren Durandi, Baron Vernazza, und Galeani Napione, die im Felde der Philologie so viele Arbeiten, mit so glücklichem Erfolge geliefert haben.

Die Lage Turins zwischen Frankreich und Italien, die sanfte Regierung, die Güte der Könige, die edle Vaterlandsliebe, haben in dieser Stadt die Wissenschaften in einen blühenden Zustand versezt; wenige Universitäten und Academien, sind im Stande so viele berühmte Männer aufzuweisen, wie

z. B. der berühmte Geometer La Grange, der Graf von Saluzzo, und Michelotti, der große Physiker Beccaria, der Naturhistoriker Allioni, der Kommandeur Papacino d'Antoni, die geschickten, in der Geschichte und den Alterthümern bewanderten Artillerie-Offiziere Rivautella, Nicolvi, Tesauro, Pingone, Gerdil, Ansaldi, Paciaudi, Audifreddi, und der große Alfieri.

Ob es nun gleich den Piemontesern gewiß nicht an Lebhaftigkeit und Geschmack fehlt, so haben sie sich doch nur hauptsächlich in den physischen und mathematischen Wissenschaften, und in den verschiedenen Zweigen der Philologie ausgezeichnet. Man kann unter ihnen keine berühmten Redner anführen, so wie auch vor ihrem großen Alfieri, keine glänzenden Dichter. Die fürchterlichen Beschränkungen, die sich die Geistesprodukte gefallen lassen müssen, müssen nothwendig alle kraftvollen Gedanken niederdrücken, und jedem höhern Schwunge des Geistes Einhalt thun. Die strenge Censur, der man sich unterwerfen muß, setzt dem Genie so manche Schwierigkeit entgegen, die es besiegen muß, und versetzt es endlich in eine gänzliche Unthätigkeit; auch hat Piemont wohl Chroniken, kann sich aber nicht eines einzigen Geschichtschreibers rühmen. Man hat Schriften erscheinen lassen, worin man wohl gelehrte und tiefsinnige Untersuchungen findet, aber mit Aufstellung moralischer oder politischer Resultate beschäftigt sich der Geist des Piemonteser selten. Piemont zählt nicht Einen epischen Dichter, und der italienische Sophoeles Alfieri hätte vielleicht nichts zu Tage gefördert, wenn er sein Vaterland nicht verlassen hätte, um sich den Fesseln desselben zu entziehen. Es haben auch wirklich manche piemontesische Gelehrte außerhalb ihres Vaterlandes eine glücklichere Existenz gefunden, als in demselben, und man hat häufig den Ort, wo sie

mit Wohlwollen und gastfreundschaftlich aufgenommen worden waren, für ihren Geburtsort angesehen.

Die Archive, die ehemals im Palaste des Königs waren, befinden sich gegenwärtig im Academie-Gebäude; es ist ein Schaz von Staatsverträgen, und öffentlichen politischen und diplomatischen Urkunden, die in kostbaren Schränken aufbewahrt werden, und aufs beste in Klassen geordnet sind. Alle Ministerien liefern jedes Jahr die Schriften hieher, die ihnen für ihre Geschäfte nicht mehr nöthig sind. Jeder Schrank hat seinen besondern Catalog.

Der Hauptzweck meiner Reise war, soviel möglich alles zu sehen, was Italien vorzüglich Merkwürdiges enthält, dasjenige genau zu untersuchen, was man bisher noch nicht gehörig beobachtet haben möchte, und mein Gedächtnis mit Gegenständen zu bereichern, welche die Beurtheilungskraft leiten, und den Geschmack bilden können. Es war mir daher nicht genug öffentliche Sammlungen zu besuchen, ich mußte auch den lebhaften Wunsch haben Privat-Kabinete zu sehen. Der Herr Graf von Balbe hatte die Güte mich zu Herr Abbé Incisa zu führen. Seine Münzensammlung ist sehr kostbar. Die Reihe der syrischen Könige ist prächtig, sowohl in Rücksicht der Auswahl der Stücke, als ihrer guten Erhaltung; ich sah hier auch einige phönicische Münzen. Die Reihe der Familien ist sehr ansehnlich, nur wenige fehlen. Die Zahl der goldnen Münzen beläuft sich auf mehr als 250; es sind zwei schöne Pertinax darunter. Die Reihe der silbernen Münzen ist fast vollständig; auch sieht man hier mehr als 200 Münzen von Bronze. Herr Abbé Incisa besizt auch geschnittene Steine, einige andere Alterthümer, so wie auch gute Gemälde. Z. B. ein schönes weibliches Portrait, im

Style Leonardos, wenigstens von einem seiner vornehmsten Schüler; ein anmuthiges Stück von Ciampi, das den Besuch des heil. Johannes beym Erlöser darstellt; das Bild des Johannes ist reizend; das Bild eines über einen Todtenkopf nachdenkenden Philosophen; der Kopf ist voll Ausdruck; vier gleich große Gemälde aus den ersten Zeiten der deutschen Schule, drei derselben stellen die vornehmsten Scenen der schönen und rührenden Geschichte Hiobs vor.

Die Sammlung der geschnittenen Steine, die Herr Abbé Pullini besizt, zu welchem mich Herr Graf von Balbe gleichfalls zu führen die Güte hatte, ist sehr merkwürdig wegen der Wahl und unbezweifelten Antiquität ihrer Stücke, deren man beinahe 400 zählt. Herr Pullini hat die Absicht das Publikum mit dieser kostbaren Sammlung bekannt zu machen; er besizt auch einige interessante Cameen, und mehr als 60 antike Ringe mit Figuren oder Inschriften, 30 derselben sind von Gold, 14 von Silber, andere sind von Bronze, von Zinn, und selbst von Blei. Die meisten derselben verdienen wegen ihrer Sonderbarkeit in Kupfer gestochen zu werden. Zwei Schränke sind mit ägyptischen, griechischen, etruscischen, und römischen Bronzen angefüllt; einige derselben wurden im Lande gefunden; 140 sind wahre ausgesuchte Kabinetsstücke; man sieht hier auch viele Hausgeräthe, Instrumente, Amulette ꝛc.

Ich habe schon an andern Orten viele Sammlungen von Medaillen berühmter Männer gesehen, aber die des Herrn Pullini ist die zahlreichste, und ausgesuchteste von allen die ich noch kennen lernte; sie besteht aus 375 Stücken, wovon 225 von Bronze, und 150 von Silber sind. Herr Pullini besizt überdies noch eine Reihe von 200 kleinen ausgesuchten Portraits aus verschiedenen Schulen, darunter sind 125 in Oel, 60 in Gouache-Manier, und 15 in Emaille. Und so ist dieß

Sammlung die merkwürdigste Privatsammlung dieser Art in ganz Italien, und nirgends fand ich eine solche. Herr Pullini besizt auch noch eine interessante Reihe von Basreliefs in Silber, Bronze und Elfenbein, aus dem Zeitraume von dem Wiederaufleben der Kunst an, bis auf unsere Tage.

Herr Commendeur Geloso hatte ehemals eine sehr schöne Sammlung von geschnittenen Steinen. Ich weiß nicht was daraus geworden ist. Die des Herrn Grafen von La Turbia ist eine der merkwürdigsten, aber wer sie sehen wollte, mußte große Schwierigkeiten überwinden; er hatte sie einige Jahre vorher nach Paris gebracht, wo ich Gelegenheit fand sie zu studieren, er hatte mir sogar erlaubt, die vorzüglichsten Stücke zeichnen zu lassen. *)

Herr Cambiasi bewohnt einen Palast, worin man einige mit Geschmack von ihm gewählte Gemälde findet. Ich sah darunter ein sehr sonderbares Stück; man schreibt es dem Memmi von Siena, einem Schüler Giottos zu. Das Colorit ist bewunderungswürdig, ob gleich das Stück, der Gewohnheit jener Zeit gemäß, mit Wasserfarben gemalt ist. Die Composition ist nicht die nemliche wie bei der Kreuzigung, womit dieser Künstler die Kirche Santa Maria Novella in Florenz geschmückt hat. Unter den zahlreichen Figuren die der Künstler auf diesem Stücke in Hrn. Cambiasis Kabinete, mit ausnehmender Sorgfalt und unendlicher Kunst zusammengestellt hat, ist nur das Bild Longins eben so wie in seinem großen Gemälde, zu sehen. Man erkennt darin den Grafen Guido Novello, Herrn von Poppi; Petrark und Laura er-

*) Sie werden in einer Sammlung von beinahe 300 noch nicht öffentlich bekannt gemachten geschnittenen Steinen, deren sämmtliche Platten schon vollendet sind, erscheinen, sobald die Umstände der Bekanntmachung solcher Kunstwerke günstiger seyn werden.

scheinen zu Pferde; auch findet man noch darin den Einabue, Taddeo, Gaddi, und den Memmi selbst; die übrigen Personen in dem Gemälde mögen wohl seine Freunde, oder Künstler seiner Zeit seyn.

In dieser Gemäldesammlung zeichnet sich ferner aus: eine Venus von Titian; die Carnation ist bewunderungswürdig, die Figur reizend, die Anordnung des Haares elegant; sie liegt weichlich ausgestreckt, Amor schläft voll Anmuth auf ihrer Lende. Seine etwas röthliche Haut contrastirt ungemein schön mit dem Lilienkörper der Liebesgöttin; — ferner ein herrlicher St. Paul in der Wüste, von Guerchin, in seiner schönen Manier; ein Christuskopf von vorn, von Perugin; — ein schönes Thierstück in Paul Potters Manier; — die Heilung eines Besessenen, ein Stück das man Le Sueur zuschreibt; — eine Reihe prächtiger Federzeichnungen von Guerchin, mit der glücklichen Kühnheit entworfen, deren nur das wahre Genie fähig ist; — eine h. Jungfrau von Carlo Dolci; — ein anatomisches Theater von Lasite gezeichnet, in einer Einfassung von Bozanigo; dies Gemälde ist ein wenig trocken, und die Einfassung zu überladen; das Portrait eines Priesters; die Pilgrimme von Emaus, ein Gemälde voll Ausdruck, von Le Perte, aus Genua; eine heilige Familie von Schidone. Besonders fesselte meine Aufmerksamkeit die Beerdigung des heil. Franciscus von Assisi, von Massacio. Der Heilige liegt ausgestreckt, man untersucht und küßt seine Narben; alle seine Ordensgeistlichen verrichten verschiedene Funktionen. Dieses schöne Gemälde a la tempera, hat sich vollkommen erhalten, und verdiente in Kupfer gestochen zu werden.

Ich hatte nun noch die Kupferstichsammlung des Mr. Rignon zu sehen übrig. Seine Wittwe hatte die Güte sie mir zu zeigen. Sie besteht aus etwa 20 Portefeuilles. Die Kupfer sind nicht nach Maler-Schulen, Kupferstechern,

oder ihren Gegenständen geordnet; es ist auch keine angefangene, oder vollständige Sammlung. Man findet hier viele Kupfer nach Gemälden von Boucher, Restout und Watteau; aber sie enthält auch herrliche Abdrücke von Edelink, Drevet, und eben soviele von Porporati, einem piemontesischen Künstler. Die Schönheit und das Kräftige dieser Abdrücke sind merkwürdig. *)

Die Künste haben unstreitig unendlich viel Anziehendes, sie ergözen die Phantasie. Daher hat der Besuch der Museen und Kabinete unwiderstehliche Reize für mich. Allein dadurch werde ich nicht gleichgültig gegen den Wunsch auch die großen Anstalten kennen zu lernen, die ein Werk der Wohlthätigkeit sind, und den edeln Zweck haben, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Mein ehrwürdiger Freund Vasalli wollte mich bei Besuchung dieser Orte begleiten, und ich hätte keinen bessern Führer finden können.

Das hohe Alter des großen königlichen Hospitales der Charité oder des Hospitales St. Johann, macht den menschenfreundlichen Gesinnungen der Piemonteser Ehre. Man sezt seine Entstehung ins Jahr 1314. wo es 8 Betten enthielt. Die Wohlthätigkeit der Könige machte daraus eine der schönsten Anstalten dieser Art. Das Gebäude ist zwar kostbar, aber doch wurde nichts an unnöthige Pracht verschwendet; alles paßt dabei zu seinem Zwecke. Zwei weit ausgedehnte Gallerien bilden ein griechisches Kreuz; da wo sie zusammenstoßen, steht ein Altar, den alle Kranken in ihrem

*) Diese Portefeuilles sind großentheils eine Arbeit des verstorbenen Besizers, dem es ein Vergnügen machte den kalbledernen Ueberzug derselben, nach eigener Manier zu färben, indem er darauf Granit und Vert de Suze nachahmte, eine Färbung, mit der unsere Buchbinder bekannt seyn sollten.

Bette erblicken können, um durch den Anblick desselben, ihre Hoffnung aufs neue zu beleben, und ihren Muth zu geduldiger Ertragung ihrer Leiden zu stärken. Die Betten stehen der Länge nach an den Wänden hin; sie sind alle von Eisen und haben Vorhänge. Die Säle haben eine ansehnliche Höhe, sind luftig und so breit, daß man mit aller Bequemlichkeit in denselben hin und her gehen kann, ohne den Betten der Kranken zu nahe zu kommen.

Ganz am Ende einer der Gallerien ist eine zirkelförmige Kapelle, deren Chor mit Säulen von Vert de Suze umringt ist. Diese schöne Kapelle wurde von Castelli auf Kosten des Marquis von Brezé erbauet. Auch Greise und Unheilbare finden ihre Verpflegung in dieser Anstalt. Nichts fehlt hier was den Armen ihr Schicksal erleichtern kann. Ueber der Eingangsthüre liest man die Inschrift: Saluti pauperum temporali — Divitum æternæ apertum. *).

Wir besuchten nun weiter das Hospitium das man *Albergo reale di virtu* nennt. Es wurde gegen das Jahr 1560. gestiftet. Man erzieht hier junge Leute für allerlei Handwerker. Die Hutmacher- Schreiner- Tuchmacher-Meister, welche Werkstätten in diesem Hause haben, zahlen für jeden Lehrling täglich 6½ Sols, welche auch mit zu ihrer Unterhaltung verwendet werden; die andern arbeiten an Seiden-Webstühlen. Nach sechsjähriger Lehrzeit, verläßt der Lehrling diese Anstalt und tritt in den von ihm gewählten Stand. Diese Anstalt war, als ich sie kennen lernte, nicht so bedeutend als ehemals. Meiner Vermuthung nach mag sie immer weit hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben seyn, zu der es unsere Schule in Chalons an der Marne brachte.

*) Zum zeitlichen Wohl der Armen, zum ewigen der Reichen eröffnet.

Das Rosinen-Hospitium, wohin ich nun einen Gang machte, hat seinen Namen von seiner Stifterin Rosa Govona, von Mondovi, die ihm gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Einrichtung gab. Es ist zur Erziehung armer, aber ehrbarer Mädchen bestimmt. Man kommt durch eine sehr kleine Thüre in dasselbe; über ihr liest man die trefflich hieher passenden Worte des 128sten Psalmes: Labore manuum tuarum manducabis. *) Es waren damals 360 Mädchen in dieser wohlthätigen Anstalt; die Vorsteherin derselben und ihre Gehülfinnen hatten die Gefälligkeit mich herumzuführen. Ein außerordentlicher Arbeitseifer herrscht in diesem Hause; wie die Bienen umschwärmen die fleißigen Mädchen ihre Lehrerinnen; da ist alle Langeweile verbannt; singend spinnen diese junge Mädchen ihre Wolle, haspeln sie ihre Seide, wehen sie ihre Bänder, was ihre Hauptarbeit ist. Nicht ein glänzender Puz, oder eine mit Leckerbissen bedeckte Tafel, erzeugen diese Fröhlichkeit, Jugend, Arbeit und Unschuld sind die wahren Quellen, aus denen sie entspringt. Der Gewinn der Arbeit reicht zur Unterhaltung der Anstalt hin. Man spinnt nicht mit der Spindel sondern am Rade, daher die geringere Feinheit und Gleichheit des Fadens. In jedem Saale ist eine Betkapelle der heil. Jungfrau, und ein Bild des heil. Antonius von Padua, an den jeden Abend ein Gebet um Beschüzung vor Feuersgefahr gerichtet wird, wodurch alle Anwesende zugleich erinnert werden, mit dem Feuer vorsichtig umzugehen. Die Kirche ist klein, aber sehr reinlich. Die jungen Mädchen verehren darin die Grabmäler einiger Wohlthäter dieser Anstalt; man bemerkt hier besonders das der Rosa, die im J. 1776 im 60sten Jahre starb. Die Inschrift

*) „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Luther.

ihres Grabsteins ist italienisch, und endigt mit den einfachen und rührenden Worten: Le figlie grate alla benedetta madre hanno posto questo monumento. *)

Turin hat noch mehrere Hospitien, deren Errichtung man der Wohlthätigkeit der Regierung und frommer Brüderschaften verdankt. Aller dieser Anstalten ungeachtet, sind die Bettler doch sehr zahlreich, und unerträglich zudringlich.

Nachdem ich diese öffentliche Anstalten, wo junge verlassene Mädchen ein arbeitsames und schuldloses Leben führen, besucht hatte, so machte ich mich auf den Weg nach der Citadelle, die ihrer furchtbaren Befestigung ungeachtet, die Stadt doch nicht schüzen, und den Umsturz des Thrones doch nicht hindern konnte. Sie ist ein regelmäßiges Fünfeck, mit Minen und Gegenminen. Ueber dem Eingangsthore steht folgende Inschrift:

EMMANUEL PHILIBERTUS
SABAUDIÆ DUX X
VARIIS POST AMISSUM A SUIS AVITUM SOLIUM
LABORIBUS EXANTLATIS
PARTA TANDEM CHRISTI NUMINE
IN BELGIIS VICTORIA
ET MARGARITA FRANCORUM REGIS SORORE
IN MATRIMONIUM DUCTA
RECEPTIS PROVINCIIS
HANC ARCEM PUBLICÆ SECURITATI
A FUNDAMENTIS EREXIT
ANNO MDLXV.

Diese Inschrift meldet uns also, daß diese Citadelle, von Herzog Emanuel Philibert, im Jahre 1565 erbauet wor-

*) „Die dankbaren Töchter haben der verklärten Mutter dieses Denkmal gesezt."

den seye, nachdem er den denkwürdigen Sieg bei St. Quentin errungen, seine, von seinem Vater verlornen Staaten wieder zurückerhalten hatte, und Schwager Heinrich II. seines bisherigen Feindes geworden war. Faciotto von Urbino entwarf den Plan dazu; man muß sich wundern, daß ein so ausgezeichneter Mann, der in dem merkwürdigen Jahrhunderte Leo X. und Carls V. lebte, in den Schriften der Biographen, so wenig als von den Schriftstellern, die über militärische Architektur schrieben, genennt worden ist.

Man findet hier ungeheure Säle, Gießereyen, und eine unermeßliche Gallerie zum Gießen der Kanonen, aus der sich der Rauch sehr leicht wegziehen kann. Werkstätten für die Schreinerei waren in dem Saale angebracht, der sonst mit den Waffen angefüllt war, die Italien so oft schüzten. Am merkwürdigsten für einen Fremden ist die Modellkammer der Kanonen, Haubizen, Pontons und aller andern Maschinen der Kriegskunst, die von einer Menge Kenntnisse Gebrauch machen mußte, um den Punkt der Vollkommenheit zu erreichen, auf dem sie jezt steht, und eine Stelle in der Reihe der Wissenschaften zu erhalten.

Mit Seide wird in Turin ein starker Handel getrieben; sie wird auf die sogenannte piemontesische Art, mit Hülfe des Dampfes, ohne Feuer gesponnen und gehaspelt. Man fabricirt hier Bänder und Stoffe von der Art der Lyoner, so wie das leichte Gewebe, das unter dem Namen Organsin bekannt ist. Die Strumpfweberstühle sind zahlreich, die Strümpfe sind stark, werden aber durch den Gebrauch wollicht. Man spinnt hier Hanf; *) seine Fasern sind sehr lang, aber man weiß

*) S. das Werk des Herrn Nuvolone Ragionamento pratico sopra la cultivazione, macerazione e preparazione del Canapel Torino 1795. 8°.

sie nicht so gut zu bearbeiten und zu hecheln als in der Dauphine. Auch grobe Tücher macht man hier für die Truppen, und färbt sie blau mit der Waidtpflanze. (Isatis tinctoria L.) Alle Arten von Möbeln werden hier sehr gut gemacht, besonders stehen die Silberarbeiten dieser Stadt in großem Rufe.*) Die Turiner Schlosser sind sehr geschickt, besonders in Verfertigung der Geldkisten, deren viele nach England geführt werden. Ich sah eine Chaisenfabrik, wo alles Nöthige auf dem nemlichen Plaze fabricirt wird, und welche sich neben Simons in Brüssel Etablissemens dieser Art stellen darf. Die Juden haben ihr eigenes Quartier in der Stadt.

Hinter der Po-Straße liegt das Münzgebäude. Man schlug damals französische Münzen, mit der neuen Maschine des M. Gingembre. Die piemontesischen Münzen haben zu verschiedenen Zeiten Verschlimmerungen erlitten, welche beweisen, daß das Münzsystem keine gute Einrichtung hatte.

Man fängt in Turin an mit einigen Gebräuchen den Italiener vertraut zu werden, so wie auch ein wenig mit ihrer Sprache. Doch darf man deswegen noch nicht glauben, daß ein Reisender, der nur erst Piemont gesehen hat, eine Idee von Italien habe. Die Piemontesser halten sich weit mehr entfernt von den Mailändern, als von den Franzosen, und sie scheinen die französischen Sitten den italienischen vorzuziehen. Der Unterschied zwischen ihnen und den andern Italienern ist so groß, daß man der Meinung der Alten beitreten kann, welche die Apenninen und den Rubicon als die wahren Grenzen Italiens betrachteten.

*) Ich sah in Paris einen großen und prächtigen Tafelaufsaz, der die drei Fontainen des Plazes Navona in Rom vorstellte. Er wurde dem Direktorium von demjenigen zugeschickt, der den Auftrag hatte, die Kunstschäze Piemonts einzuliefern. Ich weiß nicht was daraus geworden ist.

Schon vor den Kriegen der Revolution, und noch ehe Piemont unter französischer Herrschaft stand, sprachen alle Personen von guter Erziehung, in Turin französisch. Seit dieser Zeit wurde der Gebrauch der französischen Sprache fast ganz allgemein. Gebildetere Leute sprechen auch rein Italienisch; Personen aber aus den niedrigen Klassen bedienen sich fast immer des Piemontesischen. Dies ist ein Gemisch beider Sprachen, worin sich auch mehrere dauphineische, savoyische und nizzaische Worte befinden. Das Piemontesische charakterisirt sich auch in Rücksicht einer großen Zahl von Worten durch Weglassung der lezten Sylbe. *) Man muß übrigens auch bemerken, daß drei Mundarten des Piemontesischen gesprochen werden, selbst in Turin, die Mundart des Hofes, oder des Adels, der bürgerlichen Klasse, und des Pöbels. Die Adelichen und Hofleute sprechen sehr gerne piemontesisch, und ich habe Männer und Frauen, von feiner Geistesbildung und aus den ersten Klassen, mit großem Vergnügen unter sich piemontesisch sprechen hören. In den Provinzen hört man eine Art zu sprechen, die sich mehr oder weniger von der der Hauptstadt entfernt. Die Landleute fügen noch besondere Ausdrücke bei, und verändern die andern so, daß ein ganz eigener Jargon daraus entsteht.

Es ist mit dem Piemontesischen, wie mit vielen andern Dialekten Italiens; man bedient sich desselben nicht allein oft bei vertraulichen Gesprächen, sondern einige Schriftsteller haben auch schon in ihren Schriften Gebrauch davon gemacht. Obgleich das piemontesische Patois nicht das schönste der italienischen Patois ist, so hat es doch einigen Vorzug vor andern wegen der Mühe die man sich gab, feste Regeln darüber

*) Wie z. B. Colan für Collana Halsband, coso für cosano ein Koffer, pian für piano, stra für strada ꝛc.

aufzustellen. Man kennt die piemontesische Grammatik des Pipino so wie sein piemontesisches Wörterbuch.*) Ganz kürzlich hat auch M. Capello, ein ziemlich ausgedehntes piemontesisches und französisches Wörterbuch erscheinen lassen.

Die piemontesischen Gedichte des Casalis, des Pipino, und Pat. Isler sind großentheils gedruckt; aber niemand hat wohl so schöne piemontesische Poesien geliefert als der Arzt Calvo. Seine satyrischen Fabeln werden als Meisterstücke ihrer Art betrachtet. Man kann vom Piemontesischen, so wie von allem Patois, nur im burlesken Style Gebrauch machen. Indessen kann man doch eine Ausnahme von der allgemeinen Regel anführen, der Weltgeistliche Sines predigt nemlich noch gegenwärtig in Turin in der piemontesischen Mundart mit eben soviel Würde, als es in jeder andern möglich wäre.

Lalande sprach vom Charakter der Piemonteser; ich will das was er davon urtheilt, weder bestätigen noch widerlegen; aber wie kann man ein Volk kennen und schildern, wenn man, wie er, zum Durchreisen seines Gebiets nur einen Tag und zum Aufenthalt in seiner Hauptstadt nur zwei Tage angewendet hat! Man kann nur besondere Thatsachen sammeln, Gebräuche schildern von denen man Zeuge war, oder die man durch Unterredung mit Eingebornen kennen lernte, und muß es dann den Lesern überlassen, aus diesen Erzählungen, wenn sie wollen oder können, Resultate zu ziehen.

Im Allgemeinen sind die Piemonteser groß und gut gebauet. Es giebt in Turin ausgezeichnet schöne Menschen, dagegen giebt es piemontesische Städte, wo man mehr zusam-

*) S. *Mauricio Pipino Vocabolario Piemontese.* Torino. Reale Stamp. 1783. 8°.

Mengeschrumpften, rachitischen, und wegen lahmer Beine auf dem Hintertheile fortrutschenden, als wohlgebildeten Menschen begegnet; dies kommt von der enormen Höhe der Wohnhäuser daselbst her. Der ärmere Theil der Einwohner, welche gewöhnlich in denselben unter dem Dachgiebel wohnen, lassen bis da hinauf, für die Bedürfnisse ihrer Haushaltung, durch ihre schwachen Kinder Lasten schleppen, die allzuschwer für ihr Alter sind. Ihre zarten Glieder, und noch weiche Knochen werden dadurch zusammengestossen und schief und krumm gedrückt. So wie man merkt, daß ihr Körper verschoben, schief zu werden anfängt, so sucht man sie beym geistlichen Stande unterzubringen. Daher sieht man unter den Geistlichen mehr als in jeder andern Klasse der Gesellschaft, misgestaltete oder verkrüppelte Menschen.

Ich hatte jezt fast alle Anstalten Turins kennen gelernt, und nur die Umgebungen der Stadt hatte ich noch zu besuchen übrig. Herr Baron Vernazza hatte oft die Güte mich dahin zu begleiten. Eine Viertelstunde jenseits des Pô ist eine Kette von Hügeln, auf welcher die Einwohner mehr oder minder angenehme Lusthäuschen (casins) erbauet haben. Diese Hügel erstrecken sich bis nach Verne, sind mit Gehölz bedeckt, und von kleinen Thälern durchschnitten. Die Mannigfaltigkeit der Anblicke umher, die Schönheit der Aussichten, müssen den Aufenthalt auf diesen Hügeln äußerst genußvoll machen. Daher ist es gar nicht zu verwundern, daß die Söhne des heil. Franciscus ihren Siz auch hier oben aufschlugen; denn überall in Italien muß man, wenn man die schönsten Aussichten genießen will, zu den Kapuzinerklöstern hinaufklettern, und wenn man die beste Luft einathmen möchte, die ehemaligen Wohnungen der Jesuiten aufsuchen. Das ehemalige Kapuzi-

nerkloster, auf einem Hügel neben dem Po, ist jezt von einer Pensionsanstalt besezt; die Klosterkirche hat eine große Kuppel, *) das Innere derselben ist schön verziert.

Auf einer Treppe steigt man bis zu einem Fußwege hinab, auf dem man zum sogenannten Weinberge der Königin (Vigne de la Reine) kommen kann. Die Architektur dieses königlichen Lustschlosses hat nichts Merkwürdiges. Der Saal ist auf eine bizarre Art mit 4 Tribunen verziert, von denen zwei wirklich vorhanden, und die andern zwei auf eine ziemlich täuschende Art, von Joseph Dallaman, gemalt sind. Der Plafond stellt den Anbruch des Tages vor, der den Morpheus in dem Augenblicke aus dem Schlummer weckt, da Aurora ihre Strahlen auszuströhmen beginnt, und ist von Valerino gemalt; die hier dargestellten Metamorphosen Ovids, sind von Cuzato. Diese Malereien sind sehr mittelmäßig. Die Gärten bilden ein Amphitheater und sind mit Fontainen geschmückt. Prinz Moriz hatte dieses Haus für seine Gemahlin erbauen lassen, und versammelte hier gerne die von ihm gestiftete Academie.

Zum Lustschlosse Valentin, das nicht gar 1 Lieue von der Stadt entfernt, am Ufer des Po liegt, führt eine Allee, welche die schönste Promenade der Stadt ist. Der Hof ist rund und mit Säulengängen umringt, in denen man zum Hauptgebäude kommt. Unter der Treppe ist ein Durchgang, der zum Po hinabführt. Hier liegt linker Hand der botanische Garten, dessen Plan dreieckig ist. **) Ehemals gab man in diesem Schlosse, am Tage des heil. Valentin, den 14. Febr. ein Fest;

*) S. Theatre du Piemont. p. 33.

**) Zwei Ansichten davon findet man im Theatre du Piemont. p. 33.

jede Dame nannte da den Cavalier der sie bediente, ihren Valentin; daher der Name dieses Lustschlosses. *)

Noch etwas entfernter lag Mille Fiori, ein altes Lustschloß des Herzogs Emanuel Philibert. **) Unter der vorletzten Regierung wurde es zerstört. Tabacksplantagen besetzen gegenwärtig den Platz, den sonst zahllose glänzende Blumen schmückten, von denen dieser Ort den Namen trug, die ihn sonst zum Wohnplatz des Vergnügens machten.

Noch etwas entfernter, zwei Lieues von der Stadt, liegt das kleine Jagdschloß Stupiniggi, welches König Carl Emanuel mit großen Kosten durch Juara hier erbauen ließ, um sich mit seinem Gefolge nach geendigter Jagd hier zu erholen. Noch während meines Aufenthaltes in Turin bediente sich der General-Lieutenant desselben als eines Lustortes, wo er zuweilen Feste veranstaltete. Die Façade hat ein bizarres Ansehen. Ueber dem Dache erscheint ein Hirsch von Bronze, und um den Hof her zieht sich eine Balustrade, auf deren Pilastern man Jagdtrophäen erblickt, die von Bernero, und den Collini herrühren. Aus dem Hofe kommt man in den großen Saal, der aus vorspringenden und zurücktretenden Tribunen zusammengesetzt ist, deren bizarre Zusammenstellung stutzen macht, wie alles, was als eigensinnig und sonderbar erscheint, und dem guten Geschmacke entgegen ist. Die Plafond-Gemälde stellen die Diana und ihre Nymphen dar; aber ich weiß nicht warum man zum Gegenstande des Plafond-Gemäldes, welches das Zimmer des Königes schmückt, das Opfer der Iphigenia gewählt hat. Die Gärten zeichnen sich durch nichts aus, führen aber zu einem prächtigen Walde.

*) Die Memoires de Grammont C. IV. geben eine Idee vom Geiste der Galanterie der damals am Hofe zu Turin herrschte.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man zwei Ansichten davon.

Jedes Saalfenster gewährt eine sehr schöne Aussicht in lange Alleen, von welchen dieser Wald durchschnitten ist.

Der Weg, der von Turin nach La Venerie führt, ist angenehm, und an den Seiten mit Maulbeerbäumen bepflanzt. In dem schönen, auf seiner linken Seite liegenden Hause des Herrn Marquis Falletti von Barol, hielt ich mich ein wenig auf. Die dazu gehörigen Gärten sind groß, und gut unterhalten; das bequeme und angenehm möblirte Haus kündigt den Geschmack des liebenswürdigen Besitzers an. Auf der Hälfte des Weges findet man nachher die Kirche *Madonna delle Campagne*, wo man das Mausoleum des Marschalls von Marsin erblickt. Dieser unglückliche französische General, der einem Befehle seines Hofes gemäs, den Feind erwarten mußte, sah seine Tapferkeit gefesselt, und in die Verschanzungen hineingebannt, die endlich Prinz Eugen erstürmte. Er vertheidigte sich mit seltenem Heldenmuthe, und eine Kanonenkugel rettete ihn vor dem Unglücke, eine Niederlage zu überleben, die er nicht verdient hatte. *)

La Venerie war das schönste ländliche Lustschloß der Könige von Sardinien; Emanuel II. ließ es erbauen. Der Graf Castellamonte entwarf die Zeichnungen dazu; **) der König Carl ließ durch Juara und Alfieri bedeutende und glückliche Vergrößerungen dabei anbringen. Die dahin führende Straße hat eine Länge von etwa $1\frac{1}{2}$ Lieue; sie hat Reihen weisser Maulbeerbäume neben sich. Schon das Dorf kündigt eine königliche Wohnung an. Am Ende einer großen Straße, deren Häuser gleichförmig sind, ist ein ovaler, mit Säulengängen eingefaßter Plaz. In der Mitte desselben ein

*) Diese Niederlage ereignete sich den 7. Sept. 1706.

**) Er gab auch selbst eine Beschreibung davon: *Venerie Reale*, Torino 1674. Fol.

heben sich zwei Säulen, von denen die eine, die Bildsäule der heil. Jungfrau, und die andere die Statue des Engels Gabriel trägt, die Zeichen des Ordens der Verkündigung. Auf jeder Seite ist eine mit Marmor und Gypsarbeit geschmückte Kirche. Die eine davon ist eine Arbeit Juvaras, und mit Gemälden von Corrado, Conca und Ricci verziert. Man kommt hierauf über einen kleinern Platz, und tritt nun in den Hof des Schlosses, eines Gebäudes von Backstein, das mit einer Balustrade von weissem Marmor gekrönt ist. *) Das Innere war mit Gemälden verziert, welche angenehme, von Jean Miel gemalte Jagdscenen darstellten. Sie wurden von den Bayonnetten der Soldaten, denen man diese schöne Wohnung einräumte, durchlöchert und verstümmelt. Der Garten ist angenehm und gut angepflanzt; man sah darin eine Mailbahn, und einen Theatersaal mit lebendigen grünen Wänden. Jezt hat alles seine ehemalige Form verloren. Der Park, der zur Jagd bestimmt war, ist gut durchbrochen, und von ziemlich ansehnlicher Ausdehnung. Die Orangerie ist groß und sehr schön.

Ich gieng eines Tages nach dem Weinberge des M. Aubert, und von da machten wir einen Spaziergang nach Eremo, (einer Einsiedeley der Camaldulenser) einem Kloster, welches Carl Emanuel der Große bei Gelegenheit der Pest vom Jahre 1599 gegründet hatte. Man liest noch Inschriften über der Thüre, worin den Weibern der Eintritt ins Kloster verboten, und den Männern befohlen wird, ihre Waffen niederzulegen, kommt man aber ins Innere desselben, so sieht man nichts als Verwüstung um sich her. **) In sei-

*) Das Theatre du Piemont stellt 4 Ansichten davon dar, p. 49.

**) Das Theatre du Piemont enthält eine Ansicht davon. p. 65.

ner Mitte war die Kirche von moderner Bauart. Man sieht noch die Ueberreste der Todtengruft, worin die vornehmsten Ritter des Ordens der Verkündigung beigesezt wurden. Diese Gruft ist mit Malereyen verziert. Im Hintergrunde sah man einen Altar. Die Särge standen reihenweis an den Seiten her, und waren durch eine Mauer verborgen.

Die heroische Galanterie, welche eine der Grundlagen des Ritterwesens war, gab mehrern berühmten öffentlichen Anstalten ihr Daseyn. Klöster verdanken ihr, ihre Stiftung, Ritterorden ihre Errichtung. Einer Volkssage gemäs behauptet man, daß der Ritterorden der Verkündigung, einen solchen Ursprung gehabt habe, und daß Amadeus VI, der der Grüne Graf genannt wurde, durch Stiftung dieses Ordens, dem er den Namen: Orden des Halsbandes gegeben habe, das Geschenk ehren wollte, das ihm eine Dame mit einem Armbande gemacht hätte, welches aus Haaren, mit Liebesknoten geflochten gewesen seye. Aber der Name: Orden des Armbandes wäre ja viel passender, und nicht auffallender gewesen, als der Name: Orden des blauen Hosenbandes. *)

Indessen bezeugen mehrere Denkmäler, daß die Decoration des Ordens der Verkündigung, die Form eines Windspiel-Halsbandes gehabt habe, wenigstens hatte das, des grünen Grafen selbst, das man in der Abtey von Haut-Combe aufbewahrte, diese Gestalt, es hatte einen Liebesknoten an jedem Ende. **) Man könnte die verschiedenen Meinungen vielleicht so vereinigen, daß man sagte, der grüne Graf habe

*) Es ist eine Münze von Amadeus VI. vorhanden mit einem Halsbande auf der Kehrseite. S. Guichenon I. 148. sie kann bey Gelegenheit der Stiftung dieses Ordens geschlagen worden seyn.

**) S. Guichenon Hist. geneal. I. 112.

statt der bisherigen zwei Liebesknoten 15 bei dem Halsbande anbringen lassen, und das geschenkte Armband habe Veranlassung zu dieser Veränderung gegeben. Reine Liebe war so wie Religion, eine der Quellen der erhöheten Gefühle, welche die Grundlage des Ritterwesens ausmachten. Wenn man aber doch alles genau untersucht, was über den Orden der Verkündigung geschrieben wurde, so ist man gezwungen darin übereinzukommen, daß die Zeit und Umstände der ersten Entstehung dieser Anstalt bis jezt noch ganz unbekannt sind.

Das Wort FERT, dessen Buchstaben auf jeder Schleife des Halsbandes vertheilt sind, ist ein Räthsel, dessen Auflösung man bisher noch nicht finden konnte. Solche dunkle Ausdrücke waren im Geschmacke der Zeit, in welcher Amadeus VI. lebte; man kennt mehrere solche Devisen, deren Geheimnis die Urheber derselben mit sich ins Grab genommen haben, und deren Bedeutung man bisher vergebens zu erforschen sich bemühte.

Diesem Orden des Halsbandes gab Herzog Carl III. im J. 1518 neue Statuten, und machte ihn dadurch, daß er ihm einen religiosen Charakter aufdrückte, noch ehrwürdiger. Den 15 Liebesknoten des Halsbandes, fügte er noch 15 weisse und röthe Rosen bei, die mit einander abwechselten, und ließ ein Medaillon daran hängen, welches in einem Emailgemälde die Verkündigung darstellt; und nun bekam diese Anstalt den Namen: Orden der Verkündigung (Ordre de l'Annonciade.) Er ist noch immer der große Orden des Königreiches. Den König und die Prinzen mitgerechnet, besteht er aus nicht mehr als 15 Rittern. Der andere Orden ist der des heil. Mauritius, dessen Ritter ein Kreuz an einem grünen Bande tragen. Amadeus VIII. hat ihn gestiftet, und unter Emanuel

Philibert wurde der ältere Orden des heil. Lazarus damit vereinigt.

Der Hauptsiz des Ordens der Verkündigung war das Karthäuserkloster Pierre Chastel in Bugey, bis zur Zeit der Vertauschung dieser Provinz mit dem Marquisat von Saluzzo; er wurde nun nach Montmelian und endlich nach Eremo verlegt. Jeder Ordensgeistliche von Eremo hatte ein Wohn- und Betzimmer, eine Arbeitsstube, und einen Garten; alle diese zusammengehörige Stücke waren von dem was andern Geistlichen gehörte abgesondert; jeder hatte seinen besondern Weg zur Kirche, auf dem er keinem andern, er mochte sich bei Tag oder bei Nacht dahin begeben, begegnete.

Ungeachtet der strengen Ordensregel der Camaldulenser hatte doch ihr Kloster durch die Annehmlichkeiten seiner Lage, und die Nähe der Stadt bedeutende Vorzüge vor der, von einer Wüste umgebenen Großen Carthause unweit Grenoble. Die Strenge der Ordensregeln nöthigte diese Geistlichen dem Studium der Wissenschaften ganz zu entsagen. Ihre Reize, und das Interesse, das sie einflößen, entfernen den Menschen von mystischen Ideen, und vom contemplativen Leben, und bringen ihn zuweilen auf Gedanken, welche die Religion als Irrthümer verdammt, oder wenigstens als zu gewagte Meinungen tadelt. Indessen scheuete sich der Pater Burgarelli doch nicht, sein zurückgezogenes Leben durch das Studium der Literatur zu erheitern, dem er sich widmete; und der Pater Bordini machte meteorologische Beobachtungen; sein Stand erlaubte ihm, sie ohne Unterbrechung fortzusezen, und diese unschuldige Beschäftigung konnte ihn wenigstens nicht wie die Geometrie zu Zweifeln und zum Unglauben hinleiten. *)

*) Giornale scientifico e letterario. Taurino 1789 — 90.

Jezt hatte ich nur noch die Superga zu besuchen übrig. Dieses Kloster liegt 1½ L. von der Stadt auf einem Berge. Herr Bernazza hatte die Gefälligkeit mich auf dieser Art von Pilgrimschaft zu begleiten. Wir machten uns den 6. Nov. Morgens um 8 Uhr auf den Weg. Dieser zieht sich am rechten Ufer des Po hin; er ist mit Sand bedeckt, den der Fluß bei seinem Austreten hieher bringt. Wir kamen bald bei der *Madonna del Pilone* an; diesen Namen erhielt die Kirche von einem Bilde der heil. Jungfrau, das man auf einem hier oben ausgegrabenen Pfeiler, *pilier* fand. Ein eilfjähriges Mädchen, das im J. 1644 in den Po gefallen war, und dieses Bild um seinen Schuz anrief, wurde gerettet. Man erbauete nun auf diesen Plaz eine Kirche, die in der Folge durch die Almosen des Volkes, und die Freigebigkeit der Fürsten vergrößert wurde. Ihre Façade ist einfach und elegant. Der Altar stüzt sich auf den Pfeiler, der das wunderthätige Bild trug. Die heil. Jungfrau ist in Fresco bei demselben gemalt; das Gemälde scheint aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts zu seyn; die Farbe ist sehr blaß, eine Verkündigung ist der Gegenstand desselben. Ueber der Eingangsthüre stellt ein Gemälde die Entdeckung des heiligen Bildes vor, und ist mit einer Inschrift begleitet, worin von der wunderbaren Errettung des schon angeführten Mädchens die Rede ist, und gemeldet wird, daß diese Kirche im Jahre 1644 erbauet worden seye.

Etwas weiter unterhalb dieses Berges, auf dem die Superga steht, fällt die Doire in den Po. Bis zum Fuße desselben braucht man etwa eine halbe Viertelstunde; und dann muß man beständig aufwärts steigen. Der Weg ist sehr schlecht, es kostet viele Mühe in einem Wagen hier herauf zu kommen, mit einem Pferde aber kommt man sehr gut fort. Der Boden des Hügels, den man erklimmt, besteht aus abwechselndem

Lagen von Sand, Thon, und thonartigem Kalkſtein. Herr von Sauſſure fand hier eine Oſtracite. Die Serpentin-, Granit- und Porphyrblöcke, die man auch hier fand, müſſen vom Waſſer hieher getrieben worden ſeyn, noch ehe dieſer Hügel ſich von den andern trennte.

Gegen der obern Höhe des Berges hin, findet man 12 Bethäuschen, wo man die 12 vorzüglichſten Scenen der Leidensgeſchichte abgebildet ſieht. Man betet bei denſelben, der neben hinlaufende Weg, heißt der Kreuzes-Weg, Via Crucis. Endlich erreicht man das koſtbare Gebäude, das man überall in der Gegend von Turin erblickt, und das ich ſchon beym Austritte aus Rivoli, hoch über der Stadt, auf der höchſten Spize der jenſeitigen Hügel ſchweben ſah. Den Namen Superga erhielt dieſer Ort, ſagt man, weil er ſich auf dem Rücken von Bergen befindet. *). Auf dieſem erhabenen Punkte entwarfen Victor Amadeus und Prinz Eugen im J. 1706 den Plan zum Entſaze Turins, das von den Franzoſen belagert war; zugleich that der Herzog das Gelübde, wenn der Angriff glücklich ausfallen, und ſeine Armee die Franzoſen zwingen würde, die Belagerung aufzuheben, dem höchſten Weſen hier zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit, einen prachtvollen Tempel erbauen zu laſſen. Die Franzoſen wurden geſchlagen, und Turin mit ganz Piemont befreyt, deſſen Ruin ſonſt unvermeidlich geweſen wäre. **)

Victor Amadeus wollte ſein Gelübde erfüllen. Es konnte aber doch erſt im J. 1715 der Anfang mit dem Gebäude gemacht werden, das nachher im Jahre 1731 vollendet wurde.

---

*) Super terga montium. Denina Piemonteſiſche Geſchichte I. 33.

**) S. *Tarizzo*, Ragguaglio istorico dell' Assedio di Torino 1707. 4°. con fig.

Es wurde unter Ivaras Direktion erbauet. Im ersten Augenblicke kann man es auffallend finden, daß man auf einer so öden Bergspize, ein so höchst kostbares Gebäude errichten mochte; allein der Zweck des Stifters war, der Gottheit einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, welcher der ausgezeichnet großen Wohlthat, und des erhabenen Wohlthäters, würdig wäre, und da konnte nichts prachtvoll genug erscheinen. *) Für ein solches Gebäude konnte auch in der Nähe kein schicklicherer Plaz gefunden werden, als die höchste Spize der Hügel die sich neben den südlichen Ufern des Po hinziehen. Seine hohe Lage trägt eben soviel als seine Pracht dazu bei, es zu einem Gegenstande der Bewunderung für jeden Reisenden zu machen.

Die Façade ist imposant. Ueber der Eingangspforte liest man folgende Inschrift:

VIRGINI. GENITRICI.
VICTOR. AMEDEUS. SARDINIÆ. REX.
BELLO. GALLICO. VOVIT.
PULSIS. HOSTIBUS. EXSTRUXIT. DEDICAVITQUE.

Hinter dem Fronton steigt die Kuppel majestätisch empor. Dies Fronton und zwei Seitengebäude, über welche Glockenthürme sich erheben, bilden die Façade. Ein viereckiger Portikus mit 8 Säulen von korinthischer Ordnung bildet das Peristyl. Die Kuppel ruht auf 16 zusammengesezten Säulen, und hat eine Laterne über sich, die sehr viel Aehnlichkeit mit

*) Pater Beccaria hat die Spize des Berges den die Superga krönt, zu einem der Standpunkte gewählt, die ihm zur Messung des Meridians nöthig waren; die Ansicht des Berges, der Superga und der Kirche Madonna del Pilone, findet man im Werke des Herrn Paroletti als Titel-Vignette.

der auf der Kuppel der Invaliden-Kirche in Paris hat. *) Diese Säulen sind von einem röthlichen Marmor, und ein Drittel ihrer Höhe gewunden, welches die Harmonie zerstört.

Die Kirche erhebt sich auf einer zirkelförmigen Fläche. Die Altäre sind rund umher vertheilt. Der Hauptaltar aber steht außerhalb des Zirkels, dem Vorplaze gegenüber. Dieser Altar und seine zwei Seiten sind mit großen marmornen Basreliefs statt der Gemälde geschmückt. Das erste stellt die Befreiung Turins durch Vermittlung der h. Jungfrau vor; es ist von Bernardin Cametti, so wie das, dessen Gegenstand die Verkündigung ist. Die Geburt der Jungfrau ist von Augusto Cornacchini von Pistoja. Durch Schönheit der Ausführung zeichnet sich eben keines derselben aus. Die Gemälde zweier anderer Altäre sind von Ritter Beaumont, und die Blätter zweier fernerer Altäre von Seb. Ricci aus Belluno. Der Fußboden besteht aus farbigen Marmorplatten, die mit Geschmack in Felder geordnet sind. Beym Eingange erblickt man den Plaz, wo Ivara sich selbst sein Grabmal errichtet hat.

Die unterirdischen Kapellen sind mehr reich, als schön; sie waren zu Begräbnißplätzen der Könige bestimmt. Der Ort ist gut gewählt, aber sie sind klein, niedrig und schlecht erleuchtet, und ihre Verzierungen passen nicht zu ihrer Bestimmung. Sie sollten mit Marmor von schwarzer oder sonst einer dunkeln Farbe bekleidet seyn; dagegen sieht man keine andere als die gelbe, grüne und weisse Farbe. Die vergolde-

*) Ansichten dieser Kirche findet man abgebildet in dem Werke des Herrn Paraletti, das den Titel hat: *Description historique de la Basilique de la Superga. Turin* 1808. Fol. Kleinere Zeichnungen davon enthalten die Osserv. letter. de Maffei III. 193.

ten Bronze sind hier verschwenderisch angebracht. Wüßte man nicht, daß dies ein Begräbnisplaz wäre, und hätte das Zimmer mehr Höhe, so würde man eher meynen in einem Badesaale zu seyn, als in einer Todtenkapelle. Die hier herrschende Verschwendung von Marmor und Bronze, giebt diesem Orte ein prachtvolles Ansehen, aber der Geschmack hat an der Anordnung dieser Verzierungen keinen Antheil gehabt.

Der Altar des Hauptgemaches ist mit einem Basrelief von Cornacchini, welche eine Kreuz-Abnahme vorstellt, und mit plumpen Bildsäulen des Glaubens, der Religion und der Gerechtigkeit, von den Brüdern Collini, verziert. Auf der rechten Seite des Altares ist das Grabmal Victor Amadeus II. Es stellt eine Pyramide vor, über welcher der militärische Genius schwebt, der in der einen Hand das Bild des Königes hält, und in der andern eine Trompete. Auf beiden Seiten sizen die Göttin des Ruhmes, und der Gerechtigkeit. Trophеen schmücken das Fußgestell.

Dies Mausoleum ist eine Huldigung und ein Söhnopfer zugleich. Ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes, gelang es dem Viktor Amadeus seine Staaten zu vergrößern; in der Folge wurde er aber doch besiegt, und litt in der Ebene von Marseille, wo er dem Genie Catinats weichen mußte, eine denkwürdige Niederlage. Aber er wußte nüzliche Allianzen zu schließen; und verjagte, von Prinz Eugen unterstüzt, die Franzosen von seiner Hauptstadt; er schloß einen vortheilhaften Frieden, und erhob sein Haus zur Königswürde. Da er endlich sahe, daß sein Glück mächtigen Feinden misfällig war, die sich mit einander gegen ihn verbinden, und sein Werk wieder zerstören konnten, so legte er zu Gunsten seines Sohnes die Krone nieder, und zog sich unter dem Namen eines Grafen von Tende ins Schloß von Montcalieri zurück.

Die Freundschaft wußte ihn für das Hingeben eines Königsthrones zu entschädigen, und man glaubt, daß er aus Dankbarkeit die Gräfin von St. Sebastian geheurathet habe, die nun den Namen einer Gräfin von Sommariva annahm. Diese Verbindung sezte den Hof in große Unruhe. Man beschuldigte die Gräfin, und vielleicht nicht ohne Grund, den Entschluß in ihrem Gemahle geweckt zu haben, den Thron wieder zu besteigen, um sich selbst darauf erblicken zu können. Es ist sehr begreiflich, daß der neue Hof nicht so ruhig die Möglichkeit vor sich sehen konnte, seinen Credit zu verlieren, und daß die Minister nicht ohne auf Sicherheitsmaßregeln zu denken, die Furcht mit sich herumtragen konnten, verabschiedet zu werden.

Carl Emanuel that nun, von gerechter Unruhe gequält, und um nicht schon wieder vom Throne herabsteigen zu müssen, einen Schritt, den wohl sein Vater nicht gegen ihn gethan hätte, um sich wieder auf denselben zu sezen. Er gab den Befehl zu seiner Verhaftung. Man begnügte sich aber nicht damit ihn zum Gefangenen gemacht zu haben, man nahm auch diejenige von seiner Seite, um derentwillen er diese Gefangenschaft erduldete, und man ließ die Gräfin am Misgeschicke ihres Mannes Antheil nehmen, ohne ihr zu erlauben ihm dabei Gesellschaft zu leisten. Sie wurde in Ceva eingesperrt. Viktor Amadeus, dem sein Sohn den Königstitel verdankte, wurde nach Rivoli gebracht, nach dem Fort La Brunete, und endlich wieder zurück nach Montcalieri, wo er im Jahre 1732 starb.

Man gestattete wenigstens seinem Körper in der Kirche zu ruhen, die er erbauet hatte, und derjenige, der nicht glaubte ihm seinen Thron zurückgeben zu müssen, wollte doch wenigstens, daß dieser Fürst in der Gruft beigesezt werden

solle, die für die Könige einer Monarchie bestimmt war, die er gegründet hatte. Man verdamme aber doch nicht so geradezu das Herz Carl Emanuels; vielmehr beklage man ihn durch Gesetze der Politik zu einem so unnatürlichen Verfahren gegen seinen ehrwürdigen Vater gezwungen worden zu seyn; es ist gar nicht zu leugnen, daß das Benehmen Viktors Verdacht erregen mußte, und eben so, daß das Wohl des Landes es verlangte, daß er den Thron nicht wieder bestiege; auch waren die politischen Umstände, die es rathsam machten, daß er den Thron verließe, noch immer die nemlichen. Carl Emanuel machte durch edle Handlungen, und wahre Dienste die er dem Staate leistete, eine Handlung wieder gut, die den Charakter empörender Härte trug, aber durch die Umstände, worin er sich befand, für ihn unvermeidlich gemacht worden war. Seine Regierung war glorreich, und unabläßig beschäftigte er sich mit der Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Die Todtenurne dieses Fürsten steht hinter einem Vorhange auf einem Fußgestelle; neben daran erblickt man den Genius des Krieges, er hält einen Bogen, und weist auf das Bildnis des Königes hin. Ein Löwe scheint die Verwegenen zu bedrohen, die es wagen wollten diese heilige Fürstenurne zu entweihen. Ueber ihr schweben die Göttin der Gerechtigkeit und des Friedens, und halten eine Wage und einen Oelzweig. Die Klugheit und Tapferkeit erblickt man beym Fußgestelle, dessen Hauptseite durch ein Basrelief besezt ist, das die denkwürdige Schlacht von Guastalla darstellt. Die königliche Krone liegt auf einem Kissen. Die Composition dieses Grabmales ist schön, aber die Ausführung hat nicht gleiches Verdienst. Es ist ein Werk der Brüder Collini.

Bei diesen Grabmälern sind die Todtenurnen der Königinnen, welche die Gemahlinnen dieser beiden Souveraine

waren. Der Kapelle gegenüber ist eine andere Urne, bei welcher, dem herrschenden Gebrauche gemäß, der Leichnam des leztverstorbenen Königes beigesezt war, um seinen Nachfolger daran zu erinnern, daß er auch hier einst seinen Plaz einnehmen würde, wie er es auf dem Throne gethan habe. Der Scepter und die Krone liegen auf einem Kissen von schwarzem Marmor; neben daran erblickt man die Bildsäulen der Unsterblichkeit, der Zeit, der Nacht und der Frömmigkeit, sie sind wie Genien dargestellt, und an den vier Ecken sind Rauchpfannen von sehr schönem Marmor. Viktor Amadeus III. ist der lezte, der in dieser Kapelle beigesezt wurde. Das Grabmal der Königin, seiner Gemahlin, ist in einem tiefern Gewölbe. Zwei andere unterirdische Gewölbe sind für die Prinzen des Hauses von Savoyen, von der Linie des Hauses Carignan sowohl, als von der regierender Linie bestimmt.

Die Gesellschaft der Geistlichen, welche die Geschäfte dieses Tempels besorgen, besteht aus 12 Domherrn von exemplarischem Wandel und anerkannten Kenntnissen, die sämmtlich zu den höhern geistlichen Stellen bestimmt sind, für welche sie sich hier brauchbar zu machen haben, und eine Art von Seminarium bilden. Diese Kirche führt den Titel: Kapelle des Königes; auch wird diese ganze Anstalt auf Kosten des Königes unterhalten. Das mit der Kirche zusammenhängende Gebäude ist sehr weitläufig, und die Säle sind prächtig. Man findet darin, wie in der Kirche, einen großen Reichthum an Marmor, und einen großen Luxus in den Decorationen. Die sehr schöne Bibliothek gieng während der Revolution verloren.

Wunderschön ist die Aussicht, die man auf der Terrasse der Superga hat. Geführt von meinem Freunde, dem Baron

Bernazza, dessen Gefälligkeit nicht zu ermüden war, stieg ich selbst bis zur Laterne hinauf, wo sich der imposanteste Anblick vor dem staunenden Auge enthüllt. Nach der linken Seite dringt der Blick bis zur Kette des Monte Viso vor, von wo aus der Po sich durch die Ebenen Piemonts und der Lombardei hinschlängelt. Das Auge ruht auf der Spitze des Rochemelon und Mont-Cenis, von woher die Dora Riparia kommt. Verfolgt man den Lauf des Orco und der Dora Baltea, so sieht man den Monte Rosa und den Großen Bernhard zum Himmel emporsteigen; rechts verliert sich der Blick über der unermeßlichen Ebene, die mit kriegerischen Städten übersäet ist, den Zufluchtsorten tapferer Bataillons, welche die Eroberung Italiens dem noch streitig machten, der bereits dessen Schanzmauern durchbrochen hatte. Der Baron zeigte mir die Lage der Städte, die ganz vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Das Gemälde dieses heiligen Landes fieng an sich vor meinen Augen auszubreiten.

Ehe wir wieder herabstiegen, schnitten wir noch unsere Namen in den Gipfel dieses schönen Tempels ein, und begaben uns dann zu Lord Egerton, wo uns die Herrn von Saluzzo, Vasalli-Eandi, und einige andere ausgezeichnete Männer erwarteten, deren edle, belehrende Conversation, unsere Imagination nicht unter die Ideen herabstimmte, welche diese Excursion in uns geweckt hatte.

Die Stadt Chieri, die nur 6 Meilen von Turin entfernt ist, verdient noch besucht zu werden. Hier lag das alte *Carea potentia*, dessen Plinius Meldung thut. *) In den Urkunden des Mittelalters wird diese Stadt *Carea*, *Cari*,

*) III. 5. — Durandi Piemonte Torinese.

Ciriale, *Cherii* genannt. Die Piemonteser nennen sie Ker, und das mag ihr alter celtischer Name gewesen seyn. In den Kriegen vor ihrer Uebergabe an den Herzog Amadeus, und auch noch nachher, wurde sie übel mishandelt; ihre Mauern liegen gegenwärtig fast ganz in Ruinen; *) indessen hat sie doch noch zwei Thore mit architektonischen Verzierungen, und schöne Paläste. Die Hauptkirche S. Maria della Scala soll auf einem Minerventempel gebauet worden seyn. Man findet darin gute Gemälde, **) und die Mausoleen mehrerer edler Familien, unter welchen das der Familie Balbo vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich zieht; hier ließ der Graf Prosper von Balbo den Leichnam des Grafen Bogin beisezen, dessen Schwiegersohn er war, „damit," wie die schöne und rührende Grabschrift sagt, die ihm seine Dankbarkeit sezte, „derjenige, der während er lebte, ein Vater an ihm gewesen war, in der Gruft seiner Voreltern ruhen möge." Dieser verdienstvolle Minister vererbte nicht allein sein Vermögen auf ihn, sondern auch seine Talente und seine Tugenden.

---

*) Im Theatre du Piemont II. findet man eine Ansicht davon.

**) In der Kapelle des heil. Sacramentes sind 4 Gemälde, diejenigen welche den David vorstellen, wie er vor der Bundeslade tanzt, und den Abraham, der die drei Engel bewirthet, sind von Anton Maria aus Turin. Die beiden andern sind von Sebast. Taricco aus Cherasco. Giuseppe Sariga hat in der Kapelle Notre Dame des Graces, die Pest und das Aufhören dieser Plage gemalt; die Göttin des Glaubens und die heil. Margaretha von Cortona, sind eine Arbeit des Lorenzo Pelleri von Carmagnole.

In der Kirche der Dominikaner *) und des heil. Philipp **) findet man zwei auch noch gute Gemälde. Die Franciscaner besizen die für die Geschichte und die Künste interessantsten Stücke. Das Hauptstück ist in der Kapelle auf der rechten Seite des Altares; es stellt die Jungfrau und ihren Sohn, den kleinen Johannes, der ein Lamm hält, und mehrere Heilige vor, man liest Folgendes darauf: *Johannes Pintor* pinxit anno 1317. Dies Gemälde giebt den guten toskanischen Malereien der nemlichen Zeit nichts nach. Ein anderes hier vorhandenes nicht so altes Gemälde ist von Raimondo aus Neapel; es ist in 6 Felder eingetheilt, wovon die drei größern den h. Gregor, den h. Stephanus, und den h. Petrus, und die drei kleinern die Jungfrau mit dem Kinde, den h. Franziscus und den h. Augustin darstellen.

Die Luft ist in Chieri lebhafter als in Turin und Carignan. Ich weiß nicht ob man Recht hat, wenn man dem Einfluß des hiesigen Climas, die größere Lebhaftigkeit der

*) Zu beiden Seiten des Chores sind zwei Gemälde von Monealvo, die Vermehrung der Brode, und die Auferweckung des Lazarus; man bewundert in dem ersten Gruppen, die eines Parmesan würdig sind. Die Landschaft ist natürlich, und die Gruppen sind gut vertheilt. Dies Gemälde gewährt einen angenehmen Anblick. Das andere dagegen flößt ein heiliges Grauen ein. Das Grab des Lazarus erscheint offen auf einem gewöhnlichen Kirchhofe, wo man alle Zeichen der Herrschaft des Todes erblickt, und Lazarus erwacht auf den Ruf des Erlösers.

**) Das Gemälde des Hochaltares, welches die Empfängnis vorstellt, ist von Daniel Seiter, der h. Elias, von Antonio Mari aus Turin, die Jungfrau mit dem h. Francois de Sales, von Ritter Beaumont, und der heil. Philipp von Neri, von Steph. Legnami aus Mailand.

Einwohner zuschreibt; nicht zu leugnen ist es, daß sich mehrere in den Wissenschaften, in den Geschäften der Staatsverwaltung und in den Waffen hervorgethan haben, und daß die Gemüser und Früchte des Landes vortrefflich sind.

Der ehemals feste Plaz Pignerol könnte den Reisenden auch noch zu einem Besuche veranlassen; er war sonst die Vormauer Piemonts von der Seite von Dauphine, und ist nur 6 L. von Turin entfernt, eine Exeursion dahin ist also eine Kleinigkeit. Man kommt beym Schlosse Orbassan vorbei, wo Catinat, der Sieger von Marsaille, den Herzog von Savoyen zum zweitenmale schlug. Pignerol (Pinerolo) verdankt wahrscheinlich seinen Namen der Menge und Schönheit seiner Fichten. Dieses Ortes wird in der Geschichte erst zu der Zeit erwähnt, als die Grafen von Savoyen, als Nachfolger der Marquis von Susa, am Ende des XII. Jahrhunderts im Besize desselben waren. Als ein Zweig der Familie, welcher den Titel: Prinzen von Achaja annahm, sich in dieser Stadt niederließ, so vergrößerte sich dieselbe, und man bauete auf der Anhöhe ein Schloß, welches diese Prinzen bis gegen das Jahr 1400 bewohnten, zu welcher Zeit sie ihren Sis nach Turin verlegten. Dieses festen Plazes bemächtigten sich die Franzosen mehr als einmal, und seine Citadelle war unter Ludwig XIV. das Gefängnis des unglücklichen Schlachtopfers, welches, ungeachtet so vieler Nachforschungen über seinen Namen, nie anders als unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske (l'Homme au Masque de fer) bekannt seyn wird. Ludwig XIV. gab diesen Plaz den Herzogen von Savoyen wieder zurück, nachdem er seine Festungswerke hatte schleifen lassen.

Der Boden von Pignerol bringt Getreide, Wein und Futter-Kräuter hervor; auch macht man hier vortreffliche Käse;

man webt ferner hier Tücher, und macht Papier; aber die Einwohner haben mehr Neigung zum Kriege, als zu den Wissenschaften und Künsten.

Briqueras, das nur zwei Lieues von Pignerol entfernt ist, ist wegen der Güte seiner Weine berühmt. Nach der Zerstörung von Pignerol bauete man Fenestrelle. Fünf über einander emporsteigende Festungen vertheidigen diesen engen Paß, den man eher für ein kleines Fenster, als für einen Durchgang ansieht, was daher auch wohl den Namen Fenestrelle veranlaßt haben mag.